



Mitteilungen

der

Literarischen Gesellschaft Masovia

herausgegeben von dem

Vorsitzenden
Geheimen Studienrat Prof. Dr. K. Ed. Schmidt-Lötzen.

22./23. Heft (22. 23. Jahrgang).

Preis dieses Heftes im Buchhandel 4 Mark.

Lötzen 1919.

In Kommission bei Thomas & Oppermann (Ferd. Beyer's Buchhandlung)
in Königsberg i. Pr.

Ehrenmitglied:

Seine Königliche Hoheit

Prinz Friedrich Wilhelm

von Preußen.

Ehrenvorsitzender:

Seine Exzellenz,
der stellvertretende kommandierende General

Herr Graf Karl zu Eulenburg-Wicken.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorffs Tagebücher

nach seiner Kammerherrnzeit.

Nach dem französischen Original bearbeitet von

Karl Eduard Schmidt-Lötzen.

Einleitung.

Der am 7. Mai 1727 geborene Graf Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff hat uns selbst einen Abriß seines Lebens bis zu seiner Kammerherrnzeit gegeben[1]). Darnach hat er seine Hauptausbildung in Kloster Berge bei Magdeburg, dem ehemaligen berühmten Benediktinerkloster, erhalten, dessen Gebäude, nachdem sie vom Anfang des 18. Jahrhundert bis 1809 einer Erziehungsanstalt gedient hatten, von den Franzosen 1813 zerstört wurden. Im Jahre 1745 wohnte Lehndorff der Kaiserkrönung Franz' I. bei, hielt sich dann vorübergehend an den Höfen des Fürsten von Nassau-Weilburg in Kirchheimbolanden sowie der Kurfürsten von der Pfalz und von Mainz auf und kam im Februar 1746 nach Berlin. Hier wurde er vom König zum Legationsrat ernannt, unter dem 19. November 1747 ihm aber eröffnet, daß er „an Stelle des Marquis de Decouville zum Kammerherrn bei der Königin gesetzt sei" und dasselbe an „Traktament" wie jener erhalten solle.

In dieser Stellung blieb Graf Lehndorff bis zum Juli 1775, also nahezu drei Jahrzehnte, obwohl er von der Nichtigkeit seines Dienstes durchdrungen und oft genug, wenn der König ihm seine Bitte um eine andere Stellung abgeschlagen

---

[1]) Vgl. Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen. Aus den Tagebüchern des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff, Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine von Preußen. Mitteilungen von Karl Eduard Schmidt-Lötzen. Gotha 1907. Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft. Dazu „Nachträge", Bd. I 1910, Bd. II 1913.

hatte, entschlossen war, seinen Dienst zu quittieren. Wir sind überzeugt, daß Lehndorff ein tüchtiger Diplomat geworden wäre. Warum der König ihm die politische Laufbahn verschloß, ist schwer zu sagen, möglich, daß ihm Lehndorffs körperliches Gebrechen — der Graf war lahm – unangenehm war.

Die in einem recht unorthographischen Französisch geschriebenen Tagebücher nun beginnen mit dem 1. April 1750 und enden am 8. Oktober 1806, also wenige Tage vor der für Preußen so verhängnisvollen Katastrophe von Jena. Die Eintragungen aus der Kammerherrnzeit, die ich bereits herausgegeben habe (vgl. die Anmerkung), füllen sieben Manuskriptbände, die folgenden elf handeln von der spätern Zeit und enthalten des Interessanten ebenfalls recht viel. Ich glaube darum weiten Kreisen einen Dienst zu erweisen, wenn ich auch sie der Öffentlichkeit übergebe. Der Text schließt sich unmittelbar an den Schluß des II. Bandes der „Nachträge“ an.

Zum Verständnis der ersten Eintragungen sei noch bemerkt, daß Graf Lehndorff auf seiner Urlaubsreise in seine Heimat zu Anfang des Jahres 1775 zu der Überzeugung kam, daß die Verwaltung seiner samländischen und masurischen Besitzungen seine ganze Tätigkeit erfordere. Aus diesem Grunde erbat er von Königsberg aus seinen Abschied und erhielt ihn im Juli desselben Jahres in Gnaden bewilligt.

Die Tagebücher von 1775–1806.

1775.

Juli. Mit der Gräfin Dönhoff von Dönhoffstädt verbringe ich einige Tage in Heilsberg, auch habe ich das Vergnügen, hier ihren Sohn eintreffen zu sehen, der sehr liebenswürdig ist. In Friedrichstein kommen wir wieder zusammen, wo ich mich sehr amüsiere. Mir tut es recht leid, daß diese so glückliche Gräfin Dönhoff den Baron Knyphausen heiraten will. Ich mache auch in Fuchshöfen einen Besuch.

Oktober. Auf meiner Rückreise von Königsberg komme ich über Willkühnen mit seinem alten wunderschönen Garten, der einem liebenswürdigen alten Grafen Wallenrodt aus dem erlauchten alten, nun dem Untergange geweihten Hause gehört. Mit Vergnügen kehre ich nach Steinort zurück und suche mir das Leben so angenehm wie nur möglich zu machen. Tausenderlei Dinge müssen in Ordnung gebracht werden, da mein Haus und meine Güter mehrere Jahre lang vernachlässigt worden sind. Ich bekomme einen sehr guten Verwalter namens Stendel.

Dezember. Bis zum 27. bleibe ich zu Hause und begebe mich dann nach Gerdauen, um meinen Neffen Schlieben zu empfangen, der dort zur Vermählung mit meiner Nichte Ysenburg hinkommen soll. Er trifft aber nicht ein.

1776.

Januar. Nachdem ich das neue Jahr in Gerdauen erlebt habe, kehre ich am 2. nach Steinort zurück. Ich erhalte immer viel Briefe aus Berlin. Der König ist sehr krank gewesen, und man hatte schon verschiedene Pläne für den Fall gemacht, daß das große Ereignis eintreten sollte. Er hat Tronchin aus Paris und Zimmermann aus Hannover kommen lassen und ist wieder genesen. In Berlin sind viele Leute gestorben, General

Graf Wartensleben, der Staatsminister Massow, der Schloßhauptmann Bismarck, Fräulein Wakenitz vom Hofe der verwitweten Prinzessin und viele andere. Der König wird zum Karneval nicht nach Berlin kommen. Vergangenen Sommer hat sich der Landgraf von Hessen-Kassel und seine Schwester, die Prinzessin von Württemberg, zwei Monate in Berlin aufgehalten und alle Bälle und Picknicks mitgemacht.

Eine Skandalgeschichte hat Berlin lange Zeit beschäftigt. Der schöne, stutzerhafte Graf Oeynhausen, der Kasseler Gesandte, ist festgenommen und in eine Festung gesteckt worden, weil er 25000 Taler von der Mitgift der Landgräfin veruntreut hatte. Dieser Mensch galt für wunder was, um so mehr erregt seine niedrige Handlungsweise allgemeines Entsetzen. Auch eine andere Geschichte, die den Grafen und die Gräfin Bethusy betrifft, überrascht mich sehr, um so mehr, als ich diese Leute sehr gut gekannt habe, besonders die Gräfin, die eine geistreiche Frau ist. Aus Lyon stammend, waren sie von Genf nach Berlin gekommen in der Absicht, sich hier niederzulassen und sich anzukaufen. Infolge einer Intrigue des Herrn v. Borck, unseres damaligen Gesandten in Dresden, hatte der König aber den Grafen Bethusy und seinen Vetter, den Grafen Chavanne, schlecht aufgenommen, und die ganze Familie war deshalb nach Sachsen gegangen und hatte sich dort niedergelassen. Nachdem sie das Landgut See in der Lausitz gekauft hatten, verbreitete sich das Gerücht, Graf Bethusy sei vergiftet worden und zwar von seiner Frau und seinem Vetter Chavanne, die ihm das Gift durch seinen eigenen Sohn, einen reizenden Jungen von vierzehn Jahren, beigebracht haben sollten. Der Prozeß hat viel Staub aufgewirbelt, aber man versichert mir jetzt, daß die genannte Dame für unschuldig erklärt worden ist.

Am 10. Januar fahre ich mit meiner Frau, meiner Nichte Friederike Schlieben, meiner Nichte Ysenburg und ihrem Bräutigam, dem Grafen Schlieben, der endlich eingetroffen ist, nachdem er sich infolge der Erkrankung seines jämmerlichen Dieners acht Tage länger in Berlin hatte aufhalten müssen, von Steinort ab. Vor unserer Abreise gaben wir noch der ganzen Dienerschaft aus Anlaß der Vermählung meiner Nichte einen großen Schmaus. Wir amüsierten uns außerordentlich über die naturwüchsige Lustigkeit dieser guten Leute, die bis 11 Uhr vormittags tanzten.

Nachdem wir eine Nacht in Gerdauen zugebracht haben, fahren wir bei einer schrecklichen Kälte nach Sanditten. Trotz aller möglichen Bemühungen können wir nicht warm werden.

Am 17. findet nun die Hochzeit meiner Nichte statt. Es ist nur unsere Familie da, Graf und Gräfin Schlieben aus Gerdauen, der alte Präsident Marwitz und der Prediger Schröder aus Insterburg, der die Trauung vornimmt.

Am 20. Januar langen wir in Königsberg bei einer entsetzlichen Kälte an. Meine Frau logiert bei meiner Nichte Friederike und ich in meinem Hause. Am 24. mache ich ein großes Fest mit, das der Gouverneur General Stutterheim aus Anlaß des Geburtstages des Königs gibt, erst ein Diner von fünfzig Gedecken, bloß für Herren, abends Souper mit sämtlichen Damen und großer Ball. Allgemein glaubt man, daß der König hoffnungslos krank sei und man sich von einem Tag zum andern auf sein Ableben gefaßt machen müsse. Die merkwürdigsten Geschichten sind darüber im Umlauf; die einen sagen, er sei wassersüchtig, andere wollen wissen, er sei vollständig in Watte gewickelt und mit Blei beschwert. Ich bin der einzige, der allen falschen Gerüchten widerspricht; die Briefe, die ich immer bekomme, besagen, daß er heftig an der Gicht leidet, daß aber eine Gefahr nicht besteht. Zwei Monate lang beschäftigt sich das Publikum mit dieser Krankheit des Königs, bis wir erfahren, daß er wieder ausgeht.

Indessen hat eine Geschichte vom Prinzen von Preußen viel Staub aufgewirbelt. Aus Paris traf ein sehr schönes, reizendes, reiches und verschwenderisches Fräulein Walmor ein, die sich beim Theater engagieren ließ. Es hieß bald im Volke, der französische Hof habe sie hergeschickt, um den künftigen jungen König zu gewinnen, oder sie stünde im Solde der Herren von der Regie, die es auf den Prinzen abgesehen hätten. Jedenfalls fand der Prinz sie recht liebenswürdig und hatte dermaßen Glück bei ihr, daß seine alte Maitresse, Fräulein Enke, sich sehr beunruhigte und, wie man meint, alles dem König hinterbrachte. Tatsächlich bekam der Gouverneur von Berlin, Herr von Ramin, Befehl, sie unverzüglich aus der Hauptstadt fortzubringen. Er begab sich also um Mitternacht zu ihr. Der Prinz soll gerade bei ihr gewesen sein, aber bei dem entstandenen Lärm Zeit gefunden haben, durch ein Hinterpförtchen zu entschlüpfen. Nun trat der Gouverneur ein und teilte ihr den Befehl des Königs

mit, wonach sie unverzüglich das Land zu verlassen habe. Darauf nahm er ihre Hand und führte sie nach seinem Wagen. Sie wurde nach Baruth gebracht und mußte sich durch ihre Unterschrift verpflichten, niemals wieder ins Land zurückzukommen.

Februar. Anfang dieses Monats dachte ich nach Steinort zurückzukehren, aber auf die schreckliche Kälte folgte ein solches Tauwetter, daß die Wege grundlos waren. So wurde ich einen Tag nach dem andern festgehalten; zudem fesselte mich noch die bevorstehende Ankunft des Prinzen Heinrich, so daß ich fast neun Wochen in Königsberg blieb.

In dieser Zeit mache ich die Bekanntschaft des berühmten Fürsten Orlow, des Liebhabers der größten Fürstin der Welt. Er trifft in Königsberg unter dem Namen eines russischen Majors ein, steigt im „Prinzen von Preußen" ab und bleibt den ganzen Abend unerkannt. Am folgenden Morgen verbreitet sich dann das Gerücht, er sei angekommen, und ich treffe ihn bei der Gräfin Keyserlingk. Er hat mir sehr gut gefallen. Er zeigt keinen Stolz, sondern ein ganz natürliches Wesen, kennt seine alten Freunde noch, besucht sie und spricht von seinem Glück mit aller Bescheidenheit. Er zeigt mir das Porträt der Kaiserin, das an Kostbarkeit ganz einzig dasteht; das Bildnis befindet sich unter einem flachgeschliffenen Brillanten von Talergröße. Das kommt einem ganz fabelhaft vor, wenn man es nicht gesehen hätte. Ich diniere mit ihm zusammen, und er zeigt sich so entzückt, seine alten Bekannten wiederzufinden, daß er ganz gern noch länger bei uns geblieben wäre, wenn nicht Fürst Lobkowitz, der Wiener Gesandte am Petersburger Hof, zu derselben Zeit eingetroffen wäre. Das beunruhigt ihn, da er vor diesem in Petersburg eintreffen wollte, ohne daß die Kaiserin etwas davon wußte. Auch den Grafen Schwerin, Oberst im Regiment Krockow, trifft er, der die Veranlassung zu seinem Glück gewesen ist, und spricht mit ihm in aller Ungezwungenheit.

Mein Königsberger Aufenthalt verschafft mir noch eine reizende Bekanntschaft, nämlich mit dem berühmten Chevalier Sagramoso, dem maltesischen Gesandten in Warschau. Es ist ein reizender, in seiner Art ganz einziger Mann. Von seinem fünfzehnten bis zu seinem sechsundfünfzigsten Lebensjahr ist er immer auf Reisen und bei Unterhandlungen tätig gewesen. Durch seine Mutter ist er ein Neffe des Grafen v. Baar, des

Verfassers der „Verschiedenen Episteln". Er ist ein Universalmensch, mit dem ich zehn angenehme Tage verlebe. Er hat den berüchtigten Grafen Saint-Germain sehr gut gekannt, der sich für ewig ausgibt und von dem er mir folgende Anekdote erzählt: Bei einer Aufführung des Trauerspiels „Mariamne" [1]) erklärte er, er sei doppelt davon gerührt, da er diese liebenswürdige Fürstin sehr gut gekannt habe. Eine anwesende Dame, die ihn in Verlegenheit setzen wollte, nahm darauf das Wort und sagte zu ihm: „Dann haben Sie auch wohl unsern Herrn Jesus Christus gekannt?" — „Ob ich ihn gekannt habe!" erwiderte er; „so gut, daß ich ihm sagte, als er jene Geschichte im Tempel hatte: Lieber Freund, das kann nicht gut enden."

Beim General Tettenborn, der sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feiert, wohne ich einem militärischen Festmahl bei. Es herrscht dabei ein schrecklicher Lärm, und es wird so fürchterlich getrunken, daß die meisten abends ihr ganzes Diner wieder von sich geben. Ich danke Gott, wie ich draußen bin.

Wir sprechen in einem fort von der Ankunft des Prinzen Heinrich, der auf seiner Reise nach Rußland Königsberg berühren wird. Er schreibt mir mehrmals, und ich könnte die Reise mitmachen, wenn ich nicht Bedenken trüge, meine Frau, die guter Hoffnung ist, zu verlassen. Der teure Prinz trifft nun den 26. März hier ein. Ich freue mich unendlich, ihn wiederzusehen, und bin beständig um ihn. Er erzählt mir eine Unmenge merkwürdiger und höchst interessanter Dinge, so daß ich ihn nur mit großem Bedauern von Königsberg scheiden sehe. Einige Tage darauf begebe ich mich nach Steinort, aber durch die Nachricht beunruhigt, meine Frau könnte früher niederkommen, als sie gedacht hatte, kehre ich am 28. April nach Königsberg zurück. Meine Frau nimmt sofort in meinem Hause Wohnung, und wir warten hier bis Ende Juni ihre Niederkunft ab.

Mittlerweile habe ich alle meine Vorkehrungen getroffen, um dem Prinzen Heinrich nach Petersburg zu folgen, meine Kleider sind angekommen, und der 9. Juni ist als Tag meiner Abreise bestimmt. Ich habe mehrere Briefe vom Prinzen bekommen, die mir den angenehmsten Empfang in Aussicht stellen und worin er mir mitteilt, meine Wohnung stehe schon in Zars-

[1]) Von Voltaire. M. war die Gemahlin Herodes' des Großen Lehndorff schreibt: Marianne.

koje Selo bereit. Da, wie ich eben in den Wagen steigen und abfahren will, befällt mich ein ganz pferdemäßiges Fieber, und ich bin . . .[1])

Am 21. Juni um 3 Uhr morgens wird meine Frau in Königsberg glücklich von einer Tochter entbunden. Zu gleicher Zeit erhalte ich durch Stafette vom Prinzen Heinrich einen Brief, wonach er in Begleitung des Großfürsten am 10. Juli hier eintreffen will. So sehe ich mich genötigt, den Plan einer Reise nach Petersburg, mit dem ich mich den ganzen Sommer herumgetragen, aufzugeben. Ich gestehe, daß mir dies recht schmerzlich ist, denn niemals werde ich dies Land unter so angenehmen Verhältnissen, wie sie der gleichzeitige Aufenthalt des Prinzen Heinrich für mich gehabt hätte, zu sehen bekommen. Indes kann man gegen die Vorsehung nicht ankämpfen.

Von einem Tage zum andern erwarte ich meine Schwiegereltern, die in Schömberg sind. Sie treffen Ende Juni bei vortrefflicher Gesundheit ein. Ich wollte sehen, ob das Blut sich nicht verleugnen würde; die guten Leute hatten ihren Enkel bis dahin noch nicht gesehen. Ich eile ihnen also mit Friederike Schlieben, der Chasselon und meinem Sohn entgegen. Wir steigen in Duboishufe[2]) ab. Kaum sind wir da, so sehen wir schon von weitem ihre Kutsche sich nähern. Ich sage zum Fräulein, sie solle mit Karl im Hause bleiben, als ob sie gar nicht zu uns gehörten. Darauf gehe ich ihnen entgegen, und die Freude des Wiedersehens ist groß. Als wir ins Zimmer treten und meine Schwiegermutter nach einigen Augenblicken die Chasselon und den kleinen Knaben bemerkt, fragt sie: Wer ist das hübsche Kind? Sofort reißt er sich von seiner Gouvernante los und läuft zur Großmutter. Nun gibt's große Freude und viel Tränen. Alsdann lasse ich Gräfin Schmettau, ihre Tochter, meine Nichte Schlieben und die Chasselon mit dem Kinde in den Wagen steigen, um so ihren Einzug in Königsberg zu halten, während

---

[1]) Hier bricht der siebente Manuskriptband ab. Er enthält auf den folgenden wie schon auf den ersten Blättern eine Menge Briefentwürfe an die Prinzen, die Königin, den König, mehrere Exzellenzen u. a. Personen, sowie Abschriften von Briefen, z. B. der Kaiserin-Mutter an den Dauphin, des Königs an die Kaiserin von Rußland, des französischen Konsuls in Smyrna an den Grafen Orlow, ferner Verse (auch ein paar deutsche), z. B. an die Königin Ulrike von Schweden, an Voltaire u. a., endlich eine Menge Notizen wirtschaftlicher Art, allerlei Rezepte u. dgl.

[2]) L. schreibt a Dubois Hufe (?)

ich selbst mit dem Grafen Schmettau in seiner Kutsche voraneile, um am Tor der Stadt alles zu besorgen. Zusammen treffen wir dann alle bei meiner Frau ein, die noch im Bett ist. Die Freude des Wiedersehens ist außerordentlich.

Zwei Tage darauf lasse ich meine Tochter taufen. Sie erhält die Namen Pauline Luise Amalie nach dem russischen Großfürsten, der Prinzessin von Preußen und meiner Schwiegermutter, der Gräfin Schmettau, die sie über die Taufe hält. Die Paten sind mein Schwiegervater Graf Schmettau, Ritter des Johanniterordens sowie des brandenburgischen Roten Adlerordens und Herr von Stonsdorf in Schlesien, meine Schwägerin, die junge Gräfin Schmettau, Frau v. Kalnein, geb. Gräfin Dönhoff, die Gräfin Schlieben aus Gerdauen, geb. Marwitz, die verwitwete Gräfin Dohna, geb. Gr. Schwerin, Frau v. Wobeser, geb. Kunheim, der Staatsminister Graf Schlieben, Graf Dohna-Schlobitten, Graf Dönhoff-Friedrichstein und der Hofrat Graf Dohna.

Kaum habe ich mich über die Ankunft meines Schwiegervaters gefreut und ihm Königsberg gezeigt, wo gerade wegen des großen Marktes viel Leben ist, da reist er schon Anfang Juli nach Memel, um dem Prinzen Heinrich entgegenzugehen. General Lentulus, Herr v. Reibnitz und Graf Henckel haben schon die Stadt passiert, um mit der Küche des Königs den Großfürsten[1]) zu empfangen. Das Erscheinen dieses Prinzen erregt das Staunen von ganz Europa, und man zweifelt beinahe daran, bis man ihn mit eigenen Augen sehen wird.

Ich reise von Königsberg in Gesellschaft der beiden Landesdeputierten Grafen Dönhoff und Dohna, sowie des Majors Hausen ab. Zur Nacht sind wir in Alexen beim Kriegsrat Pantzer und kommen dann durch das herrliche Litauen. Das Mittagessen nehmen wir am folgenden Tage beim General Apenburg in Tilsit ein, einem bedeutenden Militär und liebenswürdigen Menschen von großen Verdiensten, zu dem ich eine aufrichtige Zuneigung fasse. Wir bleiben hier den ganzen Tag und fahren dann nach Memel, wo uns General Lentulus äußerst höflich empfängt. Mein guter Reibnitz hat Sorge getragen, mich in dem Quartier unterzubringen, in dem er selbst

---

[1]) Großfürst Paul, geb. 1. Oktober 1754, Kaiser seit 17. November 1796, ermordet 23. März 1801.

logieren sollte, bei einem vortrefflichen Manne, dem jungen Kaufmann Lorck, wo ich aufs beste aufgehoben bin. Den ganzen folgenden Tag verleben wir zusammen und werden von der königlichen Küche vorzüglich verpflegt. Nachmittags besteigen wir eine Schaluppe, um uns alle Schiffe anzusehen, die in großer Anzahl im Hafen von Memel vor Anker liegen. Auf einem dänischen Schiff verweilen wir eine Zeitlang, Herr Simson führt uns auch auf einen englischen Segler. Abends kehren wir in die Stadt zurück, um beim General Lentulus zu soupieren. Wir machen allerlei Bekanntschaften, unter andern mit einer Frau Lizentinspektorin, die uns köstlich amüsiert.

Am 6. Juli trifft nun der durchlauchtigste Prinz Heinrich ein. Er zeigt sich so erfreut, mich wiederzusehen, daß ich darüber ganz entzückt bin. Wir denken an tausend Maßnahmen zum Empfange des Großfürsten im ganzen Lande: Den ganzen Tag verbringe ich in Gesellschaft meines angebeteten Prinzen, der mir tausend Anekdoten über Rußland, über die Kaiserin und ihren ganzen Hof erzählt, die alle aufgezeichnet zu werden verdienten. Der Prinz befand sich dort in ganz eigentümlicher Lage. Gleich nach seiner Ankunft fand er die Kaiserin sehr gegen uns eingenommen, weil der polnische Obergeneral Branicki mit Hilfe Potemkins die Kaiserin zu unsern Ungunsten beeinflußt hatte. Sodann fand er die Großfürstin[1]), die Schwester unserer Prinzessin von Preußen, infolge einer unglücklichen Schwangerschaft im Sterben. Aus diesem Grunde blieb der Prinz mehrere Tage für sich allein, ohne die Kaiserin zu sehen. Die Gesandten der fremden Höfe, die nicht auf unserer Seite stehen, triumphierten deshalb schon, indem sie sich schmeichelten, der Prinz werde nicht denselben Erfolg haben wie bei seiner ersten Reise. Da paßte Prinz Heinrich einen geeigneten Augenblick ab, um durch den General Kaskin die Kaiserin wissen zu lassen, daß ihm nichts so sehr das Herz bedrücke wie ihr Kummer und daß er sie anflehe, über ihn zu verfügen, falls er ihr irgendwie dienen könne. Sehr empfänglich für ein solches Anerbieten, läßt die Kaiserin ihm sogleich erklären, daß sie seine aufrichtige Freundschaft in ihrer so traurigen Lage wohl zu schätzen wisse und daß sie ihn anflehe, alsbald zu ihr zu kommen und sich des

---

[1]) Natalie Alexiewna, vorher Wilhelmine, Tochter der „Großen Landgräfin“ Karoline von Hessen-Darmstadt.

Großfürsten anzunehmen, der seinem Schmerz um die hoffnungslos leidende Gemahlin erliege. Sogleich begibt sich der Prinz dahin, und es gelingt ihm, den Großfürsten zu bewegen, nicht mehr das Zimmer der Sterbenden zu betreten. Er benimmt sich dabei so vortrefflich und zeigt bei dem Schmerz des kaiserlichen Hauses eine so von Herzen kommende Teilnahme, daß dieses Unglück der Anlaß ist, ihm so vollkommen das Vertrauen der Kaiserin und des Großfürsten zu gewinnen, daß man diesem, bevor noch seine Gemahlin ihr Leben aushaucht, schon eine zweite in Vorschlag bringt, die reizende Prinzessin von Württemberg[1]), die Großnichte unseres Königs und Tochter der vortrefflichsten Eltern der Welt.

Endlich nach zehn Tagen schrecklichen Leidens stirbt die unglückliche Prinzessin, indem sie nicht entbunden werden konnte, da das Kind, ein Knabe, angewachsen war. Sie ertrug alle Operationen mit der größten Standhaftigkeit und ist ebenso auch gestorben. Sie war übrigens im Lande nicht beliebt, da sie stolz und launisch war. Man beschuldigt sie, als Liebhaber einen gewissen Rasumowski, einen Günstling des Großfürsten, gehabt zu haben. Dies wird auf eigentümliche Weise im Augenblick ihres Todes entdeckt. Rasumowski, dem sie ihr Notizbuch (?)[2]) mit ihrem Bildnis geschenkt hatte, was schon Anlaß zum Argwohn gab, geht nämlich zum Marschall Rumanzow und fordert im Namen des Großfürsten die Herausgabe aller Briefe der Großfürstin. Der Marschall spricht darüber mit der Kaiserin, die wieder den Großfürsten fragt. Nun stellt sich heraus, daß das alles nicht wahr ist. Darauf gesteht der Großfürst, daß er schon lange unter den Unverschämtheiten dieses Günstlings gelitten habe, und bittet die Kaiserin, ihn zu verbannen.

Die Briefe der Großfürstin werden von der Kaiserin dem Prinzen Heinrich anvertraut, der bei der Durchsicht einen von der Prinzessin von Preußen findet, worin diese ihrer Schwester allerlei Ungünstiges über den Prinzen mitteilt, unter anderm, daß er sie habe mit ihrem Gemahl entzweien wollen. Am Schluß des Briefes heißt es: „Ich wollte, er könnte diese Zeilen lesen,

[1]) Sophie Dorothea Auguste (Maria Fedorowna), Tochter des Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg und der Prinzessin Friederike von Brandenburg-Schwedt, deren Mutter Sophie eine Schwester Friedrichs des Großen war.

[2]) L. schreibt ses tablettes.

und möchte sehen, wie er seine großen, verstörten Augen aufreißt![1]) Prinz Heinrich, der das Glück des ganzen Hauses Darmstadt gemacht hat, fällt aus allen Himmeln, wie er diesen Undank sieht. Ich rede ihm gut zu, darüber nicht zu sprechen, aber es ist schon geschehen, der Prinz von Preußen ist davon unterrichtet. Indes habe ich bei dieser Gelegenheit gesehen, wie doch alles auf Erden offenbar wird und wie gut es ist, immer den geraden Weg zu gehen. Denn welcher Verkettung von Umständen bedurfte es nicht, um den Prinzen Heinrich hinter dies Geheimnis kommen zu lassen!

So vergeht dieser ganze Tag für mich äußerst angenehm; die Freude des Prinzen ist eine so aufrichtige und seine Unterhaltung so interessant, daß die Stunden wie im Fluge vergehen. Abends hat er die Güte mich aufzufordern, am andern Morgen mit ihm dem Großfürsten entgegenzufahren.

Am 7. fahren wir mit dem Prinzen auf ein Landgut eine halbe Stunde von Memel, um hier den Großfürsten zu erwarten. Die ganze hübsche kleine Stadt ist in Bewegung und zu einem prächtigen Empfang bereit. Wir warten bis 12 Uhr. Auf dem Gesichte des Prinzen lese ich die Unruhe; er scheint zu fürchten, daß man den Großfürsten noch könnte umkehren lassen. Endlich ist seine Freude groß, als die Jäger ankommen und rufen: Er ist da! Ich sehe ihn aus der Kutsche steigen und bin gespannt, ihn kennen zu lernen. Ich muß gestehen, daß es der erste Prinz ist, der meine Erwartung übertroffen hat. Ich hatte ihn mir schwächlich, verlegen und häßlich vorgestellt, sehe aber im Gegenteil einen kleinen, wohlgebauten, lebhaften Mann, der, ohne schön zu sein, ein geistvolles Gesicht hat, dazu eine Stülpnase à la Marmontel und eine nette Ausdrucksweise. Prinz Heinrich hat die Güte, mich ihm vorzustellen, und von dem Augenblick an erweist er mir die Ehre mich zu kennen, als wenn wir immer zusammen gelebt hätten.

Nun mache ich auch die Bekanntschaft des Marschalls Rumanzow, sehe in dem General en chef Soltikow einen alten Bekannten wieder, lerne mit Vergnügen den Kammerherrn Naryschkin, einen vortrefflichen, liebenswürdigen Mann, und den Fürsten Kurakin, einen sehr hübschen Jungen, kennen.

---

[1]) Vergl. Nachträge II, 232 f. u. Rheinsberg von Hamilton, übers. von Dielitz, Berlin 1883. Bd. II. 320 f.

Nachdem wir uns einige Augenblicke auf dem kleinen Landgut, das den Herren Simson gehört, aufgehalten haben, halten wir unsern Einzug in Memel, eingeholt von Kaufleuten und auf das prächtigste empfangen. Beim Aussteigen aus der Kutsche werden ihm vom Prinzen Heinrich General Lentulus, Herr von Reibnitz und Graf Henckel vorgestellt. Die Tafel ist gedeckt, die ganze Dienerschaft und die Pagen des Königs sind in Galalivree. Der Großfürst und Prinz Heinrich speisen immer auf goldenen Tellern, kurz der König hat keine Ausgabe gescheut. Das Diner verläuft sehr heiter. Herr Klopmann, Hofmarschall des Herzogs von Kurland, ist auch dazu eingeladen. Nach Tisch machen wir in mehrern Schaluppen eine Spazierfahrt auf dem Haff. Nach der Rückkehr wird die Festung besichtigt, und abends ziehen sich die Prinzen jeder in seine Gemächer zurück.

Ich bleibe den ganzen Abend beim Prinzen Heinrich und höre noch Tausenderlei über dieses Rußland, unter anderm auch, daß der Herzog von Kurland, der den Prinzen Heinich bei dessen Durchfahrt durch Mitau verletzt hatte, indem er es ihm abschlug, den Grafen Keyserlingk nach Petersburg zu schicken, worum jener ihn gebeten hatte, vom Großfürsten sehr schlecht behandelt worden sei, und daß dieser nicht einmal bei ihm speisen wollte.

8. Juli. Um 7 Uhr früh reisen wir von Memel ab. In allen Dörfern finden wir Ehrenpforten, Musik und Tanz; die ganze Reise besteht aus einer Reihe von Festen, von denen eins das andere ablöst. Dabei herrscht überall eine so bewundernswerte Ordnung sowohl was die Pferde, als auch das Unterkommen betrifft, daß die Fahrt wirklich eine Vergnügungsreise ist. Mittags kommen wir nach Heydekrug, einem Königlichen Amt, wo das Diner serviert wird, als wäre man bei Hofe. Demgemäß sagt der Marschall Rumanzow zu mir: „Mein Herr, wir werden Ihnen auch so viel Schüsseln reichen, aber nicht so gut angerichtet wie von dem Koch Ihres Königs!“

Nachmittags gelangen wir mit einer erstaunlichen Schnelligkeit nach Tilsit, wo uns die Generale Lossow und Apenburg und die ganze Bürgerschaft, eine unendliche Menge, empfangen. Der Großfürst ist aufs höchste überrascht. Als er aus der Kutsche steigt, stehen junge Mädchen in Schäfertracht da, begrüßen ihn mit einer Ansprache und überreichen ihm Blumen, mit einem Wort, die Festlichkeiten haben kein Ende. Das Diner der Prinzen

ist öffentlich. Nach dem Essen verfaßt Prinz Heinrich noch eine Ansprache für den jungen Grafen Dohna, die dieser in Königsberg halten soll, und ich sende sie ihm durch einen reitenden Boten.

Den 9. fahren wir durch die schönste Gegend von der Welt nach Insterburg, immer durch Ehrenpforten. Ich komme an einem sehr hübschen Landsitz vorbei, wo uns eine noch hübschere Dame entgegentritt und uns Erfrischungen reicht. Es ist eine Frau v. Lettow, von der ich noch öfter zu sprechen Gelegenheit haben werde. Eine Meile von Insterburg treffe ich den General Platen mit dem ganzen Stabe. Von weitem sehe ich den Oberstleutnant Kalckreuth, dem ich den Ärger am Gesicht anmerke, indem er, einst des Prinzen Heinrich großer Günstling, diesen nun zum ersten Mal nach seiner Ungnade wiedersehen soll. Er hatte an den Prinzen geschrieben, und Seine Königliche Hoheit hatte mich beauftragt, ihm zu sagen, daß sie ihn nicht schlecht behandeln würden, aber auch, daß sie für ihn nichts übrig hätten. Endlich komme ich nach Insterburg, wo ich mit Vergnügen die Generalin Platen wiedersehe. Sie unterhält mich von allen möglichen Stänkereien Kalckreuths. Der Großfürst logiert in ihrem Hause, diniert auch bei ihr und schenkt dem General einen sehr schönen Ring. Nach Tisch gehen wir in eine sehr schlechte deutsche Komödie, aber der Großfürst scheint sich zu gefallen. Er ist überhaupt von reizender Laune, und wir haben ihn schon außerordentlich lieb.

Am 10. Juli um 4 Uhr früh fahre ich ab, um zeitiger in Sanditten, wo der Großfürst dinieren soll, zu sein und nachzusehen, ob alles in Ordnung ist. Das Diner verläuft hier sehr angenehm. Um 2½ Uhr fahre ich von hier fort und lange schon um 6 in Königsberg an, so daß ich 7 Meilen in 3½ Stunden gemacht habe. Auf der großen Straße eine halbe Meile von Königsberg treffe ich den Grafen Wartensleben und Kaphengst, überhaupt sehe ich bei dieser Gelegenheit eine erstaunliche Menge Menschen wieder. Der Oberpräsident Domhardt[1]), der unentbehrlichste Mann, der treuste Diener des Königs, hatte überall bewundernswerte Vorkehrungen getroffen. Unter anderm hatte er einen vorher unfahrbaren Weg, der durch Moosbude[2])

---

[1]) Über ihn vgl. die Biographie von Joachim. Berlin 1899.

[2]) M. ein Gut vor dem Sackheimer Tor. L. schreibt la Mostbude.

führt, zurecht machen lassen. Hier hatte man eine Halle von Laub errichtet, die Seiten mit Spiegeln geschmückt, was sich ganz reizend machte, man hatte eine Menge Zelte aufgeschlagen, unter denen sich die Zuschauer befanden wie auch die jungen Fräulein in Schäferinnentracht, die den Großfürsten begrüßen sollten. Alle jungen Kaufleute hielten hier in roter Uniform und gelber, goldbetreßter Weste, vorzüglich beritten, so daß alles einen großen Anstrich hatte. Außerdem warteten mehr als zwanzig Kutschen, mit je sechs Pferden bespannt, um den Einzug des Großfürsten prächtig zu gestalten. Der Gouverneur Stutterheim und alle Generale waren mit ihren Stäben erschienen. Der Triumphbogen vor der Stadt war ein bewundernswerter, geschmackvoller Bau. Der Einzug vollzog sich in vollkommenster Ordnung. Die Menschenmenge in den Straßen, an den Fenstern und auf den Dächern der Häuser, die man abgedeckt hatte, boten einen prächtigen Anblick. Ich selbst traf in einem schrecklichen Staube und bei furchtbarer Hitze in meinem Hause ein, das ich mit einer glänzenden Gesellschaft gefüllt fand; die Gräfin Keyserlingk, alle Dohnas und der ganze Adel der Stadt waren da.

Nachdem ich mich ein wenig ausgeruht, begebe ich mich ins Schloß, wo sich der ganze männliche Adel befindet, um den Großfürsten zu empfangen. Hierauf zieht sich alles zurück. Zum Souper bei Seiner Kaiserlichen Hoheit bleiben nur wir vom Gefolge und der Bischof von Ermland[1]). Die Unterhaltung ist sehr lebhaft, und ich muß immer mehr über den regen Geist dieses jungen Prinzen staunen.

11. Juli. Man macht am Vormittag dem Großfürsten seine Aufwartung, und alles, was zu den Spitzen gehört, wird zum Diner dabehalten. Da sich aber noch viele Personen für berechtigt halten, eingeladen zu werden, so gibt es deshalb viele, die sich beleidigt fühlen. Dabei schont man selbst mich nicht, sondern verleumdet mich beim Oberpräsidenten, den ich so hoch achte; man will ihm aufbinden, daß ich ihn hätte von der Tafel ausschließen wollen, ich, der ich diesen Mann höher schätze als alle meine übrigen Landsleute. Sowie ich höre, daß der würdige Mann verletzt ist, eile ich zu ihm und setze ihm die Niederträchtigkeit der Menschen auseinander. Er ist jetzt mehr mein Freund,

---

[1]) Ignaz Krasicki, durch Geist und Witz berühmter polnischer Dichter, als sein Bistum an Preußen fiel, öfter von Friedrich dem Großen an seinen Hof gezogen.

denn je. Es war der Kammerdirektor Borck, der mir diese Bosheit antun wollte.

Nach dem Diner kommen die Damen, um alle dem Großfürsten und dem Prinzen Heinrich ihre Aufwartung zu machen. Man behandelt die Gräfin Keyserlingk mit großer Auszeichnung, was die andern Damen ärgert. Mein Schwiegervater Schmettau und meine Schwiegermutter sind entzückt, sich gerade in einer so glänzenden Zeit in Königsberg aufhalten zu können.

Die ganze Gesellschaft begibt sich nachher nach dem Saturgusschen Garten[1]), wo die Prinzen soupieren. Die Kaufleute in ihren schönen Uniformen halten die Wache, der ganze Garten ist illuminiert, und General Lentulus behält jedermann zum Souper. Der vortreffliche Herr Saturgus hält an die Prinzen eine außerordentlich rührende Ansprache. Kurz, es ist ein sehr gelungenes Fest. Mit Vergnügen sehe ich, daß die Herren Russen sich in ihren Erwartungen übertroffen fühlen. Die Prinzen gehen auch noch in die Synagoge und von da auf die Redoute. Bei der Gelegenheit passiert dem Marschall Rumanzow ein sehr interessantes Quiproquo. Er hatte viel davon reden hören, daß man nach dem Souper auf die Redoute gehen würde, man hatte ihm aber nichts von der Synagoge gesagt. Als er nun hier hinkommt, glaubt er selbstverständlich, man führe ihn auf die Redoute. Beim Aussteigen aus dem Wagen sieht er eine große Illumination, hört Musik und sieht lauter Juden mit langen Bärten. Er bildet sich noch immer ein, auf einem Ball zu sein, bis er seinen Begleiter fragt, ob es denn hier zu Lande Sitte sei, daß alles sich als Jude maskiere. Da erst erfährt er, wo er ist. Die Redoute ist reizend; ein Menuett, das meine Nichte Schlieben und Fürst Kurakin tanzen, erregt die allgemeine Aufmerksamkeit.

12. Der Großfürst begibt sich am Morgen zu einem Kavallerie-Manöver. Prinz Heinrich scheint mit dem Regiment v. Meyer wenig zufrieden zu sein. Nach der Besichtigung dinieren die Fürstlichkeiten und alles, was es von Spitzen gibt, bei dem Grafen Keyserlingk, der seinen Garten zu dem Zweck auf das geschmackvollste hergerichtet hatte. Wir dinieren in einem

[1]) Der seinerzeit prächtig eingerichtete Garten des Kommerzienrats S. gehört heute zum Zschockschen Stift, Ecke Tränkgasse—Neuer Graben.

prächtig geschmückten Gartensaal, dessen Wände mit Porzellan ausgelegt sind. Das Mahl ist herrlich. Nach Tisch ziehen sich die Prinzen einen Augenblick zurück. Wir machen alsbald eine Promenade durch die Stadt und kehren dann wieder in den Keyserlingkschen Garten zurück, wo sich alle Damen und eine ungeheure Menschenmenge eingefunden haben. Die Prinzen spielen mit der Gräfin Keyserlingk und dem Grafen Soltikow Reversi. Es geht recht heiter zu. Nach dem Spiel ist der ganze Garten illuminiert, und man geht zum Souper. Auch der ganze Schloßteich und seine Umgebung ist illuminiert, was sich ganz reizend macht. Nachdem sich die Prinzen von der Tafel erhoben haben, erscheint die ganze Studentenschaft der Universität Königsberg unter Führung des Grafen Dohna aus Carwinden, der an den Großfürsten eine Ansprache hält. So verläuft dieser Tag ganz prächtig; der Großfürst erscheint befriedigt. Mit den Geschenken, die der Großfürst macht, ist man nicht zufrieden; man findet sie nicht kostbar genug.

13. Um 7 Uhr früh reise ich ab, um dem Großfürsten vorauszufahren, der noch durch allerlei Feierlichkeiten aufgehalten wird. Wie im Augenblick bin ich in Bartenstein, wo der General Anhalt alle erdenklichen Vorbereitungen trifft, um den Großfürsten gut zu empfangen. Demgemäß zeichnet auch Seine Kaiserliche Hoheit diesen braven General ganz ungemein aus und läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren. Er hatte Zelte und eine Halle von Laub errichten lassen, die eine ganze Straße einnahmen. In dieser Halle dinieren wir, und hier tritt auch der Adel in großer Zahl herein, um die Prinzen speisen zu sehen. Die ganze Stadt ist mit Girlanden und Ehrenpforten geschmückt; es fehlt nichts, um den erlauchten Gast von der Freude zu überzeugen, die das ganze Land über seinen Besuch empfindet. Ich kann wohl sagen, daß wir von Memel bis Oliva an keinem Gehöft vorbeikamen, das nicht irgendwie seine Freude äußerte.

In Bartenstein habe ich Gelegenheit, an diesem Prinzen einen Zug von männlicher Festigkeit zu sehen, der genügend beweist, was man von ihm eines Tages erwarten darf. Es erscheint nämlich ein General Moulina (?), der in russischen Diensten gewesen war, sich dann aber bei uns angekauft hatte, um dem Prinzen seine Aufwartung zu machen. Augenscheinlich hatte dieser eine schlechte Meinung von ihm, denn als er ihm vorgestellt wird, spricht er zu ihm kein Wort, sondern sich zum Gene-

ral Lentulus umwendend, sagt er: „Sie werden diesen Mann nicht mit mir essen lassen! Er hat sich bei uns schlecht betragen und ist dessen nicht wert.“ Trotzdem hat dies auf seine Laune keinen Einfluß, denn er ist bei Tisch reizend.

Nach dem Diner fahren wir mit derselben Schnelligkeit nach Heilsberg, wo der Bischof den Großfürsten ganz prächtig untergebracht hat. Da ich oft Gelegenheit gehabt habe, in sein Zimmer hineinzusehen, habe ich bewundern müssen, wie dieser junge Prinz es versteht, die Heiterkeit und Lebhaftigkeit seines Alters mit der Würde seines Ranges zu vereinigen. In seinem Zimmer springt und tanzt er, in dem Augenblick aber, wo er vor der Öffentlichkeit erscheint, zeigt er die seinem Range angemessene Haltung. Es hat mir scheinen wollen, als ob er zum Spott neige, aber er weiß diese für die großen Herren so gefährliche Sucht zu unterdrücken. — Er besieht das ganze Heilsberger Schloß und scheint vom Bischof entzückt zu sein.

14. Wir fahren frühmorgens ab, da wir die Vorspannpferde bereit finden, und treffen mittags in Schlobitten ein, das dem Grafen Dohna gehört, demselben, der als Deputierter für Preußen sich im Gefolge des Großfürsten befindet. Er empfängt uns in einem sehr schönen Schlosse mit allen möglichen Ehrenpforten. Aber der Großfürst äußert sich etwas spöttisch über seine Artillerie, die er unaufhörlich feuern läßt. Es ist derselbe Dohna, der von seinen Gütern ein Einkommen von 15000 Talern hat, der eine reizende Frau und liebenswürdige Kinder hat, aber mit Vergnügen auf das alles verzichten würde, wenn er nur den Titel eines Obersten in der Armee des Königs erhielte.

Nach dem Diner eilen wir nach Elbing, wo wir bei einem schrecklichen Regen eintreffen. Trotzdem läßt man die Prinzen aussteigen, um ihnen einen schönen Imbiß anzubieten und von Schäferinnen Verse aufsagen und Blumen überreichen zu lassen.

Man ist bemüht, sich alledem so schnell als möglich zu entziehen, und es gelingt uns noch, bis Marienburg zu kommen. Ich habe auf dieser Strecke so gut geschlafen, daß der gute Reibnitz und der General Hordt, mit denen ich zusammen in einem Wagen sitze, mich wecken müssen, um mir zu sagen, daß wir in der Stadt seien. Diese ist ganz illuminiert und macht einen vortrefflichen Eindruck. Wir steigen im Schloß ab, wo eine Menge Generale anwesend sind. Die Prinzen von Philippsthal, die Generale Krockow, Lengefeldt, Graf Finckenstein,

Pomeiske, Rohr, alles das wird vorgestellt. Ich selbst rette mich schleunigst mit der Gräfin Wartensleben in ihr Quartier, wo ich die Nacht im schönsten Schlaf verbringe, während eine lustige Gesellschaft über mir bei Wartensleben spielt. Es sind dies Kaphengst, Schwerin und noch mehrere andere von der Sorte.

Im allgemeinen bin ich mit diesem Grafen Wartensleben nicht mehr so zufrieden wie in jener Zeit, als er bei der Garde diente. Er zeichnete sich damals durch große Bescheidenheit aus, die besonders in der Zeit auffallen konnte, als der Prinz von Preußen ihn so gern hatte und so sehr auszeichnete. Auch weiterhin, als man ihn, um ihn vom Prinzen von Preußen zu trennen, nach Preußen schickte, habe ich ihn ebenso bescheiden über sein Glück denkend gefunden, wogegen man ihn jetzt anklagt, damit zu prunken. Was mich anbetrifft, so kann ich das nicht von ihm behaupten; mir gegenüber befleißigt er sich derselben Höflichkeit, abgesehen davon, daß ich ihn etwas trübsinnig und übelgelaunt finde. Das aber, sollte ich meinen, hat keinen andern Grund als den, daß er die Torheit begangen hat zu heiraten. Doch so geht's mal mit der Jugend. Als er sich mit dieser Heirat herumtrug, bot er alles auf, um sie durchzusetzen. Ich glaube, zehn Briefe hat er mir dieserhalb geschrieben und mir erklärt, es wäre sein Tod, wenn er dies reizende Fräulein v. Reck nicht bekäme. Und heute? Seit er sie besitzt, erscheint sie ihm wie eine recht gewöhnliche Person.

15. Um 8 Uhr fahren wir von Marienburg ab, wo noch alles versammelt ist und einen großen fürstlichen Hof bildet. Ich habe meinen Wagen den Herren von Wreech gegeben, die ganz schnell nach Danzig kommen wollen, und fahre in der Reservekutsche mit dem General Hordt, dem Marschall Rumanzow und dem General Soltikow. Der Übergang über die Nogat und die Weichsel geht glücklich vonstatten. Der Blick von der letztern ist reizend, denn wir sehen auf dem andern Ufer die ganze Stadt Dirschau mit Menschen angefüllt. Man reicht hier dem Großfürsten Erfrischungen, und dann geht's mit großer Schnelligkeit bis nach Praust, wo der letzte Vorspann wartet, der uns nach Danzig bringen soll. Der Abt von Oliva und der Kammerherr Keyserlingk sind in Praust, um die Prinzen zu begrüßen. Die Menschenmenge ist fürchterlich und wird noch immer größer, je mehr wir uns der Stadt nähern.

Ich habe die Freude, auf der ganzen Strecke, sowohl in unserm Lande, wie auch auf dem Danziger Territorium, die aufrichtigen Huldigungen zu sehen, die man dem Marschall Rumanzow darbringt. Dieser große Feldherr hat hier im Kriege eine außerordentliche Gerechtigkeit und Menschlichkeit gezeigt, wovon er nun die Früchte erntet, indem er überall auf dem ganzen Wege so warm und herzlich begrüßt wird. So näherte sich ihm in Bartenstein ein Edelmann und sagte: „Meine Frau sendet ihnen viele Grüße! Sie wird es niemals vergessen, daß Sie ihr zehn Meilen weit zwei Wagenräder, die man ihr genommen hatte, zurückgesandt haben". Ich muß gestehen, daß ein solcher Zug in einer Gedächtnisrede erwähnt zu werden verdient. Ich bin überhaupt entzückt von diesem Marschall, der von seinen glänzenden Erfolgen gegen die Türken mit einer reizenden Bescheidenheit spricht.

Die Fahrt durch die Stadt Danzig ist wunderschön, der Anblick der gewaltigen Menschenmenge großartig; alle Freitreppen, alle Fenster sind mit Frauen in ihrem schönsten Staat besetzt, die uns in liebenswürdigster Weise begrüßen. Ebenso ist es in allen Vorstädten Danzigs. Man hatte Zelte aufgeschlagen und wollte den Prinzen einen schönen Imbiß reichen; aber der Großfürst wollte nichts davon wissen, indem er erklärte, er gewinne es nicht über sich, liebenswürdig gegenüber Leuten zu sein, die unfreundlich gegen den König von Preußen wären.[1]) Er scheint unserm Hause wirklich sehr zugetan zu sein. Als er vom Magistrat mit einer Ansprache begrüßt wird, antwortet er nur mit einer Verbeugung, während Prinz Heinrich zu ihnen mit solcher Freundlichkeit spricht, daß sie davon ganz entzückt sind.

Endlich um 3 Uhr Nachmittag kommen wir nach Oliva. Ich bemerke am Fenster die junge Gräfin Ledochowski und trete auf einen Augenblick bei ihr ein, um ihr ein Bouquet zu überreichen. Dann setzen wir uns an die Tafel und sind beim Essen ganz vergnügt. Das Haus des Abtes von Oliva ist doch sehr schön, der Garten herrlich und der Abt der liebenswürdigste Greis aus dem Geschlechte der Rybinski.

Aus Warschau waren eine Gräfin Omietzka, ein General Krasinski und ein junger Bischof Rybinski herübergekommen,

[1]) Friedrich klagte über die Halsstarrigkeit der Danziger nach der ersten Teilung Polens, sich nicht seiner Herrschaft unterwerfen zu wollen.

um den Großfürsten zu sehen. Ich fand diese alle im Zimmer der Gräfin Ledochowski, aber da sie sich nicht vorstellen ließen, tat ich so, als bemerke ich sie nicht. Nachmittags ließen sie mich sehr bitten, bei ihnen vorzusprechen. Da nun die Prinzen sich die Kirche ansehen wollten, sagte ich jenen, ich würde diese Gelegenheit benutzen, sie vorzustellen. Dies tat ich denn auch in einer Kapelle. Aber dem Großfürsten gefiel Frau Omietzka nicht, und wir hatten Mühe ihn zu bewegen, der Dame ein Wort zu sagen. Prinz Heinrich dagegen sagte ihr beim Verlassen der Kirche allerlei Liebenswürdigkeiten. Seine Kaiserliche Hoheit ging viel in dem schönen Garten spazieren und schien daran großen Genuß zu empfinden; aber sowie die Dame Omietzka seinen Weg kreuzte, beeilte er sich, ihr aus dem Wege zu gehen, bis ich mir die Freiheit nahm, ihm zu sagen, daß diese Dame vierzig Meilen gemacht habe, um ihn zu sehen, und daß sie untröstlich sein würde, wenn er nicht mit ihr spräche. Da sagte er: „Sie haben recht, man könnte mich leicht für einen Grobian halten". Nun näherte er sich ihr und sprach mit ihr in der gnädigsten Weise. Dieser Prinz hat überhaupt eine angenehme Art sich zu unterhalten.

Nach der Rückkehr von der Promenade bleibe ich noch beim Prinzen Heinrich. Seine Königliche Hoheit geht dann hinauf, um sich die Illumination des Gartens anzusehen, die recht hübsch ist.

16. Um 8 Uhr morgens verläßt die ganze erlauchte Gesellschaft Oliva, und ich empfehle mich den liebenswürdigen Prinzen, die mich sehr gebeten hatten, bis Berlin mitzukommen. Aber ich bleibe fest. Prinz Heinrich macht mir nun ein schönes Geschenk; er überreicht mir eine goldene mit Smaragden und Brillanten besetzte Dose. Als alle diese Kutschen abgefahren sind, bin ich ganz erstaunt, mich allein an einem Ort zu finden, den ich kurz vorher so mit Menschen angefüllt gesehen habe. Da ich die Nacht recht schlecht in einer Zelle zugebracht habe, gehe ich in die Gemächer, wo der Großfürst logiert hat, lege mich auf ein großes Sopha und schlafe hier drei bis vier Stunden. Das Diner nehme ich zusammen mit dem Kammerherrn Keyserlingk bei dem guten Abt von Oliva ein. Nachmittags gehen wir in den Garten des Herrn v. Rosenberg, der ganz reizend ist, und fahren dann in die Stadt.

In Danzig gehe ich noch zu den guten Gibsons und soupiere mit Frau Omietzka bei Ledochowski. Es ist nur die

Rede vom Großfürsten. Ich muß gestehen, daß mir die Trennung von all den Menschen doch recht schmerzlich ist. Frau Omietzka hat zufällig die Nacht in einem Wirtshause in Langfuhr zubringen müssen, weil sie nicht mehr nach Danzig zurückkonnte, wohin sich übrigens alle Herren aus Berlin hatten Mädchen kommen lassen, darunter auch der alte Lentulus und Hordt. Das erregt doch viel Anstoß, und ganz Danzig spricht davon.

17. Während mein teurer Großfürst nach Berlin unterwegs ist, durchstreife ich Danzig und seine Umgebung. Bei meinem Freunde Keyserlingk wohne und diniere ich, mache Visiten und besuche einen liebenswürdigen Mann, den französischen Residenten du Pons. Seine Frau ist ein heiteres Wesen. Wir soupieren bei der Fürstin Sanguszka in ihrem Garten und ihrem prächtigen, sehr hübsch eingerichtetem Hause. Mit der guten Sanguszka, die mit mir verwandt ist, sprechen wir viel über die Familie Dönhoff, bei welcher Gelegenheit sie mir sagt, daß sie mir in ihrem Testament viel vermachen werde.

18. Zum Diner bin ich beim Bürgermeister Schwartz in dessen Garten, der an der Straße nach Oliva reizend gelegen und mit Springbrunnen und Wasserfällen versehen ist. Gräfin Omietzka ist auch da, ebenso der gute General Krasinski, ein ausgezeichneter Mann, den ich gern näher kennen gelernt hätte, als der Großfürst hier war, um ihn gut empfehlen zu können. Der Bischof Rybinski ist doch recht liebenswürdig; er ist der wahre Abbé der Boudoirs, sehr angenehm und höflich. Abends bin ich beim französischen Residenten, wo wir uns köstlich amüsieren.

19. Um 6 Uhr früh verlasse ich Danzig. Es ist doch eine Stadt, die mir sehr gefällt. Trotz der großen Not, in der sie sich gegenwärtig befindet, macht sie immer den Eindruck einer reichen Großstadt. Abends komme ich nach Elbing. Während ich mich hier mit einem Gastwirt herumzanke, der mich nicht aufnehmen will, höre ich hinter meinem Wagen eine Stimme, die sich nach dem Fremden erkundigt. Als ich hinsehe, ist es Kapitän Kunheim, der so freundlich ist, mich sofort mit sich zu nehmen und mich auf's feinste unterzubringen.

20. Juli. Ich verlasse Elbing und erreiche nach sehr viel Beschwerlichkeiten am Abend Heilsberg, wo ich bei meinem liebenswürdigen Bischof vortrefflich aufgehoben bin, mit dem ich immer viel zu plaudern habe. Ich halte mich hier noch den

21. auf, und am 22. um 7 Uhr abends treffe ich wieder in Steinort ein, wo niemand mich erwartet und wo mich ein Wonnegefühl über meine glückliche Heimkehr ergreift. Ich kenne keine größere Seligkeit als die behagliche Ruhe am heimischen Herd, nachdem man eine Zeitlang in fortwährendem Trubel gelebt hat. Ich finde meinen Landsitz so schön, meine Ernte so reichlich, mein Grün so frisch, meine schönen Alleen so dicht, daß ich alsbald den Entschluß fasse, einen Expressen an meinen Schwiegervater zu schicken und ihn zu bitten, nach Steinort zu kommen, obwohl ich nur ein paar Tage diesem teuern Ort widmen kann. Ich stelle ihm eine solche Anzahl von Vorspannpferden zwischen Königsberg und Steinort, daß er die vierzehn Meilen in der Zeit von 6 Uhr früh bis 5 Uhr abends zurücklegt.

Ich empfinde eine aufrichtige Freude über das Wiedersehen mit dem lieben Grafen Schmettau, und er fühlt sich augenscheinlich in Steinort auch glücklich. Wir machen unendliche Promenaden. Von Rastenburg aus fahren wir mit einer zahlreichen Gesellschaft im Wurstwagen[1]) um meine Felder herum, und alles kann sich nicht genug über die schöne Ernte wundern, mit der Gott mich gesegnet hat. Viel Vergnügen macht meinem Schwiegervater auch eine Wasserfahrt nach meinem Werder.

29. Juli. Nachdem wir in Rastenburg bei Herrn Gizycki (?) gefrühstückt haben, fahren wir nach Heilsberg, wo wir abends eintreffen. Ich muß mich hier wegen einer Magenverstimmung zu Bett legen. Am folgenden Morgen feiern wir den Ignatiustag, den Tag des Bischofs[2]).

Nach zweitägigem Aufenthalt fahren wir über Bartenstein und Domnau nach Königsberg. Graf Schmettau scheint von seiner Reise ganz befriedigt zu sein und spricht wiederholentlich davon. Ein paar Tage darauf klagt er etwas über Kolik; die Schmerzen sind aber so unbedeutend, daß er mit uns noch zur Hochzeit des Fräulein v. Toll mit Herrn v. Massenbach[3]) geht, welche die Prinzessin von Holstein ausrichtet. Er scheint sich sogar auf diesem Fest zu amüsieren; er tanzt einige Menuetts, und wir fahren erst um Mitternacht fort. Am folgenden Tage klagt er wieder über Leibschneiden, kommt aber trotzdem alle Tage zu mir zum Essen.

---

[1]) Ein W. ist ein langer schmaler Jagdwagen.

[2]) Ignaz Krasicki, s. oben S. 15.

[3]) Lehndorff schreibt: Masbag.

Sonnabend lade ich die Keyserlingks zum Souper ein, ebenso Frau v. Seydlitz und Rehbinder. Als wir beim Spiel sind, treffen der Kammerherr Keyserlingk und die Generalin Goltz von Danzig ein, die ich einlade bei mir zu bleiben.

Zwei Tage darauf fahre ich mit dem Grafen Keyserlingk nach Elbing, um hier den Großfürsten zu empfangen. Wir treffen am 13. August ein. Am 14. dinieren wir beim General Pilchowski, und gegen Abend trifft der Großfürst auf seiner Rückreise von Berlin ein. Kaum hat er mich bemerkt, so begrüßt er mich auf das gnädigste; er sagt mir allerlei Liebenswürdigkeiten. Von Berlin erzählt er mit Begeisterung, von seiner Prinzessin spricht er wie ein Verliebter, und des Königs gedenkt er mit der größten Verehrung. Der Scharfblick dieses Prinzen überrascht mich auf's höchste; so charakterisiert er mir ein paar Personen genau wie sie sind, als ob er seit langem mit ihnen bekannt wäre. Er schildert mir seine erste Zusammenkunft mit dem königlichen Hause und zwar äußerst interessant. In seinem Gefolge hat er jetzt noch den Grafen Werther, der bei seiner ersten Durchreise noch nicht bei ihm war. Dieser erzählt mir viel Interessantes von Berlin. Reibnitz scheint mir in der Gunst des Großfürsten obenan zu stehen. Ich bin erfreut, ihn wiederzusehen. Mit der Aufnahme und den Geschenken unsers Königs ist das ganze Gefolge augenscheinlich recht zufrieden, der Marschall Rumanzow ist geradezu davon gerührt.

15. August. Ich fahre frühmorgens mit dem Grafen Keyserlingk über Frauenburg, wo uns der Domherr Pöpelmann viel Aufmerksamkeiten erweist, nach Braunsberg. Hier diniert der Großfürst, und ich habe die Ehre, ihn während des ganzen Diners zu unterhalten. Die Stadt ist festlich geschmückt. Nachmittags fahren wir nach Königsberg, wo man dem Großfürsten einen sehr schönen Empfang bereitet. Dies hält ihn aber dermaßen auf, daß er zu spät in die Stadt gelangt und nicht mehr die ganze feine Welt, die zu seiner Begrüßung versammelt ist, zu sehen bekommt. Ich spreche einen Augenblick bei Saturgus vor, wo ich den ganzen Adel wie auch meine Familie finde. Da ich den Grafen Schmettau nicht sehe, frage ich nach ihm und höre, daß er noch immer an seiner Kolik leidet. Nun eile ich auf's Schloß, um mit dem Großfürsten zu soupieren. Alle Generale sind anwesend, und alle Anordnungen sind ebenso gut getroffen wie bei der Herreise des Großfürsten.

16. August. Um 10 Uhr begebe ich mich ins Vorzimmer des Großfürsten. Er läßt mich in sein Gemach treten, und indem er mir die schmeichelhaftesten Dinge sagt, macht er mir eine mit Brillanten besetzte Dose zum Geschenk. Außerdem gibt er mir einen Brief für die Prinzessin von Württemberg, seine Verlobte[1]), und bittet mich, ihm die Liebe zu erweisen und der Prinzessin entgegenzufahren, um ihr das Schreiben zu überreichen. Auch übergibt er mir für den Fürstbischof einen Ring, was mich umso mehr freut, als man unter den Leuten verbreitet hatte, die Prinzen seien von Heilsberg nicht befriedigt gewesen. Ich für meine Person kann also nur mit der gnädigen Art des Großfürsten zufrieden sein. Aber da nun einmal die Menschen niemals zufrieden sind und da man eigentlich nichts sonst an diesem liebenswürdigen Prinzen aussetzen kann, so will man wenigstens finden, daß er nicht freigebig genug gewesen ist. Was nun das anbetrifft, so bin ich überzeugt, daß die Fehler, die bei der Verteilung der Geschenke gemacht worden sind, nicht ihm selbst, sondern seinen Leuten zur Last fallen.

An demselben Vormittag empfängt er die Damen und begrüßt sie auf das liebenswürdigste. Das Diner nehmen wir noch mit ihm zusammen ein, und um 5 Uhr nachmittags, nachdem er mir noch zwei Briefe für den Prinzen und die Prinzessin Ferdinand übergeben und mich wiederholentlich seiner Freundschaft versichert hat, reist er ab und fährt die ganze Nacht hindurch, um am Abend des 17. in Memel zu sein. Die Abreise dieses reizenden Prinzen ist mir wirklich recht schmerzlich; meine Hochachtung und aufrichtige Ergebenheit werden ihn überallhin begleiten.

Ich kehre nach Hause zurück, um einige Briefe fertig zu machen, die den andern Morgen ganz früh abgehen sollen. Obwohl ich nun sehr beschäftigt bin, so ergreift mich doch ein solches Verlangen, meinen Schwiegervater zu sehen, daß ich die Feder hinwerfe und meinen Wagen kommen lasse. Ich finde ihn im Bett. Er sieht zwar noch schlecht aus, spricht aber wie einer, der sich schon ziemlich erholt hat. Er sagt mir, daß die Kolik ihn sehr geplagt habe, die Schmerzen jetzt aber nachgelassen hätten; er spüre nur ein großes Verlangen nach Schlaf. So unterhalten wir uns etwa eine halbe Stunde. Wie ich nun sehe, daß er

[1]) s. oben S. 11.

einschlafen will, wünsche ich ihm eine gute Nacht und begleite die Gräfin Schmettau zum Souper bei dem Staatsminister Grafen Schlieben. Wir bleiben hier bis 10 Uhr. Dann begleite ich die Gräfin zurück. Nachdem diese sich erkundigt hat, was der Graf in ihrer Abwesenheit gemacht habe, und hört, daß er Tee getrunken habe und dann eingeschlafen sei, geht sie ruhig zu Bett.

17. August. Um 4 Uhr stehe ich auf, um meine Briefe zu beendigen, und um 6 lege ich mich, nachdem ich sie versiegelt und auf die Post geschickt habe, wieder ins Bett, schärfe aber meinem Diener ein, mich nicht zu wecken, sondern zu warten, bis ich rufe. Kaum bin ich eingeschlafen, so höre ich Lärm an meiner Tür. Ich fahre auf und rufe. Da öffnet sich die Tür, und man sagt mir, daß es dem Grafen Schmettau sehr schlecht gehe. Ich springe auf und sage, man solle alle irgend erreichbaren Ärzte holen. Da erwidert mein Diener, es sei zu spät, er sei schon tot. Mein Schreck ist furchtbar. Ich eile in das Haus des Entschlafenen und finde meine Schwiegermutter, wie sie sich über den Toten geworfen hat, der noch genau so daliegt, wie ich ihn Tags vorher verlassen hatte. Das erste, was ich tue, ist, daß ich meine Schwiegermutter von dieser Stätte des Jammers fortbringe und in ein anderes Zimmer führe. Nun läßt man dem Entschlafenen noch zur Ader, man reibt ihn, doch alles ist umsonst. Unsere Verzweiflung ist schrecklich; dieser plötzliche, unerwartete Tod hat uns völlig gebrochen. Nachmittags lasse ich die Leiche öffnen, und man findet den ganzen Unterleib vereitert und entzündet. Gegen Abend bitte ich alle meine Freunde und besonders meine lieben Keyserlingks, meine Schwiegermutter zu überreden, in mein Haus überzusiedeln und hier bis zu ihrer Abreise von Königsberg zu bleiben. Diesen Tag werde ich niemals vergessen! Drei Tage darauf lasse ich die Leiche meines Schwiegervaters in meine Familiengruft überführen[1]. So geht's im Leben. Der Entschlafene war zum Vergnügen nach Preußen gekommen, fühlte sich wohl und glücklich, und mitten in diesem Glück muß er sterben in einem Augenblick, wo er am wenigsten darauf gefaßt war.

Als die Herren, die den Großfürsten nach Memel begleitet haben, nach Verlauf von drei Tagen zurückkommen, sind sie ganz

[1] In der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg.

erstaunt, mich in dieser Trauer zu finden und in einer Lage, die alle meine Pläne über den Haufen wirft. Ich hatte gedacht, den Winter ruhig auf meinem Landsitz verbringen zu können, nun aber muß ich nach Schlesien eilen, und wer weiß, wohin noch sonst.

Reibnitz erzählt mir noch tausend Geschichten vom Großfürsten. Als er unsere Grenzen verließ, drückte er sein aufrichtiges Bedauern aus. Er hat sich verschworen, bis an sein Lebensende unser Freund zu bleiben. Reibnitz bleibt den ganzen Tag bei mir, und wir schmieden allerlei Pläne für die Zukunft. Auch Graf Werther besucht mich. Alle fahren Tags darauf nach Berlin ab.

Die gute Gräfin Keyserlingk verabschiedet sich ebenfalls von mir, weil sie am folgenden Tage der Großfürstin bis Braunsberg entgegenfährt. Ich übergebe ihr den Brief des Großfürsten an die Prinzessin und adressiere diesen Brief an die Frau Prinzessin von Württemberg, ihre Mutter, indem ich ihr den Grund auseinandersetze, der mich hindert, ihn ihr persönlich zu überreichen.

Man bereitet der Prinzessin, ihrer Frau Mutter und dem Prinzen, ihrem Vater, in Königsberg denselben Empfang wie dem Großfürsten. Ich bin im Schloß, um sie zu erwarten. Sie treffen um 7 Uhr abends ein. Alle Damen stehen am Fuß der Treppe, um die reizenden Fürstlichkeiten zu empfangen. Diese Bezeichnung verdienen sie in jeder Beziehung; es gibt nichts Reizenderes als diese junge Großfürstin, nichts so Schätzenswertes, Liebreiches und Artiges wie die Prinzessin, ihre Mutter, und nichts so Verbindliches als den Prinzen von Württemberg. Jedermann ist sofort von ihnen entzückt, und sobald man sie näher kennen lernt, verwandelt sich die Ehrerbietung, die man ihnen bezeugt, in Liebe und aufrichtige Zuneigung. Da ich sie früher sehr gut gekannt habe, sehe ich mich von ihnen doppelt freundlich begrüßt, und dies veranlaßt mich, sie trotz meiner eigenen dringenden Geschäfte bis Memel zu begleiten.

Der ganze Abend im Schloß verläuft sehr angenehm, das Souper in schönster Stimmung. Die liebenswürdige Großfürstin erzählt uns mit größter Unbefangenheit, wie sie sich in den Großfürsten verliebt habe, und zeigt uns ihre Porträts und ihre Diamanten. Als man ihr das Bild des Großfürsten

zeigt, äußert sie ihre Freude in so lebhafter Weise, daß wir davon ganz entzückt sind und die besten Hoffnungen für ihre Zukunft haben

Am andern Morgen reise ich mit dem Grafen und der Gräfin Keyserlingk sowie ihrer Nichte, der Gräfin Truchseß, ab. Wir dinieren im Amt Waldau und nächtigen in einem andern Amt, um der Großfürstin vorauszukommen. Graf Keyserlingk hat für alles gesorgt, auch für eine Köchin, die uns unterwegs immer das Mittagessen zubereitet. Am nächsten Tage kommen wir durch das kleine Gut der Frau v. Lettow, bei der die Prinzessinnen speisen werden. Nachdem wir ihrer Einladung entsprochen haben, erreichen wir noch ziemlich früh Tilsit. Unterwegs treffen wir schon den General Apenburg und alle möglichen Offiziere, die den Fürstlichkeiten entgegenkommen. Der treffliche Major Frankenberg bietet uns seine Wohnung an, was wir mit großem Dank annehmen. Wir haben genügend Zeit uns auszuruhen und gehen dann in das Haus, wo die Prinzessinnen absteigen sollen.

Die Stadt Tilsit ist doch recht hübsch, und man sieht, daß sie für den Handel erbaut ist. Seit den neuen Maßnahmen in der Regie ist dieser aber zurückgegangen, wie auch sonst überall. Die Einwohner sind nette Leute, die alles Mögliche aufgeboten haben, um den Einzug der erlauchten Personen feierlich zu gestalten. Unter anderem hat man acht kleine Knaben als Amoren kostümiert, und als nun die Prinzessin eintrifft, umschlingen die kleinen Genien sie mit einer Blumengirlande. Das bereitet ihr augenscheinlich eine innige Freude. Hierauf überreiche ich ihr ein Verzeichnis aller Personen, welche aus Petersburg nach Memel gekommen sind, im ganzen 120, darunter fünf Ofenheizer — im Monat August! — aber nur eine einzige Kammerfrau. Dies bildet den Gesprächsstoff für das ganze Souper. Nach dem Essen zieht man sich zurück, um am folgenden Tage zeitig nach Memel zu kommen. Wir fahren der Prinzessin wieder voraus und kommen um 5 Uhr nach Memel.

Ich habe die Genugtuung zu sehen, daß man sich in der Stadt geradezu um mich gestritten hat; einer vor dem andern will mich aufnehmen. Mein guter, vortrefflicher Lord hat zwei russische Kammerherren untergebracht; trotzdem nimmt er auch mich noch auf, indem er mir sein eigenes Zimmer abtritt. Ich mache hier in aller Ruhe abermals Toilette und begebe mich dann in das Hotel, wo die Großfürstin logieren soll. Ich

finde hier ihren ganzen Hofstaat versammelt, die Marschallin Rumanzow, die Fräulein Allinow und Malchikow, den General Kaskin, den Kammerherrn Neledinski und den Fürsten Dolgoruki. Diese Herrschaften empfangen mich alle sehr höflich, und ich bemühe mich, mich gleich gut mit ihnen zu stellen. Die Marschallin scheint eine vortreffliche Frau zu sein; sie ist recht häßlich und wenig ansprechend, aber offen und ehrlich. Die jungen Fräulein sind reizend und vortrefflich erzogen; sie kommen eben aus dem berühmten Stift, das die Regierung der großen Katharina unvergeßlich machen wird. Sie sprechen deutsch und französisch gleich fließend, sind liebenswürdig, heiter, artig, kurz, wenn man sie in die Mitte von Paris versetzte, würde man sie vortrefflich erzogen finden. Die Pagen haben eine gleich gute Erziehung genossen. Man merkt wirklich den Unterschied zwischen der gegenwärtigen und der früheren Erziehung, wenn man die Russen aus der Zeit der Elisabeth mit den jetzigen vergleicht. General Kaskin ist ein Mann von schöner Gestalt, nur zu sehr geziert. Er bewegt sich immer in blumenreichen, gewundenen Phrasen, ist sonst aber immer höflich und verbindlich. Neledinski ist beinahe ein Menschenfeind; er benimmt sich aber immer wie ein Mann, der die Welt kennt. Dolgoruki ist ein junger Geck, dabei aber ein guter Junge. Prinz Heinrich hat mir gegenüber viel Rühmens von ihm gemacht, ich habe aber noch keine Zeit gehabt, seine Talente zu ergründen.

Um 8 Uhr treffen nun die Württemberger ein. Alsbald wird ihnen der ganze Hofstaat vorgestellt. Die Großfürstin hat eine geschwollene Backe; trotzdem findet man sie recht liebenswürdig. Sie äußert zur Marschallin, die größte Freude, die sie ihr bereiten könne, wäre die, sie noch sechs Tage in Memel zu lassen, worauf man ihr erwidert, das hänge ganz von ihrem Belieben ab. Diese paar Tage, die wir noch hier zubringen, gestatten uns nun, die neue Gesellschaft, in deren Mitte die Prinzessin fortan leben soll, näher kennen zu lernen. Was die Marschallin Rumanzow anbetrifft, so finde ich, je häufiger ich sie sehe, um so mehr den ersten Eindruck, den ich von ihr bekam, bestätigt; sie ist eine reizende, richtiger gesagt, eine schätzenswerte Frau, die in jeder Weise bemüht ist, der liebenswürdigen Prinzessin zu gefallen.

Während der König für den Großfürsten in jeder Beziehung vortrefflich gesorgt hatte, hat er diese Prinzessin ab-

reisen lassen, ohne ihr seine Küche mitzugeben. Das hätten die Russen vielleicht übelgenommen, wenn Prinz Heinrich das nicht dadurch gut gemacht hätte, daß er dem Prinzen von Württemberg seine eigene Küche gab. Wie wir aber nach Memel kommen, ist die russische Küche da und liefert die Speisen. Das Tafelgeschirr ist schön, die Bedienung exakt, die Köche aber machen ihre Sache recht schlecht trotz der ungeheuern Menge von Speisen, die sie zu jeder Mahlzeit geliefert bekommen. Der Tafeldecker dagegen ist gut.

Die Menschenmenge, die aus Anlaß dieser festlichen Tage nach Memel gekommen, ist ungeheuer. Auch eine große Deputation des kurländischen Adels ist erschienen, dazu Herr Simolin, der russische Gesandte in Mitau. Ein Prinz von Hohenlohe ist in zwölf Tagen von Amsterdam nach Memel gereist, um die Großfürstin zu bitten, ihm eine Anstellung in Rußland zu besorgen. Es ist sehr klug von ihr, daß sie ihn abweist; sie mag nicht einen armen Verwandten in ihre neue Heimat mitbringen, der gleich als Bittsteller auftritt. Diese junge Prinzessin ist wirklich über ihr Alter hinaus verständig; sie besitzt in der Tat alle Tugenden, die mancher andere sich einbildet zu besitzen. Ihre Geschwulst geht schon am zweiten Tage zurück, und nun erscheint sie in ihrem ganzen Schmuck, der ihre natürliche Schönheit noch mehr zur Geltung bringt. Sie geht ins Theater und auf die Promenade, und überall, wo sie sich zeigt, gewinnt sie aller Herzen.

Endlich muß man an die Trennung denken. Die Prinzessin vergießt natürlich viel Tränen. Die gute Marschallin, die alles tut, um sie zu zerstreuen, bringt nun die Geschenke der Kaiserin vor. Der Prinz erhält einen schönen mit Diamanten ausgelegten goldenen Degen, die Prinzessin-Mutter ein Diamanten-Halsband sowie Armbänder mit den Namenszügen der Kaiserin und des Großfürsten, reich mit Diamanten besetzt, dazu noch eine Dose mit dem Porträt der Kaiserin, die Großfürstin endlich ein russisches Kostüm, ein Halsband und Ohrringe von Diamanten. Diese reizende Prinzessin sagt zur Marschallin: „Zu jeder andern Zeit würden mir diese Gaben unendliches Vergnügen bereiten, gegenwärtig ist aber mein ganzes Denken auf die Abreise meiner Eltern gerichtet". Auch dem ganzen Württemberger Hof werden Geschenke überreicht, allerdings von ziemlich geringem Wert, so daß niemand so recht zufrieden

ist. Am unzufriedensten von allen ist Herr v. Recke, der Kammerherr unseres Königs, der den Dienst bei der Großfürstin hatte. Er fühlt sich durch sein Geschenk geradezu beleidigt, besonders durch die Art, wie er es empfängt. Die Marschallin reicht ihm nämlich eine Dose, ohne ihm irgend etwas Verbindliches zu sagen. Was nun mich anbetrifft, der ich nichts erwartete, so bin ich überrascht, als die Marschallin auf mich zukommt und mir mit liebenswürdiger Miene sagt, die Prinzessin könne mir nicht genug für die Aufmerksamkeit danken, die ich ihr durch meine Reise bis nach Memel erwiesen habe; sie schenke mir diese Tabatiere als ein Zeichen ihrer besondern Wertschätzung. Darauf teilt sie der Großfürstin mit, daß ihr jährlich 50000 Rubel zu beliebigen Ausgaben zur Verfügung ständen. Alsbald erwidert diese junge Prinzessin: „Wenn ich über eine solche Summe verfügen darf, so ist das erste, was ich tue, daß ich 1000 Taler jährlich meiner Hofmeisterin, Frau v. Borcke, gebe, die mich von frühster Jugend an erzogen hat". Frau v. Borcke ist in der Tat eine Frau von großen Verdiensten. Hierauf nimmt die Prinzessin ihre Börse, macht aus den Dukaten, die sie darin findet, kleine Päckchen und schreibt mit eigener Hand die Namen der Armen von Montbeliard [1]) darauf, von denen sie sich hat trennen müssen. So sehen wir bei jeder Gelegenheit, welch vortreffliches Herz die Prinzessin hat. Mich bittet sie noch, ihren Eltern in ihrem ersten Schmerz beizustehen, mich zu ihnen in ihren Wagen zu setzen und bis Königsberg mit ihnen zusammen zu fahren.

Am letzten Abend bittet die Prinzessin-Mutter ihre Tochter, sich schlafen zu legen, indem sie sagt, sie würden sich am folgenden Morgen noch sehen. Aber kaum ist die Großfürstin eingeschlafen, so fahren die Reisewagen ein paar Häuser weiter, und um 2 Uhr früh geht es fort. Die Eltern sind untröstlich. Was mich freut, ist der Umstand, daß die Russen einen so aufrichtigen Anteil an ihrem Schmerz nehmen. Die gute Marschallin umarmt mich wiederholentlich; es macht wirklich den Eindruck, als ob wir alle derselben Nation angehörten. Die Tränen der guten Eltern, mit denen ich in den Wagen steige, rinnen unaufhörlich, bis wir Heydekrug erreichen, wo wir dinieren. Gegen Abend kommen wir dann nach Tilsit.

[1]) Deutsch Mömpelgard, bis 1723 Residenz einer württembergischen Nebenlinie.

Kurze Zeit darauf trifft der Arzt der Großfürstin ein, der uns die erste Nachricht von der Abreise der Großfürstin bringt. Am folgenden Morgen erscheint Herr v. Recke, der die Prinzessin noch bis Polangen begleitet hat, das an der Grenze liegt. Er erzählt, daß die Großfürstin immer sehr traurig gewesen, aber durch einen Kurier des Großfürsten erfreut worden sei, der ihr seine Ankunft in Petersburg anzeigte und seine Freude ausdrückte, sie auch bald dort zu sehen.

Bei unserer Abreise von Tilsit haben sich die guten Eltern schon etwas getröstet, unsere Unterhaltung betrifft aber immer denselben Gegenstand. Wir kommen diesen Tag bis Alexen, wo wir nächtigen. Wir finden hier Frau v. Lettow, von der ich schon gesprochen habe, und ihren Verehrer, Herrn v. Kalckreuth[1]), der noch ebenso unruhig und intrigant ist wie damals, als ich mit ihm am Rheinsberger Hof bekannt war. Gegenwärtig richten sich alle seine Intrigen gegen den General und die Generalin Platen. Er hat es möglich gemacht, ganz Litauen in Aufruhr zu bringen. Es ist wirklich schade, daß ein Mann, der ein so reiches Wissen besitzt, dies nur in den Dienst des Bösen stellt. Auch ein Herr und eine Frau v. Froideville sind da, welche die Fürstlichkeiten einladen, Tags darauf in Tapiau zu dinieren.

Am 29. August treffen wir in Königsberg ein. Alle Damen sind noch da, um die Prinzessin von Württemberg zu empfangen. Der Gouverneur gibt ein großes Abendessen. Trotzdem beklagt man sich schrecklich über dessen Unhöflichkeit. Er ist in der Tat ein ungeschliffener Mensch, der nicht ganz ohne Geist, aber ein boshafter Idiot über alle Begriffe ist. Besonders verfolgt er unsere guten Keyserlingks, die doch die besten Menschen von der Welt sind.

30. August. Unsere vortrefflichen Württemberger bringen den ganzen Tag bei dem Oberpräsidenten Domhardt zu. Nachmittags mache ich mit dem Prinzen Besuche, auch sehen wir uns die Königliche Bibliothek an.

1. September. Der Prinz geht auf die Elchjagd und diniert beim Staatsminister Schlieben. Nachmittags gehen beide Herrschaften in das Keyserlingksche Haus, wo sie meine Schwiegermutter begrüßen, die aus Anlaß ihrer Trauer noch nicht in der

---

[1]) L. schreibt Kalckreuther.

Öffentlichkeit erscheinen kann. Von hier begeben sie sich zum Souper bei dem Obermarschall Gröben.

2. September. Die Herrschaften reisen von Königsberg ab. Das ganze Land segnet sie für all das Gute, das sie getan haben, so weit ihre Mittel es gestatteten. So nehmen sie sich auch eines Fräulein v. Schack an, indem sie sie zu ihren Eltern bringen wollen, und als sie unterwegs hören, daß ihre Hofdame die sie in Berlin krank zurückließen, gestorben sei, nehmen sie dies Fräulein als Hofdame zu sich. Kurz, ihr gütiges, vortreffliches Herz zeigt sich bei jeder Gelegenheit.

Als ich sie abreisen sehe, fühle ich mich ganz vereinsamt, und ich treffe alsbald meine Vorbereitungen, um auf meinen Landsitz zurückzukehren. Am 10. reisen wir ab, kommen abends nach Gerdauen und am 12. nach Steinort. Meine Schwiegermutter, die Gräfin Schmettau, die es zum ersten Mal sieht, erscheint ganz befriedigt. Für mich gibt es mehreres zu ordnen, indem ich mit meinem Wirtschafter wechseln muß. Ich übergebe die Verwaltung Herrn Henrici, dem Amtman in Barten. Das macht mir manche Scherereien. Dazu erhalte ich eine Nachricht, die mich tief betrübt. Dieser selbe Kapitän Reibnitz vom Gardedukorps, den ich so gut gekannt und so gern gehabt habe, den der Großfürst so auszeichnete, den ich kürzlich noch so oft gesehen, hat sich gleich nach seinem Eintreffen in Berlin durch einen Pistolenschuß getötet. Es war ein ruhiger, beinahe etwas bedächtiger Mensch, der unmöglich schon lange an einen solchen Schritt gedacht hat; denn in der Zeit, als er bei mir in Königsberg war, erzählte er mir von allerlei Plänen, die an einen Selbstmord nicht im entferntesten denken ließen.

Ich nehme das Abendmahl nach reformiertem Ritus und treffe dann meine Vorbereitungen zur Reise nach Schlesien. Da vernehme ich den Tod des Starosten Korff, was mich ebenfalls sehr überrascht. Es war ein kräftiger Mann, der sich an dem Tage, als er mit dem Großfürsten in Oliva dinierte, noch sehr wohl befand.

Ich erhalte Briefe vom Prinzen Heinrich. Dieser ist auch über den Tod unseres armen Reibnitz tief betrübt. Was mich am meisten ärgert, ist die Ungerechtigkeit der Menschen, die noch den guten Ruf dieses armen Mannes antasten, indem sie behaupten, er sei boshaft und heimtückisch gewesen, während ich doch mit gutem Gewissen das Gegenteil behaupten kann. Der

Prinz schreibt mir, daß eine Klatscherei ihn in den Tod getrieben habe. Er habe nämlich nicht leiden wollen, daß Major Wülcknitz eine Loge in der Oper, die für das Gefolge des Großfürsten bestimmt gewesen sei, für sich nehme; er habe dies dem Prinzen Heinrich und dieser dem König gesagt und Seine Majestät darauf Wülcknitz in Arrest geschickt. Daraufhin habe man von dem Entschlafenen geklatscht, daß er den Offizieren seines Korps gern Ungelegenheiten bereite, weshalb bei seiner Rückkehr ihm jedermann den Rücken gekehrt habe, und das habe ihn zu dem entsetzlichen Schritt veranlaßt.

30. September. Ich fahre mit meiner Schwiegermutter, meiner Schwägerin, meiner Frau und meinem Sohn in zwei Kutschen ab. Wir speisen in Baumgarten bei Herrn v. Klingsporn zu Mittag und nächtigen in Dönhoffstädt. Am 1. Oktober dinieren wir in Prassen beim Baron Eulenburg. Wie wir durch Bartenstein kommen, nehmen wir den Kaffee beim Major Klinckowström, wo ich den General Anhalt treffe sowie den liebenswürdigen Bischof von Ermland, der uns entgegengekommen ist und nach Heilsberg begleitet. Hier bleiben wir den 2. und fahren den 3. nach Wormdit. Da die Pferde sehr schlecht sind, kommen wir erst in der Nacht nach Preußisch-Holland, wo uns eine hübsche Postmeistersfrau mit Tee etwas erwärmt. Um 4 Uhr fahren wir nach Elbing und von da über Marienburg nach Dirschau, wo wir die Weichsel in der Nacht passieren, was uns etwas ängstlich ist. Nach einer ziemlich schlecht verbrachten Nacht gelangen wir endlich nach Danzig.

Wir nehmen in der „Stadt Paris" Wohnung, wo wir ziemlich gut aufgehoben sind. Störend ist nur der Umstand, daß in demselben Hotel ein Engländer, Mylord Lindsay, wohnt, der ein Narr in jeder Beziehung ist. Er hat aus Warschau eine Dame entführt, die er mit sich schleppt und mit der er ein schandbares Leben führt. Mittags erhebt er sich, dann frühstückt er, diniert um 5 Uhr und betrinkt sich dabei, soupiert um Mitternacht, badet mit seiner Schönen bis 3 Uhr und geht nackt mit ihr ins Bett. Das würde nun die Welt weiter nicht stören und man könnte ihn gewähren lassen, aber wenn er betrunken ist, schlägt er seinen Nachbarn die Fenster ein und macht einen Höllenlärm. Indes nach Engländerart geht er immer am nächsten Vormittag hin und bezahlt alles doppelt. Man hatte ihn in der ersten Zeit auch schon vor den Magistrat zitiert und hielt

ihm seine Sünden vor, seitdem er aber seine Jungenstreiche so gut bezahlt, läßt man ihn gewähren. Zum Glück für uns erzürnt er sich mit unserm Wirt, und während wir beim Abendessen sitzen, zerschlägt er ihm alles, was ihm unter die Hände kommt. Nun wird er mit solchem Krach hinausgesetzt, daß wir ihn für immer los sind.

In Danzig bleibe ich mehrere Tage. Wir dinieren bei der Fürstin Sanguszka, bei den Ledochowskis, bei dem französischen Residenten de Pons, bei Ogargewski und bei dem Kammerhern Keyserlingk.

Eineinhalb Tage läßt man uns auf die Postpferde warten, so daß ich es für nötig halte, meine Klagen bis vor den Staatsminister v. Derschau zu bringen. Endlich kommen wir fort und sind zur Nacht in Dennemörse[1]), die zweite Nacht in Stolp, die dritte in Köslin, die vierte in Neugasthof, die fünfte in Gollnow. Endlich am sechsten Tage treffen wir in Stettin ein, wo ich zu meiner großen Freude meine Schwester Podewils mit ihrer an Herrn v. Gröben verheirateten Tochter wiedersehe. Diese letztere erscheint so glücklich, daß ich ihre Wahl nur gutheißen kann. Dieser Herr v. Gröben ist ein sehr tüchtiger Mann, der eines Tages noch ein hübsches Vermögen zu erwarten hat.

Der Herzog von Bevern, der ehrenwerteste und höflichste der Fürsten, schickt alsbald zu mir, kommt dann selbst zum Besuch, ladet uns alle, selbst meinen Sohn, zum Diner ein und gibt uns ein goßes Mahl. Ich soupiere auch bei meiner Nichte Gröben, wo wir sehr vergnügt sind. Wir können also mit unserm Aufenthalt in Stettin recht zufrieden sein. Dazu kommt uns der gute Graf Schwerin von Wolfshagen bis hier entgegen, und meine Schwiegermutter hat so die Freude, diesen geliebten Bruder wiederzusehen.

Nach dreitägigem Aufenthalt fahren wir ab, wechseln die Pferde in Löcknitz[2]), und in Pasewalk und kommen um Mitternacht nach Wolfshagen, wo wir uns immer so wohl fühlen wie zu Hause. Ich finde hier zu meiner großen Freude meine Nichte Ysenburg, vermählte Gräfin Schlieben, die bis von Halle herübergekommen ist, um uns zu begrüßen. Diese Aufmerksamkeit wird mein Herz niemals vergessen. Außerdem scheint es, als

[1]) L. schreibt Dennomiers.
[2]) L. schreibt Lecknick.

ob die weise Vorsehung sie hergeführt hat. Mein Karl, der sich während der ganzen Reise wohl befand, wird nämlich krank, und da diese vortreffliche Cousine von seiner Geburt an immer Mutterstelle an ihm vertreten hat, so gereicht mir ihr Hiersein zur großen Beruhigung. Meine Schwiegermutter wird auch krank, und aus den drei Tagen, die wir hier zu bleiben gedachten, sind es nun schon vierzehn geworden. Das ist übrigens für meine Gesundheit recht zuträglich; denn ich werde nun den abscheulichen Husten, den ich mir zugezogen habe, los.

Wolfshagen ist ein schöner Landsitz mit einem großen Hause, das den Reichtum und das Ansehen der Ahnen dieser Familie kennzeichnet. Gegenwärtig sind sie etwas verschuldet, der Graf und die Gräfin sind aber so vortreffliche Menschen, daß ich überzeugt bin, des Himmels Segen werde ihnen fortan nicht fehlen. Sie haben sieben Söhne und zwei Töchter, alles jugendfrische, nette Kinder.

Als wir ein paar Tage hier sind, kommen mehrere von unsern Bekannten herüber, auch vom mecklenburgischen Adel, so ein Herr v. Winterfeld und ein junger Berg, die hübsche verwitwete Gräfin Kameke, ein Herr und eine Frau v. Örtzen, der junge Graf Solms von den Gendarmen, der Verehrer der genannten beiden Damen, endlich in tiefer Trauer eine alte Frau v. Wakenitz, deren Kleidung an die Zeiten der Königin Bertha [1]) erinnert. Alles das trägt zu unserer Erheiterung bei, meine Stimmung würde aber noch besser sein, wenn ich mir nicht um meinen lieben Karl Sorge machen müßte. Ich sehe mich genötigt, mich von dem teuern Kinde zu trennen und es zur Herstellung seiner Gesundheit mit meiner Nichte nach Halle zu schicken. Mit blutendem Herzen sehe ich beide am 5. November abreisen.

8. November. Der liebenswürdige Graf Schwerin schickt uns mit seinen Pferden bis Schwedt, wo wir abends eintreffen.

Wir bleiben den Abend ruhig in unserm Gasthof, ich lasse mich aber beim Markgrafen Heinrich von Schwedt [2]) anmelden. Dieser ladet uns für den folgenden Tag zum Konzert und Souper ein.

Am 9. dinieren wir beim Grafen Lottum, der ein in Schwedt stehendes Dragonerregiment kommandiert. Es ist ein

---

[1]) B. ist die sagenhafte Mutter Karls des Großen.

[2]) Über ihn und die beiden Damen vgl. „Dreißig Jahre . . . .“ und „Nachträge“, bes. II, 225 f.

sehr höflicher und sehr anständiger Mann, der uns mit Liebenswürdigkeiten überhäuft. Seine Frau, eine geborene Schlichting, zeigt ein ebenso verbindliches Wesen. Wir finden hier den Präsidenten Danckelmann und seine bildschöne Frau, eine geborene Sydow, und sind recht vergnügt. Nachmittags machen wir Fräulein v. Weger, der alten und magern Flamme des durchlauchtigsten Herrn, unsern Besuch. Diese Aufmerksamkeit sichert uns, davon bin ich überzeugt, beim Markgrafen den schönsten Empfang. Er schickt uns auch gleich seine Equipage und erweist uns tausend Aufmerksamkeiten. Nach dem vortrefflichen Konzert behält er uns zum Souper, zeigt uns alle seine Nippes und überhäuft uns mit Liebenswürdigkeiten. Er fordert uns sogar auf, länger zu bleiben; aber die schon zu weit vorgeschrittene Jahreszeit nötigt uns, die Einladung auszuschlagen. Schwedt ist ein reizender Ort in unvergleichlicher Lage, und der Markgraf der beste Wirt, den man sich denken kann. Hier ist auch noch eine Frau Spikowski, die im geheimen für den Markgrafen schwärmt und in der Öffentlichkeit die Anstandsdame des Fräulein v. Weger spielt. Ich glaube, daß die beiden Liebsten mit ihrem Liebhaber zusammen 240 Jahre zählen. Auch einen Herrn v. Levetzow[1]) lernen wir hier kennen, der uns mit großer Achtung behandelt.

11. November. Nachdem wir Königsberg in der Neumark passiert haben, kommen wir nicht ohne große Schwierigkeiten nach Küstrin, wo wir die Nacht zubringen. Mein Hauptvergnügen im Wagen ist, daß mir meine Frau die Briefe Chesterfields an seinen Sohn Stanhope vorliest. Ich habe bis jetzt noch nichts gelesen, was so wahr wäre, und dazu von einem Manne geschrieben, der besser die Welt kennte als Mylord Chesterfield. Es ist ein treffliches Gemälde, die Geschichte des Lebens und der Höfe, und es bedurfte eines solchen Menschenkenners, um etwas so Wundervolles zu schreiben.

12. November. Wir treffen mittags in Frankfurt a. O. ein. Hier ist gerade Jahrmarkt und der Gasthof so überfüllt, daß man uns die Aufnahme verweigert. Während ich nun mit der Wirtin verhandele, taucht plötzlich einer auf, dessen Erscheinen mir unter andern Umständen weniger erfreulich gewesen wäre. Es ist der kleine Graf Schlippenbach, im Grunde ein großer Taugenichts,

[1]) Der Name ist undeutlich geschrieben.

augenblicklich mein rettender Engel. Er bietet mir in höflichster Weise sein Zimmer an, und nun kann ich wenigstens meine Damen gut unterbringen. Dieser Tag scheint überhaupt ein Tag der Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten zu sein. Kaum haben wir uns in unserem Logis eingerichtet, so schickt Oberst Egloffstein zu uns und ladet uns zum Diner ein. Wir nehmen die Einladung an und gehen in unsern Reiseanzügen hin. Wir treffen hier liebe Bekannte, so den Hofmarschall Wreech, den Grafen Schmettau aus Pommerzig, einen Grafen Logau u. a. Wir verleben hier einen ganzen recht angenehmen Tag; Oberst Egloffstein wie auch seine Frau sind liebenswürdige und gebildete Leute.

13. November. Wir kommen über Ziebingen nach Krossen. Die Tage sind so kurz, daß man nicht mehr als sechs Meilen machen kann. Auf der Fahrt an der Oder haben wir schöne Blicke. In Krossen sind wir in einem schönen Gasthof untergebracht, der darauf hinweist, daß die Stadt sich früher einer größern Blüte erfreute als heute. Eine Frau v. Schönaich besucht uns hier, die mit uns noch etwas verwandt ist. Sie lebt in drückender Armut, obwohl ihr Gemahl einer sehr berühmten und sehr reichen Familie angehörte. Die Wandelbarkeit des Glückes ist für mich immer ein Gegenstand des Nachdenkens gewesen.

14. November. Wir fahren über Naumburg durch einen sehr schönen Teil Schlesiens nach Sagan, wo wir nächtigen. Den 15. sind wir in Bunzlau zur Nacht. Den 16. fahren wir die schöne Chaussee, die der König durch die Berge hat anlegen lassen, nach Hirschberg, von wo wir nur noch eine Meile bis Stonsdorf haben. Der Weg ist hier aber so abscheulich, daß ich schwöre, ihn niemals mehr in der Nacht zu machen. Zum Glück kommen uns an unserer Grenze eine Menge Leute entgegen; ohne deren Hilfe wären unsere Wagen gänzlich zertrümmert worden.

Wie wohl fühlt man sich doch, wenn man nach einer so langen Reise glücklich im Hafen angelangt ist! Ich weiß mich vor Wonne nicht zu lassen. Dazu kommt, daß ich unterwegs in großer Sorge um meinen Sohn war und nun recht erfreuliche Nachrichten vorfinde. Er ist glücklich in Berlin angekommen und erholt sich mit Gottes Hilfe unter der Behandlung des Herrn Muzelius.

Ich bin nun hier, um meines Schwiegervaters Erbe anzutreten und damit eine neue Lebensführung zu bestimmen. Gott möge alles zum Besten wenden! Als ich den Hof verließ, glaubte ich, daß für mich ein Lebensabschnitt voll bedeutender Ereignisse sein Ende erreicht habe, und merkwürdigerweise habe ich mich von da an mancher Glücksfälle zu erfreuen gehabt. So sind die Wege, die uns die Vorsehung führt, glücklicher als die, welche wir selbst gehen wollten.

Ich führe hier in Stonsdorf ein einsames, glückliches Leben. Ich lese und schreibe viel, und die Zeit wird mir niemals lang. Wir erhalten die Nachricht, daß die Schwester des Grafen Schmettau, eine Gräfin Rödern[1]), gestorben ist. Wir besuchen die Kirche in Warmbrunn, wir blättern viel in Familienpapieren, wir erhalten den Besuch des Grafen und der Gräfin Lodron; das sind ungefähr seit unserm Eintreffen hier die wichtigsten Begebenheiten.

30. Dezember. Die siebente Woche befinde ich mich jetzt in Stonsdorf. Ich würde mich in meiner Einsamkeit sehr wohl fühlen, wenn mich nicht die Scherereien mit der Teilung und die geringe Sachkenntnis der Frauen in solchen Dingen öfter in eine unangenehme Lage versetzen würden. Wenn es den eigenen Vorteil gilt, dann enthüllt sich meist der wahre Charakter der Menschen. Meiner Frau allerdings muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie zu den vernünftigsten gehört, die mir im Leben vorgekommen sind, aber meine Schwiegermutter erkenne ich nicht wieder.

Ich erhalte immer viel Briefe, oft erfreulichen, oft traurigen Inhalts. Meine guten Keyserlingks in Preußen sind in einer Lage, die mir das Herz zerreißt. Der König von Polen hält nicht Wort und zahlt ihnen nicht, was er ihnen versprochen hat. Er bringt sie dadurch in die Lage, daß sie ihre Gläubiger nicht befriedigen können. Das Schicksal dieser vortrefflichen Menschen ist ganz eigentümlich. Ganz Europa schätzt sie. Ich sage Europa; denn sie haben Bekannte und Freunde überall. Alle Herrscher und Prinzen schreiben ihnen und versprechen ihnen ihre Unterstützung, und trotzdem tut man nichts für sie, so daß sie kaum mehr das tägliche Brot haben.

Mein liebenswürdiger Bischof von Ermland ist vom Prinzen Heinrich in Rheinsberg mit großer Auszeichnung behandelt

---

[1]) L. schreibt Reder.

worden. Augenblicklich ist er in Potsdam. Wieder einer, der von den Großen ausgezeichnet wird und dabei oft keinen Heller in der Tasche hat!

Ich höre eine Neuigkeit, die mir sehr schmerzlich ist. Ein Herr Bachmann, den ich sehr gut in Magdeburg gekannt hatte, der anständigste Mann von der Welt, vortrefflich erzogen und gebildet, einer reichen Familie entsprossen, hatte ein großes Kontor in Petersburg errichtet. Hier hat er wahrscheinlich Unglück und Ärger gehabt und vergiftet sich nun. Zur Frau hatte er eine Buchholtz aus Berlin, die einer sehr guten und netten Familie angehörte. Sie war schön, aber sehr leichtsinnig und hat sicher zu dieser Verzweiflungstat ihres Mannes viel beigetragen.

Ich fahre nach Jauer, um mir die Zinsen von der Landschaft zahlen zu lassen. Der Weg durch die Berge bietet viel Interessantes und führt häufig an wundervoll gelegenen Punkten vorüber, wie auch an schönen Häusern oder vielmehr alten Schlössern.

1777.

1. Januar. Die Jahresanfänge sind mir immer wichtige Lebensabschnitte. Sie regen mich immer aufs neue zu innigem Dank gegen das höchste Wesen an, das mich so ganz besondere Wege geführt und endlich in einen so ruhigen Hafen geleitet hat. Wie sehr jagte ich doch früher dem Glück nach, und wie oft verzweifelte ich daran, es zu finden! Wie oft auch, wenn ich es erhascht zu haben glaubte, entschlüpfte es mir im Augenblick wieder! Wenn ich an die schrecklichen Augenblicke denke, als meine Kinder, mein trautes Weib, mein ganzes Glück dahinsank — alles glaubte ich verloren. Doch wie dem Hiob hat Gott mir alles wiedergegeben; ich sage Gott, denn die Menschen, die Fürstlichkeiten, denen ich meine Jugend, meine ganze Kraft, meine Wünsche und Neigungen zum Opfer gebracht, haben nichts für mich getan. Endlich von Widerwillen gegen die Welt erfüllt, beschloß ich mich zurückzuziehen und ein süßes Stilleben zu führen. Ich konnte dies nach dem Tode meiner Mutter und hoffte nun, von den großen Ereignissen der Welt unberührt bleiben und alles vergessen zu können. Doch die weise Vorsehung hatte es anders mit mir beschlossen. Gerade jetzt drängte sie mich, mein liebes Steinort zu verlassen, sie brachte mir Auszeichnungen durch die Großen, sie machte mich zum reichen Erben,

kurz sie versetzte mich in eine glänzende Lage, die nicht mehr das Ziel meiner Wünsche gewesen war.

Das verflossene Jahr hat mir viel Interessantes gebracht. Deshalb will ich nicht mehr Pläne machen, sondern mich dir, weise Vorsehung, unterwerfen. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß dies das Beste ist. Wenn einmal jemand diese Bücher liest, so soll er sagen: Das hat ein Mann geschrieben, der sein Leben an Fürstenhöfen mit Schöngeistern und Freigeistern hingebracht, der sich persönlicher Hochachtung erfreut hat, der mit Männern wie Voltaire, d'Argens, Maupertuis, Algarotti, Prinz Heinrich und allen möglichen anderen Berühmtheiten verkehrt hat, der Disputationen beigewohnt und selbst disputiert hat über die Unsterblichkeit der Seele, über das Dasein Gottes, der über die höchsten Probleme nachgedacht hat und der nach alledem demütig mit dem Zöllner spricht: „Herr, ich beuge mich vor dir." Bekennen will ich noch, daß ich in allen Heimsuchungen nur in Gott Trost gefunden habe und bei allen Glücksfällen mein Gedanke war: Das kommt von oben.

Ich fahre am 1. nach Langenöls, einem schönen Gut, das dem Oheim meiner Frau gehört, mit dem ich einiges zu besprechen hatte. Ich finde ihn sehr entgegenkommend. Er ist ein sehr ehrenwerter Mann, den das allzu einsame Leben ganz melancholisch gemacht hat. Er hatte eine Gräfin Golowkin geheiratet, eine sehr hübsche Frau, die in der vornehmen Welt aufgewachsen war, da ihr Vater das Amt eines Gesandten im Haag bekleidete. Sie war sehr sanft und darum ziemlich langweilig, während er, wie gesagt, der ehrenwerteste Mann von der Welt war. Trotzdem konnten diese beiden Leute niemals zusammen leben, und der Graf gab ihr 60000 Taler und beschwor sie, ihn zu verlassen.

Am 3. fahre ich bei starker Kälte und in tiefem Schnee zurück.

In Langenöls gibt es viel Sehenswürdigkeiten, was Gemälde und Kupferstiche anbetrifft, die Graf Schmettau von seiner Cousine, der Marschallin Löwendal, geerbt hat. Wir erhalten hier den Besuch eines Grafen Erdmann Rödern und seiner beiden Schwestern, die sehr häßlich, sonst aber gute Kinder sind.

Am 10. fahren wir bei einer abscheulichen Kälte auf verschneiten Wegen nach Breslau. Wir hofften bis Jauer zu gelangen, aber die Nacht überrascht uns in Schönau. Wir nächtigen

hier in einer jämmerlichen Herberge, was an sich schon unangenehm ist, besonders aber, wenn man mit einer Anzahl Frauen reist. An die meinige denke ich dabei aber nicht; sie ist die Sanftmut und Güte selbst. Das gleiche kann ich von meiner Schwiegermutter nicht sagen; sie besitzt hundert gute Eigenschaften, ist aber keine angenehme Reisebegleiterin.

Am 11. erreichen wir, nachdem wir in Goldberg zu Mittag gegessen haben, mit Mühe und Not Liegnitz. Wir finden hier aber ein gutes Nachtlager. Die schlesischen Städte sind alle gut gebaut, die Bewohner wohlhabend, aber ihre Lebensweise ist widerwärtig.

Ich treffe hier einen jungen Grafen Röder und einen jungen Schwerin, der früher Page bei der verwitweten Prinzessin von Preußen war. Alle beide sind gegenwärtig Offiziere im Regiment Anhalt. Schwerin hat sich gut entwickelt, seit ich ihn zum letzten Mal gesehen habe. Vom Grafen Anhalt, der ein Regiment in Preußen hatte, höre ich, daß er durch die Umstände genötigt worden ist, seinen Abschied einzureichen, indem der König ihm den Grafen Henckel, der im Regiment des Prinzen von Preußen war, als Kommandeur mit mehrern für den General unangenehmen Ordres geschickt hat. Es ist ein großer Verlust, den wir erleiden. Anhalt ist ein Offizier von bedeutendem Verdienst und Wissen, der für den Dienst und besonders für den König in dem Maße von Eifer erfüllt war, daß er keinen andern Gott als seinen Herrn kannte. Nun ist er doch gestürzt. Man sagt, daß die Gunst des Prinzen von Preußen ihm beim König geschadet hat. Es ist klar, daß es sehr schwer halten wird, ihn zu ersetzen, und daß man ihn überall, wo er nur hingehen will, mit offenen Armen aufnehmen wird. Die Leute meinen, daß er Frankreich seine Dienste anbieten wird.

Graf Wartensleben, der Hofmarschall der verwitweten Prinzessin von Preußen, stirbt im Alter von 36 Jahren. Es war ein anständiger Mann, der sein Amt mit Eifer und Pflichttreue versah. Er strebte etwas zu sehr nach Glücksgütern; er hat sie erlangt, aber nur wenig genießen können.

Am 12. nächtigen wir in Neumarkt, und am 13. treffen wir mittags in Breslau ein und nehmen in den „Drei Bergen" Wohnung. Die Stadt gefällt mir nicht. Sie ist groß und hat schöne Gebäude, aber sie erscheint ungemütlich und ihre Bewohner wenig umgänglich. Ich besuche den General Tauentzien,

dessen Gemahlin und Tochter, die Gräfin Schmettau, welche sehr liebenswürdig sind. Auch zum Fürsten Hatzfeldt gehe ich, der ein prächtiges Gebäude bewohnt. Ich finde ihn stark gealtert. Seine liebenswürdige Gemahlin stammt aus dem Hause Schönborn[1]). Sie hat sehr sinnreich ein Mittel zu finden gewußt, dem Greise einen Sohn zu schenken, der jetzt vier Jahre alt und von wunderbarer Schönheit ist. Er ist sicherlich der reichste Erbe in den Staaten des Königs.

Ich diniere bei einem alten Bekannten, dem Grafen Falkenhayn[2]), Komtur des Malteserordens. Dieser hat durch die Dienste als Ganymed beim Kardinal Sinzendorf[3]), der zu der Zeit, als der König Breslau eroberte, dort Bischof war, ein großes Vermögen erworben. Sinzendorf ließ ihn nämlich schon als Pagen in den Orden eintreten, machte ihn zum Ritter und verschaffte ihm in der Folge große Ordenspfründen. Es ist ein sehr angenehmer Mann, der in jungen Jahren das Vergnügen liebte, regelmäßig jeden Winter nach Berlin kam und viel Geld ausgab. Gegenwärtig macht er ein glänzendes Haus in Breslau. Er hat an seinem Komtureigebäude einen schönen Garten angelegt, erfreut sich allgemeiner Achtung und führt ein angenehmes Leben. Übrigens weiß man nicht, was man abends in Breslau anfangen soll, das heißt die Müßiggänger. Was mich anbetrifft, so habe ich den Buchhändler Korn entdeckt, der mir alle Soupers ersetzt, indem er vortrefflich mit Büchern versehen ist.

Ich wohne in demselben Gasthof mit der Gräfin Maltzan, die durch ihre Abenteuer bekannt ist. Sie ist eine geborene Baronin Modrach und hat eine Mitgift von mehr als 600000 Talern gehabt. Unter anderm gehört ihr das berühmte Leuthen, wo der König im Jahre 1757 jenen herrlichen Sieg über die Österreicher davontrug. Sie heiratete ihren Vetter, den reichen Grafen Maltzan, ohne daß die jungen Leute die geringste Neigung zu einander hatten; der Ehebund war das Werk ihrer Eltern gewesen. Graf Maltzan wurde zum Gesandten unsers Königs in London ernannt; die Gräfin begleitete ihn dahin und erfreute sich in England und besonders bei der Königin des größten Ansehens. Ihr Gatte gab ein schreckliches Geld aus. Die gnädige Frau begab sich wieder nach Deutschland, wurde

[1]) L. schreibt Schömberg.
[2]) L. schreibt Falckheim.
[3]) L. schreibt Zinzendorff.

in Berlin mit großer Auszeichnung behandelt und ging wieder nach Schlesien zurück, wo ihr Herz von heißer Liebe zu einem jungen Schlabrendorf, dem Sohne des berühmten Tyrannen von Schlesien, ergriffen wurde. Sie wollte ihn heiraten und forderte die Trennung ihrer Ehe. Dies wurde ihr gewährt, aber nicht die Erlaubnis gegeben, mit ihrem Geliebten den Bund zu schließen. Als dieser nun deswegen einen ziemlich ungebührlichen Brief an den König schrieb, wurde er nach Preußen in das Regiment Apenburg versetzt. Die Trennung von ihm heilte die Gräfin von ihrer Leidenschaft, aber sie erglühte nun in Liebe zu einem jungen Leutnant v. Winterfeldt, den sie auch geheiratet hat, obwohl der König zu dieser Verbindung nicht seine Zustimmung geben will. So lebt sie mit diesem zusammen, obwohl sie den Namen Maltzan führt. Sie wohnt mit ihm in den kleinen Garnisonen, und man erzählt, daß sie an eine ihrer Freundinnen geschrieben habe, sie kenne nur zwei glückliche Wohnorte auf der Welt, London und Strehlen, das elendeste Nest in Schlesien, aber die Garnison ihres teuern Winterfeldt. Diese Frau, die in London an den größten Luxus gewöhnt war, begnügt sich jetzt mit einer Köchin und einem Bedienten. Die Liebe ersetzt ihr alles.

19. Ich diniere beim Fürsten Hatzfeldt und sehe mir sein Palais an. Es ist ein herrlicher, mit dem denkbar feinsten Geschmack errichteter Bau. Das Portal ist ganz aus Marmor und sehr schön.

Es gibt hier zahlreiche Gesellschaften, aber der Ton ist sehr ungemütlich. Es scheint immer noch, als ob die Leute ihr Österreich nicht vergessen haben!

Man schreibt mir aus Berlin, daß es dem König gut geht. Es wird von einer Beförderung in der Priesterschaft gesprochen. Der Abbé Bastiani ist zum König berufen worden und reist morgen nach Potsdam ab. Man meint, der König wolle ihn über die Änderung befragen, die der Wiener Hof in Bezug auf die Bistümer vorschlägt. Es heißt, daß der König Breslau für den Bischof von Ermland und Kulm für Bastiani bestimmt.

Mein Aufenthalt in Breslau wird länger dauern, als ich gedacht hatte. Ich glaubte, daß unsere Angelegenheiten sehr leicht zu erledigen sein würden, da doch die Erbansprüche sonnenklar sind, aber man ersinnt allerlei Kniffe, bloß um die Kosten zu vergrößern. Man soll beweisen, daß der selige Graf Schmettau bloß diese beiden Töchter gehabt hat, und die Taufscheine kom-

men lassen. Es ist so viel zu tun, daß die Zeit vergeht und man nicht fertig wird.

Obgleich man mir hier tausend Aufmerksamkeiten erweist, möchte ich doch lieber in meinem Tuskulum sein wollen. Man ist hier alle Tage auf großen Diners, man geht auf Gesellschaften, aber ohne das Haus Hatzfeldt würde man vor Langerweile sterben; denn es gibt sonst keinen Zusammenhalt. Meine Zuflucht sind mein Briefwechsel und meine Bücher.

Ich sehe mir die Schulen an und bin von dem französischen Gymnasium sehr befriedigt. Auch besichtige ich die Domkirche, ihren Schatz und einige Kapellen, besonders die hessische, die sehr schön ist. Das königliche Palais ist recht groß, die Räume sehr schön. Nur ein einziges Gemach wurde damals eingerichtet, als der Prinz Friedrich von Braunschweig Hochzeit machte. Es erscheint mir für ein Brautgemach recht merkwürdig. Es hat eine Möbelgarnitur von gelbem Felbel (Pelzsammet) und ein Bett von gelbem Felbel mit falschen Borden.

26. Ich fahre nach Öls. Der Prinz [1]) und die Prinzessin [2]) empfangen mich außerordentlich gütig. Ich finde diesen kleinen Hof sehr nett eingerichtet. Die Herzogin [3]), eine geborene Gräfin Solms, hat alle erdenklichen feinen Formen, kurz ich bin von meinem Ausflug in jeder Beziehung befriedigt. Auf meiner Rückkehr komme ich durch ein kleines Landgut des Grafen Schwerin, der eine Gräfin Logau zur Frau hat, von der er uns immer erzählt hatte, sie brächte ihm riesige Gärten mit in die Ehe. Wie sich's nun herausstellt, ist's eine kleine Meierei. Ich hoffe bestimmt, ihm das auftischen zu können, wenn ich nach Berlin komme. Am Tor von Breslau habe ich bei meiner Rückkehr mit einem höchst unverschämten Zollaufseher einen ärgerlichen Streit, aber Herr de la Bombe, der erste Direktor, gewährt mir schnell Genugtuung.

Die beiden hiesigen Staatsminister scheinen sehr verdienstvolle Männer zu sein. Herr v. Carmer, der Chef der Justiz, hat durch die Begründung der Landschaft, die den Kredit des Landes gesichert hat, ganz Schlesien geholfen. Herr v. Hoym, der Chef des Finanzwesens und des ganzen Landes, regiert mit

---

[1]) Friedrich von Braunschweig.

[2]) Friederike Sophie, Tochter des Herzogs von Württemberg-Öls.

[3]) Mutter der Prinzessin.

einer Milde und Leutseligkeit, die ihm die Herzen aller Schlesier erwirbt, die unter dem Joche Schlabrendorfs geseufzt hatten. Dieses letztern ältern Sohn sehe ich wieder, der durch seine Vermählung mit der Gräfin Churschwandt ein unermeßliches Heiratsgut eingestrichen hat. Es scheint ein liebenswürdiger Mann zu sein, der aber sein Glück gar nicht genießt. Er kauft nur immer Güter, quält sich beständig ab und lacht niemals. Auch mache ich die Bekanntschaft einer Gräfin Stubeck, die mit ihren 80 Jahren eine Merkwürdigkeit in ihrer Art ist. Sie genießt noch alle Annehmlichkeiten des Lebens, indem sie keine ihrem Alter sonst anhaftende Schwäche zeigt und in allen Gesellschaften erscheint, ohne unangenehm aufzufallen.

Man sprach viel von Krieg. Man erzählte, die russische Kaiserin sei vergiftet, die römische vom Schlage gerührt worden, aber alles das erweist sich als falsch, und man wird wieder ruhiger.

Allmählich gewöhne ich mich an dies Breslauer Leben. Ich finde, daß es ganz nützlich ist, wenn man in einer Stadt nicht zu viel Zerstreuungen hat. Man hat dann Zeit, sich vernünftig zu beschäftigen und sich über den Handel, die Rechtspflege, die Verhältnisse der Bewohner u. a. zu unterrichten, was doch eigentlich der Zweck des Reisens ist.

Ich mache die Bekanntschaft einer liebenswürdigen Gräfin Schaffgotsch, einer geborenen Kollonitz aus Wien, die gegenwärtig in Oberschlesien auf einem Landgut namens Kujau wohnt. Ihr Gatte war Oberhofmeister der Erzherzoginnen und bezieht noch von diesem Hof eine Pension. Er ist von allen Schaffgotsch, die ich je gekannt habe, der vernünftigste. Seine Frau, die am Hof erzogen ist, ist höflich, freundlich und liebenswürdig. In ihre augenblickliche Lage hat sie sich so gut gefunden, daß alle, die mit ihr verkehren, sich darüber wundern. Derselben Sympathie erfreute sie sich in Wien, so daß die Kaiserin immer sagte, sie würde sich glücklich schätzen, wenn sie ihrem ganzen Adel Frauen aus der Familie Kollonitz geben könnte, die alle so tugendhaft seien.

Ich mache auch die Bekanntschaft der Familie des Grafen Sobeck. Der Graf scheint ein guter Mensch zu sein; er singt mit seinen fünfzig Jahren auf allen Konzerten. Eine seiner Schwestern, vermählte Gräfin Fernemont[1]), ist die denkbar

[1]) L. schreibt Firlemond.

lächerlichste Person. Sie ist einem Totenkopf täuschend ähnlich, aber mit Hilfe von Rot, von Putz, von Koketterie hat sie etwas aus diesem Gesicht gemacht; und sie weiß sich vor den andern hervorzutun. Sie ist verrückt, aber sie hat Geist, Kenntnisse und Formen. Zierliese im höchsten Maß, kopiert sie die Woywodin von Smolensk[1]), die sie gut gekannt hat. Eine andere Schwester, vermählte Gräfin Frankenberg, sieht nicht schlecht aus und würde gefallen, wenn ihr Wesen nicht durch die Gesellschaft ihres höchst widerwärtigen Gatten verdorben wäre.

Ich sehe viel alte Bekannte wieder, den Fürsten Lichnowsky, Forcade, der mir seine Geschichte erzählt und sich sehr verständig benimmt, den tollen Schlippenbach, der, nachdem er meine Schwägerin hat heiraten wollen, aber abgewiesen worden ist, nach Breslau gegangen ist, um hier eine Versorgung zu finden. Jeder Schürze, die ihm in den Weg kommt, macht er einen Heiratsantrag. Weist man ihn ab, so hält er tags darauf um eine andere an. Witwen, Mädchen, Junge, Alte, Adlige, Bürgerliche, alles ist ihm gleich. Ich halte es für angezeigt, ihn tüchtig auszuschelten, muß aber vor Lachen über ihn bersten. Ich erkläre ihm, daß er bei seinem Leichtsinn niemals etwas erreichen werde. Da schreibt er mir aber soeben, daß er auf meine Moral pfeife, Er habe sich kurz entschlossen und sich bei einem Fräulein Mercel, einer Zwergin, welche die Mutter wie eine Geisteskranke eingesperrt halte, heimlich Zugang verschafft. Er habe sie gesprochen, ihr einen Ring geschenkt und dafür einen Kuß erhalten. Er werde sie heiraten der Mutter zum Trotz, die untröstlich sei und sich die Haare ausraufe in dem Gedanken, dem kleinen Ungeheuer das Heiratsgut von 50000 Talern herausgeben zu müssen.

Eine sehr interessante Bekanntschaft ist für mich der Oberbaurat Langhans, nach meiner Ansicht der bedeutendste Architekt in den Staaten des Königs. Er hat das schöne Palais des Fürsten Hatzfeldt aufgeführt. Ich treffe hier auch einen italienischen Maler Namens Campili, der sehr schön in Kreide zeichnet. In Maria Magdalena sehe ich mir eine Bildersammlung an, die recht armselig ist, aber es ist da auch eine Sammlung von Stichen, die mir ganz gut erscheint, soweit die Kälte es mir erlaubte, sie zu besichtigen.

---

[1]) Woywode von Smolensk war damals Joseph Skumin Tyszkiewicz.

Major Goltz veranstaltet für uns im Zwinger, wo derselbe Herr Langhans einen prächtigen Saal errichtet und geschmackvoll dekoriert hat, ein sehr feines Picknick.

17. Februar. Wir verlassen Breslau auf einer wundervollen Straße, nächtigen in Neumarkt und in Goldberg und treffen am Morgen des 19. zu Hause ein. Ich freue mich, wieder bei meiner Malerei und meinen Büchern zu sein.

Ich erhalte viel Briefe, darunter einen vom Prinzen Eugen von Württemberg und vom Prinzen Heinrich. Dieser schreibt mir, daß er von diesem Winter, der so ganz ohne Skandale dahingegangen, ganz befriedigt sei — für Berlin wirklich etwas recht Seltenes. Was meine Person anbetrifft, so wundere ich mich über mich selbst, daß ich so gar keine Eile verspüre, nach dieser Stadt zurückzukehren, wo ich doch mein Leben zugebracht und wo man mich mit Aufmerksamkeiten überhäuft hat. Ich fühle mich so wohl in meiner Einsamkeit, daß ich sie nur verlassen möchte, um eine Reise in die warmen Länder zu machen. Einige Tage habe ich meine Freude an Schlittenfahrten und den prächtigen Aussichten, welche die Berge bieten.

Nach einigen ruhig verbrachten Tagen erhalte ich von Buchholtz, dem hochgeschätzten Kabinettsrat des Prinzen Heinrich, ohne Frage dem tüchtigsten seiner Diener, ein Schreiben. Er teilt mir mit, daß der Prinz mit Herrn v. Knyphausen nach Braunschweig gereist sei, Herrn v. Kaphengst aber zu Hause gelassen habe, da dieser durch einen heftigen Ausbruch der Franzosenkrankheit, die er dem deutschen und französischen Theater verdanke, am Reisen verhindert sei. In Magdeburg sei Seine Königliche Hoheit in Gefahr gewesen, von einem Balken der großen Brücke, der dicht vor seiner Kutsche niederfiel, zerschmettert zu werden. Ich war über diese Nachricht natürlich aufs höchste erschreckt und pries Gott, daß er den teuern Prinzen bei dem Unfall in seine Obhut genommen habe. Aber den nächsten Posttag erhielt ich einen Brief, der mich noch immer beunruhigt. Der teure Prinz ist in Braunschweig gefährlich erkrankt. Er speit Blut und ist außerordentlich schwach, so daß man annahm, es bestehe große Gefahr. Zum Glück nahm man gleich einen Aderlaß vor, sonst wäre er verloren gewesen. Meine Lage ist grausam. Wenn ich nicht mehr als 70 Meilen von ihm entfernt wäre, würde ich alsbald zu ihm geeilt sein. Die letzten Briefe beruhigen mich etwas, weil man mir schreibt, daß er außer Ge-

fahr sei. Ich werde aber nicht eher ruhig sein, als bis ich ihn in Rheinsberg weiß.

Aus Berlin erhalte ich die Nachricht von mehrern Vermählungen, unter andern der des Fräulein v. Tauentzien mit dem Baron v. Haugwitz — beides recht liebenswürdige Menschen. S. M. der König befindet sich wohlauf. Dieses Leben wird für uns immer kostbarer. Die Gesellschaft aber, die er bei sich hat, erscheint mir unvereinbar mit dem großen Genie und dem großen Geist dieses Fürsten. Da ist zunächst der Oberstallmeister Schwerin, der fadeste Schwätzer, den man sich denken kann, sodann der General Krockow, ein verlogener, lasterhafter Geck.

Wir haben hier auf dem Lande einen Grafen und eine Gräfin Schmettau. Sie ist eine geborene Kalckreuth[1]), eine Schwester dessen, der bei dem Prinzen Heinrich eine so große Rolle spielte, aber ein so übles Ende nahm. Sie ist recht liebenswürdig, aber es war von ihr wohl recht unbesonnen, einen jungen Menschen zu heiraten, der zehn Jahre weniger zählte als sie selbst. Er machte sich übrigens früher einmal Hoffnung, meine Schwägerin zu heiraten, und es sieht mir so aus, als ob es ihm doch recht nahe geht, daß er um dieses Glück gekommen ist.

Das ganze Haus der Grafen Rödern[2]) aus Hohlstein besucht mich ebenfalls, auch die Grafen Schaffgotsch, Lodron, der Baron Richthofen[3]), alle besuchen mich öfter und geben mir Diners. Ich fahre viel Schlitten. Diese schöne Gebirgsgegend entzückt mich auf's höchste. So verbringe ich meine Zeit in Stonsdorf in Schlesien zwischen Hirschberg und Schmiedeberg bis zum 24. April. An diesem Tage fahre ich nach Langenöls zum Oheim meiner Frau, dem Grafen Schmettau.

Hier bleibe ich den 25. und erhalte den Besuch der Hohlsteiner und des Baron Schweinitz[4]). Am 26. komme ich durch die Lausitz und treffe am 27. in Dresden ein, wo ich bei Herrn Hesse in prächtigen Räumen, die mit Damastmöbeln in vier Farben ausgestattet sind, wohne. Den 28. widme ich der Gemäldegalerie, die ich mir immer mit großem Vergnügen wieder ansehe. Abends bin ich beim Grafen Sacken, wo ich Bekannt-

[1]) L. schreibt Kalckreuter.

[2]) L. schreibt Reder.

[3]) L. schreibt Richhoff.

[4]) L. schreibt Schweidnitz.

schaft mit dem ganzen Dresdener diplomatischen Korps mache. Am 29. diniere ich bei unserm Gesandten, Herrn v. Alvensleben. Dann sehe ich mir mit meiner Frau den Großen Garten und das Holländische Haus an und gehe abermals zu Sackens, ganz vortrefflichen Leuten, von da noch in die italienische Operette.

1. Mai. Nachdem ich in Wurzen genächtigt, treffe ich um 11 Uhr in Leipzig ein, wo ich die Messe in vollem Gange finde. Ich wohne bei Herrn Welbling und sehe mir mit ganz besonderem Interesse das Treiben auf der Messe an. Am Nachmittag gehe ich selbst hin und mache eine Menge Einkäufe. Abends begleite ich meine Frau ins deutsche Schauspiel, das in einem recht hübschen Gebäude gegeben wird.

2. Ich treibe mich viel auf der Messe herum und besuche den Kupferstecher Bause und den Maler Graff. Von da begebe ich mich zu dem merkwürdigsten Mann im heutigen Europa, dem Grafen Saint-Germain, der unter diesem Namen seit 50 Jahren bekannt ist, gegenwärtig aber den Namen Welton angenommen hat, was im Englischen Wohltäter bedeutet. Von diesem Menschen behauptet man, er habe schon zur Zeit Christi gelebt. Er selbst sagt das zwar nicht, er gibt aber zu verstehen, daß er schon lange gelebt habe und nicht glaube sterben zu müssen und daß die Menschen, wenn sie seinem Lebensplan folgen würden, wenigstens ein hohes Lebensalter ohne alle Beschwerden erreichen könnten. Es steht fest, daß er selbst eine strenge Diät befolgt. Er befleißigt sich großer Mäßigkeit, trinkt nur Wasser, niemals frischen Wein und nimmt nur einmal am Tage ein leichtes Mahl ein. Seine Unterhaltung ist interessant; er predigt immer die Tugend, die Mäßigung, die Wohltätigkeit und zeigt diese Eigenschaften an sich selbst. Man kann ihn nicht der geringsten Zweideutigkeit zeihen. Man meint, daß er nicht mehr so reich sei, wie er ehemals zu sein schien. In Frankreich, in England und in Venedig gab er jährlich 6000 Dukaten aus, ohne daß man wußte, woher das Geld kam. Hier in Leipzig, sagt man, mangele es ihm an Geld, ohne daß er jedoch jemand darum angegangen hätte; statt dessen besitze er aber eine Menge Diamanten. Sein Gesichtsausdruck ist außerordentlich geistvoll. Er spricht begeisternd und treffend, liebt aber Widerspruch nicht. Er behauptet auf dem Gesicht lesen zu können, ob jemand befähigt sei, ihn zu verstehen oder nicht. Im letztern Fall mag

er die Person nicht wiedersehen. Was mich anbetrifft, so habe ich ihm mit großem Vergnügen zugehört. Er schien mir viel Freundschaft entgegenzubringen, so daß ich ihn in drei Tagen wohl vierundzwanzig Stunden gesehen und gehört habe. Man dichtet ihm übrigens vieles an, was er gar nicht gesagt hat. Einige glauben, er sei ein portugiesischer Jude, andere schätzen sein Leben auf ein paar Jahrhunderte und nehmen an, er sei irgend ein enttrohnter Fürst. Man beschuldigt ihn, daß er die Leute glauben machen wolle, er sei der dritte Sohn des Fürsten Rackoczy. Er hält sich für einen großen Physiker. Vor allem ist er Arzt und spricht viel von seinem köstlichen Pulver, das man wie Tee trinke. Ich ließ mir eine Tasse davon geben. Es schmeckte nach Anis und führte etwas ab. Unaufhörlich predigt er vom richtigen Gleichgewicht zwischen Leib und Seele; wenn man dies genau beobachte, so könne, meint er, die Lebensmaschine niemals versagen. Seit meiner frühsten Jugend hatte ich von dem Manne immer reden hören, und nun bin ich entzückt, ihn hier zu treffen. Vor mehr als dreißig Jahren schon erzählte man mir die Geschichte von der Aufführung der „Mariamne" in Paris, der er mit mehrern Damen in einer Loge beiwohnte[1]). Mir hat er dergleichen nicht vorgeschwatzt, doch schien er mir überzeugt zu sein, daß er nicht eines natürlichen Todes sterben werde.

In Leipzig treffe ich den Grafen Werthern, der sich unlängst mit einem Fräulein v. Glaubitz[2]) verheiratet hat, die recht liebenswürdig zu sein scheint. Er überhäuft mich mit Aufmerksamkeiten und ladet mich sofort zum Souper mit seiner ganzen Familie ein. Zum Diner bin ich am folgenden Tage beim Grafen Vitzthum, wo ich die Bekanntschaft einer schönen Frau v. Hopfgarten und einer Frau v. Hohenthal, einer geborenen Gräfin Rex, mache, kurz, ich amüsiere mich vortrefflich in Leipzig.

Bei der Rückkehr in meinen Gasthof wird mir die freudigste Überraschung zuteil, die ein gefühlvolles Gemüt haben kann. Wie ich nämlich die Treppe zu den von zahllosen Menschen besetzten Fremdenzimmern emporsteige, kommt mir ein hübscher Knabe entgegen. Indem ich nachdenke, wer es sein könne, ruft

---

[1]) Vergl. Seite 7.

[2]) L. schreibt Glaubig.

man mir zu, es sei mein Sohn. Dieses Kind, das so mager und abgezehrt war, daß ich es in die Behandlung des Herrn Muzelius in Berlin und dann nach Halle zu meiner Nichte Ysenburg, vermählten Gräfin Schlieben, gab, hat sich in einem Zeitraum von sechs Monaten so verändert, daß ich es gar nicht wiedererkannte. Meine Freude ist nicht zu beschreiben. Es kam mir so vor, als ob meine Seele mit der des Kindes eins wurde, so glücklich fühlte ich mich. Keine Freude kann ein solches Glück ersetzen. Mein Herz schwamm in Wonne, doch konnte ich kein Wort vorbringen. Mein ganzes Fühlen war heißer Dank gegen das höchste Wesen, gegen den allgütigen Gott, der die Tugend mit so viel Glück gelohnt hat.

Ich speiste mit meiner Nichte, meiner Frau und meinem Sohn und muß bekennen, daß dies Mahl mir köstlicher war als eins mit allen möglichen Schöngeistern. Abends gingen wir ins Schauspiel, und dann speiste ich bei Werthern.

Bei einem großen Picknick sah ich viele alte Bekannte wieder und lernte einen großen Teil des sächsischen Adels kennen. Interessant war mir noch ein Besuch bei Öser[1]), wo ich mir das Atelier und außer anderen Sachen besonders das Denkmal zu Ehren Gellerts ansah.

Auf meiner Reise nach Halle spreche ich in Dieskau an, das Herrn Hoffmann, dem Kanzleidirektor des Prinzen Heinrich, gehört. Es ist ein schönes, reizend gelegenes Gut. Meine liebe, gute Nichte kommt mir entgegen und bringt mich in ihr Haus in Halle, das recht hübsch liegt, obwohl die Stadt abscheulich ist. Der Prinz von Anhalt-Bernburg[2]) und seine Schwester, die Markgräfin von Bayreuth[3]), behandeln mich sehr höflich. Ich besuche das Stift[4]) und bleibe fünf Tage in Halle.

Dann fahre ich nach Dessau in der Absicht, mir das Philanthropinum[5]) anzusehen und dort meinen Sohn unterzubringen. Kaum steige ich am Gasthof aus dem Wagen, als der Hof-

---

[1]) Bildhauer, Maler und Kupferstecher, zu dessen Schülern auch Goethe gehörte.

[2]) Karl Ludwig, geb. 16. Mai 1723, † 20. August 1806.

[3]) Viktoria Charlotte, geb. 25. September 1715, † 4. Februar 1792, Witwe des 20. Januar 1769 verstorbenen Markgrafen Friedrich Christian von Kulmbach-Bayreuth.

[4]) Die Franckeschen Stiftungen.

[5]) Die von Basedow errichtete Musterschule.

marschall Berenhorst, mein alter Bekannter, mich schon aufsucht, um mich im Namen seines Herrn, des Fürsten[1]), aufzufordern, morgen zum Diner nach Wörlitz zu kommen. Hier ist ein Park, den der Fürst selbst angelegt hat und der ein vollkommenes Abbild eines englischen Gartens sein soll.

Montag vormittag begebe ich mich dorthin. Meine Erwartung ist weit übertroffen; es ist nach meiner Ansicht der hübschste Ort, den man sich denken kann. Was besonders merkwürdig erscheint, ist der Umstand, daß die ganze Straße dorthin ein ununterbrochener Spazierweg ist. Es sind die schönsten Wege, die mit allen möglichen Obstbäumen bepflanzt sind. Auf den ausgedehnten, von der Elbe umsäumten Auen kann man sehen, was ein guter Fürst zu schaffen vermag. Ich habe diese Fluren unter den rauhen, harten Fürsten von Anhalt gekannt; sie erschienen öde und dünn bevölkert. Jetzt, wo das Land einen vortrefflichen Herrscher hat, sieht man lachende Auen und betriebsame Menschen.

Unter dem Gesang der Nachtigallen komme ich nach Wörlitz. Der Fürst empfängt mich auf der großen Straße, die schon zum Garten gehört, und zeigt mir die reizenden Anlagen. Da kommt die Prinzessin[2]) hinzu, die ich in Berlin sehr gut gekannt habe. Ich finde sie einfach und liebenswürdig. Beide machen den Eindruck vortrefflicher Menschen. Er ist ein guter Vater und ein guter Herr, das Haus reizend, und alles, was man in diesem Hause sieht, ist bis ins Einzelne schätzenswert. Wir verbringen den ganzen Nachmittag mit Fahrten zu Wasser und zu Lande und nehmen die reizenden Anlagen in Augenschein. Zur Nacht bleibe ich auch da. Das Frühstück nehmen wir am Morgen auf englische Art ein und durchstreifen dann zu Wagen die ganze Umgegend, die überall ein beredtes Zeugnis von der Tätigkeit des Fürsten ablegt.

Am Nachmittag fahre ich mit den besten Eindrücken von dem Ort und seinen Bewohnern ab und bin zur Nacht in Dessau. Am folgenden Tage, einem Sonntag, besucht mich der General Graf Anhalt[3]), der in Bartenstein in Preußen wohnte und

---

[1]) Leopold Friedrich Franz, geb. 10. August 1740, † 9. August 1817. Vgl. Einleitung „Dreißig Jahre . .", Nachträge, Bd. II, Register: Anhalt.

[2]) Luise Henriette Wilhelmine, Tochter des Markgrafen Heinrich Friedrich zu Brandenburg-Schwedt, geb. 24. September 1750, vermählt 25. Juli 1767, † 21. Dezember 1811.

[3]) Vgl. „Dreißig Jahre . . .", Nachtr. II, S. 282.

dessen Verlust wir so sehr beklagten — üble Nachrede hatte ihm die Ungnade seines Herrn zugezogen. Wir unterhalten uns eine ganze Zeit. Darauf begebe ich mich nach dem Philanthropinum, um die Einrichtung der berühmten Schule kennen zu lernen. Ich wohne der Andacht bei, die Basedow, der Vorsteher der Anstalt, mit den jungen Menschen abhält. Sie ist recht erbaulich. Es ist schändlich, daß die Verleumdungssucht auch die besten Einrichtungen nicht verschont. Man wirft dieser Anstalt vor, daß hier kein Wert auf Religion gelegt werde, während ich sehe, daß dies vernünftigerweise das Hauptfach ist. Ich hätte gern meinen Sohn gleich hier untergebracht, aber man rät mir noch zu warten, weil die Anstalt in Jahresfrist noch besser organisiert sein wird.

Zum Diner bin ich bei Hofe. Nach Tisch besuche ich den Vogelherd[1]), der noch ein Landhaus und ein reizender Spazierweg ist. Abends komme ich zurück und habe eine gemütliche Unterhaltung mit einem Herrn und einer Frau v. Nostitz, die gewöhnlich in Gendrinn (?) wohnen. Es sind die besten Menschen von der Welt.

Nachdem mich der Fürst noch am Vormittag des 13. besucht und ich den Grafen Moszczenski[2]) kennen gelernt habe, reise ich ab, fahre die ganze Nacht hindurch und treffe am 14. mittags in Berlin ein. Der Anblick der Stadt, in der ich so viel Jahre meines Lebens zugebracht habe, läßt mich recht kalt. Ich merke es, daß ein Fernsein von kaum 3 Jahren vollkommen genügt hat, mich über die ganze Nichtigkeit des Lebens in den Großstädten aufzuklären. Wer wie ich von Natur ein ehrliches, gerades Wesen besitzt, dem wird es nicht leicht, ein Sklave fremder Launen und Sitten zu werden.

Um 6 Uhr begebe ich mich zum Prinzen Heinrich. Man sagt mir, er sei im französischen Schauspiel, und ich gehe dorthin. Ich finde ein ganz neues Theater, ein prächtiges Schauspielhaus. Ich hoffte in meiner Loge im dritten Rang ganz unbemerkt zu bleiben, aber kaum hatte ich es mir bequem gemacht, so kam alle Welt, mich zu begrüßen, und ich sah mich genötigt, mich in die

[1]) L. schreibt „Fogel Herth". Nach einer Mitteilung des Herzoglichen Haus- und Staatsarchivs zu Zerbst war der „Vogelherd" 1775 zu einem Garten umgestaltet worden und erhielt nach der Fürstin den Namen „Luisium". In ihrem Tagebuch erwähnt die Fürstin den Grafen Lehndorff mit einer Gräfin Schlieben.

[2]) L. schreibt Muchinski.

Loge der verwitweten Gräfin Dönhoff, jetzigen Frau v. Knyphausen, zu flüchten. Prinz Heinrich hatte unterdessen meine Anwesenheit erfahren, und indem er annahm, ich wolle in Berlin bleiben, war er ärgerlich geworden. Als ich mich bei ihm meldete, konnte er sich nicht enthalten, es mir zu sagen, allerdings in einer für mich recht schmeichelhaften Form. Er bezeigte mir eine große Freude, als ich ihm erklärte, ich wollte ihm in zwei Tagen folgen.

Den 15. Mai verbrachte ich nun mit Besuchen bei dem Bischof von Ermland und mehreren andern Personen. Zu Mittag speiste ich sehr angenehm bei Frau v. Knyphausen und abends bei meinem Neffen Schlieben.

Am 16. früh machte ich mich auf den Weg nach Rheinsberg. Die Fahrt war nicht zu ertragen; der schreckliche Sand machte mich ganz melancholisch. Um so lebhafter war meine Freude, als ich endlich anlangte; nun war alles vergessen. Rheinsberg ist doch ein Ort, wo ich recht viel angenehme Stunden verlebt habe.

Erst sind wir ganz allein, der Prinz, Kaphengst und ich. Dann trifft Herr v. Stosch ein. Wir machen nun eine Fahrt nach Meseberg, dem schönen Gut, das der Prinz mit 130000 Talern bezahlt und Kaphengst zum Geschenk gemacht hat. Das Haus ist prachtvoll ausgestattet, und auch das hat der gütige Prinz besorgt. Man könnte diesen wirklich bewundern, wenn er nicht immer nach Gunst, sondern nach Verdienst seine Gaben austeilen würde. Die Gesundheit des Prinzen bessert sich sichtlich. In unserm unausgesetzten mündlichen Verkehr sehe ich immer, wie geistvoll und wie begabt der Prinz ist. Man kann in Wahrheit von ihm sagen, daß er groß in großen Dingen, klein in kleinen ist.

Nach dem 24. Mai treffen die noch fehlenden Hofstaaten ein, ebenso der Bischof von Ermland.

1. Juni. Der Prinz von Liechtenstein und Graf Colloredo treffen ein. Sie sind von Rheinsberg und vom Prinzen ganz entzückt. Die Kaiserin hatte ausdrücklich dem Prinzen Liechtenstein befohlen, sich dorthin zu begeben und den Prinzen zu seiner Genesung zu beglückwünschen. Der König von Frankreich hat dasselbe durch seinen Gesandten getan. Man sieht, der Prinz erfreut sich einer Hochachtung, wie man sie nur den großen Geistern zollt. Wenn dieser Prinz, den mein Herz so zärtlich liebt, sich bemühen wollte, ebenso gerecht zu sein, wie er gut und

großmütig ist, dann würde er ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung sein. Unglücklicherweise trägt bei ihm aber immer noch die Leidenschaft den Sieg über das Gefühl davon. Er bringt es fertig, Kaphengst ein Gut im Wert von 150000 Talern zu schenken, einem jungen Wreech aber, der ihm mit Leib und Seele ergeben ist, 100 Louisdor zu verweigern. Seine Ergebenheit ist dem Prinzen durchaus bekannt, aber da er die Bescheidenheit selbst ist, erhält er nichts, während jener durch seine Unverschämtheit alles erreicht. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich eines Tages einem gewissen Mara[1]), einem großen Günstling des Prinzen, weil er gegen Seine K. H. sehr ungezogen gewesen war, heftige Vorwürfe machte. Der Mensch erwiderte mir: „Sie kennen diesen Prinzen nicht. Wenn man ihn nicht wie eine Canaille behandelt, erreicht man nichts".

Während meines Rheinsberger Aufenthaltes fahre ich ein paarmal nach Meseberg, wo Kaphengst eine seiner Schwestern an einen Kapitän Beyer vom Regiment Ferdinand verheiratet. Er richtet ihnen eine geradezu fürstliche Hochzeit aus. Vierzehn Tage lang beherbergt er vierzig Personen, die alle durch die Küche und den Keller des Prinzen unterhalten werden, und während S. K. H. sich mit einer Flasche Champagner auf seiner Tafel begnügt, leert man in Meseberg 1900. Dieser Günstling kostet dem Prinzen, ohne an das geschenkte Gut zu denken, jährlich mehr als 10000 Taler[2]).

In Rheinsberg verlebe ich vier sehr angenehme Wochen, vom Prinzen mit Güte überhäuft. Der Bischof von Ermland, Krasicki, hält sich hier ebenfalls auf. Er ist immer liebenswürdig, obwohl er vollständig ruiniert ist, so daß er nicht die geringsten Aufwendungen machen kann. Er kennt die alten und die neuen Dichter auswendig, ebenso kennt er die Werke der bedeutenden Maler und Schriftsteller, aber er weiß nicht mit 10 Talern zu rechnen und wird noch mal auf dem Düngerhaufen sterben. Da soll mir noch einer sagen, daß Geist zu etwas gut ist!

Am 16. fahre ich von Rheinsberg ab und zwar der großen Hitze wegen um 7 Uhr abends, indem ich darauf rechne, am

---

[1]) Vgl. „Dreißig Jahre . . .", Nachtr. II, S. 278.

[2]) Vgl. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. I, den prächtigen Abschnitt „Major v. Kaphengst".

17. früh in Berlin zu sein. Aber der Sand und die elenden Pferde, dazu eine Irrfahrt zwischen Schönfließ und Berlin machen mir einen solchen Strich durch die Rechnung, daß ich am 17. erst um 2 Uhr nachmittags in Berlin eintreffe. Man bringt mich nach Schönhausen und wieder zurück. Einen Tag bleibe ich ruhig zu Hause, habe aber manchen Ärger durch unehrliche Dienstboten.

Zum Abend speise ich beim Major Grafen Schlieben, der meine Nichte zur Frau hat. Ich sehe hier zu meiner Freude ein paar Bekannte wieder, so Frau v. Krummensee und Herrn v. Ritsch, besonders aber die Enkelin meiner Nichte, ein reizendes Kind.

Am 20. fahre ich nach Schönhausen. Diese Fahrten, die einst mein Entzücken waren, kommen mir jetzt recht langweilig vor. Der Entschluß dazu kostete mir große Überwindung. Die gute Frau v. Kannenberg, die Oberhofmeisterin der Königin, empfängt mich mit einer Herzlichkeit, die mir große Freude macht. Die Königin gibt sich auch alle Mühe, freundlich zu mir zu sein. Ich finde sie gealtert und abgemagert. Mit großem Vergnügen sehe ich die verwitwete Prinzessin von Preußen wieder. Sie ist mir gegenüber immer gnädig gewesen, ebenso wie die Frau Prinzessin Heinrich. Viel alte Bekannte, die ich hier finde, überhäufen mich mit Höflichkeitsbezeigungen, die ich hauptsächlich der günstigen Gestaltung meiner Finanzen glaube zuschreiben zu müssen. Mir ist darum erst wieder wohl, als ich mich in meinem Zimmer befinde.

Sonnabend fahre ich nach Friedrichsfelde. Der prächtige Prinz Ferdinand bezeigt mir eine aufrichtige Freude, mich wiederzusehen. Die Frau Prinzessin, seine Gemahlin, sagt mir auch allerlei Liebenswürdigkeiten. Ich finde den Ort sehr verschönt, und der Tag verläuft recht angenehm.

Sonntag, Montag und Dienstag immer in Schönhausen. Das ist nicht zu ertragen, und um doch wenigstens auch eine Weile zu Hause zu sein, entschließe ich mich, zu erklären, ich müsse meiner Frau entgegenfahren. Ich bleibe noch bis Sonntag, indem ich in meinem Hause hunderterlei zu erledigen habe. Dann fahre ich nach Halle ab. Es tritt jetzt eine so ungewöhnliche Kälte ein, daß ich, der doch das rauhe Klima Preußens kennt, gestehen muß, nie eine gleiche Kälte verspürt zu haben. Ich nächtige in Coswig, wo der schwatzhafteste aller Postmeister mir hundert Geschichten vom Fürsten von Zerbst erzählt, eine immer

lächerlicher als die andere. Tags darauf komme ich durch Dessau, treffe auf der letzten Station den General Grafen Anhalt und lange um 5 Uhr in Halle an.

Ich hatte gehofft, meine Frau, die am Morgen von Lauchstädt zurückgekommen war, zu Hause zu finden. Aber sie war zum Souper beim Fürsten von Bernburg. Ich begebe mich dorthin. Die Überraschung ist groß, weil ich so ganz unerwartet erscheine. Ich treffe hier meinen Freund Hoffmann vom Prinzen Heinrich an, der mich für den folgenden Tag auf sein schönes Landgut Dieskau einladet. Es liegt eine Meile von hier. Der Fürst und die Fürstin von Bernburg treffen auch dort ein. Es ist ein Vergnügen, in den prächtigen Gärten sich zu ergehen. Alle exotischen Bäume kommen in diesem Boden gut fort. Man muß gestehen, daß der gute Hoffmann, wie sich allenthalben erkennen läßt, einen ganz vortrefflichen Geschmack besitzt. Es ist für mich ein genußreicher Tag.

Am 2. Juli bin ich mit dem Fürsten von Bernburg und einer großen Gesellschaft in Merseburg zusammen. Wir besichtigen das Schloß und den Garten der frühern Herzoge dieses Hauses[1]).

Hier in Merseburg sehe ich auch eine alte Bekannte wieder, Fräulein v. Kameke, die mit einem alten Herrn v. Bülow zusammen gelebt hat. Sie hat hier durch ihn ein bescheidenes Auskommen. Ich freue mich immer, wenn ich einmal alte Bekannte wiedersehe.

Am 4. Juli fahre ich nach Delitzsch, um bei meinem guten alten Freunde, dem Grafen Friedrich Wartensleben, zu Mittag zu speisen. Er hat sich aus der vornehmen Gesellschaft hierher zurückgezogen, nachdem er Gesandter gewesen und den Danebrogorden erhalten und nachdem er überall Liebe und Entgegenkommen gefunden hat. Er besaß die Seelenstärke, alles aufzugeben und in Beschaulichkeit und mit einem kleinen Kreise von Freunden sein Dasein zu beschließen. Ich hatte ihn seit achtzehn Jahren nicht gesehen und finde den achtungswerten Greis nicht mehr verändert, als es in einer so langen Zeitspanne sein kann. Ich bin von dem Besuch, dem Mittagessen und der Sauberkeit des Hauses ganz entzückt. Mein Herz nimmt warmen Anteil an der Ruhe und dem Seelenfrieden dieses verehrungswürdigen Mannes.

---

[1]) 1656—1738 bestand eine herzogliche Linie Sachsen-Merseburg.

Nachmittags reise ich nach Leipzig weiter. Ich komme dort auf der Promenade an und bin erfreut, diese schönen Lande und die reizende Stadt wiederzusehen. Obwohl man hier nicht mehr so üppig lebt wie früher, sieht man doch immer noch den Wohlstand, den der Handel mit sich bringt. Ich eile durch einige Gärten und kehre dann bei Wölbling im Hotel de Saxe ein.

Am folgenden Tage gehe ich in die Läden und Buchhandlungen, kaufe Stiche und besehe Gemälde. Dann besuche ich Frau Hummel, eine geistvolle Dame, die viel gereist ist, deren Ruf aber von den Leipzigern angefochten wird, weil nämlich ihr Geist und ihr feines Wesen die Männer anzieht. Von hier fahre ich mit meinem Neffen Schlieben in einer zweirädrigen Halbkutsche nach Connewitz und Raschwitz, zwei Besitzungen in der Umgebung Leipzigs, die ganz reizend liegen.

Am 6. um 5 Uhr früh verlasse ich Leipzig und lange bei großer Kälte in Lauchstädt an, einem Bade, das dem Kurfürsten von Sachsen gehört. Ich finde hier eine Menge Menschen vor. Mit einem Teil dieser Gesellschaft wohne ich einem großen Picknick bei, wobei es über Gebühr lärmend hergeht. Ich muß gestehen, daß ich dieses Bad, obwohl die Spazierwege recht hübsch sind und die Zahl der Badegäste sehr groß ist, zur Erholung doch nicht aufsuchen würde.

Am 7. bleibe ich den ganzen Tag in Halle in meiner Wohnung. Am 8. wohnen wir der Aufnahme des Fräulein v. Dörnberg in das adlige Stift zu Halle bei. Mit großem Vergnügen sehe ich Frau v. Dörnberg wieder, die ihre Tochter hier einführt. Die Aufnahme geht mit möglichster Beobachtung aller Formen vor sich. Herr Pauli hält dabei eine herrliche Rede. Darnach speisen wir mit dem Stift und kehren nach Tisch nach Hause zurück, um jener Frau Hummel, die ich in Leipzig kennen gelernt habe, ein Souper zu geben.

Frau Hummel kommt durch Halle, um ihren apoplektischen Gatten nach Pyrmont zu bringen. Gegen 7 Uhr trifft sie ein Wir dachten sie allein zu sehen, aber sie bringt uns ihren siechen Gemahl mit, der von einem Diener ins Zimmer geschleppt wird ohne daß er von allem, was man mit ihm anstellt, das Geringste weiß.

An dem Souper nehmen noch Fräulein Brandenstein und Herr und Frau v. Hagen teil. Diese Frau v. Hagen ist eine geborene dü Rosey. Sie hat ihren Vater bei sich, der

heute gerade sein 82. Lebensjahr zurückgelegt hat. Als seine Kinder zum Souper bei meiner Nichte gegangen sind, kommt der gute Mann, der seit Jahren schon nicht mehr sein Haus verlassen hat, auf den Gedanken, mich zu besuchen. Man bringt ihn in einer Sänfte zu uns, worüber alles erstaunt ist. Als ich von seinem Geburtstag höre, überreiche ich ihm einen schönen Blumenstrauß mit kostbarer Schleife. Das versetzt ihn in eine so glückliche Laune, daß er zum Souper bleibt. Er ist nun ganz aufgeräumt und versichert, daß er so angenehme Augenblicke seit Jahren nicht erlebt habe.

Das Souper ist von Anfang bis zu Ende amüsant. Da ist diese geschniegelte und gebügelte Frau Hummel, ihr siecher Gatte, ein Herr Dehn, der ihr Verehrer sein soll, und der arme Achtziger mit den andern Frauen — Gegensätze, wie sie nicht größer sein können. Wir scherzen eine ganze Weile darüber. Was mich aber bei alledem beunruhigt, ist der Umstand, daß ich meine Nichte Schlieben und ihren Gatten nicht so glücklich sehe, wie ich es bei ihrer Hochzeit erwartet hatte. Sie geraten in Schulden, und ich würde froh sein, wenn sie erst dies Halle verließen, wo man den armen jungen Mann zu hundert törichten Ausgaben verleitet.

Bemerken möchte ich noch, daß ich mit einer gewissen innern Genugtuung, die ich natürlich nicht äußere, diesen selben Herrn dü Rosey vor mir sehe, der vor 26 Jahren mein größter Widersacher war, als ich mich um ein Fräulein dü Rosey bewarb. Sie war sehr reich und durch ihre Mutter meine Kousine, die Familie ihres Vaters verkaufte sie aber an einen Herrn v. Katt. All die Personen, die mir damals entgegenarbeiteten, habe ich ein böses Ende nehmen oder tief gedemütigt gesehen. Da haben wir wieder einen sichtlichen Beweis, daß wir die Rache Gott anheimstellen sollen; er ist gerecht, er weiß, was ein jeder verdient.

Am 10. Juli reise ich mit meiner Frau, meiner Nichte Schlieben und meinem Sohn ab. Wir fahren in zwei Wagen mit elf Pferden von einer Station zur andern. Denselben Abend noch treffen wir in Dessau ein. Der Hofmarschall v. Berenhorst begrüßt uns alsbald im Auftrage des Fürsten und ladet uns alle für den folgenden Tag nach Wörlitz ein.

Wir begeben uns dorthin. Der Fürst und die Fürstin empfangen uns mit außerordentlicher Güte. Der Ort ist so

schön, daß man ihn immer wieder sehen möchte. Mein kleiner Karl wird allerseits geliebkost, was mich sehr freut. Wir treffen hier den Prinzen Johann Georg, den Bruder des regierenden Fürsten, und den jungen Grafen v. Brühl, einen sehr liebenswürdigen Mann. Wir dinieren und bleiben bis 7 Uhr. Dann gehen wir nach herzlichster Verabschiedung durch eine prächtige Allee an die Elbe. Bei herrlichstem Wetter setzen wir über und gehen zur Nacht nach Coswig, wo ich den drolligen, schwatzhaften Postmeister wiedersehe.

Nachdem wir in Beelitz genächtigt, treffen wir am 13. um 3 Uhr nachmittags glücklich in Berlin ein. Ich bin recht froh, in meinem Hause zu weilen, obwohl ich vielerlei Scherereien habe. Herr v. Arnheim (Arnim), der Schauspieldirektor, ist noch darin und bereitet mir unendliche Verdrießlichkeiten. Sein Kontrakt ist abgelaufen, und er müßte hinaus, aber er zaudert noch immer. Ich habe jetzt meine Pferde in der Friedrichstadt und meine Wagen beim Prinzen Heinrich. Meine Wohnung ist im Erdgeschoß, die meiner Frau im dritten Stock. Ich bleibe so viel wie möglich zu Hause, um zunächst alle meine Angelegenheiten zu ordnen. Meine Frau besucht wieder mit Vergnügen das Schauspiel.

Im Tiergarten treffe ich Frau Delprat, meine Bekannte aus Holland, die mir so viel Aufmerksamkeiten erwiesen hat. Sie ist wieder hergekommen, um ihre Familie zu besuchen. Es ist für mich immer ein ganz besonderes Vergnügen, alte Bekannte wiederzusehen. Es will mir scheinen, als ob die neuen Bekanntschaften nicht so schätzenswert sind wie die alten. Ich soupiere mit Schliebens und Ritsch[1]) bei Richard[2]).

Am 21. Juli bringe ich meinen lieben Karl zum Prediger Reclam in Pension. Gott gebe in seiner unendlichen Güte, daß meine Wahl eine gute ist, und segne mein teures Kind. Ich habe mich in ganz Berlin umgesehen und glaube das Beste gefunden zu haben. Die Pension ist allerdings recht hoch, ich will aber nicht sparen. Pastor Reclam ist ein sanftes Gemüt, kenntnisreich und bieder. Seine Gattin, eine geborene Stosch, ist durch ihre Gelehrsamkeit und ihre Dichtungen berühmt. Sie besitzt große Herzensgüte. So hoffe ich denn, daß mein Liebling

---

[1]) L. schreibt Risch.

[2]) Vergl. „Nachträge II", Register.

eines Tages ein gottesfürchtiger Mann, guter Staatsbürger und liebevoller Sohn sein wird. Das sind die Bitten, die ich täglich zum Allmächtigen emporsenden werde.

Ich kann mich nicht wieder an das Berliner Leben gewöhnen. So sehr ich diese Stadt dereinst geliebt habe, ebenso sehr fühle ich jetzt die ganze Nichtigkeit des hiesigen Aufenthaltes, und die Sehnsucht, wieder auf meinem geliebten Landsitz zu sein, ist bei mir doch recht groß.

Manche alten Bekanntschaften erneuere ich wieder. So besucht mich Frau v. Bredow, die ich einst als Frau v. Marschall, dann v. Häseler gekannt habe -- jetzt also Frau v. Bredow! Sie fordert uns zu einem Picknick auf. Wir gehen dahin, und ich mache die Bekanntschaft des Herrn Elliot, der eben als englischer Gesandter hier eingetroffen ist. Er scheint ein liebenswürdiger Mann zu sein. Der Ton der übrigen Gesellschaft gefällt mir nicht; es geht schrecklich laut her. Es fehlt eine gute Unterhaltung. Ich verlasse deshalb das bei Richard veranstaltete Picknick nicht ungern.

Zur Mittagstafel bin ich bei dem Wiener Gesandten van Swieten, abends in Schönhausen, wo ich viel Menschen zu sehen bekomme, was für mich jetzt nicht mehr von besonderem Interesse ist.

Der König ist in Potsdam mit dem Staatsminister Grafen Finck, dem General Buddenbrock, dem General Prittwitz und dem Prinzen Friedrich von Braunschweig. Er hat sich eine Fontanelle[1]) setzen lassen, und man hofft, daß das die bösen Säfte aus seinem offenen Bein ziehen wird. Seinen Bauern in Borne gegenüber, die sich über ihren Amtman beschwert haben, hat er sich als wahren Menschenfreund gezeigt. Man erzählt sich, daß er dem armen Kerl Faustschläge versetzt habe, weil er der Ansicht war, daß er die Bauern zu sehr bedrücke, und nun stellt sich heraus, daß die Bauern im Unrecht sind. Man müßte alle Maßnahmen der Domänenkammer umstoßen, wenn man den Frondienst, zu dem die Bauern verpflichtet sind, erleichtern wollte. Das beweist wieder, daß man beide Parteien hören muß, bevor man ein Verdammungsurteil ausspricht.

Vierzehn Tage brauche ich, um mich in meinem Hause einzurichten. Ich muß bitten und Gewalt schreien, bis endlich Herr

---

[1]) Ein künstlich gebildetes Geschwür, welches früher als Heilmittel benutzt wurde

v. Arnheim, der Schauspieldirektor, auszieht. Er läßt mir mein Haus in einer greulichen Verfassung; ich finde alles beschädigt und zerbrochen, mit einem Wort, so ruiniert, daß ich mir vorgenommen habe, niemals wieder einen solchen Mieter in Wohnung zu nehmen.

Ich komme oft nach Schönhausen und Friedrichsfelde. Man ist gegen mich außerordentlich gütig. Am letzteren Ort mache ich ein sehr hübsches Fest mit, das aufs schönste verlaufen wäre, wenn nicht während des Tanzes ein schreckliches Gewitter unser Vergnügen gestört hätte. Wir sind genötigt, die ganze Nacht da zu bleiben. Erst um 7 Uhr früh kehre ich mit der Gräfin Verelst heim.

Meine Frau, die bestimmt meinte, erst um den 15. oder 16. August niederzukommen, befand sich immer wohl; ihre Schwangerschaft nahm einen guten Verlauf, so daß sie alle Tage ausgehen konnte. Da werden wir zu einem Picknick aufgefordert. Sie zieht sich an und macht noch einen Besuch bei Fräulein v. Schmettau. Als wir aufbrechen, scheint es mir, als ob ihr das Gehen schwer falle. Ich frage sie, ob sie irgend welche Beschwerden fühle. Da erklärt sie mir, daß sie glaube niederzukommen. Rasch lasse ich meinen Wagen umkehren und bringe meine Frau in ein ruhiges Zimmer. In aller Eile schicke ich nach der Hebamme, Frau Griot. Indem kommt Frau Lombard, und meine Frau wird glücklich von einem gesunden Knaben entbunden. Eine Stunde später, und er wäre auf einem Picknick geboren worden. Ich segne den Himmel dafür, daß er mich vor solchem Malheur bewahrt hat.

Am 28. Juli zwischen 7 und 8 Uhr abends kommt das liebe Kind zur Welt und zwar so glücklich, daß es seiner würdigen Mutter nur wenig Schmerzen bereitet hat. Es geht ihr so gut, daß sie nicht einmal ein Pulver zu nehmen braucht. Die Taufe findet am 8. August statt. Ich lade dazu nur die Personen ein, die ich am meisten schätze, den Großkanzler v. Fürst, den Major Graf Schlieben, der meine Nichte zur Frau hat, den jungen Grafen Dohna-Lauck, Frau v. Dörnberg, Gemahlin des Staatsministers, Frau v. Maupertuis, Oberhofmeisterin der Prinzessin Amalie, Frau v. Schmettau und Frau v. Bredow, geb. Gräfin Podewils. Nicht anwesend sind Prinz Heinrich, die Großfürstin von Rußland[1]), der regierende

[1]) Vergl. die Eintragung vom 6. Juli 1776.

Fürst von Anhalt-Dessau und die Fürstin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg[1]).

Man ist hier gegenwärtig mit der Einrichtung der Landschaft nach dem Muster der schlesischen beschäftigt. Ich gebe dieser letzteren aber doch den Vorzug.

Unsere Militärs hoffen, daß es zum Krieg kommen wird, indem wir in den Streit zwischen Frankreich und England hineingezogen werden.

Die Gräfin Keyserlingk empfiehlt mir Herrn v. Mussin Puschkin, den russischen Gesandten am Londoner Hof. Es ist ein sehr liebenswürdiger Mann, dessen Bekanntschaft mir viel Vergnügen macht. Ich speise mit ihm bei dem englischen Gesandten, Herrn Elliot, einem reizenden jungen Mann, der unlängst hierher gekommen ist. Auch einen neuen sächsischen Gesandten haben wir hier, einen Grafen Zinzendorf, der sehr gut die Stelle Stutterheims, dieses gezierten Herrn, ausfüllen, aber niemals den Grafen Sacken ersetzen wird, dem der sächsische Hof den Abschied gegeben hat. Er kommt jetzt zu uns als Oberst-Kämmerer. Er hat das Massowsche Haus gekauft, und man hofft, daß er ein großes Haus machen wird, da er 50000 Taler Renten hat. Seine Frau, eine geborene Dieskau, war die Witwe eines Grafen Hoym. Sie hat eine Tochter aus erster Ehe, die sehr reich ist.

Am 16. August fahre ich mit dem Grafen Mussin Puschkin zusammen nach Rheinsberg zum Prinzen Heinrich. Wir kommen glücklich hin und müssen, kaum aus dem Wagen gestiegen, ins Theater gehen. Man gibt die Oper „Die Königin von Golkonda", die recht hübsch ist, sowohl was die Kostüme als auch was die Dekorationen und alles übrige anbetrifft. Graf Mussin ist zu bewundern. Er fährt von hier ab, um über Montbeliard und Paris nach London zurückzukehren. Seine Abreise bedauere ich aufrichtig.

Prinz Friedrich von Braunschweig, die Prinzessin, Fräulein v. Maltzan, die Gräfin Verelst und ihre Tochter kommen her. Der Prinz ist bei reizender Laune, so daß wir uns alle wohl fühlen.

Vormittags mache ich mit dem Prinzen Heinrich reizende Spaziergänge. Die Unterhaltung ist äußerst interessant und

[1]) Die Nebenlinie A.-B.-S. bestand von 1707—1812.

behandelt Dinge, die nur wenige Historiker kennen werden. Diese werden die interessante Regierungszeit Friedrichs ganz anders darstellen, als sie dargestellt werden müßte; die interessantesten Geschichtchen kennen sie nicht. Sie werden außerordentliche Ursachen bei Vorgängen suchen, die eher ein Werk des Zufalls als der Politik gewesen sind. Die denkwürdige Teilung Polens, die nach allgemeiner Ansicht vom König während seiner ganzen Regierung geplant worden ist, war ein Augenblicksgeschäft zwischen der Kaiserin und dem Prinzen Heinrich auf seiner ersten russischen Reise. Man wollte verhindern, daß das Haus Österreich sich am Kriege zu Gunsten der Türkei beteilige oder ein Bündnis mit ihr schließe. Das ist der wahre Grund dieser großen Teilung gewesen. Auch haben wir bei dem russischen Friedensschluß gesehen, daß Österreich bereits sein Geschäft mit der Pforte gemacht hatte; es hat von beiden Seiten genommen.

Die ganze Gesellschaft, die sich in Rheinsberg versammelt hatte, reist am 22. August ab. Ich habe niemals so angenehme acht Tage verlebt. Ohne Unterbrechung herrschte die reinste Freude. Der ungezwungene Ton, den der Prinz dem Ganzen zu geben weiß, macht dies Rheinsberg so reizend. Jedem ist es vergönnt, sich nach seinem Geschmack zu amüsieren. Während die jungen Leute allerlei Spielchen spielen, gehe ich spazieren oder ziehe mich auf mein Zimmer zurück, um zu malen. Der Prinz kommt, und wir plaudern. Alle Abend gibt's Theater. Morgens fährt, reitet oder geht man ins Freie. Musik gibt's auch immer. Die Unterhaltung bei Tisch ist stets heiter. Man muß den Aufenthalt hier wirklich reizend nennen.

Den letzten Tag wird „Merope“[1]) ganz vorzüglich gegeben. Die Fleury[2]) übertrifft sich selbst, ebenso Blainville. Orginski[3]) spielt die Rolle des Ägisth sehr vornehm und mit wunderbarem Feuer.

In Berlin mache ich die Bekanntschaft der Frau v. Vittinghoff aus Riga, welche die Großtochter des Feldmarschalls Münnich ist. Sie kommt von einer Reise durch Frankreich und England zurück. Es ist eine liebenswürdige, sehr gebildete Frau, die mit viel Verständnis gereist ist.

Bei Herrn Elliot bin ich recht oft und lerne eine Menge Engländer kennen. Diese Nation ist im Grunde schätzenswert,

---

[1]) Oper von Graun.

[2]) und [3]) siehe „Nachträge“, Register.

aber ihr Äußeres und ihr Gebaren ist widerwärtig. Von Wohlanstand und Höflichkeitsformen irgend welcher Art haben sie keine Ahnung.

Noch eine recht interessante Persönlichkeit lerne ich kennen, es ist der berühmte Graf Schuwalow, der Geliebte der Kaiserin Elisabeth. Dieser Mann, der bei Lebzeiten der Kaiserin in Petersburg die größte Rolle spielte, war so klug, nachher Rußland zu verlassen und fünfzehn Jahre lang in Paris in der besten Gesellschaft zu leben. Er hat auch völlig den Ton und die angenehmen Formen der französischen Nation angenommen, sich aber auch viel Kenntnisse erworben. Indes eine wesentliche Eigenschaft fehlt ihm, das ist die Klugheit. Er hat sein Vermögen verbraucht, und das hat ihn in die traurige Notwendigkeit versetzt, nach Hause zurückzukehren, wo die fünfzehn Jahre seines Fernseins ihn zum Fremden gemacht haben. Er wird an der Stätte, wo er einst eine so ausgezeichnete Rolle gespielt hat, nun kein Plätzchen finden.

Elliot hat sich in eine recht unangenehme Lage gebracht. Es kommen zwei Engländer von der Opposition nach Berlin (Lee)[1]), und er äußert zu einem seiner Diener, er würde hundert Dukaten geben, wenn er ihre Papiere erlangen und ihre Pläne entdecken könnte. Der Diener besitzt zwar die Frechheit, den Streich auszuführen, benimmt sich dabei aber so ungeschickt, daß die Geschichte herauskommt. Das bringt Elliot natürlich in große Ungelegenheiten. Man meint, daß die Amerikaner daraus Kapital gegen den König von England schlagen werden.

Dieser amerikanische Krieg bringt den Franzosen große Vorteile. Man sagt, daß alle französischen Häfen aufblühten und daß sich das auch bei uns fühlbar machen würde, wenn nicht die Schranken, die bei uns dem Handel gezogen sind, alle Fremden von unsern Häfen fernhielten.

Bei meiner Rückkehr aus Rheinsberg finde ich viel Fremde vor. So ist noch ein Schuwalow mit seiner Frau angekommen, ein Neffe des vorher genannten. Sie kommen aus Petersburg. Als der Onkel ihr Reisegepäck und ihren Bediententroß sah, meinte er ganz treffend, sie reisten wie Orientalen, würden

---

[1]) Der von L. hier in Parenthese genannte Lee ist Gesandter der amerikanischen Kolonien während des Krieges der Amerikaner mit den Engländern. Gegenüber dieser Lehndorffschen Darstellung vergl. Carlyles Geschichte Friedrichs des Großen Band 6 (Register).

das aber wohl bald bleiben lassen. Frau v. Schuwalow ist überdies mit Diamanten bedeckt; man könnte wirklich annehmen, daß in ihrem Lande diese Steine wüchsen.

Herr und Frau Knyphausen kehren aus Pyrmont zurück, ebenso kommen mehrere Berliner, die in die Bäder oder aufs Land gegangen waren, wieder nach Hause.

Am letzten August bricht ein fürchterlicher Sturm los, der Bäume und Häuser umwirft. Ich fuhr gerade während des Orkans mit dem Prinzen Friedrich von Braunschweig nach Schönhausen. Rechts- und links stürzten die Bäume der großen Allee mit großem Gekrach um, so daß wir manchmal nicht wußten, wie wir vorwärts kommen sollten. Während wir in Schönhausen waren, verstärkte sich der Sturm dermaßen, daß niemand den Mut besaß, nach Hause zu fahren, und die Prinzessin von Preußen sich entschied, die Nacht dazubleiben. Am nächsten Morgen erfuhren wir, welchen Schaden der Sturm angerichtet hatte. Er dauerte ungeschwächt fort, so daß ich mich genötigt sah, meine Reise nach Schlesien aufzuschieben.

Am 3. September endlich fahre ich um 6 Uhr früh ab und treffe, ohne aus meiner Halbkutsche auszusteigen, abends um 7 Uhr in Frankfurt ein. Der treffliche Oberst Egloffstein erweist mir die Liebe, mich aufzusuchen und gleich zum Souper zu sich zu nehmen. Prinz Leopold von Braunschweig kommt dazu, und wir bleiben bis Mitternacht zusammen.

Den 4. treffe ich zur Nacht in Grüneberg ein und den 5. in Glogau. Hier sehe ich Herrn Francheville wieder, den ehemaligen Vorleser des Prinzen Heinrich, der sich im Genuß einer sehr guten Pfründe ganz wohl fühlt, sowie den berühmten Abbé Prades, den der König während des Krieges in Leipzig verhaften und dann nach Glogau verweisen ließ. Er erzählt mir viel von jener Geschichte und meint, der wahre Grund sei der gewesen, daß er oft zum seligen Prinzen von Preußen ging, der damals mit dem König entzweit war[1]. Sein Gespräch ist äußerst interessant.

Wir unterhalten uns auch viel über die Reise des Königs nach Schlesien. Ich sehe dabei, wie das Urteil über den König immer von den Plänen abhängig ist, die jeder sich von seiner

[1] P. war unzweifelhaft ein Verräter. Seine Strafe war milde; nachdem er einige Zeit in Magdeburg gesessen, lebte er bis an seinen Tod (1782) in Glogau von einer Gnadenpfründe.

Zukunft macht. Die einen sind der Ansicht, daß er wohl zum letzten Mal in seinem Leben in Schlesien gewesen ist. Sie behaupten, er sei so schwach, daß er nicht länger leben könne. Andere dagegen geben ihm noch mehrere Jahre Frist. Ich stimme den letzteren zu. Wenn dieser Fürst keine Kräfte mehr hätte, könnte er nicht leisten, was er noch leistet und so anstrengende Reisen aushalten wie die, welche er alljährlich nach Preußen und nach Schlesien macht.

Ich finde, daß das Leben unter seiner Herrschaft doch recht angenehm ist, wenn man keine besonderen Ansprüche macht. Man kann in Frieden leben und ist keinen großen Ungerechtigkeiten ausgesetzt, was doch sehr wesentlich ist. Ich war in Liebe und Anhänglichkeit an ihn aufgewachsen. Widrige Umstände fügten es, daß er mir viel mehr Böses als Gutes erwiesen hat, ohne daß ich den geringsten Grund dazu gegeben hätte. Der Himmel hat mich aber in anderer Weise glücklich gemacht, und Gott weiß es, daß es wohl wenig Untertanen geben wird, die für ihn so innige Wünsche hegen wie ich.

Am 6. September fahre ich nach Rietschütz, einem Gute, das einer Tante meiner Frau, der Witwe eines Grafen Schwerin' gehört. Es ist eine alte Dame, die durch die beiden Männer, die sie gehabt hat, ins Unglück gestürzt worden ist, indem diese ihr Vermögen durchgebracht haben. Der letzte, den sie aus Neigung heiratete, nachdem sie sich sieben Jahre lang die Sache überlegt hatte, brachte es fertig, den größten Teil ihres noch vorhandenen Vermögens zu vertun. Er ist eben gestorben. Nun führt die gute Tante ein eintöniges, trauriges Dasein. Sie bewohnt zwar ein sehr schönes Schloß, aber alles, was man hier bemerkt, hat ein düsteres, grämliches Aussehen. Sie empfängt mich recht freundschaftlich.

Ich treffe bei ihr einen jungen Grafen Schmettau, der eine verwitwete Berg, eine geborene Kalckreuther, geheiratet hat. Sie ist liebenswürdig und geistreich, aber viel älter als er.

Den Vormittag verlebe ich allein auf meinem Zimmer und lese Boileau. Am Mittagessen nehmen Graf und Gräfin Schmettau sowie Graf Erdmann Rödern teil. Ich bemühe mich, aus der Unterhaltung mit den guten Leuten möglichst viel zu profitieren.

Nach Tisch sehe ich mich etwas in der Umgegend um. Sie ist wirklich reizend wie überhaupt die ganze Gegend bei Glogau.

Man sieht immer ein Schloß neben dem andern und kommt zu der Überzeugung, daß dieses Land glückliche Zeiten gehabt hat, aber auch gegenwärtig sich durchaus nicht zu beklagen braucht.

In Glogau bekomme ich auch den Präsidenten Cocceji zu sehen, mit dem ich in der ersten Zeit meines Berliner Lebens sehr befreundet war. Wegen seiner Verheiratung mit der berühmten Tänzerin Barberina mußte er die Hauptstadt verlassen. Diese Heirat, die ihm viel Verdruß bereitet und seine Stellung als Staatsminister gekostet, auch seine Eltern um einen Teil ihres Vermögens gebracht hat, gewährt ihm nicht die Befriedigung, die er davon gehofft hat. Sie wohnt immer auf einem Landgut bei Glogau, das sie sich gekauft hat, und gestattet ihrem Gatten nicht den Mitgenuß ihres großen Reichtums, den sie durch ihre Liebeshändel sich erworben hat.

Am 8. begebe ich mich nach Rostersdorf zum Grafen Schmettau, wo ich die beiden Schwestern der Gräfin antreffe, eine Frau v. Bülow und eine Frau v. Below. Die letztere habe ich gut gekannt, als sie schön war und die Gunst des Prinzen Heinrich genoß, da sie die Schwester seines Lieblings Kalckreuther war. Das ist nun alles anders geworden. Der Bruder ist in Ungnade gefallen und die Schwester hat ihre Schönheit verloren. Das ist so der Lauf der Zeit; alles ist dem Wechsel unterworfen.

Den 9. bleibe ich noch in Rietschütz. Am Vormittag besuche ich mit dem Grafen Schmettau einen sehr berühmten Garten in Alt-Raudten, das einem Herrn v. Sacken gehört hat. Ich finde ihn zwar recht schön, aber doch durchaus nicht dem Ruf entsprechend, den er genießt. Bei meiner Rückkehr finde ich dieselbe Gesellschaft wie Tags zuvor zur Mittagstafel versammelt. Der Tag verläuft ganz angenehm.

10. Bei einem ganz abscheulichen Wetter fahre ich ab, berühre Polkwitz und Hainau und nächtige in Goldberg. Am 11. treffe ich bei noch schrecklicherm Wetter in Stonsdorf ein, hocherfreut, nun im Trockenen zu sein, nachdem ich zwei Tage in der fürchterlichsten Nässe zugebracht habe.

Bis zum 26. September bleibe ich in Stonsdorf. Wir bringen in dieser Zeit die ganze Teilung zu Ende, und zwar im schönsten Frieden. Die übrige Zeit widme ich der Lektüre. Meine Zeit vergeht so ohne Freude, aber auch ohne Leid. Erfreulich ist mir jedoch das herzliche Entgegenkommen meiner

schlesischen Nachbarn. Besonders muß ich da einen Herrn v. Richthoff aus Erdmannsdorf mit seiner liebenswürdigen Tochter, die in Altenburg aufgewachsen ist, nennen. Sie kommen mir außerordentlich freundschaftlich entgegen.

Entzückt bin ich auch über die schlesischen Landschaften; die Gegend, in der ich gegenwärtig zu Hause bin, ist ganz reizend. Die Berge, die Aussichten, die schönen Straßen, die der König hat bauen lassen, erfüllen mich mit Bewunderung.

In Siebeneichen besuche ich eine unverheiratete reiche Tante meiner Frau, eine Gräfin Schmettau. Sie empfängt mich sehr herzlich. Ihr Besitztum ist recht hübsch, das Wohnhaus sauber und geschmackvoll eingerichtet, der Garten wundervoll. Ein großer Teil der Verwandtschaft kommt hier zusammen, um mich zu sehen, so Graf und Gräfin Röder aus Kroischwitz[1]) — eine ganz vortreffliche Frau — sowie zwei andere Grafen Rödern, der Oheim Graf Schmettau aus Langenöls, der Vetter Philipp Graf Schmettau mit seiner Frau, einer geborenen Kalckreuther, aus Rostersdorf, meine Schwiegermutter und meine Schwägerin Friederike.

Mit letztern beiden fahre ich nach Plagwitz zum Baron v. Hohberg. Es ist der Haupthahn dieser ganzen Gegend, ein sehr reicher Aristokrat, der auf seinem Besitztum recht behaglich lebt. Er hat ein reich ausgestattetes Haus, vortreffliche Köche, speist von Silbergeschirr und hört alle Abend ein Konzert. Man findet bei ihm eine schöne Sammlung von Stichen, die neusten Bücher und die besten Pferde. Er ist viel gereist, treibt einen vornehmen Aufwand, ist dabei aber recht ökonomisch. Man kann ihn wirklich einen glücklichen Menschen nennen, was man unter den Verhältnissen recht selten findet.

Den ganzen 28. bleibe ich da und fahre den 29. früh nach Löwenberg. Ich steige bei einem Bürger Namens Bredau ab, der ehemals mein Diener war. Ich habe mich seinerzeit bemüht, ihn auszubilden, und es ist mir gelungen. Er ist heute hier Ratsherr und Oberaufseher der Forsten, ein sehr anständiger Mann. Nachdem ich bei ihm die Schokolade eingenommen habe, gehe ich mit ihm zur Gräfin v. Frankenberg, einer geborenen Sobek. Es ist eine liebenswürdige Frau, die leider einen recht unangenehmen Gatten hat. Zum Glück treffe ich ihn nicht an.

---

[1]) L. schreibt Grochitz.

Ich diniere hier und gehe dann im Garten spazieren. Es ist ein altes Schloß, an dem man noch die Spuren einstiger Herrlichkeit sieht. Der üble Geschmack des jetzigen Besitzers hat viel verdorben. Nun besuche ich noch eine Anstalt der Herrnhuter und fahre zur Nacht nach Bunzlau, wo ich mein Tagebuch aufschlage und weiterführe.

Meine Frau, die ich in Berlin gelassen habe, schreibt mir, daß sie den siebenten Geburtstag unseres lieben Sohnes Karl gefeiert hat. Er hat sich bei der Gelegenheit sehr nett benommen. Möchte Gott ihm seinen Segen geben!

Am folgenden Tage komme ich durch Sprottau und Sagan und nächtige in Naumburg. Den ganzen Tag über konnte ich mich an den schönen Landschaftsbildern ergötzen. Das wird Tags darauf wesentlich anders; je mehr ich mich Brandenburg nähere, um so einförmiger wird die Gegend; nur der Blick auf die Oder ist schön. Ich passiere Sprottau und Ziebingen und nächtige in Frankfurt, wo die Zollbeamten mich schrecklich ärgern.

3. Oktober. Den ganzen Tag über quäle ich mich durch den märkischen Sand und komme endlich nach Berlin. Meine Freude ist groß, als ich Frau und Kinder bei bester Gesundheit antreffe. Mit großer Betrübnis höre ich aber von den Ausschweifungen meines Neffen Schlieben, von seinen schrecklichen Schulden und demgemäß von der Verzweiflung meiner armen Nichte, dieser trefflichen Frau, die doch ein anderes Los verdient hätte. Sie hat sich's aber selber zuzuschreiben; ich habe immer vor der Heirat gewarnt, worüber ich jetzt recht froh bin.

Ich höre, daß der König dem Oberstleutnant Bredow verboten hat, die fremden Gesandten zu besuchen, worüber seine Frau ganz besonders betrübt ist. Auch hat der König sich geweigert, den jungen Pannwitz in das Kreditkollegium aufzunehmen, indem er erklärte, er möge solche jungen Leichtfüße nicht, namentlich auch nicht den Herrn v. Schulenburg, den Schwiegersohn des Staatsministers Finck. Dem Staatsminister Schulenburg wieder hat Seine Majestät einen derben Verweis gegeben, daß er zur Fahrt nach seinem Landgut sich königlicher Vorspannpferde für seine Dienerschaft und die Friseure seiner Frau bedient habe. Das ist dem König alles durch einen Herrn v. Ribbeck hinterbracht worden, der allzeit ein Aufhetzer gewesen ist. Glücklich, hundertmal glücklich, wer unabhängig von andern leben kann!

Mit einigem Widerwillen gehe ich an den Hof. Indem ich die Schloßtreppe hinaufsteige, befällt mich ein heiliges Grauen im Gedanken an all die Langeweile, zu der mich diese Treppe emporgeführt hat, und ich segne die Vorsehung, die mich so gnädig davon befreit hat. Indes müßte ich mich selbst undankbar schelten, wenn ich mich über Personen beklagen wollte. Meine Stellung bei Hofe war angenehmer als die jedes andern; es quält mich nur der Gedanke, daß ich hier die vielen Jahre so unnütz habe zubringen müssen.

Das Einzige, was mir noch Vergnügen macht, ist das Wiedersehen mit so vielen alten Bekannten. So spreche ich häufig Fräulein v. Hertefeld, deren Abenteuer ganz einziger Art sind. Ich habe sie bis dahin nach Möglichkeit entschuldigt, ich habe ihrer Jugend die lächerliche Vorliebe für alles Ausländische und Fremde zugute gehalten, ich habe ihr die Schwäche für den französischen Gesandten Guines verziehen, weil er so liebenswürdig, so bezaubernd und sie so unschuldig war, aber seit sie sich so öffentlich dem Erbprinzen hingegeben hat[1]), seitdem kann ich sie nur bedauern. Es ist mir unbegreiflich, wie ein vornehmes Mädchen, das eine Schönheit ist, dazu eines Tages 50000 Taler besitzen wird, das schon als Hofdame der Königin gut versorgt ist, ihren guten Ruf diesem Erbprinzen opfern kann, der allerdings liebenswürdig, aber den Frauen gegenüber der gewissenloseste Mann ist. Daß es dabei zu Auftritten von seiten der Erbprinzessin kommen wird, ist selbstverständlich. Unsere gute alte Königin spielt dabei eine eigentümliche Rolle. Sie ist ein Opfer der Täuschung und leistet diesem Verhältnis noch Vorschub, indem sie ihren Bruder, den Herzog von Braunschweig, bittet, Fräulein v. Hertefeld eine Stelle im Stift zu Steterburg zu geben, eigentlich doch nur, damit die Hertefeld Gelegenheit habe, oft nach Braunschweig zu kommen.

Ich mache die Bekanntschaft des dänischen Gesandten v. Rosencrone (?) und seiner Gemahlin und begrüße zehn Engländer und ihren liebenswürdigen Gesandten Elliot, ebenso den General Saldern, den Staatsminister Heinitz und mehrere

[1]) L. hat sich getäuscht. Über das sich segensreich gestaltende Verhältnis zum Erbprinzen, seit 1780 Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, vergl. den Aufsatz im Braunschweigischen Magazin 1912 Nr. 9 und 10 von Paul Zimmermann, Luise v. Hertefeld (mit Bildnis).

andere, besonders aber den Herrn Grafen Sacken, der augenblicklich das Tagesgespräch bildet. Alle Augen sind auf ihn gerichtet, um zu sehen, was er vorhat, und um seine Ausgaben nachzurechnen. Was mich anbetrifft, so freue ich mich, daß wir ihn haben, besonders mit Rücksicht auf seine Frau, die außerordentlich liebenswürdig ist. Ich mache ihr meinen Besuch und bin von ihrem vornehmen, höflichen Wesen entzückt.

Man hat nun die Karnevalsvergnügungen festgesetzt oder vielmehr lange Abendunterhaltungen vor dem Karneval: Montag Picknick, Dienstag Theater, Mittwoch Empfang bei der Königin, Donnerstag Theater, Freitag Gesellschaft, Sonnabend Theater, Sonntag Theater und Empfang bei der Königin.

Bei der Prinzessin Ferdinand war eine kleine Hofdame, ein Fräulein v. Seers. Eine ihrer Tanten, eine Gräfin Dyhrn in Schlesien, ließ sie mit der Post kommen, um sie an einen Grafen Schönaich, den sie gar nicht kannte, zu verheiraten. Sie reist ab, wird Gräfin, bekommt vom Herrn Grafen zwei Ohrfeigen und wird geschieden — alles in einem Zeitraum von vierzehn Tagen.

In Friedrichsfelde empfängt man mich sehr gnädig. Bei dem schönen Wetter laufe ich durch den ganzen Garten. Beim Diner herrscht ungezwungene Heiterkeit, obwohl der ganze Hof in einiger Unruhe ist, weil die Kinder gegen die Pocken geimpft worden sind.

Was meine Lebensweise anbetrifft, so bleibe ich gewöhnlich bis 5 Uhr zu Hause, dann mache ich Besuche oder gehe ins Theater. Das Mittag- und Abendessen nehme ich meistens zu Hause mit meinen Hausgenossen ein, zu denen gegenwärtig der Major Schlieben mit seiner Frau, meine Nichte Ysenburg mit ihrem schändlichen Gatten, mein Sohn und die Kinder meiner Nichte sowie Ritsch gehören.

Ich mache ein großes Abendessen beim Prinzen Friedrich von Braunschweig mit; es ist zu Ehren der Frau v. Sacken und mehrerer Fremden. Im allgemeinen sind sonst die Gastmähler in Berlin jetzt außer Mode gekommen; es gibt hauptsächlich Gesellschaften oder Bälle. Das ist auch ganz gut. Man kommt dann zeitiger nach Hause, und jedermann kann die Vergnügungen genießen.

Es gibt hier viel neue Erscheinungen. Graf Cobenzl, der Nachfolger van Swietens, ist recht liebenswürdig. Auch Frau

v. Heinitz, die Gemahlin des Staatsministers, gefällt mir sehr. Das Scheiden des Herrn Swieten wird nicht sehr bedauert werden. Er besitzt Geist und bedeutende Kenntnisse, aber er ist so krittlig, so zänkisch, daß er fortwährend Unannehmlichkeiten hat. So hat er neulich wieder mit Herrn v. Berg, dem Kavalier des Prinzen Ferdinand, einen Konflikt gehabt, indem er ihm gegenüber eine Höflichkeitsphrase mit Bezug auf den Prinzen machte, die höchst lächerlich war und ihm eine sehr unangenehme Korrespondenz von seiten des Herrn v. Berg zuzog.

Meine Schwiegermutter, Gräfin Schmettau, will in Berlin Wohnung nehmen. Ich nehme sie in mein Haus auf, wo sie alles in schönster Ordnung vorfindet.

Am 23. Oktober fahre ich nach Rheinsberg. Ich nehme meinen Weg über Fehrbellin[1]), weshalb ich sehr spät eintreffe. Ich habe die Ehre, an die zehn Tage mit dem Erbprinzen von Braunschweig zusammen zu verleben. Mir war vor diesem immer sehr bange; man hatte ihn mir so unnahbar, so gefährlich geschildert. Ich finde das Gegenteil; er ist äußerst liebenswürdig, seine Unterhaltung stets belehrend. Er spielt mit dem Prinzen Heinrich die Tragödie „Lothar“ oder „Das Königreich unter dem Kirchenbann“ und „Ödipus“. Prinz Heinrich spielt mit einer Hingebung, einer Innigkeit, einer Wahrheit, daß man ihn Männern wie Baron[2]) und Lekain[3]) an die Seite stellen kann. Der Erbprinz spricht seine Rolle geistvoll. Wir haben außerdem hübsche Schauspiele jeder Art. Es ist erstaunlich, bis zu welchem Maß Prinz Heinrich seine Truppe ausgebildet hat. Die beiden Opern „Die Königin von Golkonda“ und „Alzire“, wie wir sie hören, wären wert, auf der größten Bühne gespielt zu werden, sowohl was die Musik, als auch was die Dekorationen und die Schönheit der Kostüme anbetrifft. „Alzire“ ist von einem jungen Herrn Orginski komponiert worden. Es ist dies ein netter Mensch, den der Prinz vom zartesten Alter an ausgebildet hat und der über alle Erwartung gut eingeschlagen ist. Er ist ein Philosoph und, was wichtiger ist, ein anständiger Mensch im jugendlichen Alter von 22 Jahren.

Unser Hauptgesprächsstoff ist der Kampf der Amerikaner. Die beiden Prinzen stehen auf Seiten der Kolonien; aber ihre

---

[1]) L. schreibt Ferberling.

[2]) und [3]) Bedeutende französische Schauspieler.

Unterhaltung endet wie meistens, wenn es zu Meinungsverschiedenheiten kommt: jeder bleibt bei seiner Meinung. Der Erbprinz ist ein großer Politiker, weshalb solche Themata ihn lebhaft interessieren. Ich habe kaum einen Prinzen kennen gelernt, der auf den verschiedensten Gebieten so beschlagen gewesen wäre wie er. Er kennt vielfach die geheimen Triebfedern und Schliche bis ins einzelne.

Auch den Maler Graff finde ich in Rheinsberg. Ich kenne ihn schon von Leipzig her. Er ist ein großer Künstler. Er hat prächtige Bildnisse von der Fleury und von Orginski gemacht. Augenblicklich malt er den Erbprinzen.

Mit der Gesundheit des Prinzen steht es durchaus gut. Die Anstrengungen der Aufführung der beiden Stücke „Das Königreich unter dem Kirchenbann" und „Ödipus", in denen des Prinzen außergewöhnliche Gabe der Deklamation sich im schönsten Lichte zeigte — der Erbprinz steht ihm darin weit nach, wiewohl er auch ganz geistvoll deklamiert — ermüdete ihn durchaus nicht. Aufgefallen ist mir beim Prinzen nur ein Wechsel in seiner Gemütsstimmung. Er ist mißtrauisch und reizbar. An seinem Hof gibt es immer allerlei Händel. Mit Buchholtz ist er unzufrieden, obwohl dieser doch nach meinem Dafürhalten der beste Untergebene ist, den er an seinem Hof hat.

Nach vierzehntägigem Aufenthalt in Rheinsberg kehre ich nach Berlin zurück. Die Zerrüttung in den Vermögensverhältnissen meines Neffen Grafen Schlieben macht mir großen Kummer. Hätte ich diesen nicht, würde ich mit meiner Lage durchaus zufrieden sein.

In Berlin sehe ich viel neue Gesichter. Da ist eine Frau v. Bassewitz, die mit ihrer Tochter aus Wien gekommen ist, ferner Herr Harris, der hier englischer Gesandter war und jetzt in derselben Eigenschaft nach Petersburg geht. Er nimmt seine junge Frau nebst Schwester mit. Die Frau Gräfin Verelst hatte sich Hoffnung gemacht, daß er ihre Tochter, Fräulein v. Kraut, heiraten würde. Nun beklagt sie sich heftig über seine Handlungsweise, während er erklärt, er habe ihr nur etwas den Hof, aber niemals die Hoffnung gemacht, daß er sie heiraten werde.

Dem König geht es besser als jemals. Er hat in Potsdam den Damen v. Sacken und Heinitz ein Diner gegeben und sich ganz befriedigt geäußert, sie kennen gelernt zu haben. Die

Königin läßt mich zu einem Diner mit Austern einladen. Prinz Friedrich und Oberst Marwitz sind auch da, ebenso wie Graf Nostitz, unser Gesandter am schwedischen Hof, der zwar gebildeter, aber auch blinder und verschuldeter, als er je vorher war, zurückgekehrt ist. Er ist sonst ein guter Kerl.

Es sind Nachrichten da, die für die Engländer recht günstig lauten. Ihr General Howe hat Washington geschlagen und sich Philadelphias bemächtigt. Dies beschäftigt uns Männer, während die Frauen nur von den Änderungen in der Mode durch Frau Heinitz sprechen, die niedrige, runde Reifröcke einführt sowie höhere Haaraufsätze und verhüllte Busen.

Prinz Heinrich trifft von Rheinsberg hier ein. Er hat großartige Veränderungen in seiner Zimmereinrichtung vorgenommen. Ein Gemach zeigt erhabene chinesische Stickerei mit Vergoldungen auf blaßblauem Grunde, was sehr schön wirkt. Ein zweiter Raum hat schwarzen Lacküberzug mit Gold über einer rosafarbenen vergoldeten Wandbekleidung mit Feldern in weißem Lack und gemalten Blumen — man kann sich wirklich nichts Schöneres denken. Außerdem hat er einen ganzen Flügel seines Palastes in Zwischengeschosse (Entresols) geteilt und eine Kupferstichgalerie sowie reizende Zimmer in chinesischem Geschmack eingerichtet. Das Schönste ist vielleicht ein Diwan, der wie ein türkisches Sofa aussieht. Es gibt schwerlich etwas Ähnliches in Berlin.

Der Prinz von Preußen hatte den deutschen Schauspielern befohlen, Freitag in Potsdam zu spielen. Kaum sind sie dort, so erhalten sie vom Hof den Befehl, nicht zu spielen, sondern zurückzufahren. Man sagt, daß der Ärger hierüber bei der Prinzessin von Preußen übel gewirkt habe. Sie war guter Hoffnung und schon nahe der Entbindung; da kommt sie mit einem toten Prinzen nieder. Wir sind recht bekümmert darüber.

Ich besuche mit der Prinzessin Heinrich das deutsche Theater, das durchaus nicht schlecht ist. Es ist aber doch ein Vergnügen, das ich mir für die Provinz aufspare; hier in Berlin gehe ich lieber ins französische Schauspiel.

Am 2. Dezember fahre ich nach Friedrichsfelde, wo der Prinz Ferdinand aus Anlaß der Genesung des Prinzen Heinrich ein Fest gibt. Es beginnt mit einem Prolog, dann folgt ein kleines Ballett, getanzt von den Kindern des Prinzen

Ferdinand, hierauf die Tragödie „Adelaide" von Düguesclin, zum Schluß gibt's ein üppiges Souper. Ich sehe hier Frau v. Berg wieder, die an den Grafen Carnitz verheiratet war, von dem sie sich nach sieben oder acht Jahren wegen Unvermögens scheiden ließ. Sie ist eine geborene Neale. Auf einer Reise durch Frankreich machte sie die Bekanntschaft eines Generals Berg, den sie heiratete und mit dem sie sehr glücklich gelebt hat. Er ist nun tot, und sie betrauert ihn aufrichtig. Es ist eine recht liebenswürdige Frau. Ihr Bruder, der Graf Neale, der am Hof des Prinzen Ferdinand tätig ist, ist ein sehr hübscher Junge, aber ein Stutzer über alle Begriffe.

Ich lebe jetzt ganz angenehm, wie ich gern bekenne. Zum Prinzen Heinrich begebe ich mich, wenn ich dazu aufgelegt bin, und speise mit ihm zu Mittag oder zum Abend. Ich brauche mir keinen Zwang aufzuerlegen und kann wirklich mein Schicksal segnen. Nach und nach werde ich mit allen netten Familien bekannt, die in der Zeit meiner Abwesenheit ihr Haus dem Verkehr geöffnet haben.

Herr v. Zedlitz, der Staatsminister, ladet mich zum Abendessen ein. Die Leute beschuldigen ihn, sein Haus von den verwaisten Kindern des Grafen Neale um ein Butterbrot gekauft und es auf Kosten des armen Volkes ausgestattet zu haben. Er steht nämlich an der Spitze der Regiekommission, die mit der Bestrafung der wegen Schmuggels Angeklagten zu tun hat. Er ist mit so unerhörter Strenge verfahren, daß er in einem einzigen Jahr einen Profit von 15000 Talern gehabt hat. Sein Haus ist recht hübsch, der Speisesaal geschmackvoll mit Statuen und Flachreliefs dekoriert. Gegen die nackten Statuen habe ich nur das einzuwenden, daß sie bei den hier tanzenden jungen Mädchen leicht unkeusche Gefühle erregen können. Man muß wirklich gestehen, daß manche Einzelheiten in diesem Hause ansprechend wirken, an dem Ganzen ist aber doch manches auszusetzen. Auch bei dem General Wedell, der mich zu einer Gesellschaft eingeladen hat, finde ich ein neu eingerichtetes Haus und eine fürchterliche Menschenmenge. Interessant ist mir hier das Wiedersehen mit einer Frau v. Hacke, einer geborenen Dachröden, die ich während meines Aufenthaltes in Kloster Berge kennen gelernt hatte.

Beim Prinzen Heinrich begegne ich einem sehr alten Bekannten, nämlich dem Grafen Lamberg. Ich kannte ihn als

einen besonderen Günstling des Prinzen. Er wurde aber von Kalckreuther gestürzt und verließ den Hof in recht trauriger Stimmung, indem er sein ganzes Vermögen aufgebraucht hatte. Er hat sich jetzt nach Brunn zurückgezogen, wo er eine Schwester der Gräfin Cobenzl heiratete, der Gemahlin des hiesigen Wiener Gesandten. Dies ist der Grund für seinen Besuch in Berlin. Er wird hier doch vieles anders finden und besonders den Hof des Prinzen Heinrich auf einem ganz andern Fuß. Lamberg war immer ein guter Mensch, der in jüngeren Jahren immer etwas Sympathisches hatte. Er war stets heiter, freilich auch etwas leichtlebig. Das führt allerdings nicht selten dahin, daß man in dem Alter, wo das Tanzen aufhört, in der Klemme sitzt und um seine Existenz kämpfen muß.

Wenn ich denke, wie viel Personen am Hof des Prinzen n höchster Gunst standen und wie viele in den dreißig Jahren meines Verkehrs mit dem Prinzen sich angestrengt haben, um mich bei ihm anzuschwärzen, und daß alles umsonst war und an meinem Verhältnis zum Prinzen nichts änderte, so gewinne ich die Überzeugung, daß man nur offen und ehrlich handeln muß, dann kommt schließlich alles ins Gleiche. Gewaltsam muß man nicht vorgehen, lieber zehnmal bedenken, ehe man seinen Entschluß faßt, und besonders niemals eine Stellung verlassen, wenn sie auch unerträglich erscheint, ehe man nicht die Gewißheit hat, daß man dafür eine weit bessere eintauscht.

Die Nachrichten aus England lauten jetzt ganz anders. Es ist kein Zweifel mehr, daß die Amerikaner sich frei machen werden. Die ganze Armee Bourgoynes ist kriegsgefangen und die Howes in der größten Bedrängnis. Das bildet jetzt die Hauptunterhaltung.

Der junge Graf Dönhoff aus Dönhoffstädt kommt endlich von seinen Reisen zurück und will hier seinen Wohnsitz nehmen. Er ist wohl einer der hübschesten jungen Leute vornehmen Standes, die ich kenne, ist außerdem sehr unterrichtet, recht anspruchslos, ohne die geringste Ziererei; man muß ihn geradezu bewundern. Die Mutter kann sich doch recht glücklich fühlen, einen so vortrefflichen Sohn zu haben. Das muß sie reichlich für die Torheit entschädigen, die sie meiner Meinung nach durch ihre Wiederverheiratung mit dem Baron Knyphausen, einem zwar klugen, aber absonderlichen Manne, begangen hat. Da sie Geist besitzt, fühlt sie sicherlich ihre Torheit, aber sie versteht diese zu verbergen

und erscheint zufrieden. Ihre Brüder und Schwestern indes, die keinen Grund haben, ihre Unzufriedenheit mit dieser zweiten Ehe zu verheimlichen, haben sich darüber ausgesprochen.

Wir haben hier einen deutschen Schauspieler Namens Bruckmann, der aus Hamburg kommt. Er setzt die ganze Stadt in Bewegung. Es ist ein unglaublicher Enthusiasmus im ganzen Volk; alles will ihn sehen und hören. Ich gehe hin wie alle andern und werde von der Menge beinahe zerdrückt. Er spielt den Hamlet von Shakespeare. Ich bin recht befriedigt, aber ich finde ihn nicht so hervorragend, wie der Enthusiasmus des Publikums glauben machen könnte. Man zieht ihn einem Lekain, einem Düfraine (?), selbst einem Garrick[1]) vor.

Wir haben hier einen Vicomte de Laval, einen vornehmen französischen Herrn, der viel gereist ist.

Ich sehe den Prinzen von Preußen zu meiner großen Freude wieder. Er hat immer so etwas Angenehmes in seinem ganzen Wesen, daß man nicht anders kann, mau muß ihn lieben. Er ist recht traurig über das totgeborene Kind. Der König hat mehrere seiner Leute verhaften lassen, und es gab heftige Szenen zwischen ihm und dem Prinzen.

24. Dezember. Ich versammele meinen ganzen Hausstand zur Weihnachtsbescherung um mich, wobei ich viel Vergnügen habe.

In Berlin geht's jetzt sehr lebhaft zu aus Anlaß der ewigen Soupers bei den Prinzen und bei Privatleuten. Man entfaltet dabei großen Luxus, und was doch recht töricht ist, mancher, der ein Einkommen von 3000 Talern hat, will denselben Aufwand treiben wie einer, der über 20000 Taler jährlich zu verfügen hat. Zum Glück reizt mich das nicht zur Nachahmung.

Der Erbprinz von Braunschweig ist hier und fährt fort, Fräulein Hertefeld unablässig den Hof zu machen.

1778.

1. Januar. Dank dem Himmel für das so glücklich verlaufene Jahr! Wie viel andere hat's gegeben, von denen ich das nicht sagen konnte! Es waren ruhige, glückliche Tage, frei von allen Aufregungen.

Wir stehen mitten im Karneval. Dem König geht es ausgezeichnet, was um so erfreulicher für uns ist, als die kritische

---

[1]) Berühmter englischer Schauspieler.

Lage Europas einen Kopf wie den seinigen erfordert. Der Tod des Kurfürsten von Bayern hat uns erschreckt. Eine so seltene Hinterlassenschaft wird manchen reizen. Das Haus Österreich, das sich immer Hoffnung auf die Nachfolge gemacht hat, wird nun wohl große Lust haben, nach dem fetten Happen zu greifen. Nun, in ein paar Tagen werden wir wohl in allem deutlicher sehen. Der König, scheint es, ist auf seiner Hut. Prinz Heinrich und der Erbprinz sehen auch etwas beunruhigt aus. Rußland hat seine Sorge mit dem Türken, England mit dem Hause Bourbon. Man muß wirklich sagen, Europa wird erst glücklich sein, wenn es von solchen Ängsten befreit ist.

Ich lebe ganz angenehm. Soweit es angeht, entziehe ich mich dem Menschengewühl. Bei den großen Soupers, die kein Ende nehmen, zeige ich mich einen Augenblick, dann eile ich zum Prinzen Heinrich, wo ich dann an kleinen reizenden Soupers teilnehme. Besonders kommt eins in Betracht, das an den Montagen in dem neuen Zwischengeschoß. Es verläuft immer genußreich. Teil nehmen daran nur Graf Verelst, Frau dü Troussel, Fräulein v. Hertefeld, der Erbprinz, Ludwig Wreech, Graf Lamberg, Stosch und ich. Die Unterhaltung ist ungezwungen und lebhaft, das ganz neu eingerichtete Gemach ladet zum Frohsinn ein.

Eine kurze Beschreibung der Räume dürfte hier am Platze sein[1]. Die Galerie, welche an den fünf Zimmern entlang läuft, ist gelb gehalten und enthält Spiegel, Kommoden, Marmorstatuen und 437 der schönsten Kupferstiche größter Meister in blauen und weißen Rahmen, Vorhänge und mit blauem und weißem Atlas bezogene Sofas. Aus dieser Galerie tritt man in das mittelste der fünf Zimmer, das mit grünem und weißem Taffet bekleidet ist und einen Ofen a la Franklin enthält sowie klassische (clastique?) Stiche. Das Zimmer rechts daneben hat eine grüne und weiße Damastbekleidung und einen ungeheuern Diwan, während das nächste Gemach eine karmesinrote gepreßte Wandbekleidung zeigt. Der links ans Mittelzimmer sich anschließende Raum zeigt chinesische Stickereien auf gelbem Atlas und mit reichem türkischen Stoff bezogene Kanapees. Der letzte Raum, ein Speisesaal, ist gelb gehalten und mit Gemälden in chinesischer Manier, mit Vasen und Orangenbäumen sowie Konsolen mit Affen dekoriert.

[1] L. hat hier eine Zeichnung.

Ich wohne einem herrlichen Konzert bei der Prinzessin Ferdinand bei. Die beiden Düport spielen ganz wundervoll Violoncell. Von hier gehe ich einen Augenblick auf die Redoute, die recht langweilig ist, und eile dann mit dem größten Vergnügen nach Hause.

Der Herr Staatsminister Görne hat uns ein herrliches Haus aufgetan. Es sind fast alles Säle, die mit ihrem herrlichen Marmor, ihren Spiegeln und Malereien an Herculanum erinnern. Man sagt, daß diese Exzellenz zu viel habe draufgehen lassen; indes da nicht meine Börse hat herhalten müssen, so begnüge ich mich, alles sehr nett zu finden. Seit gestern geht das Gerücht, daß diese Exzellenz und der Präsident Siegroth verabschiedet werden würden und daß Seine Majestät erstern durch Herrn v. Horst ersetzen werde. Aber ich halte es für ausgemacht, daß daran nichts ist.

Wir haben hier auch eine Frau Ompteda, die Oberhofmeisterin der Königin Mathilde[1]) war. Sie ist eine Schwester des Herrn v. Horst.

Bei der verwitweten Prinzessin von Preußen mache ich mit dem Prinzen von Preußen ein ganz kleines Souper mit. Wir spielen dann Vingt et un, wobei der Prinz die erdenklichste Ungezwungenheit an den Tag legt. Ich kenne wirklich keinen angenehmern Gesellschafter als ihn.

Der plötzliche Tod des Kurfürsten von Bayern an den Blattern bringt das halbe Deutschland in Bewegung. Die ersten Tage waren wir in äußerster Unruhe. Alle Welt sah schon unsere Armee auf dem Marsch. Alle Offiziere trafen ihre Vorbereitungen; jeder ordnete seine Angelegenheiten bis ins kleinste. Man nahm an, daß der Kaiser sich ganz Bayerns bemächtigen werde. Seit sich aber der Kurfürst von der Pfalz als legitimer Erbe hat huldigen lassen, seitdem wird man ruhiger Aber eine gewisse Unruhe bleibt, und ich sehe noch oft genug, wie sich das Gesicht des Prinzen Heinrich verlängert, so daß ich noch nicht völlig ohne Sorge bin. Den Erbprinzen bewundere ich ebenfalls, daß er bei allen solchen Gelegenheiten seine Gemütsruhe bewahrt.

Mit ihm und dem Prinzen Heinrich bin ich bei Frau dü Troussel auf einem Souper, das bis spät in die Nacht

[1]) Doch wohl Karoline Mathilde von Dänemark.

dauert, aber sehr angenehm verläuft. Die Unterhaltung dreht sich um die Horoskope[1]). Man erzählt sich viel von einem Menschen, der hier ist und den man den Planetenleser[2]) nennt. Frau dü Troussel glaubt daran wie ans Evangelium. Die Prinzen geben sich den Anschein, als fänden sie die Sache lächerlich, glauben aber nicht weniger daran. Ich muß mich wirklich über den Menschengeist wundern, der manchmal an den überzeugendsten Dingen zweifelt und an die fabelhaftesten glaubt.

Graf Schwerin aus Wolfshagen und seine ganze Familie kehren nach dreijährigem Aufenthalt in unserm Hause auf ihre Güter zurück. Es sind vortreffliche Leute, so daß ich ihr Scheiden aufrichtig bedauere. Ihre Tochter ist recht hübsch. Ich lasse sie von einem gewissen Schmidt, einem Pastellmaler aus Dresden, malen.

Wir haben hier überhaupt eine ganze Malerkolonie. Da ist zunächst Graff aus Leipzig, der den Prinzen Heinrich, den Erbprinzen und die Fleury malt, sodann Tischbein, der aus Kassel kommt und die Familie des Prinzen Ferdinand und den Staatsminister Grafen Finck malt, endlich ein gewisser Campili (?) aus Florenz und Schmidt aus Dresden. Alle finden hier Beschäftigung, was doch sehr für Berlin spricht und zur Genüge beweist, daß die Bewohner nicht so prosaisch sind, wie behauptet wird.

Ich mache ein gewaltig großes Souper bei der verwitweten Gräfin v. Wartensleben mit. Wenn so etwas nur selten vorkommt, so ist das wegen der ungeheuern Zahl der Teilnehmer, die man hier trifft und anderwärts nicht wieder sieht, amüsant, wenn sich das aber wiederholt, so wird es unerträglich. Ich sehe hier zum ersten Mal eine junge Gräfin Wartensleben, die Frau Alexanders v. Wartensleben, eine geborene Wakenitz, die außerordentlich hübsch und liebenswürdig ist. Es ist eins von den jungfräulichen Gesichtern, die man so gern sieht. Sie ist auf dem Lande geboren und aufgewachsen und sieht wahrhaftig netter aus als alles, was wir hier haben.

---

[1]) Das Horoskop, d. h. Stundenschauer, bezeichnet den Punkt der Ekliptik (Sonnenbahn), der gerade im Augenblick eines bestimmten Ereignisses, z. B. der Geburt eines Menschen, aufgegangen war. In diesem Punkt befindet sich angeblich der Genius der Geburt, der Schutzgott des Menschen.

[2]) Es war Erdmann Paul, der etwa von 1770—1800 in Berlin sein Wesen trieb. Vgl. Geiger, Berlin 1688—1840. Berlin 1893. Seite 367.

Der König feiert den Geburtstag des Prinzen Heinrich. Man diniert vom goldenen Tafelgeschirr. Abends gibt der König einen großen Ball, dem er selbst beiwohnt. Es herrscht aber ein schreckliches Durcheinander, so daß niemand an der Tafel einen Platz findet und nicht einmal ein Glas Wasser zu bekommen ist. Das Volk füllt die ganzen Säle, und das ist lästig und ermüdend und läßt keine vergnügte Stimmung aufkommen. Der König selbst scheint sich zu viel zugemutet zu haben, denn er ist am nächsten Morgen krank, einen Augenblick ist man sogar in größter Sorge.

Wir haben hier eine junge Dame von auffallend schönem Wuchs, eine Frau Kospoth, die mit ihrem jungen liederlichen Gatten hierher gekommen ist. Der Prinz von Preußen scheint sich für sie zu interessieren, und das regt seine Prinzessin auf. Das Publikum redet natürlich darüber. Diese junge Frau hat ihre Mutter bei sich, eine Frau v. Schönberg, die etwas komisch ist.

Auch Prinz Ferdinand gibt aus Anlaß des Geburtstages des Prinzen Heinrich ein schönes Fest. Zwei Tage darauf gibt aus demselben Grunde Kaphengst einen Ball für hundert Personen. Indem der Prinz das Souper, den Ball, die Verschwendung und den Überfluß an allem sieht, macht er seinem gepreßten Herzen mit den Worten Luft: „Da ich dazu die Honneurs mache, so wollen wir uns wenigstens hier gut amüsieren“. Diese Gunst ist unbegreiflich. Noch nie habe ich zwei so verschiedene Charaktere gesehen wie den Prinzen und Kaphengst. Das Verdienst ist sicherlich auf seiten des ersteren, trotzdem ist der letztere der Meister.

Ich soupiere beim Grafen Golowkin, der seine Nichte, die Gräfin Kameke, geheiratet hat. Seine Schwester, die verwitwete Kameke, lebt immer mit ihren Kindern zusammen, so daß sie eine gemeinsame Haushaltung haben. Sie war es, die diese Heirat trotz der größten Schwierigkeiten zustande gebracht hat, während der verstorbene Graf Kameke durchaus nicht einwilligen wollte. Das war der Anlaß, daß die ganze Familie sich verfeindete. Der alte Graf war verzweifelt, daß seine Frau und seine Kinder sich so gegen seinen Willen auflehnten, und machte eine Reise nach England, wo er gestorben ist. Sein ältester Sohn hat es fertig gebracht, in einem Zeitraum von zwei Jahren das Kapital, das 14 000 Taler Zinsen trägt, durchzubringen.

Den Prinzen Heinrich, der mich zum Abendessen eingeladen hat, finde ich in finsterm Brüten, nachdem er durch die Nach-

richt, daß der Kaiser sich Niederbayerns bemächtigt habe, sehr erschreckt worden ist. Er ist dafür, daß unser König sich bemühen solle, durch Unterhandlungen das Werk zuschanden zu machen, statt daß dieser Fürst sich so maßlos heftig äußere. Er hat nämlich gesagt, er wolle den Krieg um jeden Preis, und müsse er sich an der Spitze seiner Armee tragen lassen. Er teilt alle seine Pläne dem Prinzen Heinrich mit, der überzeugt ist, daß sich der Friede erhalten ließe.

Mit des Königs Gesundheit steht es schlecht. Er hat oft Fieber. Am Tage nach der Feier des Geburtstags des Prinzen Heinrich stieß dem König übrigens ein merkwürdiger Unfall zu. Beim Entkleiden legte man seinen Überrock und alles, was man ihm abzog, an den Kamin. Die Sachen fingen Feuer, und alles geriet in Flammen. Da er immer schlechte Lakaien um sich hat, so blieb das Feuer unbemerkt, und es hätte sich ganz beträchtlich ausbreiten können, wenn nicht zum Glück ein anderer Lakai erwacht wäre und den Brand gelöscht hätte. Sehr ärgerlich war es dem König, daß ihm seine Tabaksdose, mehrere wichtige Papiere und besonders seine Brille verbrannt sind. Um gleichzeitig eine Vorstellung von der Garderobe dieses großen Mannes zu geben, will ich bemerken, daß er am nächsten Morgen keinen Überrock anzuziehen hatte; man mußte deshalb einen reitenden Boten nach Potsdam schicken, um ihm ein solches Kleidungsstück vorzusuchen.

Alle diese Dinge bespreche ich ausführlich mit dem Prinzen Heinrich. Er spendet billigerweise dem Erbprinzen[1]) viel Lob, aber er erklärt, daß er in dieser Kriegsangelegenheit dem König ganz und gar nicht widerspreche. Ich denke mir, daß dieser Prinz, der in vollster Manneskraft steht, in seinem Herzen den Krieg wünscht, um sich hervorzutun. Er ist ein Mann von ganz hervorragenden Eigenschaften, ich halte ihn gegenwärtig für einen der größten Geister Europas und bewundere besonders auch seine Gemütsruhe. Man merkt seinem Gesicht nichts an, obwohl er doch mit den Angelegenheiten Europas beschäftigt und mit den verschiedenen Interessen der Höfe bekannt ist, wie nur ein Premierminister es sein kann. Ich sage dies alles nicht, weil ich ihn so

[1]) Der Erbprinz von Braunschweig wurde im bald darauf ausbrechenden bayrischen Erbfolgekriege von Friedrich dem Großen, als Prinz Heinrich den Oberbefehl niederlegen wollte, zu dessen Nachfolger bestimmt.

liebe, sondern dies ist mein aufrichtiges, unparteiisches Urteil. Dieser so schätzenswerte Prinz macht mir sein Bildnis zum Geschenk, das ich immer als ein wertvolles Andenken in meiner Familie betrachten und ehren werde.

Der Tod Gualtieris geht mir recht nahe. Es war ein merkwürdiger Mann von viel Geist, aber von einer so lebhaften Einbildungskraft, wie sie mir noch nie vorgekommen ist. Er war der Sohn eines Predigers und hatte selbst den geistlichen Beruf gewählt. Ich habe ihn ganz ausgezeichnet predigen hören; sein Vortrag war der denkbar schönste. Plötzlich packte ihn die Eitelkeit; er wollte ein Mann von Stande sein. In der Tat stammte er von den berühmten Gualtieri in Genua ab, aus deren Familie mehrere Kardinäle hervorgegangen sind. Er setzte es endlich durch, daß diese Familie ihn anerkannte und der König ihn in seine Adelsrechte wieder einsetzte. Ein Fräulein Bastide, die er geheiratet hatte, brachte ihm Vermögen ein. Er nahm nun seinen Wohnsitz in Bernau, wo er ein Gütchen mit einem hübschen Hause erwarb. Unglücklicherweise gab es dort einen französischen Prediger, dessen Gesicht ihm mißfiel. Gelegentlich äußerte er zu mir: So oft ich den Menschen treffe, gerate ich in nervöse Aufregung. Nun ließ er sich in Köpenick nieder, wo er hoffte, sich an den Hof der verwitweten Prinzessin von Württemberg hängen zu können. Als ihm dies nicht gelang, kam er nach Berlin zurück, wo seine Frau starb. Er kleidete sich nun stutzermäßig, trug den Degen und spielte den Mann von Stande. Später erhielt er vom König den Titel „Geheimer Rat“ und wurde Minister-Resident des Markgrafen von Ansbach. Man kann wirklich sagen, daß es schwerlich einen geistvollern Mann gegeben hat als ihn, aber sein phantastisches Wesen beeinträchtigte sein gesundes Urteil, und seine Eitelkeit machte ihn bis zum Ende seines Lebens unglücklich.

Der Karneval ist zu Ende und der König nach Potsdam zurückgekehrt. Was mich anbetrifft, so habe ich wenig vom Karneval gehabt. Ich habe während desselben meine genußreichen Privatgesellschaften gehabt. An den Redoutentagen ging ich zu Frau v. Knyphausen, und an den Cour-Tagen habe ich, nachdem ich eine Stunde meiner Pflicht genügt, beim Prinzen Heinrich reizende Diners mitgemacht.

Der jüngere Prinz von Braunschweig, Prinz Leopold, ist auch hier. Er hat nicht die glänzenden Eigenschaften seiner Brüder: er erscheint etwas sonderbar.

Der dritte Prinz von Würtemberg[1]) scheint das beste Kind von der Welt zu sein, ist aber sehr schwächlich. Man behauptet, daß sein Vater aus Anlaß der Geburt des jungen Großfürsten[2]) ein Jahrgehalt von 15 000 Rubeln bekommt. Die Großfürstin hat 50 000 und der Großfürst 100 000 Rubel erhalten. Damit ist der junge Sproß ganz gut bezahlt. Ich für meine Person wünsche der liebenswürdigen Großfürstin, der ich auf das innigste ergeben bin, alles erdenkliche Glück.

So sehr das Kriegsgeschrei auch wächst, so müssen wir ab und zu doch unsere Schritte etwas mäßigen. Seit aber der Kaiser sich wirklich der Hälfte Bayerns bemächtigt hat, beginnen wir ernstlich unsere Kriegsvorbereitungen. Indes da es gelungen ist, den König zu bestimmen, sein erstes Feuer zu dämpfen und nicht gleich loszubrechen, wozu er große Lust hatte, so hofft man, daß die beginnenden Unterhandlungen den Krieg verhüten werden. Man wartet augenblicklich die Antwort ab, die der Wiener Hof auf unsere Forderung geben wird. Sicherlich ist alles, was Österreich anführt, um seiner Handlungsweise einen Schein von Recht zu geben, nicht im geringsten begründet; es hat die Rechte Deutschlands schnöde verletzt. Ohne Zweifel leistet Prinz Heinrich im gegenwärtigen Zeitpunkt durch die Mäßigung, die er dem König aufzuerlegen versteht, dem Staat große Dienste. Wir werden uns so das Vertrauen des ganzen Reiches erwerben, indem dieses erkennen wird, daß in Wahrheit das Haus Österreich allen Grund zum Mißtrauen bietet. Man wird dann von dem Vorurteil, als ob wir es seien, die die Freiheit Deutschlands bedrohten, abkommen. Wenn England, wie man annimmt, sich mit den Kolonien verständigt, wenn Rußland den Krieg mit dem Türken vermeiden kann und wenn die deutschen Mächte ihre Truppen aus Amerika zurückbekommen können, dann wird der Kaiser seine hohen Forderungen mäßigen müssen.

Unterdessen sind wir in großer Unruhe. Dem Prinzen Heinrich ganz besonders geht die Sache sehr nahe, und ich zittere für seine Gesundheit, die uns unter den gegenwärtigen Umständen doppelt teuer ist. Der König teilt ihm alles mit und tut keinen Schritt, ohne seinen Rat einzuholen. Ich fürchte nur, daß seine Körperkräfte seine Heldenseele im Stich lassen werden.

---

[1]) Friedrich Eugen Heinrich, Bruder der Gemahlin des Großfürsten, späteren Kaisers Paul von Rußland.

[2]) des spätern Kaisers Alexander I. von Rußland, geb. 123. Dezember 777. Vergl. Seite 11.

Wir haben hier den General Mitrowski, einen Österreicher, der mir recht zur Unzeit gekommen zu sein scheint. Der König hat sich ja auch unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit geweigert, ihn zu empfangen.

Dann ist noch ein Fremder hier, über den wir uns recht freuen. Es ist der Fürst Gagarin, der gekommen ist, um uns die glückliche Niederkunft der Frau Großfürstin anzuzeigen. Es ist ein sehr liebenswürdiger junger Herr, der mir eine sehr große Freude bereitet, indem er mir sagt, er habe den ganz besonderen Auftrag, mir Grüße von dem Großfürsten und der Großfürstin zu übermitteln.

Prinz Heinrich gibt dem Grafen und der Gräfin Sacken in den Räumen des Zwischengeschosses ein Souper

Einen ganzen Abend verbringe ich allein mit dem Prinzen Heinrich. Wir tauschen unsere Gedanken darüber aus, wie wenig Männer wir haben, deren wir uns bei den Unterhandlungen bedienen könnten. Die Schuld liegt augenscheinlich an unserm Hof; würde man solche Leute bei Zeiten heranbilden, dann könnte man sich ihrer bei Gelegenheit bedienen. Allein man spart manchmal lieber ein paar hundert Taler und ist dann, wenn wichtige Dinge auf dem Spiel stehen, in Verlegenheit. Man will einen Offizier hinsenden, und Prinz Heinrich quält mich, ihm einen zu nennen. Endlich verfalle ich auf Egloffstein, den Kommandeur des Regiments des Prinzen Leopold in Frankfurt. Der König hat einen jungen Grafen Podewils hinschicken wollen, der früher beim Regiment Gensdarmes stand, und hat ihn aus diesem Anlaß zum Kammerherrn gemacht. Prinz Heinrich denkt auch an Oberst Marwitz, aber wir einigen uns schließlich auf Egloffstein. Ich bin nur gespannt, was der König dazu sagen wird. Es wäre zu merkwürdig, wenn die Ernennung eines Gesandten in diesem so wichtigen Fall von mir ausginge. Da sehen wir wieder, wer die größte Rolle in der Welt spielt: der Zufall.

Den Tag vor seiner Abreise nach Potsdam diniere ich beim Prinzen von Preußen mit der Prinzessin, seiner Mutter, deren Geburtstag er feierte. Dieser Prinz, der überhaupt ein treffliches Herz hat, zeigt dies besonders auch gegenüber seiner Mutter, der er immer die größte Achtung bezeigt. Jeder, der die Ehre hat, ihm seine Aufwartung zu machen, ist über sein Wesen erfreut. Nach Tisch gibt er uns ein schönes Konzert.

Ich feiere den Geburtstag meiner Schwiegermutter. Mein Sohn Karl und meine Frau machen ihr kleine Geschenke und tragen dabei hübsche Verse vor.

Prinz Heinrich ist zwei Tage lang ernstlich krank. Er hat heftige Schmerzen, die ihm die Hämorrhoiden bereiten, und dann ist er über die gegenwärtige Lage sehr erregt. Ein Eilbote, den man von Wien zurückerwartet, wird die Entscheidung bringen, aber ich sehe voraus, daß das Haus Österreich sich in seinen Ansprüchen nicht mäßigen wird, und dann ist der Krieg da.

Der König, der durchaus Cocceji, welcher in Schweden war, nach Rußland schicken wollte, kann diesen trotz aller Bemühungen nicht bewegen, die Sendung zu übernehmen. Er spreizt sich gegen alles, was der König ihm auch sagen mag, mit größter Hartnäckigkeit, die des harten Kopfes würdig ist, den alle Coccejis haben. Der König entschließt sich nun, eine Stafette an den Grafen Solms zu schicken, der nach fünfzehnjährigem Aufenthalt in Rußland einen Urlaub erhalten hatte, um zur Herstellung seiner Gesundheit hierher zu kommen. Er befiehlt ihm, an diesem Hof zu bleiben, und schickt einfach den Grafen Podewils ab, den jüngern Sohn des verstorbenen Ministers, der Leutnant bei den Gensdarmes war, um diesen Hof zur Geburt des Großfürsten zu beglückwünschen. Der junge Podewils ist ein gutes Kind, aber er scheint mir nicht die Gewandtheit zu besitzen, um die Ehrenbezeigungen der Nation einem fremden Hof zu übermitteln. Unsere Wahl zu solchen Sendungen ist niemals glücklich gewesen.

Ich habe einen schrecklichen Kummer durch meinen Neffen Schlieben, der so häßliche Schulden gemacht hat und die achtungswerteste der Frauen mit ins Unglück zieht. Das ist eine unangenehme Unterbrechung in der Reihe meiner so glücklich dahinfließenden Tage. Ich mache ein paar kleine Soupers mit, auch ein Diner beim Prinzen Heinrich im Zwischengeschoß, woran Graf und Gräfin Sacken mit ihrer Tochter und der beständige Sekretär der Akademie Formey teilnehmen. Ich unterhalte mich bei diesen Gelegenheiten ganz gut, aber meine innere Unruhe verläßt mich nicht.

Eines schönen Morgens, während ich in meinem Zimmer sitze, gibt man mir Nachricht, daß meine Nichte, wenn ich sie nicht in einer Viertelstunde verreisen ließe, verhaftet und nach der Hausvogtei gebracht würde. Das arme Weib sieht sich also ge-

nötigt, mit blutendem Herzen ihr Haus zu verlassen. Ich schicke sie zum Onkel meiner Frau, dem Grafen Schwerin in Wolfshagen. Es spielte sich alles in einer Viertelstunde ab, aber es hat mich so ergriffen, daß ich keinen Augenblick Ruhe habe.

Unterlassen will ich nicht, an dieser Stelle den Mann zu nennen, der mir den Liebesdienst erwiesen und mich unter der Hand von der Schande, die meine Nichte treffen sollte, benachrichtigt hat. Es ist General Ramin, der so ehrenwert gehandelt hat. Ich werde ihm das nie vergessen. Dabei galt der Mann als boshaft. Wieder ein Beweis, wie man sich in einem Menschen irren kann! Wie anders dieser heuchlerische Prinz von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, den meine Mutter gekleidet und gefüttert hat, als er im Regiment „Lehwaldt“ Major war! Er, ein naher Verwandter meiner Nichte, der immer den guten Christen spielt, er hat dies ganze Unglück verschuldet.

Wir verlieren einen sehr liebenswürdigen Mann, den Vicomte de Laval-Montmorency. Obwohl Franzose und Standesherr in seinem Vaterlande, gefiel er sich hier vortrefflich, und nach mehrmonatlichem Aufenthalt entschloß er sich, nach Charlottenburg zu gehen und nur mit Deutschen zu verkehren, um unsere Sprache gründlich zu erlernen. Plötzlich erhält er den Befehl heimzukehren. Man hält den Krieg zwischen England und Frankreich für unvermeidlich; demnach scheint es, als ob Europa des Glückes, in Frieden zu leben, überdrüssig wäre und in allgemeinen Brand geraten wollte. — Dieser arme Graf Laval, der in die Gräfin Hacke so verliebt ist und so glücklich mit ihr war! —

Ich mache eine Gesellschaft bei Herrn v. Seydlitz[1]) mit und gehe dann mit dem Prinzen Heinrich zum Souper bei Frau Knyphausen. — Die Verlobung des Fräulein von Meyerinck mit Herrn v. Voß wird bekannt gemacht. Er hat sich von einer Buckligen scheiden lassen, um eine andere mit der gleichen Figur zu heiraten. — Der Theaterdirektor Arnheim heiratet ein reiches Fräulein Labes, der der König den Adel nicht zuerkennt, während der Kaiser ihn ihr verleiht. — Die Königin ist sehr unpäßlich, und man denkt voll Angst an all die Zufälle, die sie vor zwei Jahren gehabt hat. — Frau du Troussel feiert durch ein hübsches Schauspiel den Geburtstag des Prinzen Heinrich, worauf ein Ball folgt.

---

[1]) L. schreibt Sedlitz.

Ich bin immer von dem Kummer meiner Nichte Schlieben niedergedrückt. Der Mensch ist nach allem, wie er es mit seiner unglücklichen Frau getrieben hat, ein wahrer Lovelace[1]). Sie hat sich nun nach Wolfshagen zum verehrten Grafen Schwerin zurückgezogen.

Wie es heißt, ist die Antwort aus Wien da. Gott gebe, daß ich mich irre, ich halte aber den Krieg für unvermeidlich. Der Wiener Gesandte Graf Cobenzl scheint selbst in Ungewißheit zu sein. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann; sein Verlust wird uns recht schmerzlich sein. Er zählt nur vierundzwanzig Jahre, aber mir ist noch kaum ein Mann in seinem Alter vorgekommen, der so charakterfest und so liebenswürdig gewesen wäre. Seine Gattin besitzt seine Gediegenheit zwar nicht, ist aber doch erträglich.

Die verwitwete Frau Prinzessin[2]) gibt aus Anlaß ihres Geburtstages ein großes Souper. Wir waren Vormittag bei ihr gewesen, um ihr Glück zu wünschen. Der Prinz Heinrich erscheint aber bei allen solchen Festen nicht, was die Prinzessin sehr ärgert. Sie sollte doch endlich über solche Kränkungen hinaus sein; leider ist sie es aber nicht.

Prinz Heinrich geht zur Gesellschaft bei Herrn v. Schulenburg, um ihn auszuzeichnen. Die Großen meinen, daß eine solche Liebenswürdigkeit für einen gewöhnlichen Sterblichen das höchste Glück sei; der Philosoph lächelt darüber.

Es geht komisch zu im Verkehr der Menschen. Aus der Nähe und nach seinem wahren Wert betrachtet, ist manches eine Kinderei. Ich gestehe, daß ich, wenn ich meiner Neigung folgen könnte, am liebsten mein Zimmer gar nicht verlassen würde, da ich mich in meinen vier Wänden am wohlsten fühle. Im Grunde gehe ich auch nur aus, um mir Bewegung zu machen. — Das Schulenburgsche Haus ist recht schön, aber für einen Privatmann zu groß. Es ist der gewöhnliche Fehler der Berliner, den größten Wert auf das Äußere zu legen und nicht an die Behaglichkeit des Innern zu denken.

2. März. Der Herr Oberstkämmerer v. Sacken gibt dem Prinzen Heinrich ein Souper. Es ist mir unverständlich, wie ein Mann, der sein Leben lang ein Haus ausgemacht hat, bei

---

[1]) Nach Richardsons Roman „Clarissa Harlowe" sprichwörtlich gewordener Name eines Frauenverführers.

[2]) Die verwitwete Frau Prinzessin von Preußen war 29. Januar 1722 geboren.

solcher Gelegenheit so verlegen sein kann. Ich tue mein Möglichstes, um ihm die nötige Ruhe beizubringen. Frau v. Sacken dagegen ist so liebenswürdig, so ruhig, so natürlich; sie bleibt sich immer gleich. Es ist eine reizende Frau. Prinz Friedrich von Braunschweig ist bei solcher Gelegenheit zu bewundern. Immer ist er heiter und regt die Gesellschaft an. In diesen Zeiten, wo unser ganzes Denken auf den bevorstehenden Krieg gerichtet ist, ist ein solches Wesen wirklich eine Seltenheit.

Prinz Heinrich geht auch auf die Gesellschaft des Grafen Finckenstein. Ich muß dem Minister die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß seine Haltung trotz all der unendlich wichtigen Dinge, die ihm jetzt durch den Kopf gehen, eine tadellose ist. Die Frage, ob Krieg oder Frieden, wird immer ernster. Wir haben Frankreich, den Fürsten von Zweibrücken und Sachsen auf unserer Seite, Rußland ohne Frage auch. Demnach steht unsere Sache nicht schlecht, und niemals konnten wir mit größerer Ruhe unsere Maßregeln treffen. Der König hat hoch und teuer versichert, daß er nichts für sich wolle, daß er nur verlange, der Kaiser solle für sich auch nichts nehmen, vielmehr die Rechte des Reiches achten. Der König überstürzt nichts, er gibt an alle Mächte die Erklärung ab, daß er keinen andern Zweck verfolge, als die Freiheit Deutschlands zu wahren und für ganz Bayern die Nachfolge dem pfalzgräflichen Hause zu sichern.

Am 4. wohne ich einem Kapitel des Ordens der Johanniterritter von Jerusalem bei. Graf Finckenstein und Herr v. Pannwitz sind die Kommandeure. Der Oberst Marwitz vertritt den Markgrafen Heinrich, Herr v. Arnheim aus Boitzenburg den Prinzen Ludwig von Braunschweig im Haag, der Präsident Hagen den Kommandeur Kleist. Die alten Ritter sind Herr v. Reck, der Hofmarschall Wreech und ich. In dem Augenblick, als wir in den Konferenzsaal eintreten sollen, kommt Herr v. Hagen herein und macht uns die bestimmte Mitteilung, daß General Buddenbrock, der Kommandeur von Werben, plötzlich infolge eines Schlaganfalls gestorben sei. Wir sind darüber sehr erschreckt. Zum Glück langt von der Generalin ein Briefchen an mit der Nachricht, daß ihr Gemahl der Konferenz nicht beiwohnen könne, weil er von einer Darmkolik befallen sei. Das beruhigt uns. Indem wir die Sitzung beginnen, beauftragt mich der Herrenmeister, den General zu vertreten. Ich muß dem Prinzen Ferdinand die Gerechtigkeit

widerfahren lassen, daß er dem Kapitel mit aller nur denkbaren Würde präsidiert und daß er für seinen Orden das größte Interesse zeigt. Die Konferenz dauert von 10—3 Uhr. Darauf gehen wir zur Tafel.

7. März. Ganz Berlin ist in Aufregung, weil die Kriegsrüstungen immer ernster werden. Die Stafetten, welche in der Nacht eingetroffen sind, haben aus Potsdam die bestimmtesten Befehle gebracht, daß alle Regimenter am 15. d. M. zusammengezogen sein sollen. Man meint, daß wir in Sachsen einfallen werden. Die falschen Nachrichten jagen sich hier. So teilte man mir gestern früh mit, auf der Post sei allgemein das Gerücht verbreitet, daß der Großfürst vergiftet worden sei, ebenso daß der Prinz Heinrich abgereist sei, um sich nach Frankreich zu begeben. Dabei hatte ich mit ihm soupiert. Es ist alles falsch. Man muß sich jetzt auf sehr viel falsche Nachrichten gefaßt machen.

Fürst Jussupow, der Bruder der Herzogin von Kurland, ist hier, ebenso Graf Gersdorff aus Sachsen, derselbe, der in meinem Hause gewohnt hat und damals so leichtsinnig war. Man sagt, daß er sich jetzt sehr gebessert habe.

Die Königin, die krank gewesen ist, sieht zum ersten Mal Gesellschaft bei sich. Sie hat eine neue Hofdame, ein Fräulein v. Arnstädt, eine Schwester der Frau des Staatsministers Schulenburg. Sie ist nicht hübsch.[1])

Ich bin abends beim Prinzen Heinrich. Es ist unsere gewöhnliche Dienstagsgesellschaft. Die einzige Veränderung, die ich am Prinzen Heinrich wahrnehme, ist die, daß ihn jede Kleinigkeit erschreckt und außer Fassung bringt. Mehrere Neuigkeiten aus Wien, die ihm Prinz Friedrich erzählt, versetzen ihn für den ganzen Abend in eine verzweifelte Stimmung, und dabei ist sicher alles falsch. Die zuverlässigen Mitteilungen müssen ja von den interessierten Höfen selbst kommen.

Wir zählen mehr denn je auf Frankreich, während der Krieg mit Österreich unvermeidlich erscheint. Der König trifft die umfassendsten Vorbereitungen. Graf Sacken ist nach Potsdam berufen worden, augenscheinlich um über die Verhältnisse in Sachsen Auskunft zu geben. Der General Horst, der den Befehl bekommen hatte, ein Freibataillon zu bilden, ist in acht Tagen damit fertig. Der Mut in unserer Nation ist groß und allgemein.

---

[1]) Späterer Zusatz: Sie ist sehr kokett geworden und hat den Grafen Tauentzien geheiratet.

19. Prinz Heinrich, mit dem ich bis Mitternacht bei der Tafel zusammen gesessen hatte, erhält eine Einladung des Königs und fährt sofort nach Potsdam, wo er noch ist. Der Erbprinz kommt her. Er wird nach Braunschweig gehen, aber am 30. wieder zurück sein. Er ist der Mann, zu dem ich das größte Vertrauen habe. Er ist ein bedeutender Kopf.

Graf Bees stirbt, wie er gelebt hat, nämlich als Schwein. Er meint von seiner Liebsten vergiftet zu sein. Er brachte seine Zeit damit hin, daß er seinen Vater ärgerte. Er wurde katholisch, und sein Vater erklärte ihn für einen Verschwender. Nach dessen Tode ging er eine zweite Ehe mit einer Gräfin Sinzendorf in Wien ein, von der er eine Tochter hat. Die Frau ist tot.

Der berühmte Graf Hoditz stirbt in Potsdam [1]). Er hat sich dadurch einen Namen gemacht, daß er seine Bauern und Bäuerinnen zu Schauspielern ausbildete und großartige Feste gab. Seinen frivolen Sinn hat er sich bis zum Alter von siebzig Jahren bewahrt. Vor zwei Jahren ließ er sich in Potsdam nieder, wo er sich der Gunst des Königs erfreute. Man sagt, man habe 6000 Dukaten bei ihm gefunden, die er de Catt, dem Vorleser des Königs, und seinem Arzt vermacht habe.

Der Zufall fügt es, daß wir in der Zeit, wo unsere Stimmung gegen Österreich eine so gereizte ist, einen Gesandten dieser Macht bei uns haben, den Grafen Cobenzl, der persönlich so liebenswürdig ist und sich so klug benimmt, daß man ihn schätzen und lieben muß.

Fürst Gagarin reist nach Rußland zurück, allgemein geschätzt und von Frau v. Kospoth sehr betrauert.

Der Kummer, den mein Neffe Schlieben mir bereitet hat, ist unbeschreiblich. Der Vater hat in seiner ersten Aufregung an den König geschrieben, und dieser hat ihn auf die Festung Magdeburg bringen lassen. Das arme Weib, das beste Geschöpf von der Welt, hat nach Wolfshagen flüchten müssen, um der Schulden wegen nicht verhaftet zu werden.

Mit dem Erbprinzen von Braunschweig diniere ich zusammen bei der Prinzessin Amalie. Es kann niemand mehr Geist, mehr Genie, mehr Adel in seinem Wesen besitzen als dieser Prinz. Es ist ein großes Glück, daß wir ihn in unserer Armee haben.

---

[1]) 18. März. Vergl. „Nachträge", Register.

Prinz Heinrich kommt aus Potsdam zurück. Der Krieg erscheint unvermeidlich. Wir sind hier in sehr gedrückter Stimmung, indem wir sehen, wie jeder einzelne voll Sorgen und Kümmernis ist, obwohl wir im großen ganzen auf einen glücklichen Ausgang des Krieges rechnen dürfen. Alles steht ja günstig für uns. Sehr interessante Stunden bringe ich beim Prinzen Heinrich zu. Mit großer Schärfe und tiefer Sachkenntnis urteilt er über diesen ganzen Krieg und seine Ursachen und erörtert das Für und Wider. Dieses Haus Österreich ist uns höchst gefährlich. Gewöhnlich sind Prinz Heinrich, Prinz Friedrich von Braunschweig, Ludwig Wreech und ich zum Souper versammelt, und erst um Mitternacht trennen wir uns. Zutreffend ist die Nachricht, daß Rußland sich mit dem Türken verständigt hat, was für uns recht günstig ist. Aber seit gestern Abend glaubt man an einen Kriegsausbruch zwischen Frankreich und England.

Ich gehe oft zur armen Frau dü Troussel, die sich in einer bejammernswerten Lage befindet. Ihr Gatte ist schon nach dem Herzogtum Magdeburg mit einem starken Korps Artillerie abgegangen. Überhaupt sind alle unsere Truppen auf dem Marsch.

Unserm König geht es so gut wie schon seit zehn Jahren nicht. Er kommandiert persönlich die Armee, die durch Schlesien marschiert. Der Erbprinz bleibt unter seinem Befehl. Prinz Heinrich kommandiert die Armee, die ihren Weg durch Sachsen nimmt.

Seine Majestät hat den Minister Schulenburg nach Potsdam kommen lassen und ihm unbeschränkte Vollmacht in allem gegeben, was die Finanzen und die innern Landesangelegenheiten betrifft, indem der König selbst sich nur das Militärwesen und die kriegerischen Operationen vorbehält.

Wir haben noch nie einen Beamten mit der Machtvollkommenheit gehabt, wie sie der König dem Herrn v. Schulenburg verliehen hat. Dieser hat in der Tat große Verdienste, aber gleichzeitig doch auch sehr viel Glück. Im Jahr 59 weigerte man sich, ihn zum Fahnenjunker bei den Gendarmes zu machen, und heute ist er allmächtig. Ich habe ihn noch als kleinen Provinzialrat gekannt. Damals war er glücklich, wenn wir ihn einmal ansprachen.

Wenn Rußland vor dem Türken ganz sicher ist, dann könnte es dem Kaiser erklären, es wünsche durchaus die Ruhe in Deutschland wiederhergestellt zu sehen, ferner solle Bayern an seinen

legitimen Erben heimfallen und jeder behalten, was er hat. Das wäre vielleicht noch das einzige Mittel, diesen Brand, der ganz Europa zu ergreifen droht, zu ersticken. Es ist ausgemacht, daß Rußland für uns ist, Sachsen hat alle Ursache, es auch zu sein. Unsere Sache steht also durchaus gut.

Alle Abende bringe ich beim Prinzen Heinrich zu. Es ist von nichts anderm als von diesem verdammten Krieg die Rede. Man hat aufgeschrieben, wie viel Pferde wir in unsern Ställen haben, und wenn die Armee vor dem 20. April abrücken sollte, dann wird man uns alle Pferde wegnehmen. Ich sehne mich nach meinem Landsitz, um nicht mehr von all dem Jammer reden zu hören.

Seit einiger Zeit bin ich mit dem sardinischen Gesandten, dem Marquis de Rossignan, sehr befreundet. Es ist ein Mann von viel Geist, der 60 Jahre zählt und geselligen Verkehr liebt. Er ist mit einer jungen sehr liebenswürdigen Frau verheiratet.

Alle Tage gibt's Neuigkeiten in Berlin, eine immer falscher als die andere. Augenblicklich spricht man nur von der Verräterei unseres Gesandten in Wien, des Herrn v. Riedesel. Man behauptet, er habe unsere Interessen geopfert. Ich glaube bestimmt, daß alles nur Dichtung ist, aber es ist bis in die Zeitungen gedrungen. Der liebenswürdige Wiener Gesandte, Graf Cobenzl, hat das Wesen eines Engels an sich. Er ist die Höflichkeit selbst und zeigt immer eine heitere Miene, während ihm, wie man bestimmt annehmen kann, manchmal recht bange ums Herz sein wird.

Eine ganze Anzahl alter Generale wird zu Hause bleiben. An General Ziethen hat der König ein Schreiben gerichtet, worin er ihn von der Teilnahme am Feldzuge befreit. Der alte Held ist darüber in Verzweiflung; trotz seiner 80 Jahre will er durchaus noch das Schwert ziehen. Die Armee ist von Mut und Zuversicht erfüllt, und ich hoffe, daß alles gut gehen wird.

1. April. Der Erbprinz trifft aus Braunschweig hier ein, von Mut und Begeisterung erfüllt. Er wird unter S. M. dem König die Schlesische Armee kommandieren, die am 6. nach Breslau abmarschieren soll.

Ich bleibe bis 2 Uhr früh beim Prinzen Heinrich in einer sehr angeregten Unterhaltung. Er macht sein Testament. Kommandieren wird er die Armee in Sachsen, die mit den sächsischen

Truppen zusammen eine Stärke von mehr als 80 000 Mann haben wird.

Unsere Hoffnungen auf Rußland werden immer aussichtsvoller, und der Mut unserer Armee wird immer zuversichtlicher.

Der Herzog von Bewern bleibt in Stettin, der General Saldern in Magdeburg, der General Finckenstein in Königsberg. Der Kriegsminister General Wedell wird seine Stellung aufgeben und Oberst Marwitz ihn ersetzen. Da die Mehrzahl der alten Generale nicht mehr dienstfähig ist, wird ein großes Avancement in der Armee vor sich gehen.

Prinz Ferdinand wird den Krieg nicht mitmachen. Seine Gemahlin ist in schmerzlicher Aufregung. Sie ist schon verzweifelt, weil sie sich vom Grafen Schmettau trennen muß, sie hatte aber wenigstens ihren Einfluß aufgeboten, um ihn zum Adjutanten des Prinzen Heinrich zu machen und ihm so eine angenehme Stellung zu verschaffen. Aber der König hat soeben anders verfügt; er nimmt Schmettau in seinen persönlichen Dienst. Mir tut das im Interesse des Prinzen Heinrich recht leid, der dadurch eines hervorragenden Mannes beraubt wird, da Schmettau sehr eifrig im Dienst ist und große Erfahrung besitzt. Der Prinz braucht aber einen solchen Untergebenen. Alle seine Adjutanten scheinen mir wenigstens nicht die erforderlichen Eigenschaften zu besitzen; bei ihrer Auswahl hat nicht das Verdienst den Ausschlag gegeben, sondern die Gunst. Kaphengst besitzt entschieden Mut, ist aber nichts weniger als klug und überlegend. Knesebeck wieder besitzt einen vortrefflichen Charakter, ist ruhig und leutselig, aber ohne Erfahrung. Tauentzien endlich ist ein leichtfertiges Kind. Schmettau dagegen besitzt alle Eigenschaften, die diesen dreien fehlen. Außerdem versteht er es ausgezeichnet, andere richtig zu behandeln, was er ja in den zwölf Jahren seiner Günstlingsstellung bei der Prinzessin Ferdinand hinlänglich bewiesen hat. Diese nämlich, von Natur lebhaft und heftig auffahrend, ist immer seiner guten Leitung gefolgt.

Als er in die Welt trat, war er roh und liederlich; aber sein Verstand belehrte ihn bald, daß dies nicht die Eigenschaften seien, durch die man sein Glück machen könne. Es trat nun eine plötzliche Wandlung mit ihm ein; er wurde ein bedeutender Ingenieur und widmete sich ganz der Taktik. Man sagt, daß die Prinzessin anfangs zwischen ihm, Kaphengst und Schlippenbach schwankte; da habe er eines Tages in Schwedt in einer dunkeln

Galerie auf sie gewartet, und als sie mit ihm zusammentraf, habe er sie so für sich einzunehmen verstanden, daß er aus dem Wettbewerb als Sieger hervorging. Und von Stund an beherrschte er sie trotz ihrer Neigung zur Abwechselung vollkommen sowohl durch die Vollkraft seiner Männlichkeit als durch seine geistige Überlegenheit.

Man muß den Tumult kennen, den der Ausbruch eines Krieges verursacht, um sich von den gegenwärtigen Zuständen in Berlin eine richtige Vorstellung zu machen. Unter meinen Fenstern habe ich seit vierzehn Tagen eine Menge Geschütze, und ich sehe Arbeiten, von denen man nicht annehmen sollte, daß Menschen sie auszuführen imstande seien. Mitten in all dem Wirrwarr tue ich ein gutes Werk, indem ich meinen Freund Ritsch dem Erbprinzen empfehle, der nach meiner Überzeugung seine guten Dienste wird brauchen können.

5. April. Der König trifft um 3 Uhr Nachmittag hier ein. Er hat den Erbprinzen in seinem Wagen. Bei der Prinzessin Amalie steigt er ab, und unter Tränen verabschiedet er sich von ihr. Dann kommt er ins Schloß, wo er in einem Zimmer alle Generale, in einem andern alle Minister findet. Mit dem Prinzen Heinrich spricht er mehr als eine Stunde; dann wendet er sich an die Generale und an die Minister, indem er jeden an seine Pflichten erinnert. Hierauf entläßt er sie und behält nur noch den Staatsminister Schulenburg bei sich, dem er ins Einzelne gehende, umfassende Weisungen gibt. Nun läßt er den Prinzen Heinrich eintreten und spricht mit ihm unter vier Augen über eine Stunde lang. Unter vielen Tränen verabschieden sie sich dann.

Der Prinz, der die ganze Armee in Sachsen unter sich hat, hat alsbald mit den Generalen und den Ministern so viel zu besprechen, daß ich ihn erst um 10 Uhr abends aufsuchen kann, nachdem Graf Finck und der Erbprinz ihn verlassen haben. Eine bezaubernde Zwiesprache fesselt uns bis Mitternacht. Ich wundere mich, wie dieser Prinz, der durchaus nicht sehr kräftig ist, diese ungeheure Arbeit und diese ununterbrochene Tätigkeit von 8 Uhr früh bis zum Abend aushalten kann.

6. April. Der König fährt um 4 Uhr früh mit dem Erbprinzen ab. Die Gesundheit des Herrschers ist vorzüglich. Sein Reisebegleiter läßt hier eine trauernde Nymphe zurück. Man sagt, daß die Stimmung der armen Hertefeld schrecklich ist.

Ich sehe die Gräfin Schlippenbach wieder, zu der ich trotz des schweren Unrechtes, das sie mir getan hat, immer eine gewisse Zuneigung empfinde, da sie die Schwester meiner ersten Frau ist, die ich so sehr geliebt habe.

Ich soupiere beim Prinzen Heinrich mit der Familie Wreech und langweile mich. Sie besitzen viele gute Eigenschaften, aber sie haben etwas so Affektiertes an sich, daß ein ungezwungener Verkehr mit ihnen kaum möglich ist.

Die alte Gräfin Bredow, die Hofdame der Prinzessin Heinrich, verheiratet sich mit einem jungen Baron Haugwitz. Es gelingt ihr endlich einen Mann zu bekommen, nachdem sie es im Laufe von zwanzig Jahren mit fünf oder sechs versucht hat, die sie immer nach einer Probezeit von einem Jahr sitzen ließen. Es war Schulenburg aus Blumberg, Zedtwitz[1]) und mehrere andere.

Die Prinzessin von Braunschweig, die Gemahlin des Prinzen Friedrich, fährt nach Braunschweig, wo sie während der Dauer des Krieges bleiben wird. Sie zerfließt in Tränen und will sich nicht trösten lassen. Es ist eine reizende junge Prinzessin. Prinz Heinrich bedauert ihr Scheiden sehr, und was mich anbetrifft, so tut es mir besonders um Fräulein v. Maltzahn leid, die mit ihr geht, eine Dame von vortrefflichen Eigenschaften. Bei dieser Gelegenheit höre ich eine drollige Geschichte von einer Frau v. Poigk[2]), die Hofmeisterin der Prinzessin von Braunschweig war. Sie war eine schöngeistige Frau, die ein jeder um Rat anging und die man äußerst liebenswürdig und vernünftig fand. Nachdem sie dreißig Jahre am Hof gelebt hat, macht sie plötzlich einen Bankerott von 30 000 Talern, indem sie dies Geld in der Lotterie verlor. Nun entfernt man sie vom Hof und ersetzt sie durch ein Fräulein v. Geusau.

Die alte Tafelrunde des Prinzen Heinrich soupiert noch Dienstag vollzählig im Zwischengeschoß. Dann aber wird die Gesellschaft immer kleiner. Das gibt uns zu unserm Schmerz die Gewißheit, daß diese Tafelrunde sich bald völlig auflösen wird.

Donnerstag gibt Fürst Dolgoruki sein Fest aus Anlaß des Geburtstages des Großfürsten. Es herrscht dabei aber eine gedrückte Stimmung, da es der Vorabend des Ausrückens der gan-

[1]) Oder Zedlitz; der Name ist undeutlich geschrieben.

[2]) L. schreibt Pauique.

zen Berliner Garnison ist und es niemand gibt, der nicht über einen Freund, einen Sohn, einen Bruder oder einen Gatten zu trauern hätte. Der Saal, in dem getanzt wird, ist sehr hübsch dekoriert, und ohne einen jungen Grafen Noailles, einen Sohn des Herzogs v. Mouchy und Urenkel der Frau v. Maintenon, der mit Windeseile hierher gereist ist, um als Freiwilliger mit unserer Armee mitzugehen, würde der Ball sehr traurig verlaufen sein. Aber der junge Mann ist so liebenswürdig und tanzt so meisterhaft, daß er trotz unseres Kummers unsere Aufmerksamkeit fesselt und uns dieses Fest genußreich macht.

Ich bleibe hier eine Stunde und eile dann zum Prinzen Heinrich, den ich sehr niedergedrückt finde, indem ihm alles Mögliche durch den Kopf geht. Seit des Königs Abreise nämlich kommandiert er hier wie Seine Majestät selbst. Ich bewege ihn, sich in meine Kutsche zu setzen, und nun fahren wir ein paarmal die Linden entlang und kommen auch am Palais Dolgoruki vorüber, wo wir uns die Illumination ansehen, die recht kläglich ist. Nachdem ich mein Möglichstes getan habe, um den Prinzen zu zerstreuen, soupieren wir zusammen.

10. April. Alle Regimenter der Berliner Garnison rücken aus. Die Mannschaften sind voll Zuversicht, die Frauen aber und alles, was sonst zurückbleibt, ist trostlos. Man muß auf alles, bis auf Kleinigkeiten achten, um sich eine rechte Vorstellung davon zu machen und zu begreifen, wie tief ein Krieg in alle Verhältnisse einschneidet. Für Pferde allein hat der König zwei Millionen ausgegeben. Alles ist in der Stadt in Bewegung. Da kommen mit einmal drei bis vier Tausend Pferde vorbei, da rasseln Kanonen und Wagen mit Munition, mit Sätteln und Geschirr, man möchte wirklich kaum glauben, daß Menschen das alles bewerkstelligen können. Und die Leute erst! Die Garnison allein von Berlin muß mehr als 10 000 Mann zählen. Man bedenke also, wie der Abgang einer solchen Menschenzahl auf die Bevölkerung störend einwirkt und das ganze Volksleben ungünstig beeinflußt.

Da man diesen verdammten Krieg nicht voraussehen und der König nicht wissen konnte, daß er im Alter von 66 Jahren sich noch für Bayern würde schlagen müssen, das einen Herrscher hat, der 40 Jahre zählt, so mußte man vieles überstürzen. Man fürchtete z. B., daß es an Pferdegeschirr für die Artilleriefuhrwerke fehlen würde. Deshalb ließ man vor drei Tagen in allen Häusern bekannt machen, man erwarte von den Einwohnern, die Sättel und

anderes Pferdegeschirr übrig hätten, daß sie dies gegen Bezahlung hergeben würden. Tags darauf war das ganze Zeughaus mit allem, was man verlangt hatte, vollgepfropft, indem die Berliner mit dem größten Eifer alles hinschleppten, ohne einen Pfennig dafür zu fordern. Ich selbst sandte sechs Geschirre und einen Sattel hin.

Man fürchtete auch, daß, da der Abmarsch der Truppen so beschleunigt wurde, die nötigen Pferde nicht würden alle pünktlich gestellt werden können und wir deshalb unsere Kutschpferde zum Transport der Geschütze würden hergeben müssen. Wir waren auch zu diesem Opfer durchaus bereit. Aber es war nicht nötig, da in dieser Beziehung alles aufs beste vorbereitet und pünktlich zur Stelle war.

Der gegenwärtige Krieg wird ein wahrer Kanonenkrieg werden, denn noch niemals sind Heere mit Kanonen in dem Maße ausgerüstet gewesen wie gegenwärtig, sowohl unsere wie die feindliche Armee. Ich sehe mir den Artilleriepark an. Es ist ungeheuerlich; es ist wahrhaftig eine wandelnde Festung. Ich begreife nicht, wie die Mächte nicht eifriger sich bemühen, den Frieden zu erhalten. Sie müßten doch an die ungeheuern Kosten eines Krieges denken, von dem ich ohne Parteilichkeit annehme, daß wir ihn gegen die andern durch die Peinlichkeit und Gewissenhaftigkeit unseres Arbeitens gewinnen werden.

Das Freibataillon des Generals Hordt war in vierzehn Tagen vollzählich, und augenblicklich ist ein Baron Stein hier, der mit der größten Leichtigkeit ein zweites errichtet. Die Leute in den einzelnen Bezirken haben einen Eifer bekundet, der vermerkt zu werden verdient. Als sie erfuhren, daß der König zum Kriege genötigt sei, haben sie den Stellungsbefehl nicht abgewartet, sondern sind freiwillig gekommen, und die Besitzer von Fuhrwerken haben diese gern gestellt, um die Mannschaften mit möglichster Schnelligkeit an Ort und Stelle zu bringen. Die Insel Usedom machte in Friedenszeiten immer Schwierigkeiten mit der Stellung der Rekruten, und wenn man sie suchte, so gab es immer wenigstens zwanzig, die sich versteckten. Jetzt aber haben sie sich zusammengetan und den für einen Schandbuben erklärt, der nicht aus freien Stücken hingehe und sich für das Vaterland opfere. Das sind alles Züge, die ich mit Vergnügen aufzeichne.

Wir hatten hier eine Frau v. Bassewitz mit ihrer Tochter, die in der Zeit, als wir mit Österreich die besten Freunde zu sein glaubten, zum Besuch ihrer Tante, der Gräfin Eickstedt,

aus Wien hierher gekommen war. Sie dachte ein ganzes Jahr hier zu bleiben. Da kamen die Leute plötzlich auf den Gedanken, diese Frau sei hier, um zu spionieren, und ihrer Tante blieb nichts anderes übrig, als sie zu bitten, sich zu entfernen.

Die Gesellschaften nehmen ihr Ende mit der, die Herr v. Görne[1]) in seinem schönen Hause gibt. Bei Tage erscheint dieses noch viel prächtiger als bei Nacht. Ein Saal ist außerordentlich schön und findet auch bei Kennern ungeteilten Beifall. Die Wände sind mit grauem Marmor belegt und mit Gemälden aus Herculanum geschmückt.

Die Abreise des Prinzen Friedrich von Braunschweig bedauere ich aufrichtig. Er besitzt ein außerordentlich angenehmes Wesen. Seit Jahresfrist war ich mit ihm eng befreundet. Als er zu uns kam, war er ein großer Leichtfuß. Da er mit allen Heimlichkeiten seiner Schwester, der ersten Prinzessin von Preußen, vertraut war, wurde er allgemein gehaßt. In der ersten Zeit hatte ihn der König recht gern, aber er äußerte sich ihm gegenüber recht unvorsichtig über mehrere Personen. So behauptete man von ihm, er habe das Unglück des Grafen Borcke verschuldet. Auch von mir hatte er schlimme Geschichten aufgebracht, die mir hinterbracht wurden, so daß ich ebenso wie alle andern aufs höchste entrüstet war und ihn mehrere Jahre lang verabscheute. Aber seit längerer Zeit schon hat er sich gänzlich geändert; er ist verständiger geworden und gefällt allgemein durch seine unverwüstliche Heiterkeit.

Niemals habe ich zwei Brüder gesehen, die sich weniger gleichen als er und der ältere, der Erbprinz. Dieser ist durch und durch gediegen, der jüngere lebhaft und leichtsinnig. Während der ältere sehr beredt, in seinen Ausdrücken gewählt, klar und treffend ist, ist der jüngere ganz das Gegenteil. In seinen Gebärden liegt mehr Ausdruck als in seinen Worten, und sein Mienenspiel ersetzt seine Beredsamkeit. Für die Gesellschaft ist er aber unentbehrlich, und überall bemüht man sich um ihn.

12. Ich diniere bei Herrn de Rossignan, wo ich immer sehr gern bin. Von hier begebe ich mich an den Hof, wo ich die Prinzessin von Preußen finde sowie ihren ältesten Sohn, den Prinzen Friedrich, der mich außerordentlich interessiert. Ich betrachte ihn von allen Seiten und bin schließlich mit ihm sehr zufrieden. Seine Gestalt ist tadellos, sein Gesicht hat etwas Offe-

[1]) L. schreibt Gören.

nes und verrät Geist. Berlin scheint sein Staunen zu erregen, indem er bis jetzt in Potsdam in größter Zurückgezogenheit lebte. Er gefällt allgemein und wird von jedermann geliebt. Man hat ihm nicht einmal einen Tanzmeister gehalten, und sein Koch lehrt ihn schreiben. Obwohl man so sehr kargt, hat er doch einen vortrefflichen Erzieher gefunden, der bei dem Prinzen einen guten Grund gelegt hat. Er heißt Behnisch und war Sekretär bei der Gesandtschaft in Schweden, ein Schlesier von Geburt.

Unser Prinz Heinrich ist noch hier, und so lange er uns bleibt, dürfen wir noch auf Erhaltung des Friedens hoffen, obwohl alle Politiker der Ansicht sind, wir wären sehr töricht, wenn wir nicht die Gelegenheit wahrnehmen wollten, wo der Kaiser so große Lust zeigt, sich das Besitztum von Reichsfürsten anzueignen und ihre Macht zu beschränken.

Alle Tage kommen und gehen die Regimenter. Berlin hat ganz das Aussehen eines Hauptquartiers. Was ich an unserer Heeresmacht so bewundernswert finde, ist der Umstand, daß ein Regiment genau so schön ist wie das andere. Ich zweifele, daß die anderen Mächte von ihren Truppen dasselbe sagen können. Die Unkosten sind aber auch entsprechend hoch. So sind allein für das schwere Gepäck der Regimenter 75 000 Pferde notwendig, das Stück zu 45 Talern. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß der König, seitdem der Krieg droht, schon mehr als vier Millionen ausgegeben hat.

Die Abende bringe ich weiter beim Prinzen Heinrich zu. Die Gespräche, die wir führen, sind immer höchst interessant; wenn man sie aufschriebe, wären sie wahre Geschichtsblätter. Ich diniere beim Prinzen mit dem Fürsten von Anhalt-Dessau und seinem Bruder, dem Prinzen Johann Georg. Der ältere Sohn des Prinzen von Preußen ist auch da. Das Kind kommt mir ganz merkwürdig vor. Es hat in seinem Wesen etwas von einem Wilden an sich. Alles erscheint ihm neu, weil er in Potsdam in zu großer Abgeschiedenheit gelebt hat. Er besitzt eine entschiedene Neigung für das Militärische. Für seinen Urgroßvater, den König Friedrich Wilhelm, ist er geradezu begeistert; schon jetzt zeigt sich deutlich bei ihm jene Richtung auf das Einfache, die der Grundzug in dem Wesen dieses Königs war. Mit Vergnügen sehe ich hier auch den General Möllendorf, der ohne Frage zu den ersten Generalen der Armee des Königs gehört.

Ein plötzlicher Trauerfall erschreckt mich. Man macht mir die Mitteilung, daß mein Arzt, der junge Muzelius, tot sei. Trotz seiner 23 Jahre war er in seinem Fach sehr gescheit. Er hat Reisen gemacht, von denen er vor einem Jahr zurückkehrte. Sein armer Vater, der Geheime Rat Muzelius, unser größter Mediziner, ist über das schnelle Hinscheiden dieses seines einzigen Sohnes untröstlich. Ich hatte ihn ersucht, meine ganze Familie zu impfen. Alles war vorbereitet, und seit sechs Wochen sollte die Operation vor sich gehen; aber es war nicht möglich, Lymphe zu bekommen. Endlich bekam er sie, und wir warteten nun von einem Tage zum andern auf die Impfung, als man uns plötzlich mitteilte, daß er an einem Faulfieber gestorben sei. Er hatte ein ansprechendes Gesicht und sah so gesund aus, daß man nicht im entferntesten an ein so schelles Ableben denken konnte.

Während des ganzen Winters hatten wir einen Grafen Marschall hier, der kaiserlicher Oberst gewesen und dann in holländische Dienste getreten war. Er wird den Feldzug bei uns als Freiwilliger mitmachen. Auch mehrere Franzosen sind schon in dieser Absicht hergekommen.

Prinz Heinrich gibt alle Tage ein großes Generalsdiner. Einige mache ich mit, auf die Dauer wird es aber langweilig. Um des Prinzen Johann Georg von Dessau willen, den ich sehr gern habe und überall hinführe, gehe ich hin. Auch den ältern Prinzen von Würtemberg, der entsetzlich korpulent geworden ist, bekomme ich hier wiederzusehen. Die Generale, die man hier trifft, sind Löllhöfel, Sobek, Hacke, Belling, welcher letztere den alten Bildnissen der pommerschen Herzoge gleicht und durch seine Erpressungen und andere Gewalttaten in Danzig sowie durch eine merkwürdige Tochter berühmt geworden ist.

Die Leute fangen an, sich darüber zu beunruhigen, daß Prinz Heinrich noch immer hier ist, während man von einem Tag zum andern seine Abreise nach Sachsen erwartete. Es scheint ja so, als ob die beiden kriegführenden Mächte noch Höflichkeiten austauschen und Prinz Heinrich in Sachsen erst einrücken wird, wenn der Krieg unvermeidlich ist. Unterdessen wird in den Staaten des Königs das Geld ausgegeben.

Ganz Europa befindet sich gegenwärtig in einer kritischen Lage. England ist gegen Frankreich gereizt, die Türkei gegen Rußland und wir gegen Österreich, und dabei schlägt keiner los. Gebe der Himmel, daß alles durch Unterhandlungen friedlich beigelegt wird!

29. April. Es gibt noch einige Friedensaussichten; Frankreich mischt sich ein. Der Kaiser hat an den König einen Brief gerichtet, worin er sein gewalttätiges Vorgehen gegen Bayern zu entschuldigen sucht. Man sagt, daß unsers Königs Antwort auf dieses Schreiben ein Meisterstück gewesen sei. Ich fürchte, daß Österreich durch solche Manöver nur Zeit gewinnen will; sobald es fertig ist, wird es uns in den Rücken fallen. Es fehlen ihm nur noch verschiedene Kriegsvorräte und Geld. Prinz Heinrich wünscht den Frieden, und vom menschlichen und philosophischen Standpunkt aus muß man ihm beipflichten; andrerseits erscheint aber der jetzige Zeitpunkt zu einem Angriff auf Österreich darum so günstig, weil es den Zorn von ganz Europa auf sich gezogen hat.

Die Königin von Frankreich[1]) ist die einzige dort, die Winkelzüge macht und ein offenes Auftreten gegen den Kaiser verhindert. So erklärt sie, sie sei guter Hoffnung, und erreicht dadurch, daß man gegen sie noch größere Rücksichten übt als gewöhnlich. Man hatte behauptet, daß der König von Frankreich eine Gräfin v. Süze zu seiner Mätresse gemacht habe; aber das bestätigt sich nicht. Man meint nun, daß es der Graf von Provence[2]) sei.

Wir haben hier einen Grafen Görtz, der für uns bei den Reichsfürsten die Unterhandlungen geführt hat. Der König wird ihn zum Ober-Garderoben-Meister machen.

Prinz Ferdinand war krank, und die Prinzessin ist über die Abreise des Grafen Schmettau sehr betrübt. Dazu hat sie Unannehmlichkeiten mit der Königin. Sie hatte dieser nämlich sagen lassen, sie bäte Ihre Majestät, zu ihrem (der Prinzessin) Geburtstag keine Feier zu veranstalten, worauf die Königin in einem Anflug übler Laune zu ihrem Hofstaat äußerte, sie habe an eine solche Feier gar nicht gedacht. Frau v. Katte hat dies gehört und es weitererzählt, und das gibt nun eine große Hechelei. Die Prinzessin geht jetzt nicht mehr an den Hof der Königin, ich hoffe aber, daß sich das wird beilegen lassen. Sobald die Prinzessin ein paar schöne Kleider haben wird, wird sie auf diese Hoftage, an denen alle Welt sich zeigt, nicht verzichten wollen.

Die Söhne des Prinzen von Preußen sind hier. Der älteste erregt oft die Verwunderung seiner Umgebung; er hat so

[1]) Marie Antoinette, die Tochter der Kaiserin Maria Theresia.
[2]) der spätere Ludwig XVIII.

eigene Gedanken und macht manchmal ganz originelle Einwendungen. Bis dahin hatte man ihm noch nicht von Religion gesprochen. Gegenwärtig unterweist ihn der berühmte Herr Sack. Dieser sagt ihm eines Tages, unter den Dingen, die Gott der Herr geschaffen, gebe es nichts Unnützes. Da erwidert ihm der junge Herr: „Das kann ich nicht glauben; das Rot z. B., das die Frauen auflegen, ist doch etwas gänzlich Unnützes, sogar Garstiges.“ Sack hat Mühe gehabt, ihn hierüber aufzuklären.

1. Mai. Kaum bin ich aufgestanden, als der Arzt Fritsch ganz verstört in mein Zimmer tritt und um eine Unterredung unter vier Augen bittet. Er gibt mir zunächst ein Schreiben des Oberstleutnants dü Troussel zu lesen, das mir ganz seltsam vorkommt. Es heißt darin, da er glaube, nicht länger leben zu können, sende er ihm sein Honorar im voraus und empfehle ihm seine Frau.[1]) Diesen Brief erhielt Herr Fritsch vor zwei Tagen. Wie man sich denken kann, wußte er nicht recht, was er damit anfangen sollte. Da erhielt er nun heute früh durch einen Eilboten einen zweiten Brief, in dem ihm dü Troussel, nachdem er mehrere Punkte berührt hat, erklärt, er habe sein Leben satt und werde es unverzüglich enden; er bäte ihn, seiner Frau zu sagen, daß er an einem Schlaganfall gestorben sei. Um sie in diesem Glauben zu bestärken, sende er ihr einen Brief, den er von seinem Wundarzt habe schreiben lassen, mit der Meldung von seinem plötzlichen Tode infolge Schlaganfalls.

Die Nachricht erschüttert mich außerordentlich. Ich überlege mir alsbald die Sache und finde es am ratsamsten, zur Gräfin Verelst zu gehen und sie um die Gefälligkeit zu bitten, der Witwe die traurige Mitteilung zu machen. Indem ich mir allerlei durch den Kopf gehen lasse, komme ich auf den Gedanken, daß der Wundarzt, dessen Brief in den von dü Troussel selbst geschriebenen und in den Umschlag gesteckten eingelegt war, das Unglück vielleicht noch hätte verhindern können. Bevor ich aber der Witwe etwas davon sage, gehe ich noch zum Prinzen Heinrich, wo ich zu meinem großen Leidwesen die Bestätigung der grausamen Nachricht hören muß.

Herr dü Troussel war ein sehr ehrenwerter Mann, der in seinem Regiment sich allgemeiner Hochachtung erfreute. Er galt sowohl beim König wie auch bei den Prinzen als ein sehr fähiger

[1]) Diese, eine geb. v. Schwerin, war Hofdame der Königin-Mutter gewesen, dann mit dem Geh. Rat v. Kleist vermählt und von ihm geschieden

Offizier. In seiner Ehe war er durchaus glücklich, und nun befand er sich doch auch schon in einem Alter, wo man sich von seinen Leidenschaften nicht mehr hinreißen lassen darf. Man steht also vor einem Rätsel und kann nur an eine Geistesstörung denken, wie sie in seiner Familie erblich ist. Auch seine Mutter hat ein solches Ende genommen.

Nachmittag besuche ich die unglückliche Witwe und finde sie in Verzweiflung. Sie kennt die Art seines Todes noch nicht und glaubt an Schlagfluß. Einige Tage darauf sieht man sich aber genötigt, ihr die wahre Ursache seines Todes mitzuteilen, was natürlich die Wunde wieder aufreißt. Daß die Frau untröstlich ist, kann man begreifen, weniger, daß sie in ihrem Schmerz den Anblick der vielen Menschen erträgt, die immer ihre Zimmer füllen. Da sie nämlich einen großen Freundeskreis hat und nun jeder sich verpflichtet fühlt, sie zu trösten, muß man wirklich fürchten, daß sie den Aufregungen erliegt. Prinz Heinrich nimmt auch viel Anteil an ihrem Schmerz.

Der Verstorbene hat seit langem die Tat geplant. Er hat mehrere Briefe geschrieben, hat sein Testament gemacht und dem Prinzen Heinrich sein Pferd vermacht. In einem letzten Brief an den Arzt Fritsch schreibt er: Ich halte es für meine Ehrenpflicht, Ihnen, um Weiterungen zu vermeiden, noch die Mitteilung zugehen zu lassen, daß ich dem Bankier Schütz 500 Taler übergeben habe als Erlös aus dem Verkauf meiner Wagenpferde. Und nun gibt er eine genaue Aufstellung, wie diese Summe herausgekommen ist. Das hat er noch eine Stunde vor seinem Tode alles geschrieben.

Am 7. Mai gibt die Prinzessin-Witwe aus Anlaß des Geburtstages der Prinzessin Friederike, ihrer Enkelin[1]), ein reizendes Fest. Die ganze Berliner Jugend von 6 bis 12 Jahren ist da. Man läßt sie erst tanzen und dann an einer Tafel mit sechzig Gedecken soupieren. Vier junge Prinzen von uns sind dabei, was um der Erbfolge willen recht erfreulich ist. Mein kleiner Karl fällt durch sein gutes Aussehen wie auch durch sein Tanzen vorteilhaft auf. Denselben Tag ist mein Geburtstag, wozu meine ganze Familie mich durch hübsche Geschenke erfreut.

Man spricht viel vom Frieden; es finden sogar Konferenzen zwischen dem Grafen Cobenzl und dem Grafen Finck statt.

[1]) Aus der geschiedenen Ehe ihres Sohnes, des späteren Königs Friedrich Wilhelm II.

Ich gehöre aber zu den Ungläubigen. Der General Platen, Graf Dönhoff und Polenz von der preußischen Armee sind hier. Ich komme immer wieder auf diesen Krieg zurück, der uns so sehr beschäftigt. Ich kann mir nicht denken, daß die beiden Herrscher sollen so viel Geld ausgegeben haben, bloß um wieder auf den alten Standpunkt zu gelangen, auf dem sie ebenso hätten stehen können, ohne anzufangen.

Wir haben ein prächtiges Frühjahrswetter, das ich viel zu Ausflügen benutze. Ein Besuch in Friedrichsfelde macht mir viel Vergnügen.

Bei meinem Sohn habe ich jetzt einen Erzieher, mit dem ich recht zufrieden bin. Gott gebe, daß es so weiter geht! Immer mehr finde ich mein Glück in dem Frieden meines Hauses, und mit Ungeduld sehe ich der Ordnung meiner hiesigen Angelegenheiten entgegen, um mich in mein Versteck in Preußen zurückzuziehen.

Obgleich man wegen der Verhandlungen zwischen dem Grafen Cobenzl und unserm Minister Finck immer noch sehr auf den Frieden hofft, erscheint mir diese Möglichkeit immer geringer, zumal ich in der verstörten Miene des Prinzen Heinrich lese, daß er irgend welche schlechten Nachrichten vom König erhalten hat, das heißt, daß der König durchaus anfangen will. Das Souper, das ich bei ihm zusammen mit dem Prinzen und der Prinzessin Ferdinand einnehme, verläuft sehr ungemütlich; man sieht, daß Prinz Heinrich den Kopf voll hat.

Ich diniere bei meinem lieben Marquis Rossignan. Als ich nach Hause komme, gibt mir meine Familie den „Filzigen Liebhaber“, woran sich ein kleiner Ball anschließt. Die Gesellschaft ist so vergnügt, daß ich wieder einmal sehe, wie übertriebener Aufwand, der alles in der Vollendung bieten will, das Vergnügen durchaus nicht fördert, sondern nur stört.

Prinz Heinrich feiert den Geburtstag des Prinzen Ferdinand mit großer Pracht.

Im Verlauf des Monats Mai trifft der Herzog von Weimar inkognito unter dem Namen eines Barons v. Altenstein hier ein, aber die Königin läßt ihm keine Ruhe, bis er in der Gesellschaft erscheint. Ich diniere mit ihm zusammen bei dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen Ferdinand. Er macht den Eindruck eines hübschen jungen Mannes, indes hat sein Gesicht einen unfreundlichen Zug. Mit ihm ist der berühmte

Verfasser des „Werther“ und des „Götz von Berlichingen“, Herr Göthe, den der Herzog zum Geheimen Rat gemacht hat. Dieser beherrscht ihn jetzt, nachdem er den frühern Hofmeister, den Grafen Görtz, der eben jetzt in unsere Dienste getreten ist, verdrängt hat. Dieser Herr Göthe ist bei der Tafel mein Nachbar. Ich tue mein Möglichstes, um ihn zum Sprechen zu bringen, aber er ist sehr lakonisch. Er dünkt sich augenscheinlich zu sehr Grandseigneur, um noch als Dichter zu gelten. Das ist im allgemeinen der Fehler der Deutschen von Bildung, daß sie, sobald sie die Stellung eines Vertrauten erlangen, unerträglich hochmütig werden.

Prinz Heinrich fragt Herrn Göthe, ob sich in den Archiven von Weimar nicht Briefe von dem berühmten Bernhard von Weimar fänden. Der junge Herzog behauptet, daß es solche gebe, dieser große Gelehrte weiß davon aber nichts. Das macht auf mich einen recht schlechten Eindruck. Da das eine der ruhmreichsten Epochen für das herzogliche Haus ist, so müßte er wohl damit vertraut sein.

Auch der treffliche Fürst von Dessau ist da. Das ist eine Familie, die ich außerordentlich schätze und verehre.

Alle französischen Freiwilligen, die in unserer Armee sind, bekommen von ihrem Hof den Befehl, heimzukehren. Dies ist besonders dem Grafen de Noailles, dem Sohn des Herzogs de Mouchy, sehr ärgerlich. Es ist dies ein prächtiger junger Mann, der etwas so Liebenswürdiges an sich hat, daß jeder ihm wohl will. Er hat ohne Frage viel Geist, und besonders besitzt er den feinen Umgangston, der auf die Umgebung so bestechend wirkt. Alle unsere alten Generale haben ihn gern wie natürlich auch unsere jungen Frauen. Er sieht sehr interessant aus und tanzt zum Entzücken. Ich muß wirklich sagen, seit dem Herrn de Gisors habe ich keinen so reizenden Franzosen gesehen.

Alle unfruchtbaren Königinnen sind auf einmal in gesegneten Umständen. Die französische ist es bestimmt, und die schwedische behauptet wenigstens, es zu sein. Über die Nationaltracht, die der König von Schweden eingeführt hat, herrscht große Unzufriedenheit.

Lord Chatham stirbt, und Europa, das ihn bewunderte, trauert.

21. Mai. Ich erhalte vom Prinzen Ferdinand ein Kärtchen mit der Einladung, den Abend bei ihm zuzubringen.

Er feiert nämlich die Vermählung des Fräulein v. Coeler mit dem Grafen Neale. Er hat davon nicht eher sprechen wollen, um nicht alle Höfe einladen zu müssen. Prinz Heinrich geleitet die Neuvermählten in ihr Haus, und wir sind hier recht vergnügt. Der Graf de Noailles ist auch auf dem Fest. Bei diesem Ehebunde ist alles klein, der Mann, die Frau und, deren Figur entsprechend, auch das Haus und der Hausrat.

Ich sehe hier ganz unvermutet den Baron Taube, der, wie man mir erzählt, beim König in Schlesien gewesen ist. Gleichzeitig höre ich, daß er den Auftrag gehabt hat, dem König mitzuteilen, daß der König von Schweden sich entschlossen habe, seiner Mutter, da er mit ihr wegen fortgesetzter Mißhelligkeiten nicht mehr zusammenleben könne, als Wohnsitz Stralsund anzuweisen. Das Zerwürfnis ist daher gekommen, daß die Königin-Mutter, als die junge Königin von Schweden schwanger wurde, ihre andern Söhne angestiftet habe, Einspruch zu erheben, indem sie behauptete, daß der König unfähig sei und das Kind, das die Köngin unter dem Herzen trage, einen gewissen Munk zum Vater habe. Die Königin-Mutter beschuldigt ihren zweiten Sohn, an den Klatschereien schuld zu sein. Wie dem auch sei, ganz Europa wird von einem Ende bis zum andern von dem Lärm, den das verursachen wird, widerhallen.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß der selige Prinz von Preußen immer sagte: „Ich bin froh, daß meine Schwestern nicht ausländische Prinzessinnen sind, ich hätte sonst leicht in die Lage kommen können, eine zu heiraten, und das wäre ein Unglück gewesen. Sie sind nämlich alle sehr händelsüchtig." Es ist ja richtig, daß die verwitwete Königin von Schweden eine gebildete, geistreiche Frau ist; sie ist aber auch ein sehr unruhiger Kopf, und das hat ihr Zeit ihres Lebens viel Leid gebracht.

Ich soupiere mit dem Prinzen Heinrich bei Frau du Troussel, die noch immer sehr niedergeschlagen ist. Unser gewöhnliches Kartenspiel ist Manille, die Teilnehmer daran sind der Prinz, die Gräfin Verelst, Ludwig Wreech und ich. Der Prinz ist kein angenehmer Spieler, um seiner andern trefflichen Eigenschaften willen verzeiht man ihm das aber gern.

Fräulein v. Hertefeld, die meistens zu unserer Gesellschaft gehört, ist nach Boytzenburg zu Herrn v. Arnim gefahren. Dieses Mädchen setzt mich immer in Erstaunen. Mit ihrem vorteilhaften Äußern, ihrem Namen und ihrem Vermögen hätte sie

eine glänzende Partie machen können; aber diese verdammte Sucht, Verehrer um sich zu haben, hat alle Hoffnungen in dieser Beziehung zerstört. Es ist wahr, der Erbprinz ist sehr liebenswürdig, aber nach so vielen bekannten Abenteuern mit vornehmen Frauen, denen er später die Tür gewiesen hat, würde ich mich in acht nehmen, mich mit ihm einzulassen.

Ich rüste mich, um nach Preußen zurückzukehren, und habe die unangenehme Aufgabe, eine Menge Sachen zu verpacken, die zu Schiff übers Meer gehen sollen. Eine solche Übersiedelung verursacht doch manchen Seelenschmerz. Ich werde froh sein, wenn ich erst auf meiner Scholle sitzen werde.

Juni. Wenn man uns im Monat März gesagt hätte, daß der Prinz Heinrich und seine ganze Armee noch im Juni hier sein würden, hätte man tausend gegen eins gewettet, daß das nicht der Fall sein werde. Trotzdem ist es so. Wir dürfen also noch immer nicht am Frieden verzweifeln, obwohl man tausend gegen eins setzen kann, daß es zum Krieg kommen wird. Der kaiserliche Hof hört nicht auf, uns Vorschläge zu machen, aber es bleibt ein Geheimnis zwischen dem König, dem Prinzen Heinrich, dem Grafen Finck und Hertzberg. Indes sehe ich es dem Prinzen Heinrich am Gesicht an, daß die Vorschläge von keiner Bedeutung sind. Seit der Ankunft des letzten Kuriers hat es den Anschein, als ob an Frieden nicht mehr zu denken sei, doch sieht es so aus, als könnte sich die Sache noch eine Weile hinziehen.

Prinz Heinrich soupiert alle Mittwoch bei der dü Troussel, die schon anfängt, sich über den tragischen Tod ihres Gatten zu beruhigen. Die Abende verlaufen sehr angenehm, bis auf die Kartenpartie, die der Prinz mit mir, Ludwig Wreech und der Gräfin Verelst macht. Seine Königliche Hoheit ist ein sehr schlechter Spieler und mag nicht verlieren.

Graf de Noailles ist noch immer hier. Er ist nach wie vor äußerst liebenswürdig und verbindet mit seinen reichen Kenntnissen stets ein heiteres Wesen.

Der Kurier aus Wien ist wieder da, und seit einigen Tagen ist man der festen Überzeugung, daß unsere Truppen marschieren werden. Ein Kurier vom König indes bringt die Nachricht, daß man dem Kaiser noch eine Antwort erteilt habe. So stehen denn die Dinge für vielleicht zehn Tage noch auf demselben Fleck.

Unterdessen beschäftigt die Leute ein ganz besonderes Vorkommnis. Man meldet dem Prinzen Heinrich, daß ein

Spion in Berlin sei, der einem Mann vom Proviantwesen viel Geld geboten habe, wenn er ihm genaue Angaben über die ausmarschierenden Truppen mache. Man verfolgt diesen Menschen, und es stellt sich heraus, daß es der Sekretär des Grafen Cobenzl ist. Man verhaftet ihn, sobald man aber erfährt, daß er zur Gesandtschaft gehört, läßt man ihn wieder frei und entschuldigt sich beim Grafen Cobenzl.

Der zweite Prinz von Hessen-Kassel[1]), Schwager des Königs von Dänemark und Feldmarschall, trifft hier ein, um als Volontär die Armee des Königs zu begleiten. Es ist dies ein sehr gebildeter und sehr liebenswürdiger Prinz, der die Theorie seines Faches gründlich kennt und jetzt zur Praxis übergehen wird. Er besitzt in hohem Maße die Gabe, sich beliebt zu machen, und ich kenne wirklich kaum einen deutschen Prinzen, der so liebenswürdig ist wie er.

Graf Henckel, Oberst im Regiment Steinwehr [2]), besucht mich. Er liebt Preußen nicht; er sieht nur die Mängel und macht die Provinz schlechter, als sie ist.

Der Marquis de Rossignan ist im Begriff abzureisen, sein Nachfolger, Graf Fontana, ist schon eingetroffen. Was mich anbetrifft, so werde ich noch lange den Marquis und die Marquise de Rossignan vermissen.

Graf de Noailles kehrt nach Frankreich zurück. Er erfreute sich allgemeiner Wertschätzung. Ich soupiere noch den letzten Tag mit ihm beim Grafen Cobenzl, wo wir in denkbar bester Stimmung sind. Ich habe wirklich noch keinen jungen Mann kennen gelernt, bei dem so viel vortreffliche Eigenschaften vereint gewesen wären. Er verbindet die Weisheit eines Nestor mit der Anmut und dem Zauber der Jugend selbst. Auf allen Gebieten ist er zu Hause, und nachdem er über Politik, über Kriegskunst und über ganz abstrakte Gegenstände sich verbreitet hat, spielt er noch Blindekuh mit mehr Gewandtheit als jeder andere.

---

[1]) Karl, geb. 19. Dezember 1744, vermählt 30. August 1766 mit Luise, Tochter des Königs Friedrich V. von Dänemark.

[2]) H. war 1777 Kommandeur des Graf Anhaltischen Infanterie-Regiments in Bartenstein i. Pr. geworden, das gleich darauf, da Graf Anhalt in russische Dienste trat, der General v. Steinwehr (L. schreibt Steinwert!) bekam. H.s Sohn schreibt in seinen „Erinnerungen", Zerbst 1846, S. 12, 13: „Mein Vater war eigentlich nicht gern in Preußen und betrachtete es immer als eine Art Exil".

Man sagt jetzt, daß es abermals zu einem Briefwechsel zwischen dem König und dem Kaiser gekommen sei. Obgleich man glaubte, daß nun doch alles gesagt sei und unsere Truppen wirklich abmarschieren würden, scheint es doch, als ob die Sache wieder ins Stocken gekommen ist und sich noch etwas hinziehen wird.

Für kurze Zeit unterbrechen wir unser Politisieren, um uns über den Tod Voltaires[1]) zu unterhalten. Ein Versehen ist an seinem Ende schuld gewesen, indem er eine Dosis Opium, die er in zehn Portionen hätte nehmen sollen, auf einmal nahm. Das Opium hatte ihm der Herzog von Richelieu geschickt, der, trotz seiner achtzig Jahre ebenso leichtfertig wie jener, die Dosis genau anzugeben vergaß, die Voltaire nehmen sollte.

Ein schöner Zug vom Grafen de Noailles verdient noch vermerkt zu werden. Er hatte vom Hofmarschall Wreech erfahren, daß sein Schwager vor zehn Jahren Geld an ihn verloren und noch immer nicht bezahlt habe. Da schickt er Wreech zwei Pferde und bittet ihn, sie als Bezahlung anzunehmen. Dieser nimmt sie wirklich an, was ich ganz und gar nicht billige.

Alle Tage mache ich Spazierfahrten im Postwagen in die Umgebung Berlins, die doch recht hübsch ist.

Man zerbricht sich immerfort den Kopf darüber, warum wir denn gar nicht den Krieg anfangen. Viele hoffen, daß uns denn doch noch der Friede erhalten bleiben wird. Man behauptet, daß der König Wien die günstigsten Vorschläge macht, aber der Kaiser will den Krieg. Er ist ein Hitzkopf, der von sich reden machen will.

Nachdem mehrere Kouriere abgegangen und zurückgekommen sind, lese ich in des Prinzen Heinrich Antlitz, daß etwas Außerordentliches im Gange ist. Montag soupiere ich bei ihm. Er ist weich und träumerisch. Als er sich verabschiedet, reicht er mir die Hand mit so bewegter Miene, daß ich gleich sehe, daß alle Hoffnung geschwunden und die Entscheidung gefallen ist.

Für Dienstag hatte er noch die gewohnte kleine Gesellschaft eingeladen, aber morgens ließ er mitteilen, daß er sich nicht wohl fühle und niemand empfangen werde. Einen Augenblick darauf erhalte ich ein Briefchen mit der Aufforderung, zu ihm zu kommen. Unterdessen höre ich, daß alle Tore geschlossen würden und alle

[1]) † 30. Mai 1778.

Generale beim Prinzen seien. Um 6 Uhr gehe ich hin. Der Prinz kommt heraus und sagt mir, es sei keine Hoffnung mehr; er werde morgen früh um 4 Uhr abreisen. Ich bin ganz erschüttert. Nach Verlauf einer Stunde kann sich der Prinz nicht mehr halten; die dicken Tränen rinnen ihm aus den Augen, und er zieht sich zurück. Sein Herz ist doch vortrefflich, und in großen Augenblicken ist er der denkbar größte Mann.

Am andern Morgen, dem 1. Juli, begebe ich mich um 3 Uhr früh ins Palais des Prinzen. Ich habe nicht den Mut, bei ihm einzutreten, mein Herz ist zu bewegt. Ich gehe lieber in Ludwig Wrechs Zimmer und trete ans Fenster. Da habe ich das ganze Rüstzeug für den Krieg vor mir, die Geschütze, die Truppen, den Wagentroß. Es ist eine wahre Pracht, nur atmet alles Tod und Verderben. Endlich sehe ich den achtungswertesten, den würdigsten der Prinzen sich aufs Pferd schwingen. Mein Herz steht still. Ich sehe nichts mehr. Nach Verlauf einer Viertelstunde ist das ganze, großartige Schauspiel vorüber. Ich bin allein. Mein Herz krampft sich zusammen. Es ist ein schreckliches Gefühl, sich plötzlich von Menschen getrennt zu sehen, an denen man mit ganzer Seele hing, besonders wenn man weiß, welchen Gefahren sie entgegengehen.

Den Abend verlebe ich traurig bei Frau dü Troussel, und noch acht Tage nach der Abreise des Prinzen kann ich meiner Traurigkeit nicht Herr werden. Nur auf einsamen Spaziergängen wird mein Herz etwas freier.

Die jüngste Schwester der Königin, die Äbtissin von Gandersheim[1]), stirbt, und wir legen Trauer für drei Monate an. Unter andern Umständen wäre das ein Ereignis gewesen; gegenwärtig ist man aber so sehr mit der alles bewegenden Angelegenheit beschäftigt, daß man alles andere darüber vergißt.

Meine lieben Rossignans reisen nach Turin, was mich recht betrübt. Ich hatte mit ihnen noch ein sehr nettes Souper bei dem Prinzen Heinrich mitgemacht, und nun verläßt mich alles auf einmal. Unser Leben ist doch beständigem Wechsel unterworfen. Wenn ich bedenke, daß ich zwei Jahre lang hin und her gehetzt worden bin und jetzt abermals meinen Ruhehafen hundert Meilen von hier aufsuchen will, muß ich recht darüber nachdenken, wie sonderbar doch das Leben verläuft.

---

[1]) Therese Natalie, † 26. Juni 1778.

Die Gräfin Cobenzl reist am 5. ab, und ihr liebenswürdiger Gatte, der sich gar nicht mehr sehen läßt, wird ihr alsbald folgen. Er hat sich allgemeiner Wertschätzung erfreut. Sein Benehmen in der kritischen Zeit war bewundernswert.

Prinz Ferdinand verlegt seinen Wohnsitz nach Friedrichsfelde. Jeder, der ein Stück Feld besitzt, geht dorthin, und Berlin wird ein Dorf.

Vom Prinzen Heinrich haben wir schon Nachricht. Es geht ihm gut, und seine Truppen sind voll Mut und Zuversicht. Die Österreicher machen keine Miene, in Sachsen einzurücken.

Herr v. Arnim aus Boitzenburg ist mit seiner Frau hier. Er ist einer der reichsten Bürger unseres Landes, der aber von seinem Vermögen den edelsten Gebrauch macht.

Ich mache Bekanntschaften, die ich gern pflegen würde, wenn ich hier bliebe. So lerne ich Herrn Tassaert[1]) kennen, einen Bildhauer, den der König aus Paris hat kommen lassen, einen Mann von hoher Begabung.

Herr v. Borck, Kammerherr des Prinzen von Würtemberg, kommt aus Petersburg zurück. Er ist von der Kaiserin, vom Großfürsten und der Großfürstin reich beschenkt worden.

Fürst Beloselski, den wir hier schon oft gesehen haben, kommt wieder durch, um auf seinen Posten nach Dresden zu gehen. Wir sehen ihn hier gern, weil er sehr liebenswürdig ist. Er behauptet krank zu sein, wir halten das aber für Einbildung. Plötzlich rührt ihn der Schlag, und es steht mit ihm, wie es scheint, sehr schlecht.

Die Abreise des Prinzen nach Sachsen, der Beginn des Krieges und meine Reisevorbereitungen machen mich ganz krank. Ich möchte immer weinen, obwohl mich doch kein Unglück betroffen hat. Um mich zu zerstreuen, fahre ich mit Herrn de Montreal, Ludwig Wreech und dem Erzieher meines Sohnes nach Potsdam und erfreue mich an dem Anblick der vielen schönen Sachen in der Stadt und den Gärten. Namentlich interessieren mich die Gemälde. Potsdam ist gegenwärtig wie tot. In den zwei Tagen, die ich mich hier aufhielt, habe ich keinen wehrfähigen Mann gesehen, nur Kinder, recht viel Frauen und

[1]) Aus Antwerpen stammend, arbeitete er in London und in Paris. Er starb als Rektor der Akademie der Künste in Berlin am 21. Januar 1788.

einige Greise. Wir plaudern viel über den Tod Voltaires und Rousseaus[1]. Das wird in der gebildeten Welt eine große Umwälzung abgeben. Es würde sehr viel darüber geredet werden, wenn der Krieg nicht unser ganzes Sinnen in Anspruch nähme.

Seit unserm Einmarsch in Böhmen ist alles für uns glücklich verlaufen. Seit gestern übrigens besteht noch ein Schimmer von Hoffnung. Der König hat die beiden Kabinettsminister Graf Finck und Hertzberg nach Schlesien kommen lassen. Das könnte man ja wieder auf Frieden deuten. Die Hoffnung wird von Stunde zu Stunde größer, und es ist kein Zweifel, daß die Kaiserin-Mutter dem König günstige Anerbietungen gemacht hat. Man sagt selbst, daß sie einen Gesandten nach Glatz geschickt habe, um der Sache aufs schnellste ein Ende zu machen. Es soll Thugut sein, derselbe, der Gesandter in Konstantinopel war. Dabei ist Prinz Heinrich in Böhmen eingerückt. Das sind alles Widersprüche, die hoffentlich die Zeit bald lösen wird.

1. August. Die Vorbereitungen für meine Abreise nach Preußen versetzen mich in so große Aufregung, daß ich nicht begreife, daß ich noch lebe. Auch weiß ich seit drei Wochen nichts, als was die Zeitungen schreiben. Nur mache ich die Bekanntschaft des berühmten Grafen Poninski, berühmt durch seine Schurkereien.[2]

Beim Abschiede sind die Höfe außerordentlich liebenswürdig und herzlich. Obgleich ich sonst gern in Berlin bin, werde ich jetzt doch froh sein, wenn ich fort bin. Am 3. wollte ich abfahren, aber es kommt noch eine Angelegenheit mit dem Freund Donner, dem ehemaligen Kammerdiener der Königin, dazwischen. Ich habe von ihm ein Stück Land für mein Haus gekauft, und es stellte sich heraus, daß das Dokument für diesen Kauf nicht in den rechtlichen Formen abgefaßt war. Also mußte ich noch am 3. früh nach Schönhausen fahren, um diese Angelegenheit mit dem alten Donner zu erledigen. Von hier komme ich mit schrecklichen Kopfschmerzen zurück.

Am 4. fahre ich Vormittag um 9 Uhr ab und treffe abends in Freienwalde ein. Ich reise die ganze Nacht, aber auf einem schlechten Wege, den man mir angegeben hatte, mache ich einen

[1] † 2. Juli 1778.

[2] P. wurde nach der ersten Teilung Polens wegen Bestechung und Landesverrats zu entehrender Strafe und zur Landesverweisung verurteilt.

Umweg von zwei Meilen und sehe mich genötigt, von Königsberg in der Neumark nach Schwedt zurückzufahren. Von da geht's dann nach Stettin, wo ich um 2 Uhr nachts eintreffe und im „Landhaus" absteige.

Der Herzog von Bevern empfängt mich außerordentlich gütig. Es gibt keine Aufmerksamkeit, die er mir nicht erweist. Meine Nichte Gröben freut sich auch unendlich, mich wiederzusehen, und meine Schwester Podwils macht mir meinen Aufenthalt sehr angenehm. Ich gehe auf dem Wall spazieren und genieße die herrliche Aussicht auf Stettin.

Man erzählt mir viel von den Abenteuern der Prinzessin Elisabeth[1]), die noch immer dieselbe ist. Sie hat wieder einen Liebeshandel gehabt, und zwar mit einem Herrn Eickstedt, einem Adjutanten des Herzogs von Bevern. Owohl sie fortwährend von zwei Damen bewacht wird und ihre ganze Umgebung aufpaßt, hat sie doch Mittel und Wege gefunden, sich einen Platz unter dem Wall auszusuchen, wohin sie sich beim Spaziergang unter dem Vorwande, ein Bedürfnis befriedigen zu müssen, zurückzog. Hier hatte sich der junge Mann versteckt, und so sah sie ihn täglich und pflegte Umgang mit ihm. Dieser Handel dauerte zwei Jahre, bis durch aufgefangene Briefe die Sache entdeckt wurde.

Am 9. verlasse ich Stettin um 5 Uhr früh. Wir fahren die ganze Nacht durch mit größter Schnelligkeit und treffen am 10. abends in Schlawe ein, wo wir einen sehr netten Postmeister finden, der uns recht gut unterbringt. Wir eilen flott weiter und hoffen tags darauf in Danzig zu sein. In Lupow essen wir wundervolle Forellen und freuen uns über den glücklichen Fortgang unserer Reise. Indem ich meine Genugtuung äußere, über vierzig Meilen so schnell zurückgelegt zu haben, höre ich plötzlich meinen Diener schreien. Ich blicke aus meinem Wagen und sehe den mit meiner Frau und meinem kleinen Heinrich umgeworfen und ganz und gar umgekehrt. Mein Schreck ist unbeschreiblich. Ich komme erst zu mir, als man mein armes Kind heil und gesund aus der völlig zertrümmerten Kutsche zieht. Zum Glück ist auch sonst niemand verletzt. Nun halten wir Rat, was zu machen ist. Da kommt Rettung vom Himmel. Ein Jäger erscheint und ruft

---

[1]) dr e1769 geschiedenen Gemahlin des Prinzen von Preußen, spätern Friedrich Wilhelms II.

einen alten Mann herbei, den dicksten, den ich Zeit meines Lebens gesehen habe. Erst halte ich wenig Vertrauen zu dem Koloß, aber er griff die Sache so gut an, daß im Verlauf einer Stunde meine gänzlich zertrümmerte Kutsche so weit in stand gesetzt ist, daß sie nach Wutzkow gezogen werden kann, wo sie augenblicklich repariert wird. Das wird mich einen Tag aufhalten, aber wenigstens kann ich das Ende meiner Nöte absehen, zumal gute Menschen mir in allem behilflich sind.

Wir fahren von Wutzkow ab und kommen ohne den geringsten Zwischenfall nach Dennemörse. Da heller Mondschein ist, setzen wir unsere Reise fort und treffen am 13. um 6 Uhr früh in Oliva ein. Wir spazieren hier im schönen Garten umher und langen um 12 Uhr in Danzig an, wo ich ein ziemlich schlechtes Unterkommen in „Stadt Paris“ finde.

Ich besuche die Fürstin Sanguszka und Ledochowski. Es ist mir ein Vergnügen, seine reizende Tochter[1]) wiederzusehen, die mit dem Hofmarschall des Königs von Polen, dem Woiwoden Alexandrowicz, verheiratet war. Ich diniere auch bei den Keyserlingks.

Am 17. fahre ich mit einem Fuhrmann ab, der mir versprochen hatte, mich in 10 Stunden nach Elbing zu bringen, und treffe hier um Mitternacht ein. Unsere Unterkunft ist abscheulich, ebenso in Wormditt. Ich fühle mich erst wohl, als ich in Heilsberg eintreffe, wo der Bischof mich mit größter Freundlichkeit empfängt. Mit Vergnügen sehe ich mir seine schönen Gärten an und erfreue mich an seiner bezaubernden Unterhaltung. Ich verlasse ihn am 22. um 7 Uhr früh und treffe um 11 Uhr abends in Steinort ein, wo meine Leute mich so herzlich begrüßen, daß ich mich für meine Reisestrapazen fast völlig entschädigt fühle.

Tags darauf bekomme ich rasende Zahnschmerzen. Nachdem ich ein paar Tage dazu gebraucht habe, um mich zu erholen, halte ich mich für verpflichtet, in Prassen bei Herrn v. Eulenburg einen Höflichkeitsbesuch zu machen. Als ich dort ankomme, habe ich die angenehme Überraschung, den Grafen und die Gräfin Keyserlingk, den Obermarschall und Frau und den Grafen Dönhoff aus Dönhoffstädt vorzufinden. Ich fühle mich hier sehr wohl. Der Ort ist hübsch, und Baron Eulenburg und seine Gattin sind recht liebenswürdig. Den dritten Tag kehre ich heim.

---

[1]) Vergl. „Nachträge . . .“ II, 325.

Nun rüste ich mich zu einer Reise nach Königsberg, wohin mich Geschäfte rufen. In Gerdauen diniere ich mit dem Präsidenten aus Marienwerder, dem Grafen Finckenstein, einem Manne von Verdienst. In Abschwangen verbringe ich eine schlimme Nacht bei greulichen Zahnschmerzen, was mich veranlaßt, gleich in Königsberg ein Zahngeschwür operieren zu lassen. Mit Vergnügen sehe ich meine Nichten Schlieben und alle meine Bekannten wieder. Das Keyserlingksche Haus ist meine einzige Zuflucht, da die Stadt infolge des Abmarsches der Garnison ganz verödet ist. Eine Menge unangenehme Geschäfte habe ich zu erledigen, die einerseits durch einen Kauf von Tafelgeschirr, andererseits durch die schlechte Verwaltung meines Gutes Landkeim verursacht sind. Allerlei Widerwärtigkeiten verzögern meine Heimkehr, und aus zehn Tagen, in denen ich fertig zu werden hoffte, werden vier Wochen. So vergeht der ganze September bei abscheulichem Wetter.

Anfang Oktober fahre ich nach Hause und habe die Freude, meine ganze Familie bei bester Gesundheit anzutreffen. Die Zahl meiner Hausgenossen hat sich durch alle möglichen Schliebens derart vergrößert, daß ich täglich mit vierzehn Personen bei Tisch sitze. Ich finde sehr interessante Briefe vor, besonders einen vom Prinzen Heinrich, der mir seine große Freundschaft beweist. Dieser edle Prinz vergißt mich trotz seiner vielen Geschäfte nicht und schreibt mir so ausführlich und dabei so gütig, daß ich davon aufs tiefste gerührt bin.

Ich würde mich ganz vorzüglich auf dem Lande gefallen, wenn sich nicht so viel Unannehmlichkeiten in der Wirtschaft fänden. Das beweist wieder einmal, daß es keine Lebenslage gibt, die uns vollkommen zufrieden stellen könnte. Außerdem lassen sich zahllose Leiden voraussehen, die der Krieg mit sich bringen wird. Menschen- und Geldmangel sind jetzt schon zu spüren.

Der König hat sich nach Schlesien zurückgezogen und Prinz Heinrich nach Sachsen. Damit ist der Feldzug für dies Jahr beendigt.

1779.

Wenn ich auf dem Lande bin, fließt mein Leben gleichmäßig dahin, bis jetzt aber ohne daß ich mich je gelangweilt hätte. Im Gegenteil eilt die Zeit so schnell dahin, daß man nicht begreift, wo sie bleibt. Der Winter ist im Fluge vergangen, die vierzehn

Tage, die ich in Königsberg zubrachte, wohl noch am langsamsten. Ich habe hier dem schönen Fest beigewohnt, das die Staatsminister zur Feier des Geburtstags des Königs gegeben haben.

Auf meinen Landsitz zurückgekehrt, habe ich mich immer angenehm beschäftigt, Vormittag mit Wirtschaftsangelegenheiten, Nachmittag mit Lesen und Malen, und abends habe ich mich mit meiner Familie unterhalten. Eine Abwechselung bot der Besuch des Grafen Schlieben aus Gerdauen.

Im Monat März kommt die erfreuliche Nachricht, daß der Friede in naher Aussicht ist. Viel Spaß habe ich durch meine Leute, die ein paar deutsche Komödien aufführen.

Im April feiere ich den Geburtstag meiner Frau. Graf Dohna aus Karwinden, der Obermarschall Gröben und Baron Eulenburg nebst Frau kommen aus diesem Anlaß her. Später kommen der Bischof von Ermland und der Domherr Pöpelmann zum Besuch. Das Frühjahr läßt sich herrlich an; ich habe 1200 blühende Hyazinthen im meinem Garten. Ich bemühe mich, diesen nach Möglichkeit zu verschönern.

Nach der Abreise des Bischofs trifft der Präsident Graf Finckenstein aus Marienwerder mit seiner hübschen Frau ein sowie sein Schwiegervater Graf Schlieben aus Gerdauen mit der Gräfin und seiner Tochter. Wir feiern meinen Geburtstag. Mich zu erfreuen, spielen meine Frau, mein Sohn und meine drei Nichten Schlieben auf meinem kleinen Theater „Die drei Sultaninnen" vollendet schön. Am folgenden Tage gibt mein Kammerdiener mit meiner Dienerschaft den „Hamlet" von Shakespeare. Der nette Besuch bleibt vier Tage. Ende des Monats fahre ich alsdann nach Gerdauen, wo ich den Staatsminister Grafen Schlieben finde. Die Nachrichten über den Frieden lauten immer günstiger.

Mit dem Erzpriester aus Angerburg mache ich einen Ausflug nach Heilsberg zum Bischof. Wir nächtigen in Rössel, bleiben drei Tage beim Bischof und nehmen den Rückweg über Maxkeim. Hier wohnt ein Herr v. Lehndorff, bei dem ich zu Mittag esse. Zur Nacht bin ich in Dönhoffstädt, wo ich tags darauf zur Feier des Friedens den reformierten Pfarrer predigen höre. Ich singe das Tedeum mit großer Inbrunst. Wäre der Friede nicht gekommen, wäre es mit uns Preußen aus gewesen; jeder Verkehr stockte. Ich habe ein sehr böses Jahr hinter mir, indem ich ganz allein von meinen schlesischen Einkünften lebte.

Nach Hause zurückgekehrt, muß ich zu bauen anfangen. In dieser Beziehung hat meine Muter meine Güter verwahrlosen lassen. Das schadhafte Dach meines Wohnhauses lasse ich ausbessern und neue Gesimse aufsetzen. Nun dachte ich für dies Jahr genug gebaut zu haben, da meldet man mir aber, daß meine Brauerei einstürze. Ich muß also mitten in der Erntezeit eine neue bauen, was mir sehr ärgerlich ist.

Anfang Juli begebe ich mich zur Erledigung von Geschäften nach Königsberg. Mit Vergnügen sehe ich die ganze Garnison wieder einziehen und höre eine Menge Anekdoten über den Prinzen Heinrich, die mich unangenehm berühren. Jeder läßt der Person des Prinzen Gerechtigkeit widerfahren, man klagt nur darüber, daß er zu viel auf Kaphengst gehört habe, der nur seinem Vergnügen nachging und sich um die Armee nicht kümmerte. Da sieht man, wie viel dazu gehört, um ein großer Mann zu werden. Der liebe Prinz schreibt mir oft aus Rheinsberg, wo er gegenwärtig ganz einsam lebt, nachdem er eine so große Rolle gespielt hat.

In Königsberg mache ich die Feier des Geburtstages der Gräfin Keyerlingk mit, Der Graf gibt ihr ein reizendes Fest mit französischem Theater, Illumination und einer kleinen Feier auf dem Schloßteich. Aber es regnet den ganzen Tag, und das ist natürlich für unser Vergnügen sehr störend.

Von Königsberg fahre ich nach Gerdauen, wo ich meinen Sohn mit seinem Erzieher lasse. Ich selbst gehe nach Prassen, um den Sohn, mit dem die Baronin niedergekommen ist, über die Taufe zu halten. Ich lerne hier einen Teil des Adels dieser Gegend kennen, spreche auch den Grafen Dönhoff aus Dönhoffstädt, der von Berlin gekommen ist, unterrichteter als je und äußerst liebenswürdig.

Über Barten fahre ich nach Hause und komme mitten in die Ernte hinein. Die dreißig Maurer und Zimmerleute, die beim Bau beschäftigt sind, lassen mir keinen Augenblick Ruhe.

In Königsberg habe ich den General St., den Gouverneur von Preußen, wiedergesehen. Der Mann wird allgemein mit Abscheu betrachtet. Man beschuldigt ihn, und mit Recht, schrecklicher Erpressungen, die er in dem Teil Österreichs, wo er im Winter sein Quartier hatte, verübt hat. Man behauptet, er habe aus Jägerndorf mehr als 80 000 Taler nach Hause geschleppt. Der Major Schlieben, der Mann meiner Nichte, der in

elf Tagen von Berlin nach Königsberg geritten ist, war mit dem General Stutterheim in derselben Garnison Jägerndorf und erzählt schauderhafte Dinge von dem Mann.

Am 14. August reise ich von Hause ab, nächtige sehr ungemütlich in Bischofstein und treffe zum Mittagessen beim Bischof von Ermland ein. Dieser will mich durchaus auch zur Nacht in Heilsberg behalten. Er führt mir ein deutsches Schauspiel vor, gibt ein Konzert und zeigt mir sehr alte Manuskripte, unter andern einen Brief des Königs Kasimir an einen Bischof Lehndorff[1]) vom Jahre 1400, ebenso Bücher von einem Kaspar v. Lehndorff[2]) vom Jahre 1500.

Am 16. treffe ich in Karwinden bei der verwitweten Gräfin Dohna, einer geborenen Schwerin, ein. Man empfängt mich mit meiner Frau und meinem Sohne Karl sehr herzlich und bemüht sich, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Das ganze Geschlecht Dohna wohnt in diesen Gegenden. Es gibt mehr als 10 Häuser dieses Geschlechtes, von denen die zu Schlobitten, Schlodien, Lauck, Reichertswalde und Karwinden die hauptsächlichsten sind. Mehr als 30 Dohnas, große und kleine, sehe ich auf einmal in Schlodien, wohin wir zum Geburtstag des Grafen eingeladen wurden. Man gibt hier ein Ritterstück, das ganz nett ausfällt.

Wir besuchen den alten Grafen Dönhoff in Quittainen, einen Großoheim meiner Frau. Auch nach Podangen gehe ich, wo Herr und Frau v. Kanitz wohnen, die besten Leute von der Welt. Sie haben einen reizenden Garten. Ich hatte diese braven Leute seit dem Jahre 1740 nicht gesehen und muß nun mit Wehmut inne werden, wie übel die Zeit die Menschen mitnimmt. Frau v. Kanitz war damals hübsch, elegant und fein, jetzt sehe ich sie wieder ganz entstellt, klein und gedunsen, in der Tat ein erstaunlicher Wandel! Denselben Abend suche ich noch in Schwirmen (?)[3]) den Grafen aus Schlodien auf, der hier mit einer großen Jagdgesellschaft ist, darunter ein Graf Finck, der in der Zeit, als die Russen Preußen besaßen, Präsident war.

---

[1]) Paul von Legendorf (Lehndorff) war Bischof 1458—67 und ruht in der Pfarrkirche zu Braunsberg unter einer bronzenen Platte, die sein Bild in vollem bischöflichen Ornat zeigt.

[2]) Kaspar v. L. war Amtshauptmann zu Lötzen 1588—91.

[3]) Vielleicht Schwöllmen, das nicht weit von Podangen liegt.

Endlich komme ich nach Heilsberg, wo ich einen Tag bleibe. Hier fühlt man sich doch sehr wohl, zumal man hier wieder das Vergnügen einer Unterhaltung genießen kann, wie man sie von der vornehmen Welt her kennt und wie man sie in der Provinz gänzlich vergessen würde. Wir sehen uns hier eine Menge Kupferstiche an.

Bei herrlichem Wetter treffe ich in einem Tage in Steinort ein, wo mich sofort meine Bauten wieder gänzlich in Anspruch nehmen. Ich habe unbeschreibliche Schwierigkeiten, um zu den verschiedenen Arbeiten, die ich vorhabe, die nötigen Kräfte aufzutreiben. Die dünne Bevölkerung in Preußen erschwert alles. Ich habe dies Jahr eine Brauerei und eine Mühle aufgeführt, das Dach meines Hauses sowie alle Fenster und Gesimse neu gemacht, außerdem vier Arbeiterhäuser und sieben Scheunen erbaut, und alles das in einem so schlechten Jahr. Die diesjährige Ernte berechtigt zu bessern Hoffnungen, das Unglück ist nur, daß Handel und Wandel stockt und die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse derart gefallen sind, daß kein Pächter oder Bauer zahlen kann. Die größten Bankiers in Königsberg haben Bankrott gemacht, und das arme Land leidet furchtbar. Das tägliche Brot hat man ja, aber das bare Geld ist über alle Begriffe selten.

Am 4. September fahre ich auf eine sehr freundliche Einladung des Grafen Dönhoff nach Dönhoffstädt. In Baumgarten speisen wir bei Herrn v. Klingsporn zu Mittag, und um 6 Uhr sind wir dort. Der Graf empfängt uns mit größter Höflichkeit. Wir sind wundervoll aufgehoben und verpflegt. Der Bischof kommt auch hin, und nun machen wir alle Nachmittage reizende Ausflüge und ergötzen uns an den herrlichen Gegenden und den bereit gehaltenen Erfrischungen. Der Graf ist so gütig, auch meine Nichte, die Gräfin Schlieben, geborene Ysenburg, die in Gerdauen war, einzuladen. Ohne daß ich's ahne, trifft sie zusammen mit dem Baron und der Baronin Eulenburg hier ein. Abends wird das ganze gewaltige Schloß illuminiert, was sich ganz prächtig macht. Nach fünftägigem Aufenthalt kehre ich nach Steinort zurück, nachdem ich in Barten bei dem Amtmann zu Mittag gegessen und einen Besuch in Baumgarten gemacht habe.

In Dönhoffstädt haben wir viel an Berlin gedacht. Ich bleibe gern in Beziehungen zur Hauptstadt, aber bis jetzt habe

ich nicht im geringsten das Verlangen gespürt, dorthin zurückzukehren.

Vom Morgen bis zum Abend bin ich damit beschäftigt, mein Haus instand zu setzen. Es ist eine greuliche Arbeit. Wenn ich einen Augenblick für mich habe, denke ich an die Verschönerung meines Parkes. Hinter meinem Garten habe ich ein großes Stück Land urbar gemacht, wovon ich mir viel verspreche.

Am 17. September feiere ich den Geburtstag meines Karl, wozu ich meine Nachbarn Queis, eine große Schwätzerin, Fräulein v. Borcke, und die beiden Fräulein Klingsporn eingeladen habe.

Oktober. Alle meine Nichten Schlieben sind bei mir. Auch der Graf aus Gerdauen kommt mit seiner Familie zum Besuch, so daß hier elf Schliebens zusammen sind. Ich lebe ja sonst ganz angenehm, aber ich habe große Mühe, meine Leute an Zucht zu gewöhnen; sie sind ganz verwahrlost. Besonders ein Bierbrauer macht mir viel Ärger. Er soll aber jetzt eine solche Strafe bekommen, daß die andern sich ein Beispiel daran nehmen können.

Einen großen Teil des Oktober habe ich noch mit allen meinen Bauten zu tun, die unter vielen Sorgen und Aufregungen vollendet werden. So liegen die Handwerker oft in Streit mit meinen Leuten, und wenn sie betrunken sind, geraten sie aus Rand und Band. Aber mit etwas Geduld kommt man doch allmählich ans Ziel.

Zur Rekrutenaushebung schickt man mir zwei sehr liebenswürdige Offiziere, Herrn v. Schöning und Herrn v. Derschau, welche keinen nehmen.

Den Rest des Jahres hoffte ich ungestört zu Hause verleben zu können, da erhalte ich aber eine dringende Einladung des Barons v. Eulenburg nach Beynuhnen zur Vermählung seiner jüngsten Tochter mit dem Baron v. Hoverbeck. Nur ungern gehe ich hin in der Erwartung, mich schrecklich zu langweilen. Zu meiner Verwunderung ist das Gegenteil der Fall. Ich finde hier den General und die Generalin Platen, sehr liebenswürdige Leute, die mir allerlei von Dresden erzählen, wo sie den vergangenen Winter zugebracht haben. Der Baron Stirn und der Präsident Biedersee sind auch da, und ich verlebe hier vier recht angenehme Tage. Die Anordnungen für das Fest sind auch so gut getroffen, wie es in Berlin nicht besser hätte

sein können. Den Verlobten trifft ein belustigendes Mißgeschick. Der Bote, den er nach Königsberg nach seinen Kleidern geschickt hat, kommt nicht wieder, und so muß er sich in seinem Reiseanzug trauen lassen. Meine Rückreise erfolgt bei sehr schlechtem Wetter.

Mein Garten ist diesen Sommer sehr schön geworden; die Ausblicke sind prächtig, die Gehölze höher. Nun habe ich ihn noch dermaßen erweitert, daß er, wie ich glaube, der größte in Preußen ist. Es ließe sich hier wirklich ganz gut leben, wenn man eine etwas bessere Gesellschaft, und besonders wenn man nur einen Pfennig Einnahme hätte. Aber alles hat einen so niedrigen Preis, daß man nichts verkaufen kann.

Mein Briefwechsel mit Berlin geht seinen Gang weiter; ich bin immer auf dem Laufenden. Ich schicke zwei Vasen aus einer Landesfabrik an den Prinzen von Preußen und den Prinzen Heinrich und erhalte sehr gnädigen Dank. Das rührt mich zwar, schmeichelt mir aber nicht mehr. Wenn man dreißig Jahre lang mit den Großen in steter Berührung gewesen ist, dann kennt man den wahren Wert solcher Auszeichnungen. Augenblicklich liegt mir an nichts anderm, als meine Wirtschaft in bester Ordnung und besonders meine Kinder gut erzogen zu sehen.

Eine Nachricht macht mir großes Vergnügen, daß nämlich Herr v. Gröben, der meine Nichte geheiratet hat, eben ein Majorat hier in Preußen geerbt hat, das ihm 4000 Taler jährlich abwirft.

Von meiner Schwiegermutter, die in Wolfshagen ist, höre ich von der Verheiratung des Grafen Paul Dönhoff mit der verwitweten Gräfin Kameke, einer geborenen Dewitz. Als ich vor drei Jahren in Wolfshagen war und diese Witwe mit dem jungen Grafen Solms tanzen und hoch zu Roß dahinjagen sah, dachte ich nicht, daß sie sich diesen Grafen Dönhoff, der die Tugendhaftigkeit selbst ist, ausersehen würde.

Dezember. Ich schaffe mir eine kleine Bibliothek an, die mir Beschäftigung und Unterhaltung gewährt. Immer mehr sehe ich, daß die Dinge, die uns eine gewisse Mühe und Sorge machen, uns auch entsprechende Freude und Befriedigung gewähren. So verstand niemand in meinem Hause, Farben zusammenzustellen und ein Zimmer einzurichten. Fortgesetzte mühevolle Versuche meinerseits setzten mich in den Stand, dies zu können, und das hat mir doppelte Freude gemacht.

Ich segne die Vorsehung immer mehr dafür, daß sie mich den Entschluß hat fassen lassen, mich dem Landleben zu widmen. Wenn ich mich entschlossen hätte, in dieser Zeit der Not in Berlin zu bleiben, hätte ich mich ohne Frage in Schulden gestürzt, während ich doch jetzt sehe, daß ich vorwärts komme, wenn auch langsam. Die niedrigen Preise sind unser Ruin.

Ich hatte mir vorgenommen, erst nach Neujahr nach Königsberg zu gehen, da höre ich plötzlich, daß der Graf Mussin Puschkin, der russische Gesandte, den ich gut gekannt habe, aus London zurückkommt, um nach Petersburg zu gehen. Um ihn zu sprechen, fahre ich den 16. trotz des abscheulichen Weges von Steinort ab. Zur Nacht bin ich in Gerdauen, bleibe einen Tag da, bringe die nächste Nacht in Abschwangen zu und komme ohne Zwischenfall, wenn auch recht langsam, nach Königsberg Meinen Freund finde ich schon vor mit einer jungen sehr liebenswürdigen Frau, einer geborenen Gräfin Wartensleben, und einem Neffen, der denselben Namen hat wie er. Ich bin erfreut, ein paar Tage mit ihm zusammen verleben zu können, und mit Bedauern sehe ich ihn abreisen.

Gleich nach meiner Ankunft in Königsberg besucht mich mein Schwager Graf Schlieben und macht mir eine schreckliche Mitteilung. Der König hat gleich nach der Audienz, die er dem Wiener Gesandten, Herrn v. Reviczki, erteilt hatte, den Großkanzler Fürst kommen lassen, ihn wegen schlechter Handhabung der Rechtspflege getadelt und mit Schimpf und Schande abgesetzt. Graf Finckenstein, ein Sohn des Kabinettsministers, Präsident in Küstrin, wird ebenso wie vier dortige Räte aus dem Dienst entlassen. Im Zusammenhange damit werden drei Berliner Räte nach der Hausvogtei gebracht und eingesperrt. Das geschieht alles, weil ein Müller sich beklagt hatte, daß man ihn verurteilt habe, einem Herrn die rückständige Pacht zu zahlen, obwohl man das Wasser von seiner Mühle abgeleitet habe. Seine Majestät hat sich aus diesem Anlaß furchtbar ereifert und übereilt. Der Müller ist aber, wie man versichert, ein Taugenichts und vollkommen im Unrecht.

Alle Welt beklagt das Schicksal des Großkanzlers, der sich allgemeiner Hochachtung erfreute. Wenn man ihm einen Vorwurf machen will, so ist es vielleicht der, daß er etwas zu krittlig und pedantisch war. Er wird durch Herrn v. Carmer, den Minister in Breslau, ersetzt werden, gegen den die Berliner ein

ganz ungerechtfertigtes Vorurteil haben. Ich habe in Schlesien Gelegenheit gehabt, ihn recht gut kennen zu lernen, und habe ihn immer klar, gerecht und leutselig gefunden.

Die Berliner benehmen sich bei dieser Gelegenheit vortrefflich. Sie besuchen den Großkanzler trotz der Ungnade, die er sich zugezogen hat, und unsere Prinzen lassen ihn zu sich einladen. Dies alles bildet das Tagesgespräch.

Ich sehe hier den jungen Prinzen von Holstein. Man rühmt ihn sehr und erzählt sich, welch großen Gewinn er von seinen Reisen hat. Was mich anbetrifft, so finde ich, daß er ein gutes, leichtfertiges Kind ist, weiter nichts.

Einen Abend sehe ich bei der Gräfin Keyserlingk zu meiner großen Freude einen Berliner Bekannten wieder, den Kapitän Platen von den Gensdarmes. Er hat zwar in der Schlacht bei Zorndorf einen Teil seiner Zunge eingebüßt, macht aber von dem, was ihm geblieben, ausgiebigen Gebrauch und zieht über alle Welt her. Trotzdem ist mir die Unterhaltung mit ihm nicht unangenehm, da er mich von allen Vorgängen in Berlin unterrichtet.

* * *

An dieser Stelle findet sich folgende deutsch geschriebene Eintragung:

Der vorige 10te Dzbr. war hier ein Schreckensvoller tag. Der gewesene Groß Kantzler v. Furst vermeldet Ew. Ex. viel Complimente und hat mir expres aufgetragen, Ew. Excel. die gantze Geschichte, welche die hiesige Juristische catastrophe betrift zu erzählen wie er selbst mir solche erzählet hat. Es gehet ein Waßer Müller Nahmens Arnholt der eine sogenandte Krebs Mühle in denen Gräflich Schmettauschen Güthern zu Pommertzig im Crossenschen besitzet nach Potzdamm und klaget bei dem Könige man habe ihm seyn Waßer genommen und wolle doch er solle die alte Pacht geben. Der König befiehlet dem Obrist v. Heuking von dem Reg. Natalis er solle die Sache untersuchen in loco und ihm rapport davon geben. Dieser nimmt einen Regierungs Rath von der Custrinschen Regierung zu sich und den auditeur seines Regiments und reiset hin, hier läßet er Zeugen die auf des Klagenden Müllers Seite Zeugen, abhören und ist damit zufrieden. Der Regierungs Rath bestehet darauf, die Zeugen des andern, sollen auch abgehöret werden, der Obriste aber spricht, er habe zu befehlen, und machet seinen einseitigen

Bericht an den König. (: Der auditeur von Natalis war der Mandatarius des Klagenden Müllers gewesen:). Der König befiehlt durch eine Cabinets Ordre der Regierung zu Custrin man solle ihm einen Bericht ex actis extrahiren. Die Regierung antwortet, es sey ihr nicht möglich, weil die acten schon nach Berlin zur appellation eingesendet worden (: weiß aber nicht daß aus Nachlässigkeit derer Cantzellisten, die acten noch in der Registratur liegen:). Der König schicket eine ähnliche ordre an den 2ten Senat zu Berlin wegen des extractes. Der König [1]) antwortet mit denen ad marginem geschriebenen Worten. O wie dumm, ist denn Custrin 1000 Meilen von Berlin, meines Wißens kann man in einem tage nach Custrin schreiben und auf den Abend Antwort bekommen, hierauf werden p Estaffete die acten durch den 2ten Senat gehohlet. Der Praesident v. Rebeur dieses Senats anstatt einen Extract befohlener maaßen ausfertigen zu laßen destribuiret solche zum Spruch, der Cammer-Gerichts-Rath Ransleben welcher in der Sache referent ist, machet nach dem Befehl des Königes einen extract und praesentiret solchen dem praesidenten. Dieser macht ihn brav aus, und spricht das collegium ist diesen extract niemanden schuldig, und man muß dem Könige solches nicht weiß machen, sondern die Sententz solle abgefaßet werden, dieses geschiehet und die acten nebst der Sententz werden verschloßen nach Custrin zur publication gesendet. Dem Könige der von dem Cammer Gerichte keine Antwort erhält, wird die Zeit lang und fordert nochmals den Extract. Der Praesident schicket die copiam der simplen Sentenz ohne rationes dubitandi dem Könige, und läßet solche durch drey Räthe Ransleben Graun und Friedel unterschreiben. Hierauf befiehlt der König es solle den 10ten des Nachmittags der Groß Kantzler und die drey Räthe zu ihm kommen, desgleichen solle der adjuuant des General Lieutenant von Ramin oben kommen und in der Vorkammer warten. So bald der Groß Kantzler herein gerufen ward, und die drey Räthe sich hinter ihm stellen, redet der König den Groß Kantzler an mit den Worten: Aber Herr der teufel fahr ihm auf den Kopf, wie läßet er die Justiz administriren? Da der Groß Kantzler den Mund aufthut, um zu sprechen, so sagt der König, sofort mit der Hand auf die Thüre zeigend, marsch, fort! Ich habe schon einen andern an seine Stelle, marsch. Dieß war die

[1]) „Senat“ ist ausgestrichen und „König“ übergeschrieben.

gantze Abfertigung des p v. Furst. Die Räthe mußten im Zimmer bleiben und mit Schlingel Schurke treflich regaliret. Der Friedel war so dreust dem Könige zu sagen, und wenn ich, da Ew. M. jetzt so ungnädig sind, ein zweytes Urtheil abfaßen müßte, so könnte nach den acten kein anderes abfaßen, sollte es mir auch den Kopf Kosten. Hier wurden sie heraus gejagt und der Adjud. des Gouv. bekam den Befehl sie alle drey nach dem Kahlands hoff zu bringen. Ein Gefängniß welches denen Stadtgerichten gehöret, und wo nur Diebe und Mörder sonst zu sitzen pflegen.

* *
*

Das Begebnis, das der vorliegende Bericht schildert, hat ganz Berlin erzittern lassen und den Schrecken durch alle Länder des Königs getragen. Bis jetzt hat nichts unter dieser Regierung ein solches Ärgernis erregt. Nach der ersten verblüffenden Mitteilung erfährt man jetzt immer mehr Einzelheiten, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der Müller im Unrecht ist und jene Männer unschuldigerweise ins Unglück gestürzt sind. Natürlich bildet die Amtsentsetzung des Präsidenten Grafen Finckenstein, die Einsperrung der Räte in Spandau und die Berufung des Ministers Carmer aus Breslau das Tagesgespräch. Man vermutet wohl nicht mit Unrecht, daß diese schreckliche Übereilung des Königs ihren Grund in seinem traurigen Gesundheitszustande hat.

1780.

1. Januar. Wieder ein Zeitabschnitt, der mich immer zu ernsten Betrachtungen nötigt. Was habe ich alles erlebt! Es ist wie ein Traum. Wie vieles ist geschehen, was ich für unmöglich hielt! Wie viel berühmte Männer sind dahingegangen, wie viel Pläne gescheitert! Wie sehr habe ich Grund, die Vorsehung zu segnen, die mich auf vielfach gewundenen Wegen endlich in den Ruhehafen geleitet hat!

Während wir angesichts des leidenden Gesundheitszustandes des Königs von einem Thronwechsel sprechen, erhalten wir die Nachricht, daß die treffliche, tugendreiche Prinzessin-Witwe von Preußen, die Mutter unsers liebenswürdigen Prinzen von Preußen, an einem Lungenfieber, das nur fünf Tage dauerte, soeben gestorben ist.[1]) Wir sind alle, die wir das vor-

[1]) 13. Januar.

treffliche Herz der Prinzessin gekannt haben und von der Zukunft noch ein reiches Glück für sie erhofften, untröstlich und beklagen ihren Tod aufs tiefste. Ihr Sohn, die Hoffnung des Landes, zeigt aus diesem Anlaß wie ja auch sonst immer, welch himmlisches Gemüt er besitzt. Er ist aufs tiefste erschüttert und weicht nicht vom Krankenlager. In ihren Fieberphantasien kommt die Mutter immer wieder zu sich, sobald sie das Antlitz ihres geliebten Sohnes sieht. Sie hatte beinahe eine Vorahnung ihres Todes. Als man an ihrer Tafel von ihrem Geburtstag sprach, der Ende des Monats [1]) gefeiert werden sollte, äußerte sie: „Aber, Kinder, freut euch nicht zu sehr! Vielleicht werde ich dann schon im Dom ruhen."

Der König hat sich alsbald den Haushalt dieses Hofes geben lassen, hat den Hofmarschall Grafen Wartensleben, den Kammerherrn Grafen Carnitz und die Hofmeisterin Frau v. Massow gestrichen und die andern auf halbes Gehalt gesetzt. Der Prinz von Preußen aber, edel und großmütig wie immer, hat sogleich erklärt, er lasse vom ersten bis zum letzten allen, die der verewigten Prinzessin gedient hätten, ihr ganzes Gehalt.

Die Oberhofmeisterin der seligen Prinzessin, Frau v. Wolden, die seit ihrer Verheiratung bei ihr gewesen war, ist vor sechs Monaten gestorben. Man betrauerte sie sehr, ich preise sie jetzt aber glücklich, daß sie ihre gnädige, gute Herrin nicht überlebt hat. Diese Frau v. Wolden war eine Frau von Verdienst, etwas verdrießlich, sie besaß aber alle Tugenden. Sie war schön gewesen, hatte aber einen unfähigen Mann geheiratet. Sie behandelte diesen so gut, daß er ihr nach seinem Tode ein reichliches Auskommen hinterließ. Sie war eine geborene Borcke, aus einer guten, ehrbaren, aber armen Familie, der sie viel Wohltaten erwies, seit sie reich geworden war. Sie gehörte zu den Frauen, oder vielmehr zu den Charakteren, die des Schicksals Gunst erfahren haben. Sie war keine blendende Natur, aber angenehm und gütig, nichts weniger als übellaunig. Bei aller Frömmigkeit sorgte sie in ihrer Häuslichkeit für peinliche Sauberkeit und Behaglichkeit. Es gab bei ihr den besten Kaffee und Tee und die feinste Schokolade. Sie spielte ihre kleine

---

[1]) Die Prinzessin von Preußen, geborene Prinzessin Luise Amalie von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, war geboren 29. Januar 1722.

Partie, mischte sich in keinen Zwist und wurde darum auch in keinen verwickelt. Man kann kurz sagen, sie gehörte zu den Charakteren, die sicher sind, kein Aufsehen zu machen, und darum auch in Ruhe und Frieden ihre Laufbahn beschließen.

Seit meiner Abreise aus Berlin haben bereits mehrere Personen der Natur ihren Tribut gezollt, darunter auch Frau dü Troussel, die sich keine Ruhe gönnte, die dem Glück so nachjagte und allen Leuten nachlief, die ihr dazu vielleicht hätten verhelfen können, die kein Opfer scheute, um den Prinzen Heinrich zu ergötzen und den Prinzen von Preußen an sich zu ziehen. Diese Frau also, deren Geschichte ich glaube anderswo[1]) erzählt zu haben, läßt sich eines schönen Morgens am linken Arm zur Ader. Obwohl ihr der Wundarzt sagt, der Aderlaß an diesem Arm sei für sie nicht ohne Beschwer, sie solle lieber den rechten dazu hergeben, besteht sie eigensinnig auf ihrem Willen, indem sie erklärt, sie habe viel zu schreiben. Man läßt ihr also zur Ader. Die Folge ist, daß sie gelähmt wird, daß der Brand dazu schlägt und sie unter fürchterlichen Schmerzen stirbt.

Ich mache eine kleine Reise nach Frauenburg, um den Bischof von Ermland zu besuchen. Ich finde ihn in einer behaglichen Behausung in Gesellschaft von äußerst liebenswürdigen Domherren. Er besonders, über alle Beschreibung interessant, besitzt alle Eigenschaften, um andere zu bezaubern. Er ist, mit einem Wort gesagt, in der Unterhaltung und dem feinen Ton ein Meister. Ich wünschte, das Herz entspräche den andern Eigenschaften, ich glaube aber, es ist echt polnisch, d. h. recht leichtfertig. Natürlich ist auch der gute Dechant Pöpelmann da, ein echter Biedermann. Er wohnt ganz reizend und bemüht sich, als ich endlich abreisen muß, um meine Bequemlichkeit mit rührender Sorgfalt. Zur Heimfahrt brauche ich diesmal wegen des entsetzlichen Schnees drei Tage.

Einige Tage darauf kommt der Bischof nach Königsberg, um am 24. den Geburtstag des Königs zu feiern. Der General Stutterheim gibt uns ein Essen von 60 Gedecken, das recht gut ist. Alle andern Feste und öffentlichen Lustbarkeiten fallen wegen des Todes der Prinzessin aus. Die hiesige Gesellschaft ist nicht gerade der Art, daß ich ihr großen Geschmack abgewinnen

---

[1]) Vgl. „Dreißig Jahre . . .“ und „Nachträge“. Register.

kann, indes erfordern es die Umstände, daß ich mich zu ihr halte, und ich widme mich ihr mit aller Nachsicht, indem ich die Vorsehung für meine Lebenslage preise, die hundert andern vorzuziehen ist.

Auf der Gesellschaft beim Grafen Schlieben unterhalte ich mich gerade mit dem General Posadowsky, als ich bemerke, wie eine meiner Nichten immer um mich herumschleicht. Ich vermute, daß sie mir etwas von Wichtigkeit mitteilen will und unterbreche meine Unterhaltung. Indem ich mich an sie wende, höre ich zu meiner größten Überraschung, daß der junge Herzog von Holstein[1]) um die Hand meiner Nichte Friederike Schlieben[2]) angehalten hat. Natürlich sprechen wir viel darüber. Es ist ja eine sehr vorteilhafte Partie, aber wenn ich bedenke, daß es sich um einen jungen Mann von 23 Jahren handelt, einen wahren Lindor von Marmontel[3]), der bei seiner Lebhaftigkeit und seinem Leichtsinn wenig Vertrauen erweckt, so wird mir bange, und ich bin in Verlegenheit, was ich sagen soll, zumal es mir scheint, als ob das Herz meiner lieben, guten Nichte schon Feuer gefangen hat.

Um 11 Uhr den 30. Januar nach der Gesellschaft bei Grothus[4]).

Februar. Ich erhalte einen reizenden Brief vom Prinzen von Preußen. Gott erhalte uns diesen reizenden Mann.

Unsere Not ist auf dem Gipfel. Wenn nicht ein unvorhergesehener Glücksfall unsere Lage ändert und Handel und Wandel sich nicht anders gestalten, so geht Preußen zu Grunde. Augenblicklich hat kein Mensch einen Pfennig, und man hört nur Klagen. Sehr übel ist für die entlegenen Provinzen noch der Umstand, daß fortwährend falsche Nachrichten umgehen.

Vor einiger Zeit sprach man nur von dem bedenklichen Gesundheitszustande des Königs, doch muß es nicht so gefährlich gewesen sein, weil er nach Potsdam gereist ist. Die Prinzessin von Preußen ist guter Hoffnung und mußte in Berlin bleiben,

---

[1]) Friedrich, Herzog zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, geb. 20. Aug. 1757, gest. 25. März 1816.

[2]) Geb. 28. Febr. 1757, gest. 17. Dezember 1827. Von ihr finden sich ein paar Verse an einer der Eichen des Steinorter Parkes.

[3]) Lindor ist wohl eine Figur aus den „moralischen Erzählungen" des franz. Schriftstellers Marmontel (1723–99).

[4]) Sind vermutlich die letzten Eintragungen gemacht.

weil man fürchtet, daß die seelische Erregung über den Tod ihrer Schwiegermutter ihr schaden könnte.

24. Februar. Den Aufenthalt in Königsberg habe ich jetzt satt; ich würde viel lieber zu Hause bei meinen Kindern sein wollen. Aber die Sache mit dem Herzog von Holstein nötigt mich zu bleiben. Je mehr ich den jungen Fürsten kennen lerne, um so mehr Anerkennung muß ich seinem guten Herzen zollen; das Unglück ist nur, daß er zu leichtlebig ist und daß seine Freunde oder vielmehr die, die er dafür hält, wie z. B. ein gewisser Negelein, Massenbach[1]) u. a., ihn plündern und ein großes Loch in seine Finanzen gemacht haben. Die Einwilligung seiner Mutter ist eingetroffen, ebenso die seiner Tante in Quedlinburg; aber die Zustimmung des Königs macht uns Sorge.

Es werden in der Gesellschaft allerlei Stücke aufgeführt, woran sich meine Nichte Friederike immer in hervorragender Weise beteiligt. Was mich anbetrifft, so gehe ich ab und zu ins deutsche Theater und auf Gesellschaften, ohne daß ich jedoch sagen kann, ich hätte davon einen besondern Genuß; andererseits will ich aber auch nicht gerade behaupten, daß ich mich immer langweilte.

Man hatte eine Zeitlang von dem Eintreffen des Prinzen von Württemberg[2]) gesprochen. Endlich langt er an. Er zeigt uns wundervolle Diamanten, die er erhalten hat, und äußert sich über Rußland sehr vorteilhaft. Seine Vermählung mit der Prinzessin von Braunschweig soll unverzüglich erfolgen. Mit ihm ist ein Professor Holland, der von der Kaiserin zum Baron gemacht worden ist.

Man kündigt uns den Tod der Kaiserin-Königin als nahe bevorstehend an, man läßt auch sehr oft unsern König sterben, und ich sehe Leute, die gar nicht mehr an die Gegenwart denken, sondern schon ganz in der Zukunft leben. Glücklich der Weise, der alle Vorgänge mit Gleichmut betrachtet und sich nicht aus der Fassung bringen läßt!

26. Beim Aufstehen erhalte ich vom Herzog von Holstein ein Briefchen mit der Mitteilung, daß die Einwilligung des

---

[1]) L. schreibt Masbach.

[2]) Der spätere erste König von Württemberg, Friedrich I., geb. 6. November 1754, gest. 30. Oktober 1816, vermählt 15. Oktober 1780 mit Auguste, Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, geb. 3. Dezember 1764, gest. 27. September 1788.

Königs endlich gekommen ist. Meine Freude ist groß, aber meine Unruhe und meine Sorgen sind größer. Alles soll nun im Handumdrehen gemacht sein, Heiratsvertrag, Aussteuer, Wagen und Pferde — ich verliere den Kopf!

Nichtsdestoweniger macht man sich ans Werk, und am Nachmittag des 28. findet die Verlobung statt. Der Gouverneur Stutterheim und seine Gemahlin, der Graf und die Gräfin Keyserlingk, die Minister Gaudi, Rohd, Korff, Gröben, der General Zastrow mit Gemahlin, Herr und Frau v. Eulenburg, der General Posadowsky, Graf Wallenrodt und meine Nichten sind zugegen. Der Gouverneur wechselt die Ringe. Die Braut ist ganz in Weiß gekleidet, weil wir um die Prinzessin-Witwe trauern. Nach einem großen Abendessen geht alles nach Hause.

Nun gibt man uns Feste und Bälle. Unterdessen quäle ich mich ab, um des Vaters entsetzliche Schwerfälligkeit zu überwinden. Der Ehekontrakt muß doch gemacht werden. Er ist übrigens für meine Nichte recht vorteilhaft.

9. März. Die Hochzeit wird gefeiert. Die Herzogin wird vom reformierten Prediger Crichton getraut. Es sind nur meine Frau und meine beiden Nichten zugegen. Die andern sind die Verwandten des Herzogs und der Herzogin. Alles verläuft ganz glücklich. Die Neuvermählten scheinen sich sehr lieb zu haben. Die Herzogin hat zum Hochzeitstag ein sehr schönes Kleid von goldfarbenem Atlas angelegt.

Nachdem wir Tag für Tag Bälle und Festlichkeiten mitgemacht haben, fahre ich am 13. früh von Königsberg ab. Ich hoffte abends in Gerdauen zu sein, aber die Wege sind so abscheulich, daß ich genötigt bin, eine Meile vor Gerdauen die ganze Nacht in einer Schänke zuzubringen, ohne daß ich aus meiner Kutsche aussteigen kann. Daher lange ich erst am 14. um 9 Uhr an.

Ich treffe meine Schwester an, nach kurzer Begrüßung lege ich mich aber zu Bett. Abends treffen der Herzog und die Herzogin von Holstein ein. Mutter und Tochter umarmen sich mit größter Innigkeit. Der biedere Graf Schlieben erweist uns die größten Aufmerksamkeiten, und wir bleiben noch den 15. und 16. dort, während die Gräfin nicht anwesend ist.

Am 17. um 9 Uhr morgens müssen wir uns zu unserm größten Leidwesen trennen. Der Herzog von Holstein und

seine Gemahlin sind beim Abschied sehr gerührt. Sie kehren in Begleitung meiner Nichte Ysenburg nach Königsberg zurück, während ich mit meiner Schwester Schlieben nach Steinort fahre, wo ich um 4 Uhr eintreffe und meine teuern Kinder bei bester Gesundheit wiederfinde. Meine Freude, wieder daheim zu sein, ist um so größer, als ich mich doch von allem, was in letzter Zeit auf mich einstürmte, sehr angegriffen fühle.

Als ich in Königsberg war, sprach man immer davon, daß der König Herrn v. Gaudi und den Geheimen Rat Tarrach nach Preußen schicken würde, die dem im Rückgang begriffenen Handel wieder aufhelfen sollten. Die Herren trafen endlich ein, und ich habe sie täglich gesehen. Dem Herrn v. Gaudi muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er von den besten Absichten beseelt ist. Aber er wird nichts ausrichten können, da der König ihm befohlen hat, im Betriebe der Regie nichts zu ändern. Das ist ja aber gerade die Ursache unserer Not. Was den Geheimen Rat Tarrach anbetrifft, so scheint er mir ein sehr guter Mensch zu sein, aber etwas windig und ohne große Fähigkeiten. Da er indes eine hübsche Tochter hat, die mit dem Grafen Pinto, einem kleinen Günstling des Königs, verheiratet ist, so hat man ihn mit diesem Geschäft betraut. Es wird wohl alles so weitergehen, wie es gewesen ist, und wir werden kein Getreide und kein Vieh verkaufen.

16. April. Ich lebe auf dem Lande in schönster Ruhe. Dieses Frühjahr läßt sich nicht so schön an wie das vorjährige. Trotzdem habe ich keine Langeweile; ich habe mich in die Lektüre der Alten gestürzt.

Die letzte Post hat mir recht erfreuliche Nachrichten von meiner Nichte, der Herzogin von Holstein, gebracht. Sie ist glücklich in ihrer Garnison Stargard eingetroffen und mit ihrem lieben kleinen Herzog recht zufrieden. Gott gebe seinen Segen!

Aus Berlin erhalte ich Nachricht von einer ganz sonderbaren Geschichte, die recht tragisch endet. Herr v. Marschall, der Gatte der hübschen Frau v. Marschall vom Hofe des Prinzen Heinrich, hat das Pech, garstig häßlich zu sein. Da er seine Vermögensverhältnisse zerrüttet hat, lebt er viel auf dem Lande, während seine Frau und seine älteste Tochter, die beide sehr liebenswürdig sind, bei Hofe untergebracht sind. Nun kommt ein junger Herr v. Ahlefeldt, der einzige Sohn des Generals dieses Namens in hannoverschen Diensten, nach Berlin, um das

Leben hier kennen zu lernen. Er ist von den beiden Damen Marschall entzückt. Eines Morgens sieht er nun in den Gasthof „Stadt Rom“ Unter den Linden[1]), wo er wohnt, einen Mann eintreten, der sehr geschmacklos gekleidet und sehr häßlich ist. Die Tochter des Hauses sagt ihm darauf, das sei der Gatte und der Vater der hübschen Hofdamen. Da ruft er unvorsichtigerweise aus: „Das ist doch nicht möglich, daß der häßliche Mensch mit den liebenswürdigen Damen so nahe verwandt sein kann!“ Herr v. Marschall hört das und ist so unklug, es sich merken zu lassen, indem er dem jungen Mann gegenüber seinem Ärger Luft macht. Dieser, etwas hitzig und offenbar durchdrungen von den Prinzipien der Göttinger Studenten, fühlt sich beleidigt und erklärt, jener habe in der Tat ein so häßliches Gesicht, daß es nicht zum Ansehen sei, er solle darum sofort das Feld räumen. Natürlich kann Marschall nicht anders, er fordert ihn zum Duell. Man bestimmt Pistolen. Als die Duellanten auf dem Platz eintrafen, tritt der junge Mann, der sich offenbar die Sache überlegt hat, an Herrn v. Marschall heran und sagt mit größter Liebenswürdigkeit: „Da ich das Unglück gehabt habe, Sie zu beleidigen, so ist es billig, daß sie den ersten Schuß haben.“ Wenn es dahin kommt, dann schießt man vorbei. Aber Marschall bleibt seinem gemeinen Charakter treu, zielt und zerschmettert dem jungen Mann das Knie. Dieser stirbt vierundzwanzig Stunden darauf unter den gräßlichsten Schmerzen. Marschall flüchtet und wird zur Enthauptung verurteilt. Der König aber ermäßigt die Srafe auf vier Jahre Gefängnis.

Ich bin immer auf dem Lande und baue mir Wirtschaftsgebäude, besonders eine Scheune. Meine Felder stehen — Gott sei gedankt! — sehr gut, und ich habe keinen Platz mehr, wenn die Ernte gut ausfällt. Auch an meinem Hause habe ich immer zu flicken; weder Türen noch Fenster kann ich so lassen. Den Garten verschönere ich immer mehr, und dabei bin ich so tätig, daß mich stets der Abend überrascht. Von Langerweile ist also keine Rede.

Übrigens bin ich meistens allein. Meine gewöhnliche Gesellschaft, die Familie Schlieben, hat mich einen Augenblick verlassen und wird mich in ein paar Monaten ganz verlassen. Die liebe kleine Herzogin ist schon fort, und die beiden andern gehen wieder zu ihren Gatten.

---

[1]) L. schreibt sous les arbres.

An meinem Geburtstag, dem 7. Mai, ist noch alles da. Auch die Schliebens aus Gerdauen kommen herüber. Drei Tage hintereinander spielt man Theater. Zuerst führt meine Frau mit meinem Sohn ein ein Sprichwort entwickelndes Lustspiel[1]) auf. Dann geben meine Leute den „Edelknaben“, den zweiten Tag „Die drei Sultaninnen“ und den dritten „Hamlet“. Namentlich das letzte Stück gelingt über alle Erwartung gut. Es ist erstaunlich, wie die Leute ihre Rollen richtig erfaßt haben.

Jetzt aber gerade, wie ich mich freue, daß mein kleines ländliches Theater sich so gut herausbildet, nimmt mir General Stutterheim ohne Erbarmen meinen Diener Michel fort, der einer der Hauptdarsteller war. Für einen denkenden Menschen ist die Willkürherrschaft doch mehr als grausam. Zehn Jahre lang habe ich den Menschen erziehen und ausbilden lassen. Mit vielen Kosten und Mühen ist mir dies gelungen. Nun aber, gerade wie ich glaubte, den Lohn für alle meine Mühen ernten zu können, nimmt man mir ihn weg, und das einzig deshalb, weil er 8 Zoll mißt[2]). Da muß man wirklich daran zweifeln, daß wir in der besten der Welten leben.

Pfingsten verlebe ich in Gerdauen, kehre dann aber mit Freuden in meinen Garten zurück. Ich lege hier eine Hopfenpflanzung an und säubere die Alleen, so daß ich wenigstens vier Stunden täglich im Garten zu tun habe. Dabei vernachlässige ich aber meine Korrespondenz mit Berlin durchaus nicht; ich bin immer ziemlich auf dem laufenden.

Man schreibt mir, daß in der Familie Wreech große Aufregung herrsche. Fräulein v. Schack, die mit ihrer Tante, Fräulein Karoline Wreech, zusammen lebte, verlobte sich auf deren Zureden mit dem Grafen Solms, einem schmucken Offizier von den Gensdarmes. Ihr Onkel Fritz Wreech, hatte sie währenddessen einem Baron Zedlitz aus Schlesien versprochen. Als er nun von der Verlobung mit Solms hört, schlägt er seiner Nichte eine Spazierfahrt in den Park vor und entführt sie auf sein Landgut Tamsel, wo man sie überredet, Zedlitz zu heiraten. Die Tante macht nun einen heillosen Lärm, und Berlin amüsiert sich über die Geschichte. Was mich anbetrifft, so nehme ich Partei für Solms, da dieser hundertmal liebenswürdiger ist als Zedlitz.

[1]) d. h. 5 Fuß und 8 Zoll.

[2]) Vgl. „Nachträge . . .“ II, S. 241 m. Anm.

Die Hauptunterhaltung des großen Publikums dreht sich gegenwärtig um die Zusammenkunft der Kaiserin von Rußland mit dem Kaiser in Mohilew. Ich bin überzeugt, daß sie keinen größern Eindruck machen wird als die beiden Zusammenkünfte unsers Königs mit dem Kaiser. Meine guten Preußen unterhalten sich indessen nur von der Ankunft unsers Königs in Graudenz und von der Fortsetzung des Festungsbaues, der das Land vollends zugrunde richten wird.

Der Herzog von Braunschweig stirbt [1]). Für die Welt war er schon seit drei Jahren tot. Dieser Fürst, der anfangs manche guten Eigenschaften zeigte, hat sich von zwei Leidenschaften zu sehr beherrschen lassen, der Ruhmsucht und der Wollust. Jene veranlaßte ihn, es den großen Herrschern gleichzutun und sich eine Armee zu halten; diese schwächte seine Verstandesfähigkeiten. Beide zusammen haben ihn zugrunde gerichtet und zuletzt blödsinnig gemacht.

Sein Nachfolger [2]) ist ein bedeutender Kopf, der aufgeklärteste Fürst, der mir unter den zahlreichen Fürstlichkeiten, mit denen ich in den letzten 25 Jahren zusammengekommen bin, begegnet ist. Die einzige Schwäche, die ich an ihm kenne, ist seine starke Neigung zu Liebeshändeln.

Ich erhalte noch die Nachricht vom Tode der schönen, reizenden Herzogin von Württemberg [3]), einer geborenen Markgräfin von Baireuth, einer Nichte unsers Königs. Es war ihrerzeit die schönste Prinzessin Europas, die ich auch als sehr liebenswürdig kennen gelernt habe.

Auch eine sehr gute Freundin von mir stirbt, die Fürstin Hatzfeld in Breslau, eine geborene Gräfin Schönborn. Sie war die Höflichkeit und Verbindlichkeit selbst. Erst nach dem Tode ihres alten, kränklichen Gemahls fing sie an aufzuatmen. Breslau hat jetzt seinen Hauptreiz, sein Juwel, verloren. Es war das einzige Haus, in dem man vornehm und dabei behaglich lebte.

---

[1]) Karl, gest. 26. März, geb. 1. August 1713.

[2]) Karl Wilhelm Ferdinand, geb. 9. Okt. 1735, gest. an seinen bei Auerstädt empfangenen Wunden 10. Nov. 1806.

[3]) Es ist die Tochter Wilhelminens, der Lieblingsschwester Friedrichs, die Herzogin Elisabeth Sophie Friederike, die unglückliche Gemahlin des aus Schillers Leben bekannten Herzogs Karl Eugen. Vgl. „Nachträge“ Bd. 2. Register, besonders Seite 43. Geboren ist sie 30. August 1732, verlobt 21. Februar 1744, vermählt 26. September 1748, gest. 6. April 1780.

Der König verliert einen sehr verdienten, einen rastlos tätigen Mann, den Herrn v. Brenckenhoff, der die ganzen Oderbrücher urbar gemacht und die ganzen Einrichtungen in dem neuerworbenen Preußen getroffen hat.

Juni. Ich habe einen Ärger wie schon lange nicht. Ich sitze ruhig in meinem Zimmer, als man mir meldet, daß ein Unteroffizier im Flur sei. Indem ich ihn nach seinem Begehr frage, zeigt er mir einen Befehl, wonach er mir einen jungen Menschen fortnehmen soll, den ich nicht ohne große Unkosten habe ausbilden lassen und der jetzt als Maurer bei mir arbeitet. Es half nichts, ich mußte gehorchen. Meine Hoffnung, daß der Gouverneur ihn mir zurückgeben würde, war umsonst; im Gegenteil nimmt er mir noch dessen Bruder, den ich in Königsberg hatte das Schneiderhandwerk lernen lassen. In meinem ganzen Leben ist mir noch kein so herzloser Geselle vorgekommen wie dieser General Stutterheim. Tausend Taler möchte ich geben, könnte ich all die freundlichen Worte zurücknehmen, die ich diesem dicken Kerl gesagt habe! Möchte doch Beelzebub selbst ihn verderben! Der junge Mensch war außerdem einer meiner Schauspieler, und nun verliere ich noch die einzige Ergötzung, die ich hier auf dem Lande hatte. Die Rücksichtslosigkeit und Gewalttätigkeit, die von militärischer Seite geübt wird, ruiniert Preußen gänzlich. Man verliert allen Mut, man sieht sich genötigt, das Volk in seiner Unwissenheit zu lassen. Denn sobald man einen seiner Leute etwas lernen läßt, gleich stürzt sich der General Stutterheim wie ein Raubvogel auf ihn.

Der König kommt nach Stargard, geht finstern Blickes an dem liebenswürdigen Herzog von Holstein vorbei und läßt der Herzogin nicht einmal einen Gruß übermitteln. Statt dessen sagt er dem pommerschen Adel allerlei Liebenswürdigkeiten und erklärt die Leute für seine treuesten Untertanen. Darauf begibt er sich nach Marienwerder, jagt den Geheimrat Vorhoff[1])

[1]) Als die Gegenden an der Weichsel, Netze und Drewenz im Frühjahr 1780 durch Eisgang und Überschwemmung schwer gelitten hatten und die Kammer pflichtschuldigst den Schaden meldete und die darauf geforderten Anschläge zu den Entschädigungen einreichte, schrieb der König an den Oberpräsidenten Domhardt: „Ich muß Euch nur sagen, daß Eure Kammer zu Marienwerder toll geworden und Euer Direktor Vorhoff meritierte, daß ich ihn gleich wegjagte.“ Wirklich wurde V. trotz der lebhaften Fürsprache D.'s gleich darauf ohne Ruhegehalt entlassen. Vgl. J. F. v. Domhardt. Von E. Joachim. Berlin 1899. S. 197 ff.

weg, den redlichsten Mann von der Welt, bloß weil er das Wohl des Landes vertreten hat, und das arme Preußen verfällt der schrecklichsten Not, weil der Handel gänzlich darniederliegt und nichts geschieht, um ihn zu heben.

Die Zusammenkunft der Kaiserin von Rußland mit dem Kaiser findet in Mohilew statt. Es scheint, daß sie beide von einander durchaus befriedigt sind, weil der Kaiser mit dem Günstling Potemkin nach Moskau geht und in Narwa abermals mit der Kaiserin zusammentrifft, um sie nach Zarskoje Selo zu begleiten. Von da wird er nach Petersburg gehen und dann über Riga und Mitau nach Hause zurückkehren, wobei er auch durch Polen kommt.

Augenscheinlich wollen wir Europa zeigen, daß diese Zusammenkunft unser Verhältnis zu Rußland nicht im geringsten stört; darum bestimmt der König, daß der Prinz von Preußen Ende August nach Petersburg gehen soll. Erst erscheint mir diese Nachricht ganz unglaublich, aber sie bestätigt sich durchaus, denn der Prinz wird am 15. August abreisen. Man nennt mehrere Personen, die ihn begleiten sollen, aber bis zu diesem Augenblick ist noch nichts entschieden.

Über die Zusammenkunft in Mohilew schreibt man mir aus Warschau folgendes: Man hatte eine Truppenkette gezogen, die allen denen den Eintritt verwehrte, die die Kaiserin nicht genannt hatte. Der General Cocceji, der den Fürsten Stanislaus Poniatowski begleitete, hatte den Vorzug, allen Festen beizuwohnen. Ein paar Stunden vor der ersten Audienz bei der Kaiserin setzte er sich zu Tisch und ließ den Kork einer Flasche Champagner springen. Dabei platzte aber die Flasche, und ein Glassplitter ging ihm in die Hand. Die Stunde der Audienz kam heran, und man ließ ihm keine Zeit, das Blut gehörig zu stillen. Die Folge war, daß im Verlauf von vierundzwanzig Stunden der Brand den Arm ergriff und der General sein Leben aushauchte. Diese Nachricht erschüttert mich außerordentlich, obwohl der General sich in seinem Wesen sehr verändert hatte, indem er griesgrämig und hypochondrisch geworden war. Aber er ist ein Bekannter von meinen jungen Jahren her, und damals war er sehr liebenswürdig.

Mein Bischof von Ermland, der in der schönen Jahreszeit meinen Hauptverkehr ausmachte, fehlt mir dies Jahr gänzlich. Er ist in Warschau. Der König schien sehr unzufrieden zu sein, als er ihn bei seinem letzten Besuch in Preußen nicht antraf.

Ich bin viel zu Hause und würde mich ganz wohl dabei fühlen, wenn mir der verdammte General Stutterheim meine Hauptfreude durch seine niederträchtige Handlungsweise nicht gründlich verdorben hätte.

Ab und zu mache ich kleine Ausflüge in die Umgegend. So besuche ich einen Herrn v. Gröben in Schrengen, fahre auch nach Angerburg und nach der Heiligen Linde, richte mich aber immer so ein, daß ich abends wieder zu Hause bin.

Graf Dönhoff aus Dönhoffstädt kommt von Berlin, und ich entschließe mich, ihn morgen zu besuchen. Mit großem Vergnügen mache ich diesen kleinen Ausflug, auf dem meine Schwester und meine Frau mich begleiten. Um 12 Uhr sind wir da. Wir finden hier einen sehr liebenswürdigen Baron Löwe, der mit dem Grafen mitgekommen ist. Um 6 Uhr abends fahren wir wieder ab. Es war ein sehr angenehm verlebter Tag.

Ich bin in einiger Aufregung wegen einer Reise nach Kurland, die ich plane. Ich möchte gern meine Freunde, die Keyserlingks, besuchen und gleichzeitig dem Prinzen von Preußen meine Aufwartung machen, der, wie es heißt, durch ihre Begüterung kommt und eine Nacht dort bleibt. Die Nachrichten über diese Reise lauten aber so verschieden, daß man zu keinem Entschluß kommen kann.

24. Juli. Ich hatte einen Eilboten nach Dönhoffstädt und einen zweiten nach der Post geschickt, der mir meine Briefe holen sollte. Um 6 Uhr früh ist alles da. Die Nachrichten lauten aber ziemlich unbestimmt, indes doch auch nicht so, daß der Prinz die Reise aufgibt. Ich fasse darum einen kurzen Entschluß und fahre um 9 Uhr bei ziemlich schlechtem Wetter ab. Die Reise geht durch meine Güter nach Engelstein, dann nach Kurkenfeld, das dem Major Schlieben gehört. Das Haus ist gut, der Garten in holländischem Geschmack, aber hübsch und sauber. Die Herrschaften sind nicht zu Hause, deshalb spaziere ich nur etwas herum und setze mich wieder in den Wagen, um mich nach einem Gut namens Abellienen zu begeben, das dem Amtmann Heinrici aus Barten gehört. Man zeigt mir das Gut; ich brauche nur noch durch einen kleinen Wald zu fahren. Trotzdem kommt mein Kutscher vom Wege ab, und ich sehe plötzlich ein kleines Gehöft vor mir. Ich habe nicht übel Lust, hier in einer Scheune zu nächtigen. Da kommt ein großer Mann in grünem Rock an meinem Wagen vorbeigeritten, wendet sich um und sagt sehr

höflich zu mir: „Ich habe gewiß die Ehre, den Graff Lehndorff zu sprechen? ich bin der H. v. Tyszka.[1])“ Der Mann ist so höflich, mich in sein Haus einzuladen, und das mit so feinem Anstand, daß ich seine Einladung mit vielem Dank annehme. Er reitet vor meinem Wagen her und bringt mich nach Adamsheide.

Zum Glück besinne ich mich darauf, daß der Mann mit einer alten Frau von Hohendorf, einer geborenen Schlieben, verheiratet ist. Ich hatte damals viel abfällige Bemerkungen über diese Heirat gehört, und ich glaube gar — Gott verzeihe es mir! ich hatte selbst über den Mann gespottet, der mich jetzt mit seiner alten Frau so höflich und zuvorkommend aufnimmt. Ich trinke hier den schönsten Kaffee und nehme ein vortreffliches Abendessen ein. Bis 11 Uhr plaudern wir, und dann führt man mich an ein wundervolles Bett, wo ich vortrefflich schlafe. Die guten Leute sind dann noch am nächsten Morgen so liebenswürdig und geben mir einen Führer mit, der mich auf den richtigen Weg bringt.

Am 28. komme ich mittags auf prachtvollem Wege und bei schönstem Wetter in Insterburg an und fahre gleich beim Oberstleutnant Kalckreuther vor. Obwohl er nicht zu Hause ist, steige ich doch ab und werde von seiner Dienerschaft aufs höflichste empfangen. Nachdem ich einen kleinen Spaziergang durch die Stadt gemacht habe, kehre ich wieder hierher zurück. Kaum bin ich ins Zimmer getreten, so kommt ein Diener und ladet mich im Auftrage der Frau v. Lettow zum Mittagessen ein. Ich begebe mich dahin und sehe mich auf das zuvorkommendste begrüßt. Frau v. Lettow hat die Offiziere ihrer Kompanie bei sich und gibt uns zwar kein prunkvolles, aber trotzdem genußreiches Essen. Ihr Gatte ist nicht dabei; er begleitet mit dem Herrn v. Kalckreuther zusammen den Fürsten von Anhalt-Dessau nach dem Gestüt. Nun muß ich hören, daß der gute Fürst mich hat in Steinort besuchen wollen. Natürlich ist es mir ärgerlich, daß ich ihn verpaßt habe.

Nach dem Essen gehen die Offiziere fort, und ich bleibe mit der Hausfrau allein. Sie erzählt mir allerlei Geschichten von dem hochfahrenden, anmaßenden Wesen der Generalin Platen. Da treffen die beiden Herren ein, und ich freue mich außerordentlich, Kalckreuther wiederzusehen, mit dem ich einst am

---

[1]) So wörtlich deutsch.

Rheinsberger Hof so viel zusammen war. Als von meiner Reise die Rede ist, haben Wirt und Wirtin die Liebenswürdigkeit, mir als Nachtquartier ihr drei Meilen von Insterburg gelegenes Gut anzubieten.

Um 4 Uhr fahre ich ab, komme durch herrliche Gegenden und treffe um 8 Uhr in Seßlacken ein. Ich finde einen kleinen, aber reizenden Landsitz, gehe etwas spazieren, schreibe dieses nieder und trinke Tee. Über die Gastfreundschaft, die ich auf dieser Reise überall finde, bin ich angenehm überrascht.

Meine Frau ist heute nach Sanditten gefahren, wo sie hoffentlich glücklich eintreffen wird. Meine letzten Berliner Briefe melden nicht allein, daß Fräulein v. Kraut Herrn v. Eliot, den englischen Gesandten, geheiratet hat, sondern daß auch die Gräfin Rödern sich verheiratet hat, und zwar mit dem Marquis Fontana, dem Gesandten des sardinischen Hofes. Das geschieht alles ohne des Königs Einverständnis, weshalb die Herrschaften es nicht wagen, ihre Vermählung anzuzeigen. Meine Schwiegermutter, Frau Gräfin Schmettau, ist mit der Gräfin Verelst und Herrn Eliot vier Wochen in Freienwalde geblieben und Zeugin der verstohlenen Zärtlichkeiten des jungen Paares gewesen.

30. Um 6 Uhr früh fahre ich ab und komme durch wunderschöne Landstriche. Um die Mittagszeit kann ich Tilsit sehen. Indem mein Weg mich an dem einzigen katholischen Kloster, das es in unserm Lande gibt, vorüberführt, halte ich einen Augenblick an und besehe mir die Kirche [1]. Punkt 12 Uhr treffe ich in Tilsit ein und kehre gegenüber der Litauischen Kirche an. Ich trete gleich ein und bin überrascht, einen Volksstamm zu sehen, der sich so sehr von den andern Untertanen des Königs unterscheidet, und nicht bloß in Sprache und Tracht; auch die Gesichter erscheinen mir feiner und intelligenter. Ein paar Stunden bringe ich damit zu, mir die Leute anzusehen, wie sie hin und her gehen. Sie sind recht elegant angezogen.

In Tilsit speise ich zu Mittag, zur Nacht gehe ich aber nach Plaschken zu einem Geistlichen, der die personifizierte Biederkeit ist. Er nimmt mich mit einer Herzlichkeit auf, die mich entzückt.

---

[1]) Mehrere Mitglieder der Familie v. Gließen-Dorungowski erbauten um 1650 in der Nähe ihres Gutes Senteinen, 3 km von Tilsit, für die zum Jahrmarkt kommenden Katholiken eine Kapelle. Der Ort erhielt später den Namen Drangowski. Ein Kloster war hier aber nicht.

Am 31. esse ich in Heydekrug zu Mittag, nächtige in Kukoreiten und treffe am 1. August in Memel ein.

Die Lage Memels ist nach meinem Dafürhalten für eine Handelsstadt die beste, die man sich denken kann. Mein Freund Lorck[1]), ein reicher Kaufmann, der mich gleich aufsucht, klagt aber sehr, daß der Handel unter mancherlei Beschränkungen, die man ihm auferlege, zu leiden habe.

Da eines meiner Pferde krank wird, gerate ich in große Sorge, daß ich vielleicht würde längere Zeit hier bleiben müssen. Wie ich höre, beträgt die Entfernung bis Blieden, dem Wohnsitz meiner Freunde Keyserlingk, nur noch 28 Meilen. Aber man weiß noch immer nichts Näheres, wann etwa der Prinz von Preußen eintreffen könnte. Meine Reise aufschieben zu müssen, wäre mir jedenfalls sehr fatal.

Ich gehe nun ein wenig durch die Stadt spazieren, schreibe an meine Schwester und meine Frau und verbringe dann den Abend ganz allein, da mein guter Lorck offenbar keine Zeit für mich hat. Als ich zu Bett gehen will, höre ich, daß in demselben Hause eine Frau Mecklenburg wohnt, die ich kennen gelernt hatte, als ich mit dem Großfürsten in Memel war. Ich lasse ihr einen Gruß übermitteln, höre aber, daß sie im Garten ist. Also gehe ich schlafen.

Am nächsten Morgen weckt man mich mit der Mitteilung, daß mein Pferd noch nicht besser geworden sei und ich noch einen Tag hier bleiben müsse. Ich fasse mich in Geduld und schicke zu Johann Simpson, dem gescheitesten Handelsherrn der Stadt, der auch gleich erscheint und mich an ein Schiff führt, das er gerade bauen läßt. Er spricht viel über den Handel und beweist mir ganz klar, daß dieses Gebiet in unserm Lande sich nicht der rechten Fürsorge erfreue.

Nachdem ich zu Mittag gegessen habe, gehe ich zu Frau Mecklenburg, die mich vortrefflich unterhält. Sie ist eine ganz verschrobene Zierpuppe von fünfzig Jahren, die mir alle ihre Abenteuer erzählt, und zwar in so gewählten Ausdrücken, daß ich beinahe platze vor Lachen. Ihr teurer Gatte ist dabei immer

---

[1]) Bei der Zusammenkunft Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise mit dem Kaiser Alexander im Jahre 1802 wohnte das Königspaar im Hause des Kaufmanns und dänischen Konsuls Lorck (dem jetzigen Rathause), ebenso im Jahre 1807, wo das Haus bereits in den Besitz des Schwiegersohnes L.'s, des Handelsherrn Consentius, übergegangen war.

an ihrer Seite. Mit Entrüstung denkt sie noch an einen Kammerdiener des Prinzen Heinrich namens Wedeke, der sie hat umarmen wollen, ohne erst ihren teuern Gatten um Erlaubnis zu bitten. Sie erzählt noch von hundert andern Umarmungen, die aber immer im Einverständnis mit ihrem Vielgeliebten erfolgt seien. Unter vielen Kratzfüßen reicht sie mir schließlich Kaffee und Zuckerwerk und zeigt mir dann eine Bernsteinsammlung mit recht seltenen Stücken, darunter solchen, die Insekten und andere Einschlüsse aufweisen. Manche haben eine merkwürdig zweideutige Form, so daß sie bei den Festen des Priapus[1]) Verwendung finden könnten. Die Dame ziert sich auch gewaltig, indem sie sie in die Hand nimmt.

Um 6 Uhr verabschiede ich mich und begebe mich zu meinem guten Johann Simpson, wo ich spazieren gehe und köstliche Kirschen esse. Dann sehe ich mir sein ungeheures Holzlager an und soupiere bei ihm ganz englisch. Er hat eine ganz vortreffliche und gebildete Frau. Um 11 Uhr bringt er mich in mein Quartier.

3. August. Um 10 Uhr fahre ich ab. In Polangen habe ich auf dem polnischen Zollamt großen Ärger. Die Schenke, in die ich eintrete, sieht ziemlich sauber aus, da aber der Wirt ein Jude ist, wird mir übel, und ich reise weiter. Nun komme ich aber vom Wege ab; statt mich auf die Straße nach Rutzau zu bringen, fährt man mich die nach Libau zu. Da bringt mich aber ein zweiter Jude, von dem ich mich über den Fluß setzen lasse, auf den richtigen Weg, so daß ich nur etwa eine Meile umgefahren bin. Es geht immer durch Wälder, und erst spät komme ich nach Rutzau.

Da ich mich davor fürchte, wieder bei einem Juden unterzukommen, so bitte ich den Geistlichen an der Pfarrkirche um Aufnahme. Dieser, ein sehr zuvorkommender Mann namens Eppner, stellt mir sein ganzes Haus zur Verfügung, und ich bin vortrefflich aufgehoben. Ich bitte um Tee, und nun unterhalten wir uns geraume Zeit. Bei der Gelegenheit erfahre ich daß die Herbergen in Kurland erheblich besser sind als bei uns. Das Nachtlager ist wundervoll, und mit dem Ausdruck lebhaften Dankes verabschiede ich mich am 4. morgens um 8 Uhr.

Die Wege sind auch weiter gut, führen mich aber immer durch Wälder. Mittags bin ich in Oberbartau, einem dem

[1]) P. war der griechische Gott der Zeugungskraft.

Herzog von Kurland gehörigen Amt, wo ich ein gutes Wirtshaus finde. Ein Herr v. Funck hat diese Begüterung in Pacht. Ich lasse mich eingehend über die Verwaltung dieses Landes unterrichten und muß hören, daß hier Gerechtigkeit und Ordnung walten auch ohne die vielen Formalitäten, wie wir sie in Preußen kennen. Als ich um 3 Uhr von Oberbartau aufbreche, sagt mir mein Wirt, daß es einen kürzeren Weg gebe und ich gut tun würde, in Paplacken zu nächtigen. Ich fahre also auf gut Glück ab und komme denn auch, allerdings erst nachdem ich mich öfter zurecht gefragt, ein paarmal auch umgekehrt bin, glücklich an meinem Bestimmungsort an. Da nun Kurland erheblich bessere Herbergen hat als Preußen, werde ich nicht mehr vermerken, daß ich ein gutes Logis angetroffen habe, weil man tatsächlich nach einer Meile Fahrt immer in ein gutes Wirtshaus einkehren kann.

Ich nächtige also in dem mir empfohlenen Ort; um aber nicht wieder in die Irre zu gehen, nehme ich jetzt einen Führer, der mich auf die große Straße nach Mitau bringt. Indem ich Tadeiken links liegen lasse, gelange ich über Kroten nach Drogen. Die Wege sind immer gut, nur etwas ermüdend, weil sie öfter mit Holz belegt sind. Die Gegend ist schön. Zum Mittagessen bin ich in Paddern, das einem Herrn v. Korff gehört. Man sieht, daß in diesem Lande glückliche Zeiten sind, weil man überall baut und Land urbar macht. Von hier bis Schrunden ist der Weg prächtig, wie nach der Schnur durch herrlichen Wald gezogen.

Nachdem ich über die Windau gesetzt bin, verbringe ich in einem Wirtshause eine schlechte Nacht, die schlechteste, die ich überhaupt auf dieser Strecke verbracht habe, die freilich immer noch weit besser gewesen ist als sämtliche in meinem lieben Vaterlande. Meinem Fenster gegenüber habe ich einen natürlichen Wasserfall, der durch sein ununterbrochenes sanftes Rauschen angenehm auf meine Sinne wirkt.

Am 6. August fahre ich von da ab und komme zum Mittagessen nach Frauenburg. Es ist Sonntag, und ich finde vor dem Gasthause mehr als dreihundert kleine sehr hübsche Kaleschen, alle mit einem Pferd bespannt, wie sie die Bauern zur Fahrt in die Kirche sich anschaffen. Ich gehe auch ins Gotteshaus. Das Volk ist nett gekleidet und scheint gut und herzlich zu sein; denn beim Austritt aus der Kirche küssen sie mich auf die

Schulter mit einer Miene, die ihre freundliche Gesinnung zeigt. Indem ich mich in meine Herberge begebe, finde ich sie gepfropft voll mit allen Kirchgängern. Aber es herrscht kein Lärm, obwohl alles heiter erscheint. Als all die kleinen Wagen sich in Bewegung setzen, muß ich mich wirklich über das hübsche Bild freuen. Nun gibt man mir ein gutes kleines Zimmer und ein sehr gutes Mittagessen, ebenso auch meinen drei Dienern, dazu Futter für vier Pferde. Und das alles kostet nur einen halben Dukaten (5 Mark). Ich muß wirklich sagen, daß meine Ansicht über Kurland jetzt eine außerordentlich günstige ist. In Frauenburg erfahre ich, daß ein Jäger des Grafen Keyserlingk drei Tage auf mich gewartet und gesagt hat, daß sein Herr nicht zu Hause sei.

Um 6 Uhr treffe ich in Blieden ein. Das Haus ist sehr hübsch, die innnere Einrichtung wahrhaft vornehm. Sie zeigt, daß sie einer Familie gehört, deren Mitglieder hohe Ämter bekleidet haben. So war der Großvater des jetzigen Besitzers ein hoher russischer Staatsbeamter und starb als Gesandter in Warschau, nachdem er den jetzigen König von Polen auf den Thron gesetzt hatte.

Da die Herrschaften also nicht zu Hause sind, lasse ich mir Tee machen. Dann schreibe ich nach Preußen und gehe schlafen. Heute, am 7. August, schreibe ich dies nieder und entschließe mich, am Nachmittag nach Mitau zu fahren, wo ich meine guten Keyserlingks treffen werde. Die ganze Strecke von 60 Meilen habe ich mit meinen eigenen Pferden zurückgelegt. Sie sind noch so frisch und munter, daß ich mit ihnen noch bis Mitau zu kommen hoffe.

Um 3 Uhr fahre ich also ab, nächtige unterwegs und treffe am 8. um 11 Uhr in Mitau ein. Ich steige in demselben Gasthause ab, in dem auch Graf Keyserlingk Wohnung genommen hat. Die Lage Mitaus ist reizend. Es scheint, daß der Herzog gern baut. So hat er ein Gymnasium aufführen lassen, dessen Äußeres viel Eleganz zeigt.

Ich spreche erst bei der Gräfin Keyserlingk vor. Sie ist sehr erfreut mich zu sehen. Bei ihr ist eine sehr liebenswürdige Frau v. Recke[1]), eine Schwester der Herzogin von Kurland.

[1]) Es ist die bekannte Schriftstellerin Elisa v. d. Recke, eine Tochter des Reichsgrafen Friedrich v. Medem, Schwester der Herzogin Dorothea von Kurland, der dritten Gemahlin Peters, Reichsgrafen von Biron, Herzogs von Kurland und Sagan.

Nachdem ich auf die verschiedensten Fragen Antwort gegeben habe, sagt man mir, daß man mich zum Diner zu einer Frau v. Plettenberg führen werde, die ich übrigens gekannt habe, als sie in Deutschland reiste. Ich finde dort eine große Gesellschaft, auch mehrere alte Bekannte. Aber für mich sind die Personen nur schattenhafte Gestalten. Wenn man so viel Menschen auf einmal sieht, sieht man nichts.

Ich schicke zum Herzog, und dieser bestellt mich auf den folgenden Tag. Nachdem ich Besuche gemacht habe, gehe ich ins deutsche Schauspiel, wo der Herzog mich sehr höflich empfängt. Abends bin ich bei dem Landhofmeister Medem, wo ich die junge Herzogin bei bestem Wohlsein finde. Ihre ganze Familie, eine der ältesten Kurlands, ist in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Es sind übrigens die bravsten Leute von der Welt.

9. Als ich aufgestanden bin, habe ich kaum Zeit, mich anzukleiden, denn ich bekomme viel Besuch. Etwas nach 10 Uhr begebe ich mich mit einer ganzen Gesellschaft zum russischen Gesandten, Herrn v. Krüdener, der uns eingeladen hat, in seinem Hause zu frühstücken. Er hat sein Haus in ganz neuem Geschmack wundervoll möbliert. Nichts fehlt hier. Alle Zimmer weisen den saubersten getäfelten Fußboden sowie die schönste englische Tapete auf. Es ist ein reizendes Haus und der Herr ein sehr liebenswürdiger junger Mann. Wir essen hier die schönste Früchte und bleiben bis zum Diner, das wir beim Grafen Medem einnehmen, dem Schwiegervater des Herzogs.

In diesen Häusern sind die Möbel noch alle im alten Geschmack und ebenso auch das Tafelgerät, aber es sind so gute Menschen, und sie empfangen ihren Besuch mit solcher Herzlichkeit, daß es undankbar wäre, damit nicht zufrieden zu sein. Ein halbrunder Diwan ist beim russischen Gesandten noch zu sehen, der geradezu entzückend ist. Nach der Tafel fahren wir in fünf oder sechs Kutschen nach Würzau, einem reizend gelegenen, dem Herzog gehörigen Garten, in dem er ein Haus baut. Er ist so aufmerksam, einen Jäger herzuschicken mit der Bitte, Frau v. Medem möge, da er nicht erscheinen könne, die Wirtin machen. Man reicht uns Erfrischungen, und wir sind sehr vergnügt. Ich finde hier einen alten Bekannten wieder, einen sehr liebenswürdigen und sehr gebildeten Baron Ropp, der sechs

Jahre in Paris unter der besonderen Obhut der Frau Geoffrin[1]) zugebracht hat. Damit ist alles gesagt.

Um 9 Uhr fahren wir in heiterster Stimmung zurück, um noch beim Grafen Medem zu soupieren. Hier finde ich den alten General Lefort, den ich jetzt nach 25 Jahren wiedersehe. Er kommt aus Bialystok, wo er den Kaiser unter dem Namen eines Grafen Falkenstein gesehen hat. Die merkwürdige Reise dieses Fürsten bildet gegenwärtig die Hauptunterhaltung. Man ist von ihm aber gar nicht befriedigt. Man findet, daß er zu viel schwatze und recht knickerig sei; auch prunke er zu sehr mit seinen kriegerischen Lorbeeren. Wie mir scheint, gehört der Kaiser zu den Männern, über die man nicht urteilen kann, ehe man sie nicht selbst gesehen und gehört hat.

Nachdem ich einige Besuche erhalten habe, begebe ich mich mittags mit dem Grafen Keyserlingk an den Hof. Der Hofmarschall Klopmann kommt mir gleich entgegen, und der Herzog empfängt uns mit der größten Höflichkeit. Er zeigt uns das Schloß und ersucht uns, zum Diner zu bleiben. Es ist eine Tafel von dreißig Gedecken. Man sieht, daß er sich alle erdenkliche Mühe gibt, um uns angenehm zu unterhalten. Ab und zu kommt noch der Plebejer[2]) zum Durchbruch; das macht aber nichts, er tut sein Möglichstes. Nach dem Essen gehen wir zum Kanzler Taube, wo wir zum Diner eingeladen gewesen waren. Beim Eintreten gerate ich in große Verlegenheit. Unter dem Kanzler hatte ich mir einen alten Zopfmenschen vorgestellt; ich sehe aber niemand, den ich für den Hausherrn hätte halten können. Das geht so weit, daß ich komme und wieder gehe, ohne zu ahnen, wer eigentlich der Wirt ist. Erst abends am Hof erfahre ich, wer der Kanzler ist, und sehe, daß es ein noch junger, recht gebildeter, liebenswürdiger Mann ist, der in unsern Freibataillonen gedient hat, aber durchaus nicht nach dem ersten Beamten eines Herzogtums aussieht.

Der Adel lebt hier sehr glücklich, frei und ungezwungen. Bei allem, was die Leute tun, zeigt sich ihre offene und ehrliche Gesinnung. Da ihre Zahl sehr groß ist, so herrscht in Mitau viel Leben und Geselligkeit. Der Herzog hat eine schöne Residenz, meiner Ansicht nach baut er aber zu viel Landhäuser.

---

[1]) Sie war eine der geistreichsten Frauen des 18. Jahrhunderts, ihr Haus Sammelplatz aller Kunst- und Literaturfreunde.

[2]) Der Großvater des Herzogs war der Bauer Bühren.

Nachmittag gibt's ein Konzert. Die kleine Herzogin ist eine junge, lebhafte, liebenswürdige Person. Eine Geige ist entzückend. Das Bild von West, das ich hier sehe, Romeo und Julia darstellend, wäre wert, in der berühmtesten Gemäldegalerie zu hängen.

10. Wir dinieren beim Landmarschall Klopmann. Es ist das erste feine Diner, das ich in Mitau mitmache. Klopmann ist ein guter Mensch, der seine Studentenzeit auf der Universität in Königsberg[1]) für die glücklichste seines Lebens hält. Nach Tisch sehen wir uns die Bibliothek der Freimaurer an sowie das Gymnasium, das ganz vorzügliche astronomische und mathematische Instrumente besitzt.

Den Abend verleben wir immer, wenn wir nicht anderwärts eingeladen sind, bei dem Landmarschall Medem, dem Schwager des Grafen Keyserlingk. Es sind die besten Leute, bei denen noch die Offenheit und Biederkeit der guten alten Zeit zu finden ist. Ihr Haus ist für jeden offen; man kommt und geht, wie es einem paßt.

Erwähnen möchte ich noch Herrn v. Oelsen und den Kammerherrn Behr, die mir viel Freundschaft entgegenbringen. Man muß den kurländischen Adel wirklich hochschätzen. Die Leute sind offen, natürlich und zuvorkommend. Sie sind durch den Luxus, der ja auf die Behaglichkeit des Lebens und Verkehrs nur störend wirkt, noch nicht verweichlicht und verdorben.

Wir hatten uns vorgenommen, auch noch die andern Landsitze des Herzogs zu besuchen, da kommt aber plötzlich die Nachricht, daß der Prinz von Preußen unverzüglich eintreffen werde. Das wirft natürlich alle Pläne über den Haufen. Der junge Graf Keyserlingk und seine Gattin gehen sofort nach Blieden ab, wo der Prinz nächtigen soll. Wir bleiben noch einen Tag. Sonntag diniere ich beim Herzog, und abends schleppt man mich ins deutsche Schauspiel, wo ich mich langweile.

14. Wir fahren in vier Wagen nach Blieden, die Keyserlingks, die Dohnas und ich. In Bersebeck[2]) nehmen wir das Mittagsmahl ein und sprechen nur vom Prinzen von Preußen. Als wir weiterfahren, kommt uns ein Berliner Gepäckwagen entgegen. Ich erkenne ihn sofort. Nun glauben wir schon jeden Augenblick den Prinzen ankommen zu sehen, aber eine Viertel-

[1]) Vgl. „Das schöne Kurland“ von Karl Meißner, München 1917, S. 87.
[2]) L. schreibt Vergebeck.

stunde darauf kommt ein Postwagen, in dem ich zu meiner Freude den Grafen Nostitz erkenne. Wir machen Halt, und Nostitz steigt in unsern Wagen. Nun folgt ein allgemeiner Meinungsaustausch. Wir erfahren, daß der Prinz am 10. in Königsberg eingetroffen ist. Er will aber vernünftigerweise seine Staaten nicht eher verlassen, als bis er die Nachricht erhalten hat, daß das russische Gefolge, das ihn nach Petersburg bringen soll, in Riga eingetroffen ist. Wir rechnen nun aus, daß dies wohl noch zehn Tage oder länger dauern könnte.

Da Blieden nur noch zwei Meilen entfernt ist, so begebe ich mich dorthin. Tags darauf erhalte ich Briefe von meiner Frau aus Königsberg, die meine Vermutung bestätigen. Ich entschließe mich nun kurz, noch einen kleinen Abstecher nach Riga zu machen. In Blieden bleibe ich noch den 15. und 16. und sehe mir Klein-Blieden an, wo Graf Keyserlingk ein sehr hübsches Haus hat aufführen lassen. Am 17. fahre ich ab.

In Mitau treffe ich gegen Abend ein und steige beim russischen Gesandten ab. Er hat auch nicht genauere Nachrichten als wir. Abends begebe ich mich zu meinen guten Medems. Am 18. geht's dann nach Riga. Der Weg und die ganze Gegend sind abscheulich. Es geht immer durch Sand; man sieht nur Heidekraut und Fichten. Die Fahrt über die Düna dagegen ist großartig. Die Stadt ist häßlich wie auch meine Herberge. Der Major Mengden von unserer Garde dü Korps, der hier einen halbjährigen Urlaub verlebt, kommt mich besuchen. Er hat viel mit dem Kaiser gesprochen, hat aber keine sehr hohe Meinung von ihm. Der Herr will unsern König nachahmen, macht seine Sache aber schlecht. Ein Spaziergang durch die Stadt belehrt mich, wie abscheulich sie aussieht. Man fängt allerdings an einige Häuser zu bauen, deren Stil ganz hübsch ist. Um 10 Uhr gehe ich schlafen.

19. Am Vormittag gehe ich durch die Kirchen und die Düna entlang. Der Blick hier ist prächtig, die Brücke, die in die Stadt führt, eine der großartigsten in Europa. Ich hätte hier leicht verunglücken können. Ein Wagen wirft mich nämlich um, aber Gottlob komme ich glücklich davon. Als ich zu Hause angelangt bin, kommt der Baron Scriver mich besuchen. Er versichert, daß der Kaiser hier gar nicht gefallen habe.

Ich mache dem Gouverneur der Stadt, dem General Broune, meinen Besuch. Es ist ein ehrwürdiger Greis. Er

spricht zu mir von dem milden, liebreichen Regiment der Kaiserin, und die Tränen kommen ihm dabei in die Augen. Welch ein Glück, wenn man so seinen Herrscher preisen kann! Der gute alte Mann erzählt mir weiter, daß die Kaiserin ihn in gnädigster Weise eingeladen habe, sie nach Mohilew zu begleiten, indem sie sagte: „Das wird was gantz besonders sein· das der Römische Keyser den Sohn ich die Russische Keyserin den Vetter ein rendevous verursachen“ [1]). Das zeigt doch alles, welchen Zartsinn die Kaiserin besitzen muß.

Nachdem ich in meinem Gasthof zu Mittag gegessen habe, kommt um 3 Uhr Graf Mengden in einer prächtigen sechsspännigen Kutsche vorgefahren, macht mir seinen Besuch und nimmt mich mit sich, um mich überall hinzuführen. Es ist ein sehr netter junger Mann, der eine reiche kurländische Erbin geheiratet hat, ein Fräulein v. Plettenberg, eine liebenswürdige Frau. Sie hat leider das Unglück, infolge eines Mißgriffs bei der Niederkunft jetzt gelähmt zu sein, was ihren Gemahl natürlich veranlaßt, mit ihr in einigen Wochen nach Mömpelgard zu reisen. Er bringt mich zum Geheimrat Vietinghoff, der mich sehr höflich empfängt. Hier habe ich das Vergnügen, seine Frau wiederzusehen, die ich schon in Berlin gekannt hatte. Sie sind leider in großer Trauer um ihren ältesten Sohn, der in Petersburg gestorben ist.

Von hier fährt mich Graf Mengden nach dem Kaiserlichen Garten und nach dem Katharinendamm. Es ist dies eine der Römer würdige Kunststraße, ein Damm von einer halben Meile Länge. Man meint aber, daß er den erwarteten Zweck nicht erfülle. Immerhin ist das Werk eines der großartigsten, die es gibt. Man sieht, daß die Kaiserin keine Kosten scheut, um den Handel Rigas zu heben. Graf Mengden zeigt mir auch das Landhaus [2]) und bringt mich dann endlich nach seinem Heim. Es ist ein reizendes, mit einem Geschmack und einer Eleganz ausgestattetes Haus, wie es mir kaum jemals vorgekommen ist.

Der Speisesaal ist geradezu entzückend; er zeigt auf grünem Grunde weiße Medaillons und Vasen. Dazu kommt nun eine vortreffliche Gesellschaft, so daß ich einen sehr angenehmen Abend verlebe. Ich mache hier die Bekanntschaft eines sehr netten

---

[1]) So wörtlich deutsch.

[2]) Wohl das heutige Ritterhaus.

Barons Campenhausen sowie der Frau v. Krüdener, die mir ein heller Kopf zu sein scheint.

20. Den ganzen Vormittag sehe ich mir die Kirchen und die Stadt an. Dann diniere ich beim General Broune mit den Generalen Berg und Wolf, einem Geheimrat Münnich und mehreren andern. Es ist ein ausgezeichnetes Essen. Ich fühle mich hier außerordentlich geehrt und geschmeichelt, indem der alte General Broune, von Natur ein Feind der Preußen und der Österreicher, sich immer mehr für mich erwärmt und mich ganz in sein Herz schließt. Er mag sich gar nicht von mir trennen und macht mir zuletzt sein Bild zum Geschenk. Seine Gattin, eine geborene Mengden, erweist mir auch allerlei Aufmerksamkeiten. Ich bilde mir also ein, daß ich den guten Leuten gefalle. Der alte Broune erinnert mich lebhaft an Lord Marischal.

Von hier begebe ich mich nach Hause in der Hoffnung, daß Mengden mich abholen würde, um mich auf die Promenade zu führen. Aber er wird krank, und an seiner Stelle kommt Herr Campenhausen, mit dem ich mich sehr angenehm unterhalte. Es ist ein über alle Begriffe feingebildeter Mann. Leider muß ich bald darauf hören, daß er nicht ebenso achtungswert ist, wie er liebenswürdig ist. Er führt mich auf die Promenade auf der Dünabrücke. Es ist ein ganz einziges Bild. Ich habe es allerdings besonders glücklich getroffen, indem hier am Sonntag alle Kaufleute und Stadtbewohner bis 7 Uhr spazieren gehen. Ich sehe hier die hübschesten Gesichter und die schönsten Wagen. Die Kaufleute sind reich und lieben den Luxus. Um 9 Uhr kehre ich nach Hause zurück und lege mich ins Bett.

21. Herr v. Campenhausen zeigt mir alle bemerkenswerten Gebäude der Stadt. Auch führt er mich zum Direktor der Wasserwerke, der ein bedeutender Techniker sein muß. Zum Mittag- und zum Abendessen bin ich beim Geheimrat Vietinghoff und seiner liebenswürdigen Gemahlin, die durch ihr feines Wesen in ganz Europa berühmt ist. Ich lerne ihre ganze Familie kennen. Sie haben eine große, hübsch gewachsene Tochter die leider stumm ist. Sie haben sie lange Zeit zu ihrer Aus bildung in Hamburg gehabt, aber ohne jeden Erfolg.

Nachmittag gehe ich zum General Broune und dann zur Gräfin Mengden, die eine so unglückliche Niederkunft gehabt hat, daß sie an allen Gliedern gelähmt ist.

Ein Erlebnis in meiner Wohnung versetzt mich in die größte Heiterkeit. Der Staatsrat Scriver und Campenhausen treffen bei mir zusammen, und im Lauf der Unterhaltung flüstert mir jeder von ihnen zu, der andere sei der größte Schwindler in Europa. Es zeigt sich, daß sie beide recht haben.

22. Um 7 Uhr reise ich ab und treffe abends in Mitau ein. Ich soupiere bei meinem guten Landmarschall Medem und gehe dann ins Theater.

Am 23. fahre ich mit dem russischen Gesandten v. Krüdener nach Blieden ab, wo wir uns um 7 Uhr abends mit der schätzenswerten Familie Keyserlingk wieder zusammenfinden. Am 24. treffen wir die Vorbereitungen für die Aufnahme des Prinzen von Preußen. Alle Briefe, die wir aus Preußen erhalten, wissen nicht genug zu schildern, wie liebenswürdig und gnädig der Prinz während seines mehr als elftägigen Aufenthaltes gewesen ist. Bei allen Ministern hat er gespeist, ist auch in Pillau und beim Grafen Dönhoff in Friedrichstein gewesen, und überall war man von ihm entzückt.

Sein langer Aufenthalt hat ein Mißverständnis des Königs als Grund. Die Kaiserin hatte nämlich geschrieben, sie erwarte, daß der Prinz am 6. August alten Stils von Berlin abreisen werde, der König verstand aber, am 6. neuen Stils. Nun hat eine Stafette aus Petersburg bestimmt, daß der Prinz so lange in Königsberg bleiben solle.

Abends haben wir in Blieden ein ganz merkwürdiges Abenteuer. Indem wir einen Spaziergang machen, bemerken wir einen Gepäckwagen des Prinzen. Das veranlaßt uns, rasch umzukehren. Einen Augenblick später kommt eine Kutsche, der in kurzem Abstande noch zwei andere folgen. Im Augenblick glauben wir bestimmt, es sei der Prinz. Mein Herz bebt vor Freude, und ich laufe den Wagen entgegen. Als wir sie aber anhalten, sagt man uns, es seien nur Wagen, die der Prinz vorausgeschickt habe, um nicht mit einem zu großen Troß in Blieden einzutreffen. Es ist Boitson (?) mit mehreren andern Kammerdienern. Ich bin gerührt über die Freude, die diese Leute äußern, mich wiederzusehen.

25. Wir erheben uns alle zeitig, um Toilette zu machen, da uns der Prinz hat wissen lassen, daß er zum Diner da sein werde. Der junge Graf Keyserlingk ist ihm bis Frauenburg entgegengefahren. Um 12 Uhr trifft schon ein Wagen mit Kam-

merdienern und dem Leibpagen, Herrn v. Sonsfeld, ein, und um 2 Uhr ist der Prinz da. Meine Freude, ihn wiederzusehen, ist unaussprechlich, der Empfang durch unsere Gesellschaft derart, daß er von der Aufrichtigkeit unserer Gefühle überzeugt sein muß. Ihm zur Seite im Wagen hatte Graf Görtz gesessen, voraus war sein Adjutant, Herr v. Vietinghoff, gefahren.

Ich finde den Prinzen ein wenig verändert. Das liegt aber nur daran, daß er von der Reise etwas ermüdet und ganz bestäubt ist. Nachdem er sich auf sein Zimmer zurückgezogen und sich das Haar hat machen und abbürsten lassen, hat er sein früheres Aussehen wiedererlangt. Nun werden ihm der russische Gesandte und die Damen vorgestellt, die Gräfin Dohna und die Gräfin Lolo Truchseß. Darauf fordert er uns auf, uns zu setzen, und plaudert sehr nett.

Nachdem der Hofmarschall Klopmann und die beiden kurländischen Deputierten v. Saß und Heyking eingetroffen sind, setzt man sich zu Tisch. Als wir beim Nachtisch sind, erscheint der Herzog von Kurland. Der Prinz empfängt ihn mit Güte und Höflichkeit. Der arme Herzog, der durch den Großfürsten und den Prinzen Heinrich eine so schlechte Behandlung erfahren hat, ist ganz erstaunt, einen so guten und leutseligeu Prinzen kennen zu lernen. Er entschließt sich deshalb rasch, zur Nacht zu bleiben, und schenkt zum Überfluß dem Gesinde hundert Albertustaler. Nach Tisch ersucht man ihn, am Gesellschaftsspiel und an der Unterhaltung teilzunehmen. Das Abendessen nimmt man in bester Stimmung ein und geht um 11 Uhr zu Bett.

Wie natürlich, sind wir sehr eng untergebracht. Ich habe einen kleinen Raum neben dem russischen Gesandten und bin von ihm nur durch einen Vorhang getrennt. Davor steht der Tisch der Kammerdiener. Trotz des Lärms, den diese beim Punsch- und Champagnertrinken machen, schlafe ich bald ein.

26. Ich erhebe mich zeitig und werfe mich in Gala, um beim Morgenempfang des Prinzen zugegen zu sein und ihn nach Mitau zu begleiten. Um 7 Uhr ist er schon fertig angekleidet. Er kommt aus seinem Gemach, plaudert ein paar Augenblicke und steigt in den Wagen. Die Fahrt geht nach Ritzau, wo der Herzog von Kurland ein Frühstück geben wollte. Ich folge mit den Keyserlingks. Unterwegs bricht aber unser Wagen. Zum Glück kommt ein anderer uns nach,

in den wir schnell einsteigen. Indem wir uns gewaltsam Vorspannpferde besorgen und kein Geld sparen, kommen wir noch nach Ritzau, bevor der Prinz abgereist ist. Das Haus des Herzogs ist reizend. Kaum hat der Prinz seine Befriedigung geäußert, so ändert der Herzog sofort den Namen der Besitzung und nennt sie Friedrichslust. Als wir eintreffen, hat der Prinz die Güte, uns selbst in den Saal zu führen, wo das Frühstück aufgetragen ist. Hier ist er dann so liebenswürdig, mir den Kapwein zu empfehlen und dabei zu sagen: „Hier ist mein Glas, aus dem ich getrunken habe; nehmen Sie es!“ So machen es die großen Herren, wenn sie gewöhnliche Sterbliche beglücken und an sich fesseln wollen. Unwillkürlich muß ich an Heinrich IV. denken, der durch sein ritterliches Wesen andere auch so zu entzücken verstand.

Wir folgen dem Prinzen nach Mitau. Vor dem Tor der Stadt hat der Herzog ein schönes Zelt errichten lassen, unter dem der Prinz absteigt. Die Staatswagen sind hier aufgereiht, und die vier Staatsminister, der ganze Adel und die Garden des Herzogs geleiten den Prinzen ins Schloß. Als wir ankommen, geht's zum Diner. Der kurländische Hof macht einen sehr guten Eindruck sowohl wegen des zahlreichen Adels als auch wegen der prächtigen Räume des Schlosses.

Der Prinz von Preußen vergißt nicht, die alte Herzogin[1]) zu besuchen, was dieser ganze Hof Seiner Königlichen Hoheit hoch anrechnet. Außerdem erwirbt er sich tausend Dank, indem er so liebenswürdig ist, die Damen aufzufordern, sich zu setzen was die kurländische Hoheit nicht tut. Die kleine Herzogin[2]) benimmt sich wie ein Engel. Ich muß mich wirklich wundern, wie dies kleine Dämchen, seit fünf Monaten erst Fürstin, sich zu benehmen versteht; man merkt kein Zuviel, auch kein Zuwenig.

Während nach Tisch der Prinz in die Freimaurerloge geht, begebe ich mich zur alten Herzogin, mit der ich drei Stunden lang plaudere. Es scheint mir, als hätte ich mir ihren Beifall erworben. Sie ist eine geborene Treyden. Ihr Äußeres ist ganz absonderlich; sie sieht genau aus wie eine ganz kleine verhutzelte Fee, ist für ihr Alter aber noch recht rüstig. Sie hat

---

[1]) Benigna Gottlieba, eine Tochter Wilhelms v. Trotha genannt Treyden, war geboren 15. Oktober 1703.

[2]) Geboren 3. Februar 1761, Herzogin seit 16. November 1779. Vergl. S. 146 Anm.

viel in ihrem Leben durchgemacht. Nachdem sie Herzogin von Kurland geworden war, spielte sie am Hofe der Kaiserin Anna die größte Rolle. Sie besaß ebenso viel Diamanten und Kostbarkeiten wie die Kaiserin selbst und wurde ebenso respektiert wie sie. Als ihr Gemahl zum Regenten des Kaisertums ernannt worden war, spielte sie vollkommen die Kaiserin. Da kam die Verbannung. Nun verlor sie alle ihre Reichtümer und hatte alle erdenklichen Demütigungen, alle möglichen Beschwerden und Kümmernisse zu ertragen. Ein ganzes Jahr dauerte die Pilgerfahrt, bis das Herzogspaar mit seiner Familie an seinem Bestimmungsort in Sibirien[1]) angelangt war. Kaum hatten sie sich hier häuslich eingerichtet, so kam durch eine zweite Revolution die Kaiserin Elisabeth auf den Thron und rief sie zurück. Ihre Hoffnung, nun wieder in den Besitz Kurlands zu kommen, erfüllte sich aber nicht. Als sie bis Jaroslaw gekommen waren, erhielten sie den Befehl, dort zu bleiben. Von der ganzen Welt vergessen, lebten sie hier zwanzig Jahre lang von einem Gnadengehalt von 5000 Rubeln. Als Peter III. den Thron bestieg, gestattete man ihnen, nach Petersburg zu kommen, stellte aber die Bedingung, daß sie Kurland an den Prinzen Georg von Holstein abtreten sollten. Der alte Biron aber weigerte sich und hatte Glück. Kaum hatte eine dritte Revolution Katharina auf den Thron gehoben, so setzte ihn diese wieder in den Besitz seines Herzogtums ein. In Petersburg sah er sich plötzlich seinem größten Feinde, dem Feldmarschall Münnich, gegenüber, der ihn durch die Regentin Anna hatte verbannen lassen, selbst dann aber durch die Kaiserin Elisabeth verbannt worden war, und zwar nach demselben Ort, den er ein Jahr vorher für Biron bestimmt hatte. Wahrlich, hier ist Stoff genug, um über die Wandelbarkeit des menschlichen Glückes Betrachtungen anzustellen.

Nun komme ich aber wieder auf den Prinzen von Preußen zurück. Abends ist großer Empfang und Konzert. Der Adel ist zahlreich vertreten und wogt durch die weiten Räume, was einen großartigen Eindruck macht. Da das reizende Wesen des Prinzen allgemein entzückt, so prägt sich auf allen Gesichtern Befriedigung aus. Später spielt der Prinz mit dem Herzog, der Herzogin, der Gräfin Keyserlingk und mir

---

[1]) Pelym im Gouvernement Tobolsk.

Pikett. Nach dem Souper zieht er sich zurück, und wir entfernen uns ebenfalls, um Tags darauf beim Morgenempfang zugegen zu sein.

27. Der Prinz kommt um 7 Uhr aus seinem Zimmer, bittet die Gesellschaft sich zu setzen und unterhält sich noch eine halbe Stunde, um seinen Wagen die Zeit zu lassen überzusetzen. Dann nimmt er in gnädigster Weise Abschied und setzt sich mit dem Herzog in dessen Staatskutsche, die ihn mit dem ganzen Ehrengeleit bis zur Grenze bringen soll. Das Ganze macht einen guten Eindruck.

Was mich weiter anbetrifft, so diniere ich beim Landmarschall Medem. Nachmittag schickt uns der Herzog seinen Wagen, mit dem wir nach Swethof, einem Landhause des Herzogs, fahren. Bemerkenswert ist hier ein prächtiger Saal und der schöne Garten. Ein Obstspalier setzt mich durch die unglaubliche Fülle von Aprikosen und Pfirsichen in Staunen. Der Herzog und die Herzogin kommen nach und bieten uns schöne Erfrischungen an. Dabei erzählt uns der Herzog die ganze interessante Geschichte seiner Verbannung. Der Schicksalswechsel ist erstaunlich. Die Keyserlingks und die Familie Medem sind auch da.

Denselben Tag besuche ich Frau v. Schöppingk, eine hübsche kleine Dame, eine Tochter des russischen Gesandten Herrn v. Stackelberg. Indem wir von allem Möglichen sprechen, bemerkt jemand, daß der General Kossakowski gerade in Mitau war, als sein Bruder sich an dem Attentat auf den König von Polen beteiligte. Darauf sage ich: „Ich habe den Herrn gesehen. Sein Name erschien mir so schrecklich, daß ich nicht übel Lust hatte, mich von ihm wegzusetzen, als ich mich mit ihm an der Tafel des Herzogs zusammenfand. Ich würde an seiner Stelle meinen Namen ändern.“ Da öffnet eine Dame, die dabei saß und bis dahin kein Wort gesprochen hatte, zum ersten Mal ihren Mund, um uns zu sagen, daß Herr Kossakowski ihr Vetter sei. Ich erstarre zu Stein und sage mir aus diesem Anlaß, daß man in seinen Äußerungen über abwesende Personen, zumal wenn man im fremden Lande ist, niemals vorsichtig genug sein kann. Man muß sich erst über ihre Beziehungen zu den Anwesenden vergewissern.

Auch einen Herrn v. Offenberg, einen Kammerherrn des Herzogs, besuche ich. Er ist sehr liebenswürdig und besitzt reiche Kenntnisse. Er ist eben erst aus London zurückgekommen, von wo er recht interessante Sachen mitgebracht hat.

28. Ich bleibe nur noch, um meine Abschiedsbesuche zu machen. Zum Diner bin ich beim Herzog. Dieser findet solchen Gefallen an meiner Gesellschaft, daß er eine Stunde länger als gewöhnlich bei Tisch bleibt und seine Höflinge die für mich schmeichelhafte Bemerkung machen, daß sie ihn noch nie in so vortrefflicher Stimmung gesehen hätten.

Ich vermerke das hier nicht aus Eitelkeit, sondern weil ich wünsche, daß meine Kinder hieraus ersehen möchten, wie gut es ist, sich Mühe zu geben, um die verschiedenen Personen, mit denen man zusammenkommt, zu unterhalten und zu fesseln, indem man sie auf Gebiete führt und Stoffe behandelt, in denen sie nach ihrem Denken und Wissen heimisch sind. Man muß sich oft Zwang auferlegen und nicht immer glänzen wollen, sondern andere anregen und ihre Auseinandersetzungen mit dem Interesse anhören, das sie von uns erwarten.

Als ich der Herzogin die Mitteilung mache, daß ich am andern Tage abreisen wolle, spricht sie sogleich mit dem Herzog. Dieser hat gerade den Landtag schließen wollen, aber er schiebt das nun einen Tag auf, um mir sein Schloß Ruhenthal zu zeigen. Wir fahren also den folgenden Tag dorthin ab. Der Herzog läßt uns aber noch erst bitten, in Würzau anzuhalten, weil er uns dort ein Frühstück geben möchte. Die ganze Familie Medem und Keyserlingks nehmen an der Partie teil, so daß wir in mehreren Kutschen fahren.

In Würzau angekommen, werden wir in den Garten geführt, der ganz reizend ist. Er ist von der Kaiserin Anna angelegt worden, als sie Herzogin von Kurland war. Später verwilderte er ganz, was gerade seine heutige Schönheit ausmacht. Nun hat der Herzog ihn umgeschaffen und ein wunderschönes Haus gebaut. Eine Viertelstunde nach uns kommt der Herzog und die Herzogin. Nun trägt man ein köstliches Frühstück auf, alle möglichen Weine, alle möglichen Erfrischungen bis auf kleine lecker zubereitete Erbsen. Während des Essens macht mir der Herzog eine schöne goldene Medaille zum Geschenk, die er zur Einweihung des von ihm begründeten und mit großer Pracht erbauten Gymnasiums hat prägen lassen.

Von Würzau scheiden wir in bester Stimmung und fahren durch gut angebautes Land nach Ruhenthal[1]). Es ist dies ein

[1]) Vergl. „Das schöne Kurland", Abbild. 62—66.

gewaltiges, sehr schönes Schloß, das 110 Räume enthält. Der obere Stock hat eine prachtvolle Einrichtung; die Stoffe sind fast sämtlich in Berlin gefertigt. Das Schlafgemach ist sehr geräumig und hat eine wundervolle Aussicht auf den Garten und einen Park, der von mehreren Alleen durchschnitten ist. Ein Saal ist von ganz besonderer Pracht; wir sehen da grünen Marmor mit reicher Vergoldung. Auch Porzellan finden wir hier von großer Schönheit. Es ist, einfach gesagt, ein königliches Schloß. Nach dem heiter verlaufenen Diner machen wir einen Spaziergang durch den Garten, setzen uns dann in die Wagen und fahren nach dem Weinberg, den Seine Hoheit hat bepflanzen lassen. Eine solche Anlage ist für diese nördlichen Gegenden etwas recht Seltenes.

Auf diesem Berge nun verabschiede ich mich vom Herzog und seinem ganzen Hof und fahre ab. Als der Herzog hört, daß ich Tags darauf meinen Weg über Friedrichslust nehmen will, gibt er dem jungen Grafen Keyserlingk, nachdem ich schon abgefahren bin, ein Handschreiben mit der Anweisung, daß man mir alles zeigen und zwölf Flaschen Kapwein auf die Reise mitgeben soll. Wir treffen in Mitau recht spät ein, da wir diesen Tag zehn Meilen gemacht haben.

30. Ich besuche noch den Professor Starck[1]), den Verfasser des „Hephästion", einen geistvollen Mann. Er gibt mir seine „Freimütigen Betrachtungen über das Christentum", die ich unterwegs lesen werde. Nachdem ich dann beim Landmarschall Medem zu Mittag gegessen habe, fahre ich in Begleitung des jungen Grafen Keyserlingk nach Friedrichslust, wo wir um 4 Uhr eintreffen. Ich sehe mir sogleich den Garten an, der wirklich reizend ist. Man findet hier schattige Plätze, Tempel, Brücken, ein chinesisches Haus, ein englisches Kabinett und hundert andere nette Sachen, die einen Spaziergang sehr genußreich machen. Das Spalier ist vorzüglich gezogen, auch läßt der Herzog ringsum einen Eichenpark anlegen, was in diesem Lande, wo man fast nur Birken und Fichten antrifft, eine große

---

[1]) Johann Aug. St., geb. 29. Okt. 1741 zu Schwerin i. M., Professor der morgenländischen Sprachen in Königsberg, wurde wegen seiner Tendenzschrift „Hephästion" vom Konsistorium bei Friedrich II. verklagt, doch ohne Erfolg. 1777 ging er nach Mitau, wo er Professor der Philosophie am akademischen Gymnasium wurde, 1781 nach Darmstadt, wo er 3. März 1816 starb.

Seltenheit ist. Dann sehe ich mir das Haus an, das mit chinesischen Möbeln, Basalten, schönen Spiegeln, einer großen Bibliothek, Kupferstichen und Porzellan prächtig ausgestattet ist. Alle Räume weisen reiche Vergoldung und getäfelten Fußboden auf. Man muß gestehen, das Haus und die Orangerie sind wirklich entzückend.

Ich bleibe hier bis 8 Uhr abends. Nachdem mir nun der Jäger getreulich die zwölf Flaschen Wein übergeben hat, fahren wir nach Bersebeck, wo wir zur Nacht bleiben.

Am andern Tage sind wir mittags in Blieden. Wir treffen hier wieder die junge Gräfin Keyserlingk, diese vortreffliche Frau, die in der Pflege und Erziehung ihrer Kinder ganz aufgeht, sowie die Gräfin Truchseß bei bester Gesundheit. Wir speisen zusammen, und nach Tisch ruhe ich etwas auf einem Kanapee, schlafe dabei aber so fest ein, daß man mich wecken muß, um mir mitzuteilen, daß die Gräfin Kettler da sei. Es ist dies eine alte Bekannte, die ich zuerst im Jahr 1752 in Berlin sah. Sie ist eine geborene Wallenstein und war Hofdame bei der Kaiserin-Königin. Ihr Wesen ist heiter und liebenswürdig. Diese Familie Kettler ist eine sehr hoch stehende; eine Linie hat in Kurland geherrscht. Sie haben noch eine Besitzung, die eine Rente von 30000 Albertustalern abwirft; sie ist aber sehr verschuldet und mit Beschlag belegt. Seit den Zeiten des Großen Peter sind die Kettler immer schlechte Wirte gewesen.

Abends trifft der alte Graf Keyserlingk mit seiner Gemahlin von Mitau wieder ein, und wir bleiben zusammen in Blieden bis zum 2. September. Ich verlasse sie, nachdem wir zusammen gefrühstückt haben, und bin zum Mittagessen in Frauenburg. Ich hoffte, in Schrunden ruhig schlafen zu können, aber kaum bin ich über den Fluß gekommen, so empfängt mich die ganze Familie des Herrn v. Fock, der in den Diensten des Herzogs steht, und ersucht mich, in eine laubgeschmückte Halle einzutreten. Hier finde ich eine tanzende Gesellschaft, welche die Vorbereitungen zum tags darauf stattfindenden Hochzeitsfest des Postmeisters trifft. Man quält mich so lange, bis ich bleibe.

Die guten Leute empfangen mich außerordentlich zuvorkommend und herzlich. Es sind fünf männliche und sieben weibliche Focks, wovon zwei in preußischen Diensten stehen. Eine der Töchter ist die junge, hübsche Witwe eines Kammerherrn Manteuffel. Sie tritt mir ihr hübsch eingerichtetes Zimmer ab

Unangenehm ist mir nur am nächsten Morgen, daß die Leute schon so früh in mein Zimmer treten und rauchen. Das ist nun aber einmal das Hauptvergnügen der Kurländer. Man sieht sie niemals ohne die Pfeife im Munde zusammenstehen.

Zur Hochzeit sind viele Gäste geladen, die Koschkulls, die Schlippenbachs mit ihrer engelgleichen Tochter, die Korffs, Medems, die ganze Familie Taube, darunter ein prächtiger Junge, der die Geliebte des Herzogs von Kurland, ein Fräulein v. Manteuffel, entführt hat. Diese ist auch da, und ich freue mich, sie zu sehen. Man hatte mir viel von ihr erzählt, und jetzt, wie ich sie vor mir sehe, kann ich's begreifen, daß sie imstande ist, einem den Kopf zu verdrehen. Erstaunlich ist es doch aber und nur aus der schrankenlosen Freiheit, deren sich die Kurländer erfreuen, zu erklären, daß einer die Geliebte seines Herrn entführen kann. Was mir aber noch erstaunlicher erscheint, ist der Umstand, daß der Herzog unlängst die Verlobte desselben Herrn v. Taube geheiratet hat, die dieser verlassen hatte, um die Manteuffel zu heiraten.

Nachdem wir die Brautleute in die Kirche begleitet und eine recht schlechte Traurede gehört haben, diniere ich mit dieser ganzen Gesellschaft und fahre um 4 Uhr ab, um zur Nacht in Paddern zu sein, einem Gute, das einer Witwe Korff gehört.

Das Haus, in das ich hier trete, ist recht schön, was man von den meisten Wohnhäusern des Adels, da sie von Holz sind, nicht sagen kann. In dieser und mancher andern Beziehung ist in Kurland im allgemeinen seit zwanzig Jahren schon ein Fortschritt zu merken. Trotzdem tadelt man vielfach den Herzog; er ist, wie ich gefunden habe, ganz und gar nicht beliebt.

Am 4. September mache ich mich um 7 Uhr früh auf, esse zu Mittag in Nagenkrug (?) und lange nachmittags um 4 Uhr in Libau an. Ich kehre bei Rode an.

Libau entwickelt sich zur reichen Handelsstadt, und zwar auf unsere Kosten, infolge unserer verkehrten Maßnahmen. Wir legen auf alles mögliche einen Zoll und erklären es für Konterbande, während man hier gerade mit allem, was bei uns verpönt ist, einen schwunghaften Handel treibt. Allein der Artikel Kaffee bringt ungeheure Summen.

Ich hatte eine Empfehlung an den Grafen Kettler, den Sohn der alten Dame, die ich in Blieden gesehen habe. Er hat sich nach Libau zurückgezogen, weil er auf seinem Landgut

Essern so verschwenderisch gelebt hatte, daß man es in Verwaltung nehmen mußte, um die Zinsen herauszuwirtschaften. Dieser Graf Kettler ladet mich sogleich zu sich ein und empfängt mich so liebenswürdig und zuvorkommend, daß ich ganz gerührt bin. Er ist in Wien aufgewachsen, wo sich sein Vater immer aufhält, sein Geld vertut und seine Güter ruiniert. Dieser war Kammerherr des Kaisers und besitzt den Stanislausorden. Er hat eine Kurländerin geheiratet, ein Fräulein v. Kleist, die mir eine sehr tüchtige, ganz ihren Pflichten lebende Frau zu sein scheint. Sie hat ein paar kleine hübsche Töchter, denen sie ihre ganze Liebe widmet. Es scheint auch, daß sie ihren Mann von manchen Torheiten abhält. Er ist ganz so wie die meisten jungen Österreicher, die ich kennen gelernt habe, läppisch, leichtsinnig und verschwenderisch. Dieser ist allerdings daneben ein guter Kerl.

Nachdem Graf Kettler mich auf einem Besuch beim Baron Kny begleitet hat, dessen Frau eine Schwester unseres Oberkammerherrn, des Grafen Sacken, ist, führt er mich in eine neue Kirche, die ein wahres architektonisches Kunstwerk ist, sehr vornehm gehalten, ganz in Weiß mit Gold, und mit schönen Statuen geschmückt. Es ist eine der schönsten Kirchen, die ich je gesehen habe, wie man sie in Kurland nicht vermuten würde. Wir gehen auch zu einigen Kaufleuten und dann in des Grafen Kettler Wohnung, wo eine Art Gesellschaft ist. Ich spiele das Vierspiel[1]) mit dem Baron Kny, einem Leutnant Behr und einem Kaufmann. Später kommt noch ein Herr v. Korff, der eine große Zuneigung zu mir faßt. Aber alles raucht, daß es eine Lust ist. Nach dem Abendessen läßt mich der Graf in seiner Kutsche nach Hause bringen. Da man mir vorgestellt hatte, daß ich den folgenden Tag nur fünf Meilen machen könnte, weil ich sonst kein Gasthaus finden würde und in einer elenden polnischen Schenke nächtigen müßte, entschließe ich mich, noch bis Mittag in Libau zu bleiben.

Die Herren v. Korff und Kny besuchen mich am Vormittag, ebenso Graf Kettler, der mich nach dem Hafen und in einen berühmten Keller führt und mit Kaufleuten bekannt macht. Ich muß durchaus ein Glas Likör trinken. Mein Freund Korff, der mich überallhin begleitet, betrinkt sich, was in diesem Lande zum guten Ton gehört. Der Wein macht ihn zärtlich; er küßt mir die Hände und schwört mir ewige Freundschaft. Mit aller

[1]) Es ist dem L'hombre ähnlich.

Gewalt will er mich begleiten und läßt Fuhrleute kommen, um Pferde zu mieten. Ich zittere schon vor Angst, daß ich den ganzen Tag werde mit ihm zusammen zubringen müssen; da schläft er zum Glück ein.

Aber auch Graf Kettler wird zärtlich. Er begleitet mich trotz meiner Einwendungen fünf Meilen weit, indem er seinen Wagen vorausschickt und in meinen steigt. Hier raucht er aber, daß ich beinahe ersticke. In Vrinau (?) lassen wir unsere Pferde verschnaufen und trinken Tee. Den ganzen Weg haben wir am Ufer des Meeres zurückgelegt, das von grausiger Schönheit ist. Von hier gelangen wir nach Pappensee, das am Rande eines Sees liegt, der von wilden Schwänen und Enten wie besät ist. Ich danke Gott, als ich den Tag anbrechen sehe, da ich's in dem Tabaksrauch nicht aushalten kann, obwohl ich alle Fenster geöffnet habe. — Die Gasthäuser in Kurland sind ziemlich gut, aber doch recht teuer.

Indem ich mich vom Grafen Kettler verabschiede, danke ich ihm für alle mir erwiesenen Aufmerksamkeiten; andrerseits bin ich aber auch recht froh, daß ich den Qualm los bin, der mich ganz krank gemacht hat. Meine Reise geht nun durch den Teil Polens, den man Szamaiten nennt. Es ist eine Starostei, die dem Herrn v. Mirbach gehörte, aber an die Familie Massalski abgetreten wurde. Der Bischof dieses Namens in Wilna hat seine Grenze etwas über die unsere gerückt, und wir bieten nun Kavallerie und Infanterie auf, um das Stück wieder zu nehmen und vielleicht noch etwas dazu. Ich finde die ganze Bevölkerung deshalb in großer Aufregung. Ich wünschte, man möchte ihnen vor allem Polangen nehmen, wo sie ein Zollamt haben, das die Reisenden ganz niederträchtig behandelt.

Mittags komme ich durch öde Gegenden über die Grenze nach Nimmersatt, unserer ersten Poststation. Abends um 6 Uhr bin ich in Memel und kehre bei Fahl an. Die berühmte Frau Mecklenburg wohnt hier oben, und ich will ihr einen kurzen Besuch machen. Aber sie bietet mir Konfekt, Melonen und Tee an und plaudert so merkwürdig, daß ich bis nach 11 Uhr bei ihr bleibe. Diese Frau ist das beste Geschöpf von der Welt, aber so komisch, daß sie den köstlichsten Stoff für ein Lustspiel bieten würde. Sie gibt mir auch Kuchen für meine Reise mit und traktiert meine Dienerschaft.

Am 7. September um 8 Uhr fahre ich von Memel ab und bin mittags in Kukoreiten. Abends treffe ich beim Amt-

mann Wagner in Heydekrug ein. Die guten Leute nehmen mich aufs beste auf. Ich treffe hier die Offiziere, die mit einem Regiment Apenburg gekommen sind, um die Massalskis zu vertreiben. Das Zimmer und das Bett, das ich erhalte, sind sauber, und ich schlafe ausgezeichnet.

Am 8. komme ich nach Plaschken. Leider finde ich den guten Pfarrer, bei dem ich auf der Reise nach Kurland nächtigte, nicht zu Hause; er ist nach Tilsit zur Hochzeit seiner Nichte gefahren, die einen Herrn Hartung aus Königsberg heiratet. Ich mache es mir in seinem Hause bequem und führe mein Tagebuch weiter. Ich brenne vor Ungeduld, nach Hause zu kommen, aber da ich mit meinen eigenen Pferden reise, werde ich noch vier Tage brauchen.

Man gibt mir ein gutes Mittagessen, dann genieße ich, während meine Pferde ihr Futter verzehren, die schöne Aussicht nach Tilsit. Unterdessen kommt mein lieber Pfarrer nach Hause. Seine Gattin ist noch ganz erfüllt von den Eindrücken, welche die einzelnen Begebenheiten auf der Hochzeit auf sie gemacht haben. Sie erscheinen ihr so wichtig wie uns die großen europäischen Angelegenheiten. Ich muß die schönen Verse lesen, die aus Anlaß dieses Festes verfaßt worden sind. Beim Abschied schenke ich den lieben Menschen eine Flasche Kapwein und gelange über eine Schiffbrücke nach Tilsit. Ich nächtige aber nicht hier, sondern im Katholischen Krug eine Viertelmeile von der Stadt.

Am 9. führt mich mein Weg durch das schöne Litauen nach Seßlacken. Wie ich höre, ist Frau v. Lettow anwesend, und ich sage mich bei ihr zum Mittagessen an. Sie empfängt mich sehr liebenswürdig und erzählt mir hundert Geschichten. So höre ich von ihr, daß der General Platen heute in Insterburg eintreffen soll, was mich in große Verlegenheit setzt. Ich wollte nämlich dort nächtigen; wenn ich aber hinkäme, würde der General sich für verpflichtet halten, mir große Aufmerksamkeiten zu erweisen, was für ihn und für mich nur ein lästiger Zwang wäre. Ich ziehe es deshalb vor, die Nacht in Georgenburg zu bleiben. Ich hatte nun gehofft, beim dortigen Amtmann nächtigen zu können, aber seine Frau ist niedergekommen, und ich muß deshalb in der Schenke bleiben.

Am 10. fahre ich früh um 6 nach Insterburg voll Angst, daß ich mich werde aufhalten müssen, wenn der General Platen angekommen ist. Zu meiner Freude höre ich schon am Tor, daß er erst morgen kommen wird. Nun lasse ich eine Karte bei

ihm abgeben und fahre weiter. Da kommt mir der gute Herr v. Lettow entgegen, und wir begrüßen uns freundschaftlich. Dann setze ich meine Reise fort und treffe beim schönsten Wetter in Adamsheide ein. Die Herrschaften sind in der Kirche; ich warte also, bis sie nach Hause kommen. Die Begrüßung ist sehr herzlich, und ich bleibe zum Mittagessen da. Beinahe hätte ich hier einen großen Verlust gehabt; ich bemerke nämlich plötzlich, daß mir mein großer Diamant fehlt. Aber nach einigem Suchen finden wir ihn wieder.

Nach Tisch fahre ich nach Kurkenfeld zum Major Schlieben. Man empfängt mich hier mit größter Freude und erzählt mir verschiedene Einzelheiten vom Aufenthalt des Prinzen von Preußen in Königsberg. Herr und Frau v. Wernsdorf sind da, und wir plaudern nach einem vortrefflichen Abendessen bis 1 Uhr nachts.

Am 11. fahre ich ab. Meine Ungeduld wird immer größer. Endlich um 1 Uhr halte ich vor meinem lieben Hause. Meine Kinder sind gesund, meine Frau ist nach Prassen gefahren. Wie glücklich ist man doch, wenn man nach Hause kommt und die Seinen wohlauf findet!

12. Mittags kommt meine Frau zurück mit der Gräfin Truchseß und meiner Nichte Schlieben, der geborenen Ysenburg. Wir sind sehr froh, uns wieder hier zusammenzufinden. Meine Frau hat sich während meines Besuches Kurlands in Königsberg aufgehalten.

13. Ein Eilbote des Grafen Dönhoff aus Dönhoffstädt weckt mich und überreicht mir eine Einladung. Ich soll mit meiner ganzen Gesellschaft dorthin kommen. Ich richte mich nun so ein, daß wir um 1 Uhr in zwei Wagen abfahren. Um 4 Uhr sind wir da. Wir finden die ganze Dönhoffstädter Gesellschaft noch bei Tisch. Da ist der Obermarschall Gröben mit Frau, der Baron Eulenburg mit Frau, Fräulein Wiersbitzki, ein Offizier, dessen Namen ich nicht habe erfahren können, und der Baron Löwen. Alles freut sich, daß ich die Beschwerden meiner langen Reise so gut überstanden habe. Wir bleiben auch noch den folgenden Tag ganz vergnügt zusammen.

Am 15. komme ich dann mittags auf vortrefflichem Wege wieder zu Hause an. Ich bringe den Bischof von Ermland mit, der ganz kostbar ist und mir hundert Geschichten aus Polen erzählt, von wo er eben kommt. Den Baron Overbeck finde ich vor. Meine prächtige Gesellschaft bleibt noch drei Tage, und

ich bemühe mich, sie aufs beste zu unterhalten. Ich gebe ihnen sogar ein Lustspiel, ich unternehme schöne Spazierfahrten und erfreue sie auch durch eine kleine Illumination.

Montag fährt jeder nach Hause. Den Bischof schicke ich mit meinen Pferden nach Rößel, die Gräfin Truchseß reist nach Königsberg und meine arme Nichte Ysenburg wieder zu ihrem Gatten nach Stargard. Gott gebe, daß sie da ihr Glück findet!

Nun verlebe ich ein paar Tage in friedlicher Stille. Endlich erhalte ich die Nachricht, daß meine Nichte v. Gröben, die Tochter meiner ältern Schwester, zum Besuch kommen wird. Da ich sie sehr gern habe, freue ich mich recht auf ihren Besuch. Ihr Gatte ist ein lieber, schätzenswerter Mann, und ihre Ankunft bereitet mir lebhafte Freude. Sie bleiben bis zum 7. Oktober. Natürlich bemühe ich mich, sie aufs beste zu unterhalten. Meine Dienerschaft spielt Theater, und ich veranstalte für sie alle eine reizende Maskerade. Gerade als die Gesellschaft im besten Tanzen ist, tritt Herr v. Gröben aus Schrengen mit seiner Gattin herein. Sie sind bei dem Anblick aufs höchste betroffen. Auch Baron und Baronin Eulenburg erscheinen, und nun herrscht allgemeine Freude.

Endlich fahre ich mit meinen guten Gröbens ab, trinke bei Herrn v. Klingsporn in Baumgarten Kaffee und bringe sie zur Nacht nach Dönhoffstädt. Am 8. frühstücken wir in Prassen, lassen unsere Pferde in Gallingen, einem alten, der Familie Eulenburg gehörigen Gute, verschnaufen und kommen gegen Abend nach Heilsberg, wo uns der Bischof mit aller erdenklichen Aufmerksamkeit empfängt. Am 9. kommt Herr v. Schrötter aus Marienwerder hin, und nun hören wir, daß man den Prinzen von Preußen erwartet. Das veranlaßt mich, schleunigst abzufahren.

Indem meine guten Gröbens nach Pommern abfahren, begebe ich mich nach Bartenstein, um beim Grafen Henckel zu dinieren. Ich mache hier die Bekanntschaft des Generals Steinwehr. Nachdem ich Herrn v. Klinckowström einen Besuch gemacht habe, fahre ich zur Nacht nach Prassen. Hier höre ich, daß der König mit den Festen, die meine arme Preußen dem Prinzen von Preußen gegeben haben, sehr unzufrieden gewesen ist. An den Präsidenten hat er geschrieben, daß diese ungeleckten Bären besser getan hätten, ihre eigenen Geschäfte zu besorgen. Am 11. bin ich mittags in Baumgarten und abends zu Hause.

Indem ich hier die Fundamente zu einem Flügel meines Hauses unter der Leitung eines Herrn Lady legen lasse, versetzt mich die Ankunft des Prinzen von Preußen aufs neue in Unruhe und veranlaßt mich, meine stille Klause zu verlassen und den 19. Oktober zur Nacht nach Gerdauen zu gehen und den 20. nach Sanditten, wo ich mich in der Gesellschaft des Grafen Truchseß aus Capustigal und der beiden Brüder Grafen Schlieben befinde. Diese erzählen mir, daß der König nicht aufhöre, auf die Preußen zu schelten, die dem Prinzen von Preußen so viel Aufmerksamkeiten erwiesen hätten. An Domhardt hat er geschrieben, daß er besser getan hätte, in Königsberg bei seiner Arbeit zu bleiben, als den Prinzen von Preußen bis nach Memel zu begleiten.

Freitag komme ich nach Königsberg. Ich erhalte den Besuch des Grafen Keyserlingk und speise bei dem Minister Grafen Schlieben. Zu meinem großen Leidwesen muß ich hören, daß der Prinz von Preußen erst in acht Tagen eintreffen wird. In Königsberg gefalle ich mich gar nicht; man findet hier weder ein freundliches Entgegenkommen, noch auch ein gerades, ehrliches Wesen. Zudem erschreckt man mich durch eine schlimme Nachricht. Man erzählt mir nämlich, dem Prinzen Heinrich gehe es schlecht. Die Meldungen lauten von Tag zu Tag schlimmer, und in diesem Augenblick stürzt man mit dem Ruf in mein Zimmer, er sei schon tot. Ich fahre voll Entsetzen zusammen. Um Näheres zu erfahren, schicke ich überallhin; endlich vernehme ich zu meiner Freude, daß die Nachricht falsch ist. Der Schreck ist mir aber so sehr in die Glieder gefahren, daß die trübe Stimmung mich nicht verlassen will. Ich schreibe alsbald an den jüngern Herrn v. Wreech, um etwas Bestimmtes über die Ursache der Schreckensnachricht zu erfahren.

Ganz Königsberg beschäftigt sich mit der Ankunft des teuern Prinzen von Preußen, der ganzen Hoffnung der Nation. Was mir nur nicht gefällt, ist der Umstand, daß man ihn mit Festen geradezu ermüden will. Man sollte ihm Ruhe gönnen. Seine Wunde am Fuß erfordert Vorsicht. In Petersburg schon mußte er sich einer Operation unterziehen. Man meint, daß er nach einem Mückenstich sich gekratzt habe. So viel ist sicher, daß es mit dem Fuß recht schlecht stand und der Prinz genötigt war, mehrere Tage lang das Zimmer zu hüten. Obgleich die schmerzhafte Operation gut gelungen ist, so ist die Wunde doch noch

nicht geschlossen und überhebt uns noch nicht der Sorge um das Wohl des mit so glänzenden Eigenschaften ausgestatteten Prinzen.

Ich speise in Königsberg bei allen Leuten, die zu essen geben. Der Gouverneur, dem ich nicht verzeihen kann, daß er sich so gemein gegen mich benommen hat, indem er meine Bedienten unter das Militär steckte, möchte mich jetzt durch allerlei Liebenswürdigkeiten versöhnen und bringt mich durch seine großen Mähler beinahe um. Der General Platen ist mit seiner Frau auch da. Er führt uns in ein verdammtes Konzert bei Bertou (?), das erbärmlichste, das ich je gehört habe, das aber schließlich meine Heiterkeit erregt. Nach der greulichen Musik beginnt nämlich ein Ball, wo alle Spießbürger tanzen. Wir kehren nachher noch zum Abendessen aufs Schloß zurück.

Endlich hören wir mit Bestimmtheit, daß der Prinz von Preußen am 29. mittags hier eintreffen wird, nachdem er in Labiau genächtigt hat.

Für den 28. veranstaltet man ein Picknick bei Stessermanski (?). Als wir hier tafeln, kommt die Nachricht, daß Seine Königliche Hoheit in ein paar Stunden in der Stadt sein werde. Alles, was ihn empfangen soll, wirft sich nun aufs Pferd. Die Bürgerschaft in Uniform, Rot und Gold, der dicke Gouverneur, die alten Generale, Kalckreuther und Henckel, alles eilt dem Prinzen so weit wie möglich entgegen. Was mich anbetrifft, so begebe ich mich ruhig ins Schloß und stelle mich an ein Fenster, wo ich die Ankunft des Prinzen und den ganzen Zug beobachten kann. Als der teure, geliebte Prinz nun aussteigt, gehe ich ihm bis auf die Treppe entgegen, und er empfängt mich mit solcher Güte, daß ich ganz gerührt bin. Nun geht er in seine Gemächer, um sich umzuziehen, tritt dann ins Vorzimmer und spricht mit allen, die da warten. Ich komme auch an die Reihe und habe so wieder Gelegenheit, zu sehen, welch vortreffliches Herz der Prinz hat. Er sagt uns allen, daß er uns zum Souper erwarte.

In der Zwischenzeit gehe ich mit dem Grafen Nostitz zu Keyserlingks und um 6 Uhr ins Schloß. Als der Prinz herauskommt, fordert er uns auf, uns zu setzen, und spricht sehr nett über seine Reise. Bei der Tafel setzt er sich zwischen den General Stutterheim und den Bischof von Ermland, indem er mich auffordert, mich neben den Bischof zu setzen. Die Unterhaltung bewegt sich ausschließlich zwischen uns. Um 8 Uhr zieht

der Prinz sich zurück, während wir zum Obermarschall Gröben gehen, wo es noch ein Abendessen gibt, bei dem uns der gute Nostitz einen genauen Bericht über den ganzen Petersburger Aufenthalt geben muß.

Es scheint, als habe die Kaiserin den Prinzen wie eine Mutter ihren geliebten Sohn behandelt[1]), und der Großfürst und die Großfürstin sind ihm mit größter Herzlichkeit entgegengekommen, so daß er in jeder Beziehung mit seiner Aufnahme zufrieden gewesen ist. Er hat allgemein gefallen, hat aber auch viel Geschenke gemacht, was sehr wesentlich für diese Nation ist, indem ein fremder Prinz nur nach der Zahl der Dosen, Ringe und Juwelen, die er verteilt, geachtet und geehrt wird. So hat man auch vom Kaiser gesagt, daß der Graf v. Falckenstein durch seine Geschenke mehr Eindruck gemacht habe als durch seine kaiserliche Würde.

Die Kaiserin hat Seiner Königlichen Hoheit den Andreas-Orden in Brillanten verliehen, ferner Pelzwerk im Wert von 30000 Rubeln, Wandteppiche, Tee, Rhabarber und beim Abschiede ein reich mit Brillanten verziertes Souvenir im Werte von 20000 Rubeln verehrt.

Am 29. geht Seine Königl. Hoheit in die Reformierte Kirche, was große Freude erregt, alsdann zur Parade und von da zu einem großen Diner beim Grafen Keyserlingk. Das Wetter ist dermaßen schön, daß man im Gartensalon dinieren kann. Nach dem Diner geht's nach der Schiffswerft zu einem Stapellauf. Die Menschenmassen, die entzückt sind, einen zweiten Heinrich IV. zu sehen, bieten ein großartiges Schauspiel dar. Der Prinz kehrt nun wieder in seine Wohnung zurück, zieht Strümpfe und Schuhe an und kommt abermals zu Keyserlingks, um einen von Kindern gesprochenen Prolog zu hören sowie das Lustspiel „Das falsche Zartgefühl", das vom Adel gespielt wird, zu sehen.

[1]) Vergl. Koser, Geschichte Friedrichs des Großen, Stuttgart und Berlin 1912, 3, 493: Mehr dem Großfürsten-Thronfolger, als der Zarin hat der Besuch gegolten, den der Prinz von Preußen im Herbst 1780 dem russischen Hof abstattete, um der Reise Kaiser Josephs ein Paroli zu bieten. Katharina hat sich über den preußischen Thronfolger, zumal im Vergleich zu seinen beiden Oheimen, dem König und dem Prinzen Heinrich, damals sehr abfällig und spöttisch geäußert: „Der hochehrerbietige Lehrjunge müsse noch stark wandern, bis ein Geselle aus ihm herauskommen werde."

Nun ist der Garten illuminiert, und der Ball beginnt. Der Prinz tanzt aber nicht, sondern zieht sich bald in ein Zimmer zurück, wo die Gräfin Keyserlingk, die Generalin Platen, der Bischof und ich die Ehre haben, ihn zu unterhalten. Seine Güte, sein gerades Wesen, sein Vertrauen erweckendes Angesicht gewinnen ihm alle Herzen. Indem er darauf mit den Damen soupiert, habe ich die große Genugtuung, ihn, hinter seinem Stuhl stehend, zu unterhalten. Er gibt mir die Versicherung, daß die Kaiserin die liebenswürdigste Frau in ihrem ganzen großen Reiche sei und daß gleich die erste Zusammenkunft ihn vollständig für sie eingenommen habe. Während des Gesprächs fällt ihm ein, daß er mir ein paar Dukaten schulde, die ich für ihn in Mitau ausgelegt habe. Rasch bitte ich ihn, mir diese kleine Forderung an ihn zu lassen. Kurz, die Unterhaltung ist reizend und läßt uns jeden Augenblick bedauern, den wir seine Gesellschaft entbehren, und tröstet uns über die Unfreundlichkeit, die wir von unserm großen König, der seine Preußen nicht mag, aus Anlaß des begeisterten, herzlichen Empfanges des Prinzen von Preußen erfahren haben. Er schreibt nämlich an den Präsidenten Domhardt: „Die ungeleckte Bähren hätten sich dieses entübrigen können"[1]). Wir haben dabei aber doch keine andere Absicht, als unserm Herrscher zu gefallen, der versichert sein kann, er würde unser ganzes Herz besitzen, wie er ja unser ganzes Hab und Gut besitzt, wenn er uns nicht so mißachten wollte.

Ich vergaß noch zu bemerken, daß die Studenten unter Führung des Herrn v. Gröben, des ältern Sohnes des Großmarschalls, gegen 9 Uhr dem Prinzen ein Ständchen brachten, worauf der junge Gröben mit viel Feuer nnd vornehmem Anstand eine Ansprache hielt.

Der Prinz, der überall Bewunderung erregt, hat auch den ganzen kurländischen Adel so für sich eingenommen, daß z. B. ein alter Kanzler Keyserlingk es sich nicht nehmen ließ, ihn bis Königsberg zu begleiten.

Um 10 Uhr verläßt uns Seine Königl. Hoheit, um zu Bett zu gehen und dann in der Frühe des 30. nach Schlobitten abzureisen. Seine Verabschiedung ist ebenso reizend, wie es sein Benehmen während seines ganzen Aufenthaltes war. Gott segne ihn und erhalte ihm besonders sein edles Herz!

---

[1]) So wörtlich deutsch.

Ich bleibe nur noch ein paar Tage in der Stadt und eile dann nach Hause. Ich höre viel von der Heirat des Fräulein v. Rohde, des Goldfischchens unsers Landes, mit Herrn v. Kalckreuther sprechen, demselben, der vor sechzehn Jahren am Hofe des Prinzen Heinrich einen solchen Aufruhr verursacht hat.

Unterwegs habe ich einen Unfall, der meine Heiterkeit erregt. Als ich nämlich morgens von Gerdauen abfahren will, macht man mir die Mitteilung, daß eine meiner Stuten gefohlt habe. Ich halte mich deswegen noch einen Tag bei dem trefflichen Grafen Schlieben auf und lasse die Wöchnerin bis auf weiteres bei ihm.

Meine Familie finde ich bei bester Gesundheit, und nun führe ich wieder ein Leben, das ohne besondere Ereignisse ruhig dahinfließt, indem ich mich nach Kräften meinem Beruf als Landwirt mit seinen Leiden und Freuden widme. Mein Garten macht mir Freude, und manche andern kleinen Arbeiten geben mir reichliche Beschäftigung.

Wir hören aus Schlobitten, daß der Prinz von Preußen um 2 Uhr eingetroffen ist. Der Schloßherr hatte großartige Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen. Er hat eine ganz absonderliche Oper mit Maschinen aufführen lassen; Gottheiten sind vom Himmel gestiegen. Es waren vornehme Damen, die Obermarschallin Gröben, die Gräfin Henckel und eine ganz merkwürdige, komische Gräfin Wartensleben, welche in der Nacht von Königsberg abreiste, um in Schlobitten die Rolle der Diana zu übernehmen. Sie kam aber fünf Stunden nach dem Prinzen an. Man setzt sie nun schnell auf die Maschine, aber das Pech, das sie schon den ganzen Tag gehabt hat, verläßt sie auch jetzt nicht. Ihr Partner kann nämlich seine Rolle nicht, und so ist sie außerstande, ihre Antwort anzubringen. Infolge dessen steigt sie herab, ohne ein Wort vorgebracht zu haben. Selbstverständlich kann ihr nun der Prinz auch nichts sagen, und sie ist daher schrecklich unglücklich.

Zu unserer großen Genugtuung hören wir bald darauf, daß der Prinz glücklich in Berlin eingetroffen und vom König aufs beste empfangen worden ist. So hat nun diese Begebenheit, die uns den ganzen Sommer über Unterhaltungsstoff bot, ein glückliches Ende gefunden.

Man schreibt mir aus Berlin, daß der treffliche, ehrenwerte Graf Reuß, die Güte selbst, der jedermann gefällig war, aber so viel Undank geerntet hat, ohne dessen zu achten, dahingeschieden ist. Alle anständigen Menschen trauern um ihn.

Der König hat soeben die Einwilligung zur Heirat des Fräulein v. Kraut und des englischen Gesandten Eliot gegeben. Sie waren schon seit fünf Monaten verheiratet, aber man wagte es nicht, diese Heirat bekannt zu machen. Man fürchtet, daß diese Verbindung, eigentlich nur die Frucht einer schnell aufwallenden Leidenschaft, kein gutes Ende nehmen wird.

Der König ist gänzlich wiederhergestellt und hat gegenwärtig einen Grafen Lucchesini und einen Abt dü Val dü Peyrau[1]) zu Gesellschaftern.

Nachdem ich mehrere Wochen in angenehmer Stille verbracht habe, höre ich, daß der Graf Solms zum Obermarschall und Staatsminister ernannt worden ist. Auf Verwenden der Kaiserin von Rußland hatte er schon den Schwarzen Adlerorden erhalten. Das Leben dieses Menschen hat sich doch ganz anders gestaltet, als man hätte denken sollen. Sein erstes Auftreten war recht bescheiden. Er bemühte sich damals angelegentlich um meine Gunst. Seine Verheiratung mit einer Gräfin Dönhoff war eine große Unbesonnenheit; denn diese besaß keinen Pfennig, so daß sie bald nicht wußten, wovon sie leben sollten. Da wurde er als Gesandter nach Schweden geschickt. Dies hätte ihn ruinieren müssen, aber seine kluge, berechnende Frau verstand es, sich einzurichten. Bei seiner Rückkehr geriet er in arge Bedrängnis, zumal er sich in Liebeshändel einließ, die ihn ruinieren mußten. Da setzte seine Frau Himmel und Hölle in Bewegung, um ihm ein Amt zu verschaffen und ihn dadurch aus den Ketten der Frau v. Grappendorf zu ziehen. Es gelang ihr. Er ging nach Rußland[2]) und machte hier auf einem Posten, auf dem sich sonst jedermann ruiniert, dank besonderer Umstände sein Glück. Nun ist er reich und geehrt zurückgekehrt.

Der Tod der Kaiserin-Königin[3]) ruft eine große Beunruhigung hervor. Man hatte immer gefürchtet, daß dies Ereignis zum Kriege mit Österreich führen würde, aber es scheint, als ob die Befürchtung nicht zutrifft. Man behauptet sogar, daß der König in ganz vertraulichem Briefwechsel mit dem Kaiser stehe und daß dieser etwas gegen die Türken plane.

---

[1]) Er war nach le Catt 1780—84 Vorleser des Königs. L. nennt ihn Abbé Valpiro.

[2]) S. war bei der ersten Teilung Polens tätig.

[3]) Maria Theresia starb 29. November.

II.

Simon Segers' Reisetagebuch über die Studienreise des Freiherrn Friedrich zu Eulenburg.

Fortsetzung 7:

Italien, Spanien (Februar bis Mai 1664).

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt, Straßburg im Elsaß.

Diese Stadt Milano ist auch alt und mit Rom, Napoli und Venetia eine von den vornemsten in Welschland, liegt auf ebnem Felde in einer runden Form, hat vordem, da sie Keiser Fridericus Barbarossa[1]), der sie mit Bestreuung Saltzes geschleifft, anno 1177 wieder erbaut, nur 6 Miglia im Umbkreis gehabt; nunmehr, nachdem Carolus V. die Vorstädte[2]) einziehen lassen, ist ihr circuitus 10 Miglia, hat tiefe truckne Gräben, gemaurte gefüllte Bollwerke und zehn Thor. — Vor porta Romana, wo man im Carneval ein Ringrennen zu halten pflegt, zeigt man Keisers Friderici Barbarossä, wie er ein Bein obers ander wirft, Statuam in der Maur, und drunter Figuren der Milaneser, wie sie rebellirt, auf einer Seite; wie sie verjagt aus der Stadt, auf der andern Seiten.

Die Straßen sind raum, eben gepflastert, und mit so viel Creutzen auf hohen Seulen besetzt, als Pfarrkirchen sind, nemlich 96. Die Reihen der Häuser sind gleich. Die Palazzi kommen nicht bey denen zu Rom; der Bürger Häuser sind gut, mehrentheils weiß angestrichen, haben papyrne Fenster, und Thüren mit Flügeln von allerhand Krahmläden und Werkstellen. Geraume Plätze, wo man Markttage hält, sind sehr viel, der vornemsten sind: del Castello, del Domo, delli Mercanti, wo, am Stadthause die zum glücklichen Augurio der angelegten Stadt da gefundene Sau in Stein eingehauen; della strada Marina oder Prato commune, wo im Sommer der Cours geht nach sanct Dionisii Kirch; della giustitia oder vedra, wo Meister Hemmerling sein Zubehör hat, bald in der Nacht, wann einer zu hencken, einen Galgen

---

[1]) E.: Barbatus.
[2]) S.: Vorstäte.

aufzurichten. Enthauptungen geschehen mit einem Fallblock, und wird der arme Sünder von den Vornemsten zu Milan, die eine sonderliche Confraternität und Scuola, genant San Giovanni, haben, nicht allein weiß in casa rotta gekleidet, sondern auch mit Masquen bedient, daß der Büttel keine Hand an ihn legen darf. Vor einem Monat ohngefähr hatte sich ein Reicher, der wegen Vergreifung an seinem Ritmeister durchgangen, und wiederbekommen war, von vier führenden Reutern entrissen, und in ein Nonnenkloster salviret, und ob er woll von Stund an von gedachten Reutern wieder herausgeholt worden, so hat man ihn dennoch auf Ansuchen wieder dahin bringen müssen, wodurch er ungestrafft davonkommen. Die Citadell, oder das Castell, hat unterschiedliche Fundatores gehabt: den inwendigen Stock, mit einem gemaurten viereckichten Thurm, worauf eine höltzerne Galere und Fahnstange aufgerichtet, theils mitm Wassergraben, theils mitm trucknen Graben umbgeben, haben ihre Duchi gebaut, den andern, auch hoch und dickgemaurten Stock, mit Fachwerk und einem oben bedeckten Gange, an welches Ecken gen der Stadt zu zween, von kantigen Quadersteinen a la rustique gebaute Thurme, die oben Canons und eine Fahnstange haben, auch mit Wasser umbflossen gewesen, haben die Visconti, als ihre Duchi — derer Wapen, eine gewundne Schlange, noch dran stehet —, und die Frantzosen angelegt. Das dritte Werk, nemlich ein regulir Sechseck mit Casematten, so auswendig gemaurt, inwendig mit Erd angefüllt, und umbher mit Wassergraben, auch Contrescarpe, umbgeben, hat laut der Aufschrifft am Thor Philippus II., rex Hispaniarum, maximus defensor fidei, potens, iustus, clemens, bauen lassen, und hat Philippus III. ohngefehr anno 1635 vor jeder Cortine noch ein Ravelin von Erd legen lassen, daß es unüberwindlich scheint. Auf jedem Bollwerk und Streitwinckel sind Wachhäuser, auf jenen etwas größere, mit Gallerien umbher, auf diesen kleinere und achteckichte, alle oben rund und bedeckt. An der einen äußern Facon jeden Bollwerks steht: Philippus, rex Hispaniarum maximus, an der andern: et[1]) maximarum provinciarum rex. — Gouverneur war Dom Balthasar Mercater, der mit 400 - 500 Spaniern drin liegt. Man passirt sieben Corps de garde, alles ist wohl unterhalten. Man zeigte mir aufm andern Stocke, den wir umbhergeführt wurden, zwey große, gleichsam mit Ringen umblegte Stücke, genannt Meileray, die von den Frantzosen vor Brema erobert. Ich[2]) zehlte drauf 62 Doppelhaken, alle auf Füßen ins Feld, oder nachm Garten der Citadel, so sich uf 2 Miglia erstreckt, und in die 4 Miglia mit einer Maur umbgeben, gerichtet. Von den Seiten nach der Stadt zu stunden 23 größere Canons, unter andern auch das,

[1]) L.: ex.
[2]) So in S. und L.

womit dem Duc de Crecqui vor Brem der Kopf, und ein anders, womit dem Engel auf Sanct Gothards Thurm von einem Connestable auch der Kopf weggeschossen. Uf jedes Bollwerk waren[1]) zum wenigsten sieben große Canons, auf denen beiden gen der Stadt waren ihrer noch mehr. Vor der ersten Pforten stund ein lang Schrotstück, vor der andern aufm Platz d' arme zwey dergleichen. Mörser lagen hie und da, sowohl auf den Maurwerken, als aufn Wällen. Die Besatzung, wie gemeldet, war jetzo nicht groß, kann sonst sich auf 4000 Mann erstrecken, die alle drin logiren können. Es entspringt drin ein Wasser, das einen großen Canal macht, zwey Korn- und eine Pulvermühl treibt, und nicht kann abgeschnitten werden. An einer Seite auf der Contrescarpe steht eine Seul, mit Eisen umbschrenckt, wo Sanct Gervasius gemartert. — Pfarrkirchen, Mönchen- und Nonnenklöster, auch Confraternita in eins gerechnet, hats hie über 200. Im Dom, mit auswendig vielen Statuis a la gothique, sechs Cupulen, fünf Thüren, auch so viel navi, sieht man gleichsam einen Wald von Seulen. In der Mitte des größern nave ist ein Unterscheid der Bäncken vor Manns- und Frauenspersonen, so der Erzbischof Carolus Borromäus machen lassen. An den Pfeilern dieses nave hangen rund umbher schön geworkene alte Teppiche. Zu jeder Seiten des großen Chors, das von allerhand Marmor ist. und auswendig rund umbher erhabne Figuren hat, ist eine runde eherne Cantzel voll allerhand schön erhabner Figuren, und sind je unter einer vier Patres oder Erzbischöfe von dergleichen Ertz gegossen, so die Cantzeln aufn Rücken tragen. Im Chor selbst liegen viele Hertzöge von Milan begraben, und vorm großen Altar an der Erde Carolus Borromeus, dessen Begräbnis mit einem eisernen Gitter und Kupferdrat belegt. Vorn im Eingang der Kirchen saßen blinde Weiber, und spannen. Die Reliquien haben wir nicht begehrt zu sehen. Der Ertzbischof, so 48 Canonicos unter sich hat, soll jährlich 70,000 Römische Zecchini haben zu Ausführung des Baus und zu Erhaltung Lichts, Meßgewands und dergleichen; zweytens di Sant' Antonio, abbate Eremita, der Theatiner, welche schön gemahlt, vergüldet, und von jeder Seite mit vier Capellen perspectivweise geziert, aus welcher einer man durch Thüren in die andre geht. In einer war ein Altar von Seulen, die silberne Capitelli hatten; drittens di San Vittore, der Olivetaner, mit einer gewelbten, gegypßten Decke und niedrigen scanellirten Pilastren, hat viel Mahlwerks und Übergüldetes. Das Chor und die Sacristey sind sehr schön, insonderheit das Kloster, in welchem alle Gänge gewelbt, und voll Zellen. Die Appartemens ihres Abts waren sechs, perspectivsweise aus einem ins andre zu gehen, und zu sehen, alle gehitzet und wollriechend. Hinterm Kloster war ein großer Garten voll

[1]) S.: wahren.

Bäume, und Gänge mit Weinstöcken; viertens della Passione, hat eine feine, hohe Cupula, deren Pfeiler die Ecken des Chors machen, und zu jeder Seiten drin eine Orgel und Musicchor, sodaß einer gen dem andern über zwischen den Pfeilern gebaut. Unten umbher sind an allen Pfeilern Gemählde der Passion, das ist der Creutzigung, Crönung, Geißelung etc., mit ihren sonderlichen Aufschrifften in Stein gehauen; fünftens di Sant' Ambrosio, wo derselbe dem Keiser Theodosio den Eingang soll verwehret haben, gehört jetzt theils den Canonicis regularibus, theils den München Sanct Bernhardi oder Cölestinern, deren beide nach Sanct Ambrosii Regul täglich drin Messe halten, jene erst, diese hernach. Wann die Canonici ihre Messen verrichtet, tragen sie all ihr Meßgewandt weg, die Münche hingegen ihres hinein, als welche danebst ein schön Kloster mit zwey vierkantigen Kreis haben, deren Portici unten uf Toscanischen Seulen ruhen, oben bedeckt sind. Aus dieser Kirch geht man nach Sanct Augustini Capell, wo er soll getaufft sein; sechstens di San Lorenzo, so gebaut ufm Grunde des Palatii Diocletiani, davon noch sechzehn Corinthische Seulen zu sehen, — nach der Santa Justina zu Constantinopel, oder fast wie die Rotunda zu Rom, achteckicht, nur daß sie inwendig Pfeiler mit einem Porticu rund umbher, und oben Fenster hat. Es ist hie drin ein runder, schön bunter, marmerner Predigstuhl[1]). Aus diesem geht man in eine runde Capell di Sant' Aquilio Herbipolensis, der anno 1200 gelebt, Ertzbischof zu Cölln erwehlt gewesen, und hie von einem Arrianer von hinten durchn Hals erstochen; sein Leib soll hinterm großen Altar liegen, und unverweslich sein; siebentens die San Celso, wo alle Sonnabend große Devotion, und der Gouverneur am Fest Mariä Reinigung Meß hörte. Die Facciata ist des Bramanten Invention, von Marmor, mit den Worten ‚verbum caro factum est', und treflich erhabnen Figuren, unten und oben Römischer Ordnung, daran die Capitelli von Kupfer oder Ertz, die marmerne Statuä in Nischen sind Adam und Eva, vom Fontana gebildet. In der Kirch in einem Altar zur lincken nebst den großen, krönen zwey Engel ein Marienbild, mit einer dreyfachen Cron; das Chor ist von allerhand farbigen schönen Marmor; achtens di Santo Paolo bi Santo Barnaba, wo die vornemsten Milaneser Nonnen sind; hat eine schöne marmerne Facciata, unten Dorischen, oben Römischen Ordens, mit allerhand erhabnen Figuren, insonderheit zu beiden Seiten der Thür Trophea, und stund über der Thür ‚Saule, quid me persequeris'; neuntens di Sant' Angelo, der Zoccolanten, hat eine feine Facciata, unten Dorischen, oben Jonischen Ordens, mit vielen großen Statuis, inwendig ein niedrig Gewelb, und zu jeder Seite acht Capellen. Das Kloster ist so schön als die Kirch;

[1]) K. L.: Predigtstul.

zehntens di Santa Teresia, der barfüßigen Carmeliter, hat eine graue Facciata, unten Jonischen, oben Römischen Ordens[1]), sowie inwendig, wo zu jeder Seite vier Capellen mit allerhand farbigen glänzenden, marmernen Altaren, und dergleichen Gallerien vorher, so oben mit einem zierlichen eisernen Gitterwerk besetzt waren, eilftens del giardino de Zoccolanti, mit sieben Capellen zu jeder Seite, und sechs niedrigen Arcubus; zwölftens di San Fidele, der Jesuiten, die hie ihr domum professam haben. Das große Altar ist von köstlichen bunten Marmer; zur linken, an einem Altar hat der Duc Guastalla die Jesuiter, die sonst niemand ihr Wapen oder Fahne überm Begräbnis aufhengen lassen, betrogen mit dem, daß er sein Wapen — zu jeder Seite einen Engel, eine umbfallende oder halbunterstützte Römische Seule haltende —, daran mahlen lassen. Conte de la Sommaja proceßt mit den Jesuiten, welche, umb noch nach des verstorbnen Freundes Tod ein Testament aufzurichten, ohngefähr vorm Jahr[2]) einen Notarium bestochen, und durch einen unterm Bett versteckten Jungen antworten lassen; Notarius und Junge waren beide gefänglich eingezogen; dreyzehntens di Sant' Eustorgio und Eustachio, welche alt, und einen Brunn hat, darin vieler Märtirer Blutt verwahrt wird. Hinterm großen Altar ist des Eustorgii Leib begraben, wo die drey Magi gelegen, die von Sanct Eustorgio anno 330 aus Oriente hieher, und nachdem die Stadt anno 1163 vom Keiser Friderico Barbarossa ruinirt, aus Befehl eines Bischofs, nach Cölln am Rhein gebracht worden; vierzehntens di San Giovanni in concha, wo ein Monumentum des Barnaba Visconti, sitzend wie Trivelin aufm Pferde, wonebst zwey Frauenspersonen hergehen, zum Gedächtnis, daß er sich durch Frauenzimmer im Leben also bedienen lassen; fünfzehntens di San Sepulchro, wo gleichwie zu Napoli, in einer Kirch eine Repräsentation ist des Abendmahls und des Fußwaschens mit großen vollkommenen Statuis von Erd oder Thon; sechszehntens di Sant' Alessandro Magno, der Barnabiten, so neu und schön, ins Creutz gebaut, mit je zwey und zwey Seulen an den Pilastren. Es hat drin ein Barnabite, genannt Matrone, einen großen, mit Edelsteinen eingelegten Beichtstul machen lassen; siebzehntens di Santa Tecla, so die älteste Kirch in der Stadt ist, da vordem Templum Minervae soll gestanden haben; achtzehntens di Santa Redegunde, der Nonnen, bey welchen wir eine schöne Nonnenmusicq oder Vesper, mit allerhand Instrumenten gehört; neunzehntens delle gratie, der Dominicaner, wo in der Capella della gratia am Altar, mit Seulen, fast alles mit Silber beschlagen. Wir sahen hie einen Dominicaner fünf Dämoniacas beschweren, und in einem Altar Sancti Pauli Gemälde vom Gaudenzio.

---

[1]) S.: Ordnung.
[2]) 1663.

Über einer Thür im Kloster stunde: Infelix partns amissa ante vita quam in lucem ederer; infelicior, quod matri moriens vitam ademi et parentem consorte sua orbavi. In tam adverso facto hoc solum mihi potest iucundum esse, quod divi parentes me Ludovicus et Beatrix, Mediolanenses duces, genuere, 1497. — Im Refectorio ist ein Abendmahl des Leonardi Vinci[1]), der Christi Gesicht bis aufs letzt gelassen, und wie er mit seinen Gedanken, auch mit einem andern Künstler, Bernhardo Zenale, zu rath[2]) gangen, wie er solches vor des größern und kleinern Jacobi, so admirabel gewesen, noch schöner mahlen möchte, hat er von diesem zur Antwort bekommen, es wäre was dran versehen, das Gott allein machen müßte, weil Menschen nicht möglich wär, einem mehr grace zu geben, alß die Jacobi vor allen hatten; zwanzigstens di San Nazario, wo acht köstliche Begräbniß der Trivultii, insonderheit des Giacomo, von dem man recht sagen kann: ‚qui nunquam quievit, hic quiescit!‘ Das große Hospital Corinthischer Ordnung haben die Duchi gebaut, und Johannes Petrus Carcano, ein Kaufmann, der auch das Kloster di Carcano in strada marina für 60 Nonnen gestifftet, mit einer großen Summ Geldes beschenckt, sodaß es von 50 bis 90 Zecchini jährliche Einkünffte hat, und neun andre unter ihm bis 600 oder 700 Personen erhält. Bibliotheca Ambrosiana ist alle Morgen an Werkeltagen offen, steht in einer ablangen viereckichten gewelbten Gallerie uf 19 umbher continuirenden Repositoriis, hat ohngefähr 48,000 Volumina. Hinter dieser Gallerie steht eine küpferne Semperverde[3]), in Gestalt eines Baums, es sind auch noch drey andre Gemächer perspectivweise zu sehen, eins vor den Lectoribus, das andre voll vortreflicher Leute Gemählde, unter denen des Fundatoris Federici Borromei, Cardinalis Caroli Borromei Vettern. Im dritten zeigte man zwey schwartze höltzerne Globos, einen caelestem kleiner, und terrestrem größer; fünf küpferne gemahlte Platten, als die vier Elementa, und ein Marienbild mit Jesu, vom Rubens, nebst einem Blumenkrantz umbher, vom Bruggeln[4]); ein Original des Paolo Veronese, und Caroli Borromei; i disegni di machine e delli arti segreti et altre cose di Leonardi da Vinci raccolti da Pompejo Leoni al fine del secolo 14., in einem großen Buch, so Leonardo Amorato verehrt, und Jacobus VI., König aus England, umb 3000 Pistolen laut Uffschrifft kaufen wollen; über das noch ein Idolum aus America. Das Seminarium hat unten und oben trefliche Porticus, und sind drin bis uf 300 Alumni, die mit violetfarbigen Röcken, und usque ad Rhetoricam gehen. Fun-

---

[1]) Hosäus S. 55.

[2]) S.: raht.

[3]) K. L.: semper verte.

[4]) Jan Breughel, geboren 1568 zu Brüssel, Bruder des bekannteren Pieter Breughel.

dator ist gewesen Cardinal Borromeus. Dieser hat auch gestifftet das Collegium Helveticum für 200 Personen, so auch nur usque ad Rhetoricam gehen. Philosophiam zu studiren, müssen sie ins Collegium der Jesuiter gehen, die recht fort ein prächtiges Gebäu aufrichten. Von politschen Gebäuden sind werth zu betrachten: erstens l' Arcivescovato, zweytens il Palazzo del conte Durino, das treflich tapissirt ist, und jetzo vom Gouverneur, mitlerweil man a la Corte seine Appartemens gegen der Infante oder keiserlichen Gespons Ankunfft reparirt, bewohnt wird; drittens la Corte, ist nechst dem Dom, allezeit voll Volcks, gleichwie der Vorplatz Mittags und Abends voll Kutschen vornehmer Milaneser. Wir sahen nichts drin, als im Stall zehn schöne Reitpferde des Gouverneurs, und eine bedeckte[1] Manege; viertens la Prigione, oder officio della giustizia, ist ein sehr schön neu Gebäud, wie ein Palazzo; fünftens das schönste Palazzo ist des Tomaso di Marino, gen San Fidele über, unten Dorischer, in der Mitt Jonischer, und zu oberst Toscanischer Ordnung, nunmehr dem König anheimgefallen, und wohnt jetzo der Großcantzler drin. Das Palazzo del signore Annoni, eines Kaufmanns, der eine von Benzi, mit 100,000 Thalern, geheirathet, und zwar aus Amsterdam, zieret den Cours nach Porta Romana nicht wenig, und sind vor den Fenstern kleine steinerne Gallerien, wie an denen zu Venedig. Was das verwunderlichste zu Milan, war die Gallerie, oder Kunstkammer, und Laboratorium del signore canonico di San Nazario, Manfredo Settala, eines excellirenden activen Mechanici und Operatoris, insonderheit in Holtz, Eilfenbein, Glaß, Stein, Chymie etc. Wannenhero man nicht nur dergleichen Inventiones, als beym Serviere zu Lyon, sondern viel hundert rare Sachen mehr bey ihm siehet, als: unterschiedliche Perspectiv, Spiegel, Gläser, musicalische Blas- und Seitinstrumenten, Uhr, Automata etc., zu geschweigen des Studii monetarii, so gantz vollkommen ist, der Contrefaits und andern 1000, auch aus Indien verschriebnen Raritäten, die in kurtzen zu Tortona sollen gedruckt werden sub Titulo ‚Pauli Mariae Terzagi Mediolanensis, physici collegiati, Otia a re medica septalianum Melititirion laconice describentia', ohngefähr für 50 Soldi zu kaufen.

An Volck schätzt mans hie auf 200,000 Seelen. Frauenzimmer geht außerm Hause mehrentheils spanisch. Alle Victualien, die die Italiäner aus andern Städten so schmackhafft finden, daß sie sagen: ‚solo in Milano si mangia', sind wollfeil, weil deren ein großer Überfluß. Was anlanget Manufacturen in Gold oder Silberstücken, Seidenwahren, Gewehr, Stein, Crystall etc., hält man anderweit diese besser als der Venetianer; es ist auch der Arbeiter und Künstler in selben hie ein solcher Zulauf und Menge, daß man im Sprichwort sagt: Chi vorrebbe rassettar[2]) Italia,

---

[1]) S.: bedecke. — [2]) In guten Stand setzen.

rovinarebbe Milano. Es sind auch vornehmer und gelehrter Leute viel von hie gewesen, als Päbste: Urbanus III., Cölestinus IV., Pius IV. di casa Medici, Gregorus XIV., die Juristen Jason, Andreas Alciatus, der Historiker Valerius Magnus. — Die Handhabung des Stadtwesens steht beym Consilio, von 60 noblen Milanesern, genant 60 di cameretta, welche aus ihrem Mittel wehlen 12, genant della provisione, noch andre 12, genant del patrimonio, die alles in der Stadt regiren.

Die Regirung des gantzen Hertzogthumbs, wozu nunmehro nur noch Pavie, Cremona, Lodi, Como, Novara, Alessandria, Tortona, Bobbio und Vigevano gehören, dependirte vordem vom Römischen Reich, da es ihm noch unterwürfig gewesen; nachdem aber zwischen Adel und Pöbel Spaltungen über ihre Freyheit entstanden, sind sie andern unterschiedlichen Herren zutheil worden: erstens den Turriani von anno 1200 bis 1272 [1]), nach welchem sie bis heutigen Tag in Como, Friul und Genua zerstreut sind; zweytens den Conti d' Angiera, welche die vorigen vertrieben, den keiserlichen Kröhnungen — mit einer eisernen Krohn — alzeit beygewohnt, und sich, nachdem sie anno 1237 vom Keiser Friderico II. nach Bologna verjagt, nur Visconti genennet, bis 1450; drittens den Sforze, da wieder gleich prätendirende Keiser, König von Napels, insonderheit Ludovicum XII., König aus Franckreich, als Nepotem Ludovici Aurelianensis, und Valentinä, des letzten Visconte, des jetztgedachten letztern Visconten unechte Tochter, geheirathet, erwehlt worden; viertens Philippi Mariä Schwester, Franciscus Sforza, der dem Keiser Carolo V., der nach Absterben Francisci II. Sforza, des neunten Hertzogs, es als im Testament vermacht anno 1525 durch seinen General Antonio di Leva eingenommen, wieder Franciscum I., König aus Franckreich, maintenirt, und als zehnter Hertzog seinem Sohn Philippo II. anno 1536 gegeben, als mit welchem es an die Könige von Spanien gekommen. Diesen trägt es jährlich 1½ Million, kann 48,000 Mann aufbringen, hat einen Governatore, der seine Consilia hat: 1. di guerra, von 12 Personen; 2. segreto, auch von zwölf; 3. den Senat, bestehend aus einem Präsidenten, neun Milanesern zum theil togatis oder doctoribus, und drey Spanischen Cavallieren, die in Civil- und Criminalsachen Recht sprechen. In Abwesenheit des Governatore regirt in Kriegssachen der Castellan, in Civil- oder politischen der Großkantzler, so alzeit ein Spanier und advitalitius ist. Der jetzige Governatore ist des Duc d' Arco's Bruder, Don Louis de Gusmann, Ponze de Leon, gentilhombre de la camera, de sa magestad y del consejo, capitano de la guarda Spanola, governador de lo estado de Milano y capitan generale de las armas del rey. Sein Hof besteht aus 12 Staffieri, 12 Paggen, mehr als 12 Edelleuten,

[1]) della Torre noch später, bis 1311.

einem Stallmeister und einem Capitano della guardia, Maestro di casa etc. Seine Garden sind 36 Hellebardier, so alzeit die Thor bewachen; noch andre 48 Hochdeutsche in Livreen, wie zu Napoli, nebst ihrem Hauptmann, Lieutnant und Prevost, welcher ordinarie zwölf vorm Appartement aufwarten, und jeder des Tags mit dem Augmento des Gouverneurs zwey Pfund bekommen, über das noch zwey Compagnien zu 80 Italiänscher Reiterey, die auf keine Wach ziehen, sondern nur mitreiten, wann der Gouverneur aus der Stadt reiset. Die 48 Hellebardiers gehen mit, wann er irgends in der Stadt ausfährt, wie wir ihn gesehen nach San Celso fahren. Er saß mit noch vier Spaniern in einer grünen sammetnen Fensterkutsche zu sechs schwartzbraunen Napolitanischen Pferden mit goldgeworcknen schwartzseidnen Fiocchi. Dieser folgte noch eine schwartze Fensterkutsche zu sechs apfelgrauen Napolitanischen Pferden, mit schlechten schwartzen Fiocchi, und nach der über die dreyßig Kutschen, insonderheit des ducs Caraffa, conte Falri, conte Portia, conte Rabati. Die vornemste Kriegscharge ist del Maestro di campo generale, welcher nachm conte Galeazzo di Trot der Castellan Duca Balthasar de Mercater gewesen; anitzo vacirt sie, und competirt mit gesagtem Maestro di campo generale der Generale della cavalleria, ietzo Duca di Sesto, des berühmten Generals Spinolae pronepos; es geht aber Zeit Kriegs vor, wer vom Gouverneur commandirt wird. An geworbner Soldatesque verrechnet man paghe[1]) auf 11,000 Mann, derer nur 8000 effective, nemlich 4000 zu Fuß in fünf Regimentern Infanterie, und 4000 zu Pferde in 30 Compagnien Cavallerie, so alle außerhalb der Stadt in Quartier liegen. — Müntzen sind: 1. Küpferne. Ein Quadrin; Ein Sessin = zwey Quadrin; — 2. Silberne. Ein Soldo = 4 Quadrin. Ein Parpajolo = 2½ Soldi oder 10 Quadrin; Ein Pezzo di 4 Soldi, 5 Soldi, 10 Soldi und 21 Soldi (= 1 Pfund 1 Soldo). Ein Quarto di scudo = 1 Pfund 10 Soldi. Ein mezzo Philippo = 3 Pfund 3 Soldi; Ein mezzo Ducatone = 3 Pfund 10 Soldi. Ein Philippo = 6 Pfund 6 Soldi. Ein Ducatone = 7 Pfund. — 3. Goldne. Ein Ungrischer Ducatone = 11½ Pfund; Ein Zecchin = 11 Pfund 15 Soldi (auch wohl 12 Pfund); Eine Milansche und Italiänsche Pistol = 20 Pfund; Eine Frantzösische, Spanische, Venetianische, Florentinische, Genuesische Pistol = 20½ Pfund. — Es sind über oder außer denen in Italien obbeschriebnen Herrschafften noch etliche Fürsten, welcher Länder wir nicht berühret, dennoch aber so considerabel, daß wir allenthalben uns ihres Stats erkündigt: Der Hertzog von Mantua ist ein Vasallus des Reichs wegen Mantua und Montferat; der Cron Francreich desgleichen wegen Rhetel, Charleville etc., hat jährlich 400,000 Zechinen Einkommen, kann 15,000 zu Fuß und 2000 zu Pferde

[1]) Oben pagge. Segers wechselt in der Schreibweise ab.

aufbringen, regirt absolute in seinen Italiänschen Estats, ist viel schuldig, steht aber mit allen woll. — Der Hertzog von Modena besitzt Modena, Rheggio, das Fürstenthum Correggio, ein zimlich Theil della Carfagnana und das Schloß Bruselli, hat jährlich 350,000 Zecchinen Einkommen und 180,000 Ausgabe, kann bey 30,000 aufbringen, ist auch zwar ein Reichsvasallus, der aber absolute regirt, versteht sich nicht recht mit dem Pabst wegen seiner Prätension über Comacchio, sonst sehr woll mit allen Italiänschen Herrschafften, insonderheit mit Parma. Dieses Hertzog, dem außer Parma, Piacenza, Castro und Ronciglione noch fünf Städte in Abruzzo zugehören, hat 700,000 Zecchinen jährliches Einkommens, kann 28,000 aufbringen, ist Vasallus der Kirchen, lebt mit allen in gutem Vernehmen, außgenommen den Pabst, wegen Incameration di Castro e Ronciglione. — Der Fürst von Massa, wie auch der von Mirandola, sind Vasallen des Reichs und Clienten der Cron Spanien umb eine Provision, dieser von 6000, jener von 3000 Zecchinen; schlagen beyde Müntzen, der von Massa zu leicht, daß sie nur in seinem Lande gilt, und hat jährlich 60,000 Zecchinen Einkommen, der aber von Mirandola nur die Hälfte dessen. — Il principe di Monaco vom Hause Grimaldi zu Genua, besitzet seine Länder, die seine Vorfahren den Genuesern entzogen, souverainement, schlägt Müntze, ist unter Protection der Cron Franckreich, hat dennoch noch drey Seigneurien im Königreich Napels, von Carolo V. geschenckt, kann aufbringen 4000 zu Fuß und 300 zu Pferde.

Den 5. Februar reisten wir von Milan, ritten zu auf die Certosa, oder Carthause, 15 Miglia, so drey Miglia im Umbkreiß hat. Die Kirch ist gebaut von pietra di lago maggiore, gestiftet vor 260 Jahren von Giovanni Galeazzo Visconte, erstem Hertzog zu Milan, dessen halbe steinerne Statua noch über der Thür des Klosters zu sehen; die Facciata der Kirchen ist mit dem allerfeinsten weißen Marmer überzogen, und mit vielen kleinen, mittelmäßigen, auch großen Statuis Senecae, Ciceronis etc. gezieret. Inwendig hat sie drey Navi mit je vier Pilastren zur Seiten, und zu jeder Seit acht Capellen, die, wie das Chor, mit künstlichem theils von Eisen, theils von Metall figurirten Gitterwerk, und kleinen Statuis, aus einer in die andere perspectivweise zu sehen und zu gehen, etliche Altäre derselben, so alle von allerhand schön gläntzendem Marmer, mit dergleichen Römischen Seulen, sind mit köstlichen Steinen eingelegt. Das Chor inwendig umb den Altar war dergleichen eingelegt, das Tabernackel mit kleinen Statuis, Capitellen und sechs Leuchtern von Metall, so Hannibal Fontana gegossen, geziert. In den Facen der Chorstüle waren schön von Holtz eingelegte Contrefaits. In einer Capell war des Bramante Contrefait, item ein Brunn, in welchem die Chorde[1]),

---

[1]) Gurte. — K. L.: Gorde.

oder das Thau, nachdem es mit dem Eimer hinuntergelassen, durch ein anhangendes, verborgnes Gewicht von ihm selbst Wasser aufzieht, zunechst des vorgemelten Visconte Monumentum, mit einem schönen eisernen Gitterwerk umbgeben. In der einen Sacristey zeigte man uns ein gantz Schaf[1]) voll Kelche, deren jeder sein Tuch hat, und seinem Pater zukompt. Unter den Pallii oder Meßgewand[2]) war eins 10,000 Zecchinen geschätzt, von Golde, ein anders von Gold und allerhand farbiger Seide sehr hoch; noch eins dergleichen noch höher gestickt. Unter der Argenterie waren zwey goldne Kelche, einer derselben mit Edelsteinen besetzt, ein massiv silberner Leuchter mit Figuren, ein Creutz mit einem crystallnen Christo, daran Füße und äußere Theil lauter golden waren, mit Edelsteinen versetzt. In der andern Sacristey waren viel feine Nußbaumhöltzer, übervernißte[3]) Schaffe, darin je zu sechs oder sieben Meßgewandt waren. In einem zeigte man uns Sanct Bruno, mit allerhand farbiger Seide von einer Jungfrau Antonia Pelegrina so künstlich gestickt, daß der Schatten im Wasser allerdings drauf angegeben war, noch von derselben Jungfrau: Christi Geburt mit dergleichen Seide auf beiden Seiten gleich gestickt; in einem andern einen silbernen Leuchter, daran das Silber 500, und die Arbeit auch 500 Zecchinen kostet. Das Kloster hat zwey Cortile, mit gewelbten Porticibus uf subtilen Seulen. Mitten im kleinern Cortil spielten alle Figuren des Krautgartens von Buxbaum Wasser, die Portici des größern Cortils sind umbher mit Bley bedeckt, und hat in denen jeder Münche zwey Cammern, des Sommers unten, des Winters oben. Zunechst ist ein Garten voll junger Bäume mit Spatziergängen, item ein klein Wäldchen von hohen Bäumen, wohin man perspectivweise sieht, und des Sommers hinzuspatziren pflegt. Es sind drin bis zu sechzig Religiosi, außer denen über die 260 Handwerksleute, Arbeiter etc., die vor den Orden arbeiten, und hat das Kloster jährlich bey die 55,000 Ducatons à sechs Pfund Einkommen. Die Frembden werden hie logirt und tractirt in fürstlichen Gemächern, wie man dann auch uns zur Vesperkost mit einem statlichen Trunck Wein und schön gebacknem Weißbrodt regalirte. Am Schorstein stund auf einer Seite ‚Festina lente‘, auf der andern ‚ne quid nimis‘, item, ‚cum defecerunt ligna, extinguetur ignis‘. Am Waschfaß stunde ‚bene facere et laetari‘.

Nach Besichtigung der Certosa gingen wir noch nach Pavie, kahmen da nach einer Stund in der Nacht an, 5 Miglia, und verzehrten a la campana, bey einem Deutschen, sampt Schiafen, zusammen 6½ Pfund. Diese Stadt, vorzeiten Ticinum genannt

[1]) K. L.: Schaff.
[2]) S.: Mesgewand.
[3]) Mit Firnis überzogen.

vom vorbeylaufendem Fluß, ist der Lombardie Schlüssel, und der Lombarder Könige Residenz gewesen. Das Castel ist alt, und hoch gemaurt — wie das Schloß Tapiau[1] —, mit einem aus der Tesin[2]) geführten breiten Wassergraben, wo noch überm Dach auf einer Stange ein Kopf eines Grafen oder Verräthers zu sehen. Vor der Thumkirch reitet Keiser Antoninus Pius aufn Pferd, von Ertz, so kurtz und klein, aber sehr schön gemacht, mit einem übergüldeten Zaum. Der Thumb ist alt, dunkel, und doch prächtig. Ich wurde dran gewahr, daß das Chor und das große Altar mit dem mittlern Nave nicht in einer geraden Linie gebaut waren. Im Caneva, oder chiesa, liegt begraben der Jurist Menochius, in Sanct Francisci Kirch Baldus, dessen Abbildung, mitm Buch in der Hand und alten Buchstaben umbher, in Stein ausgehauen, und in der Wand aufgerichtet. Zu Santa Maria in pertica, ein alt, rund Kirchlein mit zerfallenden Seulen, zeigt man eine tiefe Grube voll Gebeine der Frantzosen, noch von der Schlacht her ordentlich aufgefliehen, davon die Capuciner Reliquien machen und mittheilen. In Sancti Augustini Kirch liegt dessen Leichnam unterm großen Altar in einer Capella subterranea, und in der Sacristey, dessen area von Alabaster, daran auf drey Seiten viel erhabne Figuren, auch mittelmäßige Statuae patrum, und also gantzer 55 Jahr gearbeitet, umb Augustini Leib da hinauf zu legen, so aber durch zunechst wohnende Canonici regulares Sancti Augustini verhindert. Aus dieser Kirch geht man in eine andre, wo gleich dem Pflaster die Abnehmung Christi vom Kreutz — wie das Abendmahl zu San Sepulcro in Milan mit erdnen —, mit zehn höltzernen Statuis, als Mariä etc., auch eines Engels, repräsentiret. Le scuole oder die Université, ist ein alt Gebäu, vom Keiser Carolo Magno nach der Parisiensi gestifftet, so nicht, als Zeit oder Lection, geöfnet wird. Vor und im Collegio oder Praceminario[3]), so Pabst Pius V. Chislerus laut Aufschrifft gestifftet, hatten die Scholares, derer 40 sein sollen, noch rothe Lanternen, damit sie unlängst dem Cardinali Bonnelli Boskensi ein Freudenfeur präsentirt, stecken lassen.

Den 6. Februar reisten wir fort, passirten eine lange und bedeckte Brück über den Tesin, eine halbe Meil von der Stadt mit einer Barque den Fluß Gravalona, den die Frantzosen sollen gemacht haben; Carbonera, 4 Miglia, Adorno, 6 Miglia, blieben nachts zu Lemelli, 8 Miglia, und verzehrten jeder a Conto 1 Pfund 15 Soldi. Den 7. Februar passirten wir Semiana, 3 Miglia, Vall, 2 Miglia, Brema, 2 Miglia, den Fluß Pau[4]), 1 Miglio, Frescherne del Pau, 3 Miglia, und kahmen nachmittage nach

---

[1]) in Ostpreußen.
[2]) Ticino.
[3]) R. L.: Seminario.
[4]) Po.

Casal, 3 Miglia, wo nach Abgebung nnseres Gewehrs und unserer Nahmen, die alsbald dem Gouverneur der Stadt, Marchese Alessandro Andreasso[1]), wir alla stella einkehrten, und jeder für drey Pfund wohl tractirt wurden; aßen alhie mit dem Conte Custiol, des Herkogs von Savoyen Envoyé nach Regensburg, der den Conte Brussaske, Franz Christoph von Felgenhauer und einen Deutschen Capitain zum Dollmetscher in seiner Gesellschaft hatte. Diese Stadt liegt aufm Amberge, hat einen spitzigen und zwey[2]) vierkantige Thürme, truckne Gräben, alte Mauren, welche gen der Pau und dem Felde zum Theil verneuert, zum Theil gar neu aufgeführt wurden, mit halben Bestreichungen gen Wasser; drey Thör, als porta nuova, so verschlossen, porta del castello, und porta del Pau, wo neun Wassermühlen vorlagen, und wir ein- und auch wieder ausritten. Ihre Besatzung ist 1000 Mann zu Fuß, und etwa 40 zu Pferde. Die Citadelle, so Hertzog Vincentius Gonzaga anno 1590 erbaut, ist ein regulir Sechseck, mit den Stadtmauren connectirt, liegt halb in, halb außer der Stadt, hat Oreillons und Casematten, in der Mitte der Breite des trucknen Grabens einen schmalen Wassergraben, inwendig in der Citadell einen breiten Place d'armes, wo man des Sommers viel Heu schlägt[3]). Besatzung soll sich auf 1000 Mann belaufen; Gouverneur ist Marchese della Valle, ein Mantuaner, der des Tags wegen gesunder Lufft in einem Palais in der Stadt logirt, nachts aber in der Citadell schlafen muß. Dergleichen thut auch der Conte Violardi, Gouverneur del castello. Dieses ist am Ende des Ambergs, worauf die Stadt liegt, an der Pau und gen Bergen gelegen, und commendiret also die Stadt; hat schöne Wassergraben, vier runde dicke Thürme, holle[4]) gewelbte Wälle, und vor den kurtzen Cortinen niedrigere gefüllte, und im Wasser aufgemaurte Raveline. Der Hertzog von Mantua hat auch drauf ein Palais, wo er pflegt zu logiren, die Besatzung ist nur 100 Mann. Hierin sind die Spanier gelegen, gleichwie in der Citadell die Frantzosen, welche Zeit des durch Mazarin vermittelten Accords hier ausgezogen — gleichwie die Spanier ausm Castel —, und a la faveur der Bürgerschaft in die Stadt eingezogen, und also Citadel und Castel sampt der Stadt eingenommen. Unter den Kirchen, so alle schlecht, sind der Dom, San Paolo und der Dominicaner Kirch die besten.

Den 8. Februar passirten wir Murano, 3 Miglia, Trin, 2 Miglia, ein Stätchen mit zwey Thürmen, nicht weit von der Pau, in der Ebne, sehr woll befestigt, insonderheit mit einer Citadel von seiten Casal; Crescentin in

---

[1]) Das fehlende Verbum, etwa: mitgeteilt wurden.
[2]) Fehlt: K. L.
[3]) Statt mähen.
[4]) D. i.: hohle.

Piemont,

8 Miglia, wo wir Mittags gessen. Dieses Stätchen hat auch zwey Thürme, Mauern und erdne Außenwerke vorher. Jenseit der Pau genüber liegt ein sehr festes Schloß aufm hohen Berg, dem Conte de Verrue[1]) zugehörig, aber mit des Hertzogs Völkern besetzt. Nachm Essen nahmen wir einen Wegweiser. umb bis in die Nacht zu reiten, passirten Salagie, 3 Miglia, und la Daure, einen Fluß, in der Barque, kahmen nach zwey Stunden in der Nacht nach Civas, 5 Miglia, kehrten ein uf der Vorstadt bey der Post al Pasquino, und zahlten für Abendessen und Schlafen jeder 25 Soldi. Dieses Stätchen ist auch an der Pau gelegen, und fest, hat Mauren, und vor denselben gemaurte Außenwerke.

Den 9. Februar ritten wir gen Mittag zu

Turin

ein, logirten beim Carolo Bialese in der Juifveria, und zahlten jeder des Tags nur 30 Soldi. Tischcameraden waren Marchese de Bourgfranc, Vater und Sohn, des Geschlechts Marini in Genua, Cavalliere d'Armence und Pasturel. Wir aßen allhie schmal und ellenlang Weißbrodt. — Den 10. Februar fuhr der Hertzog[2]) hinaus nach der Venerie, umb den Conte de Soisson, der nicht unlängst ankommen, wegen Absterben der Madame royale und der Duchesse, so sich an vielen weißen Wachs soll zu Tod gessen haben, das Leid zu klagen, uf die Hirschjagd zu führen. Nachdem sich aber dieser entschuldigt, kahm der Hertzog alsbald den 11. Februar abends nach Endung[3]) der Jagd wieder. Sein gantzer Train waren zwey schwartz übertzogene Kutschen mit zwey Gespann sechs großer weißer Pferde, saß im Ausschlage, und ließ im Einfahren auf der Brück stillhalten, umb einen Holländer, der aufm zugefrornen Graben mit Schreitschuhen lief, zuzusehen. Vorm neuen Palais ist eine gemaurte Gallerie, in die Quer gebaut, die dessen Cortil und den Platz del castello unterscheidet, woran ein kantiges Frontispicium zum Thor auswerts in die Runde gebaut, soll wie die ganze Gallerie in- und auswendig mit lauter geschnitzten Statuis der Hertzöge, derer außwerts auf einer Seite schon neun stehen, besetzt werden. Aufm alten Palais arbeitete man sehr stark an einer Chappelle ardente, die mitten in Sanct Johannis Kirch soll aufgerichtet werden, auf 40000 Ducatons geschätzt.

Den 12. Februar gab uns Conte de Roir courreurs, nach der Venerie zu reiten, und fanden den Bau daselbst gantz vollführet. — Den 13. reisten wir von Turin, passirten Rivolo,

---

1) S. am Rande: castello de Verrue.
2) Von Piemont.
3) L.: Endigung.

7 Miglia, und aßen mittags zu Avigliano, 3 Miglia, jeder für 17 Soldi. Nachmittag passirten wir einen sehr grundlosen Weg; San Ambrosio, 1 Miglio, Bresel, 5 Miglia, San Jaire, 1 Miglio, und blieben nachts zu Vorselin, 1 Miglio, beym Balbier, jeder für Essen und Nachtlager 15 Soldi zahlend. — Den 14. Februar passirten wir San Georgio, 1 Miglio, Susa, 2 Miglia, und aßen mittags zu Novalese, jeder für ein Pfund. Nachmittags nahmen wir, den Mons Senis[1]) aufzureiten, jeder einen Esel, à ein Pfund, ließen unsere Pferde hinauf beyführen, 2 Lieues, ritten drauf die Ebne des Bergs, wo bisweilen die Vanche Menschen und Vieh zu überfallen pflegt, entlängst, 2 Lieues, und ließen uns jeder mit einem Schlittchen den Berg hinab ramassiren[2]), die Pferd an der Hand hinableiten, 1 Lieue, und blieben die Nacht zu Asnebourg aux trois rois, zahlende jeder ein Pfund.

Savoyen.

Den 15. Februar passirten wir Bramont, 2 Lieues, Modane, 2 Lieues, und aßen mittags zu Sanct Andreas, 1 Lieue, jeder für 15 Soldi, abends zu Sanct Michel, 2 Lieues, wo wir nicht mehr verzehrten als jeder 13 Soldi. — Den 16. Februar passirten wir Saint Jean de Maurienne, 2 Lieues, und aßen mittags zu Chambre, 2 Lieues, jeder für 11 Soldi, nachts oder abends zu Aiguesbelles, 4 Lieues, verzehrende jeder 14 Soldi a Saint George, wo uns ein Pfaff, so vordem mit einem Savoyschen Edelmann zu Paris in der Memmonsacademie gelegen, mit Claretwein tractirte,, und mit des Wirths Tochter, so nicht uneben war, eine kleine Musicq mit Violin präsentirte. Diesen und folgenden Tages begegneten wir viel Krophälser, nahmen einen Wegweiser, passirten erstlich den Fluß Ar, 1 Lieue, darnach einen hohen Berg, 2 Lieues oder 3 Stunden lang aufzusteigen, Wege voll tiefen Schnees, wo uns bis zu 60 nach Italien commandirte Artilleriepferde des Königs begegneten, und blieben den übrigen Tag und die Nacht zu Faverge, 2 Lieues, verzehrende jeder nicht mehr als 15 Soldi.

Den 18. Februar nahmen wir wieder einen Wegweiser bis Taloire, 2 Lieues, und aßen mittags zu Annecy, 2 Lieues, jeder für 36 Soldi. Alhie war in einer Nonnenkirch de Sainte Marie unterm Altar ein silbern Sark, mit dem Leichnam des letzt zu Rom canonisirten Bischofs von Geneve, Francesco de Sales. In der Thumkirche stund auch mitten im Chor, der Madame royale und Hertzogin zu parentiren, eine Figur eines Sarkes aufgerichtet, und die Chorstül umbher mit Emblematibus und Frantzösischen Versen behangen. Nachm Essen passirten wir Caille, 2 Lieues, einen schlickichten grundlosen Berg, und blieben Nacht zu Rosche, 1 Lieue, verzehrend jeder 24 Soldi.

---

[1]) Mont Cenis.
[2]) Sie bedienten sich eines Bergschlittenführers.

Den 19. Februar funden wir bey ungestümen windigen Schnee und Schlagregen die Wege auf den Bergen dermaßen mit Schnee verwehet, daß wir sie uns durch einen Wegweiser müssen zeigen lassen, und die Pferd bis an den Bauch hineinfielen; langten dennoch, wiewoll pfützhaß, umb 11 Uhr an zu

Geneve,

3 Lieues, kehrten ein aux 13 cantons, oder au balance d'or, wo wir jeder des Tags mitm Pferd 50 Soldi verzehrten. Tischcamerad war Lieutnant d'Oxa d'Iverdon[1]). — Den 21. Februar ritten wir in Begleitung des Huwald's nebst dem Bereiter Neubaur, so uns seine Pferde gelehnt, hinaus, und zwar lengst dem See nach Copet, 2 Lieues, zum Herrn Graf Friderico von Dohna[2]), der nebst seiner Gemahlinne, des Marquis de Verraciere Mombrun, so nicht weit von Grenoble wohnt, einzige Tochter, uns über alle Maß höflich in seinem Gemach, dann in einem großen, mit allerhand fürstlichen und gräflichen Gemähloen ausstafirten Saal mit einer magnifiquen Collation[3]) aufgenommen, relevirt solche Baronie, die ihm 40000 Thaler kostet, von der Stadt Berne, welche das Obergericht drüber hat. Nachdem wir wieder zurückkommen, und zwar ich[4]) nicht ohn sonderliches Glück, sintemahl mein Pferd mit mir einen gefährlichen Fall gethan, bat uns gedachter Herr Huwald, der hie eine Wittwe, des Bereiters Schwester, 30000 Thaler reich beruffen, geheirathet, zu ihm zum Abendessen, tractirte uns herrlich[5]) und mangelt es unser keinem fast am halben Rausch.

Diese Stadt liegt aufm Hügel und dessen Anbergen, in Form eines langen Ovals, die große und kleine Insul, wie auch die aufm Hügel liegende Fauxbourg Saint Gervais ungerechnet, wiewoll sie mit in der Fortification der Stadt begriffen, und vermittelst drey schlechten bretternen Brücken über die Rhosne communicabel sind —, am Lacu Lemano, einem großen lustigen See, der 18 Lieues lang, etlicher Orten 6 Lieues breit, und unergründlich, voll großer Lachsfahren oder Forellen, deren die längste von zwey Ell und die größte 30 Pfund schwer sind, wie wir dann dergleichen in zwey Hürkasten des Fermiers[6]), Monsieur Facio, so der Stadt jährlich 1000 Reichsthaler Arrende dafür zahlt, in ziemlicher Anzahl gesehen. Die Lachsfahren alleine verkaufft man lebendig, andre Fisch hält man eine Nacht oder Tag im Keller, eh man sie zu Markt bringt, damit sie desto

---

[1]) K L.: Iverton.

[2]) Vgl. H. Borkowski, Mémoires du comte Frédéric de Dohna, gouverneur d'Orange.

[3]) Mahlzeit.

[4]) Segers.

[5]) herlich.

[6]) Pächter.

schmackhaffter sein. Es fleyst und ergeußt sich aber in gedachten Lacum die Rhosne, die über denselben gantzer 6 Lieues her ihren Uhrsprung hat, zwischen der Stadt und Vorstadt Saint Gervais machende eine größere und kleine Insul, über drey abwürfige bretterne Brücken zu passiren, zu welcher Seiten so Häuser, so Mühlen auf hölzernen Pfählen in der Rhosne gebaut.

Ohne dieß ist die Stadt, als ein Schlüssel der Schweitz, zimlich befestigt, hat Mauren und Bollwerke von Feldsteinen, die inwendig mit Erd angefüllt, truckne Gräben, Raveline, Cronwerke, Contrescarpen, eine Seeporte, drey Landthör, als la porte neufve, de la rive et de Corneuni bey Saint Gervais, so früh zeitig geschlossen werden, und kommen die Capitaine der neun Compagnien Besatzung, deren je drey à 40 Mann täglich auf die Wache ziehen, kurtz vorher vor dem Stadthause zusammen, umb die Posten zu lösen.[1])

Die Gassen sind geraum, unter den Porticibus, so mit hohen Vordächen überbaut, ist es voll Krahmbuden, und sauber zu gehen. Die Häuser, deren die meisten von Quaderstein, sind vier oder fünf Geschoß, und so hoch, daß in manchen zu 30 unterschiedlichen Mesnagen. Kirchen nennt man hie Temple, und ist die vornehmste Saint Pierre – vordem der Thumb —, von welches Thurm wir sechs Herrschaften: der Genever, des Hertzogs von Savoyen, der Wallyser, der Schweitzer, der Graffschafft Burgundien und des Königs in Frankreich, gesehen. In der Kirch, und zwar in einer mit schwartzem Tuch verhängten Capell, liegt begraben Duc Henry de Rohan, dessen höltzerne Statua, und schwartz marmernes Monumentum darin zu sehen. Nebst der Cantzel stund ein fein Epitaphium, so anderwo zu finden[2]). Wir hörten hie Sonntag vormittage Monsieur du Four, und nachmittage Labbadie, einen Apostatam, predigen. Den Petit hatten wir vordem gehört zu Saint Gervais, welcher Kirchen Einräumung der Bischof sowohl beym Frantzosen als beym Savoyer ohn Unterlaß treibet. In Santa Magdalena wird nicht offt gepredigt. Das Collegium ist nahe bey Saint Pierre, wo umbher auch die Buchläden und Druckereyen de Tarnes, de Chouet etc.

Das Hospital ist außer der Stadt an der Rhosne. Das Rahthaus ist unansehnlich, hat zur rechten Seiten Gerichtsbäncke, und zunechst auf Marmer folgendes: Quum anno 1535 profligata Romani antichristi tyrannide abrogatisque eius superstitionibus sacrosancta Christi religio hic in suam puritatem, ecclesia in meliorem ordinem, et simul pulsis fugatisque hostibus urbs in suam libertatem restituta fuerit, senatus populusque Genevensis hoc monumentum perpetuae memoriae causa fieri curavit. – Unter diesem noch: post tenebras lux. Der Aufgang ist

[1]) S. losen.
[2]) In Segers' gedrucktem Reiseführer.

bis oben an gewelbt, mit kleinen Feldsteinen gepflastert, und ohn Treppen, daß man ihn zu Pferd aufreiten kann, biß à la chambre du conseil, oder biß zum Arsenal. In diesem soll für 40 000 Mann Gewehr sein, nicht zwar die Bürgerschafft, welche 16 Compagnien zu 200 Mann stark, und ihr eigen Gewehr hat, sondern Frembde damit zu armiren. In den Obercammern zeigte man viel Schnaphahnen [1]), deren ein jeder, der Bürger wird, ein paar hineingeben muß, unter andern einen handlichen Carabin mit einem eingeschraubten Lauf, item vierspitzige Fußangeln für mehr als 150 Reuter, mit Elfenbein eingelegte Altfränksche Pistolen. Im untern Stückzeughause waren zwey halbe Carthaunen, der Ochs und die Kuh genandt, etliche mittelmäßige, sechs Falconetten, die sechs Monathe genannt, — die übrigen sechs sind vordem dem Henrico IV. gelehnt, und noch zu Paris im Arsenal —, viel halbe und ganze Haacken; anschlägige Leiter der Savoyer, über welcher Anbringung anno 1602 man 200 Mann und 13 Savoysche Edelleute, die bereits über die Mauren gestiegen, ertappt; eine Petarde, welche anzustecken, ein Savoyer durch einen Genever, der das Schutzgatter fallen lassen, verhindert worden; viel Stückkugeln, curieuse Müntzen, als ein Escu d'or, den Ludovicus XII. König in Franckreich, als er vom Pabst wegen Einnehmung des Königreichs Napoli excommuniciret, und von der Clergé in Franckreich deswegen an ein generale Concilium zu provociren gerathen worden, schlagen lassen, mit den Worten: perdam Babylonis nomen; eine andere, so Carolus Emanuel, Hertzog von Savoyen, Zeit der Ligue [2]) schlagen lassen, mit dem Wort opportune, noch eine, so Henricus IV. hernach, als er dem Savoyer einen festen Ort abgenommen, schlagen lassen mitm Wort opportunius. Die Munition verwahrt man uf einen viereckichten niedrigen Thurm, nicht weit von den brettern Brücken, genannt Tour de Caesar, dem Schein nach vordem a pointe de diamant gearbeitet.

Die Bürgerschafft soll sich auf 40 000 belauffen, ist sitsam, freundlich und bescheiden, absonderlich gen Frembde die sich hie gern ufhalten, auch woll zu beweiben pflegen. Ihre ordinaire Logis sind: beym Jean Revilliod, Markmeister au port du Moulard a la rose d'or, Monsieur Franc, bey welchen Messieurs Wallenroht und Wickersheim logirt gewesen, und der obgemelte Bereiter, der über 24 schöne Pferde hält, nebst denen einen Tantz-, Voltigir- und Fechtmeister im Hause, und den ersten Monat vier, die andern drey Pistolen für Reiten und gemelte Exercitia, für den Tisch aber absonderlich, wie andre, alle Monatte 12 Thaler nimmet.

Es wird keinem, alß einem Reformirten das Bürgerrecht

[1]) Münzen, mit den Bildnissen von Reitern.

[2]) L. Legue.

gegeben, den Papisten und Lutherischen verstattet man kein exercitium ihrer Religionen. Garküchen, Cabarets, Tanzsäle leidet man hie nicht, starcke Betler noch weniger. Uf Verlöbnissen geben die Brautwerber jeder ein Glaß ihren Principalen zu trincken, welches sie unter sich verwechseln, und noch einmahl offeriren, ehe sie die Ringe verwechseln. Es wird niemand begraben, es sey dann dessen Leib vorher vom gesetzten und geschworenen Balbier besichtigt, ob auch der Todt natürlich gewesen, oder irgend contagieuse Krankheit mit untergelaufen. Wer des Abends nach 9 Uhr ohne Lantern oder Windlicht auf der Gaß geht, kann ins Gefängnis geführt werden. Sodomiten, Ehebrecher etc. haben hie kein Pardon. — Die Stadt ist so alt, daß ihr noch Julius Cäsar, liber de bello Gallico gedenckt. Wie sie noch den Herzögen von Savoyen unterwürfig gewesen, ist sie die Hauptstadt in Savoyen gewesen; nachdem sie aber ihre Freyheit vom Carolo V. erhalten, regirt sie sich in Form einer Aristocratie mit der Democratie vermischt. Ihre Regenten sind vier Syndici, die jährlich ausm Mittel des petit conseil, und zwar aus vorgeschlagenen vier jungen und vier alten, von der Gemeine erwehlt werden; der erste Syndicus nimbt der Depeschen wahr, der andre die Einkünffte, der dritte des Hospitals, und der vierte der Fortification. Nebst diesem ist le petit ou secret conseil von 25 Personen und zwey Secretariis, so alle advitalitii sind. Uf diese folgt le conseil de soissants, aus welcher Mittel an der etwan au petit conseil Verstorbenen Stelle andre erwehlt werden. Endlich ist le grand conseil von 200, aus welchem der 60 Männer Stelle durch Wahl ersetzt wird. Nach diesem ist noch pro censura morum das Consistorium de 10, deren vier ausm Conseil de 60, und die andern ausm grand conseil; wer diesem Consistorio nicht gehorsamt, wird excommunicirt.

Die Genever fürchten sich vor keinem mehr als vor dem Savoyer, der ihnen schon dreymahl zu Dache gewolt, anno 1583, 1590 und 1602, erhalten sich durch Jalousie ihrer Nachbarn, als des Frantzosen, des Savoyers und der Schweitzer, deren keiner dem andern solche Stadt gönnt, — dann auch durch Alliance mit den Cantons, deren Bund sie als Conföderirte der Stadt Berne unterschrieben, und die ihnen Zeit Anfalls so viel Hülfe schicken müssen, als sie begehren, da hergegen diese Zeit Kriegs nicht mehr als 600 Mann schicken dürfen.

Frankreich.

Den 26. Februarii reißten wir von Geneve, passirten Lancy, Berney, 1 Lieue, le Port de Bansy, 2 Lieues, die Rhosne in einer Barque, einen schlimmen Weg, und aßen Mittags zu Cologne, 1 Lieue, jeder für 18 Schilling. Nachmittage passirten wir le Fort d'Escluse, durch zwey Thore am Berge, Longeret und

den Berg Credo, 1 Lieue, sahen im Abreiten des Bergs, wie sich die Rhosne aufn 50 Schritt unter der Erde verliert, ritten über Pont d'Oeulles Mosinan, 1/2 Lieue, und lagen Nacht zu Chastillon de Michalli, 1/2 Lieue, verzehrend zu Abend und Nachts beym Chapel[1]), jeder 1 Pfund. — Den 27. Februarii passirten wir Saint-Germain, 1 Lieue, an einem See, Bongre genannt, Pisse vache, 1 1/2 Lieues, wo man unterm Wasserfall der Kaufleut Gesellen hänselt, und aßen mittags zu Nantua, 1/2 Lieue, jeder für 15 Schilling. Dieses Stätchen liegt am lustigen See, und wegen Stecknadeln, die hie in großer Menge von Loton aus Schweden gemacht werden, sehr beruffen. Nachm Essen passirten wir längst den See, einen ebnen Thal Saint-Martin, 1 Lieue, le pont de Maillan, Labarme mit dem Schloß Labbadie, ein klein im Grunde wollgebaut Stätchen Sardon, 2 Lieues, wo wir, indem wir aus den Bergen gedachten herauszukommen, einen andern de Merignan, 1/2 Lieue, aufreiten mußten, passirten Geserien, 1 1/2 Lieues, lagen Nacht zu Saint-Jean le vieil, eine viertel Lieue, ein Stätchen, das auf ebnem Felde gelegen, verzehrende jeder 15 Schilling.

Den 28. Februarii passirten wir Ambournay, 1/2 Lieue, das Schloß Gaillard, Cormon, 1 Lieue, le port de Loget, die Rhosne. 1 1/2 Lieues, und aßen mittags zu Verbona, 1 Lieue, jeder für 14 Schilling. Nachm Essen ritten wir ein lustig ufm Berg mit Mauren umbgebnes Stätchen Moulois, 2 Lieues, vorbey, folgends la Boisse, Benu, 1/2 Lieue, Noyron, 1 1/2 Lieues, und kahmen spät an zu Lyon, 2 Lieues, logirten a l'Escu de France, bey unserm alten Cerise, und zahlten jeder Tag und Nacht 1 Escu, und für ein Pferd 1 Gulden. Tischcameraden waren zwey Rumor's, Holsteinische von Adel. — Den 3. Martii reisten wir wieder von dannen, passirten die lange Brücke über die Rhosne, Saint-Saphorin. 2 1/2 Lieues, kahmen nachmittage nach Vienne, 2 1/2 Lieues, kehrten ein à la croix blanche, wurden jeder für 25 Schilling wohl tractirt, und kahmen mitten in der Mahlzeit drey, von Frantzosen geführte Damen, für Armen zu betteln, welche wir mit einem Pièce de 30 Schilling abgewiesen. Dies[2]) ist vormahls die Hauptstadt in Dauphiné gewesen, liegt in der Länge diesseit, und an der Rhosne, die hier sehr tief und würblicht, hat enge bergichte Gassen. Es sind hie zu sehen: erstens Wassermühlen mit großen Hämmern, eine Klingen, die andere Stahl und Kupfer zu schlagen; zweytens Rudera eines Amphiteatri unten am Berge; drittens zwey verfallene Schlösser; viertens die Thumkirche, daran Crescentius, Sancti Pauli Discipel, der erste Bischof gewesen, und noch heute der Ertzbischof dem Ertzbischof von Lyon den Primat disputirt, heißt Saint-Maurice,

[1]) Name des Wirts.
[2]) S. diß.

und gleichet auswendig und inwendig sehr dem Thumb zu Bourges; fünftens Kirche de nostre Dame de l'avis, wo dem Fondement nach das oberste zu unterst gekehrt inwendig. Auswendig ist dessen nichts zu sehen, hat alte scanellirte Corinthische Seulen in guter Ordnung; sechstens ein Asylum mit vier kleinen runden Pilastern mitten in der Stadt auf 24 Stunden; siebentens des Pilati Thurm von Ziegeln, bald im Eingang der Stadt, davon die Hälfte runde dem Pilato, da er sich in die Rhosne gestürzt, nachgefallen. Die Päbstlichen wollen einen alhie bereden, daß die Huguenotten in dieser Stadt nicht einen Monat überleben, und daß umb der Ursach sich da keine setzen wollen.

Den 4. Martii passirten wir la plaine de Giulie, genannt also vom abgefallnen viereckichten Pyramiden, den auf vier Portalen daselbst Pilatus soll haben aufrichten lassen; Auberive, 2 Lieues, Peage, 1 Lieue, und hielten Collation zu Saint-Rambert, 2 Lieues. Von hinnen passirten wir Saint-Valier, 2 Lieues, ein Stätchen, Chasteau de Pilate, eine viertel Lieue, mit etlichen Thürmchen, so mit bunten Dachsteinen bedeckt, Chasteau de Serve, eine viertel Lieue, und blieben Nachts zu Thain, 1½ Lieues, verzehrende à la croix blanche jeder 20 Schilling. Den 5. Martii passirten wir le port d'Isare, 2 Lieues, und aßen mittags zu Valence, 1 Lieue, au lion d'or, jeder für einen Gulden, wo der Baron de Schomberg, Cornet de la compagnie Escossoise —, wovon der Vater, nemlich der Mareschal lieutenant, und der Duc de Jork Capitain ist —, mit uns speiste. Die Stadt ist noch von den Römern gebaut, liegt diesseit und an der Rhosne, hat eine alte doppelte Maur, feine Frauenzimmer, wie wir solches in der Thumbkirch San Apollinare gesehen. Nachm Essen passirten wir ein eben Feld voller Bäume, ein Stätchen aufm Berge, genannt Livron, 3 Lieues, wie auch dessen Port über die Draume zweymahl, imgleichen Lauriol, ein Stätchen, und blieben nacht in einem Kruge zu Sauce, 1 Lieue, verzehrende jeder 1 Gulden.

Den 6. Martii passirten wir ein Stätchen Montlimar, 3 Lieues, — wo von des Mareschal de Plessis zwey Compagnien Reuter, mit langen Büffelncolleten, weiß tafftenen Escarpen und schwarzen Cravatten mit silbernen Spitzen, uns im Abmarsch begegneten, einen sehr steinigten Berg, und aßen mittags im Stätchen[1]) mit einem Schloß Donzere, 2 Lieues, au lion d'or jeder für 15 Schilling. Nachmittags ritten wir vorbey ein Stätchen, von einem nahliegenden Felsen genannt Pierre late, 1 Lieue, noch ein Stätchen Palu, 1 Lieue, und blieben nacht zu Pont de Saint-Esprit, 1 Lieue, in Languedoc, oder Vivaret, verzehrende a la post jeder ein Gulden, jedes Pferd auch ein Gulden, weil uns die Wirthin 30 Schilling für extra gegebnen Haber angerechnet, die ich, Unheil zu verhüten, zahlen müssen. Dies Stätchen, mit einem

[1]) Fehlt K. L.

Schloß, liegt an und jenseit der Rhosne, über welcher eine schön gepflasterte Brücke von Pflastersteinen, die die Römer noch gebaut, mit 22 großen, nnd 2 kleinen Schwiebogen, ist 15 Klaffter breit, 1200 lang, und hat zu beiden Seiten eine mannshohe Maur.

Den 7. Martii passirten wir zurück jetzt beschriebne Brücke, ein Stätchen mitm Schloß aufm Berge, genannt Montdraggon, 1 Lieue, das Stätchen Mournas, 1 Lieue, das Stätchen Piolen, eine viertel Lieue, in Provence, und zwar nach Orange gehörende, le Pont-sur-aigues, von Steinen, und aßen Mittags zu Orange, 3/4 Lieue, a la croix blanche, in der Vorstadt, jeder für einen Gulden. Die Stadt liegt gen einem schönen blachen fruchtbahrn Felde unterm Berge, hat schlechte Mauren, und vordem umbher eine Contrescarpe, und vor den Thoren fünf Bollwerke gehabt, welche der König zuletzt vor drey Jahren schleifen lassen aus Ursach, daß etliche sechs oder sieben aus der Stadt angefangen zn rebelliren und zu schreyen: foubre du roi de France, vive le prince d'Orange et le roi d'Angleterre, welcher einer gefangen bekommen, und noch recht fort einsitzet. Am Schloß sind anno 1661 demolirt nicht nur die sechs äußere, sondern auch die fünf innere steinerne Bollwerke, deren eins, so zwantzig Leute befallen, noch fast steht, und ist dran nichts mehr zu sehen, als der Stock und das Wohnhaus, vor welchem noch etwan 21 Canons und ein tiefer Brunnen zu sehen. Gouverneur ist Chevalier de Ghau, Capitain general einer Escadre von zwölf königlichen Galeren, der von seinen Chargen auf 18 000 Gulden Einkünffte hat. Besatzung sind 50 Mann, nebst einem Fenrich als Commendanten, der uns die Apartements und Meubles gezeiget. In der Stadt zeigte man: ein Stück Maur eines zerfallnen, hohen Römischen Amphitheatri, genannt Cercle, an welches inwendiger Seite Häuser angebaut; zweytens in eines particulir Hauses Keller eine von Marmerstein eingelegte Katze; drittens in der Hugenotten Kirch, so vordem der Thumb gewesen, der auswärtigen Herren Grafen von Dohna seeligen Vatern Epitaphium [1]). Außer oder vor der Stadt sieht man auch noch ein lang Stück mit schön ausgehaunen marmernen Zierathen eines gewesenen arcus triumphalis. Jenseit des Schlosses, unten am Berge, samlet sich auch ausm kleinen Spring in eine rund umbmaurte Grub Wasser, welches den uterum ad facunditatem erwärmen soll, wannenhero mans annoch Lavecon nennt, wiewoll es dazu nicht mehr soll gebraucht werden. Die Bürgerschafft ist dem Hause der Princen von Orange noch über die Maaß affectionirt, verseufzete, wann man ihnen vom Herrn Graf Friedrich [2]) von Dohna gedachte, und erzeigte uns wegen dessen Käntnis alle Ehr und guten Willen, insonder-

[1]) Christoph Burggraf zu Dohna, † 1. Juli 1637 zu Orange. Vgl. Borkowski a. a. O.

[2]) K. L: Friedrich. Siehe über Graf Friedrich zu Dohna, † 25. März 1688, ehemaligen Statthalter zu Orange, schon oben Seite 188.

heit ein Schweizer, der sich zum Thorwächter gebrauchen läßt. Die Principauté ist und bleibt des Princen von Orange, und geschicht die Verwaltung aller Dinge, wie vor, durch dessen Beampte, ausgenommen das Gouvernement und die Garnison des Schlosses, so der König ihm reserviret. Nachm Essen passirten wir einen Pyramiden, der dem vor Vienne: Pilato aufgerichteten nicht unehnlich war, 1 Lieue, Castel nuovo[1]), ein Stätchen mitm Schloß aufm hohen Berge, 1 Lieue, le port de Sorgues, ein Fluß, der aus einer grundlosen Tiefe bey Vaucluse entsteht, und dem nahliegenden Stätchen den Namen gibt, 1 Lieue, und kahmen Abends spät an zu Avignon, einkehrende nicht a Saint-Jacquet bey Rasibus — weil er keinen Raum hatte —, sondern au pelican bey einem Wirth, der mit seiner Frauen 28 Kinder gezeugt hatte, und uns sehr wohl tractirte, des Tages für 2 Gulden. Die Stadt begreift in sich eine Lieue, liegt oval, lustig diesseit und an der Rhosne, in ebnem fruchtbahren Felde, hat truckne Gräben, Mauren von Quadersteinen, theils mit runden, theils mit viereckichten Thürmen fein regulir, und besser als die zu Saumur[2]) gebaut; enge Gassen, mitten in der Stadt feine gemeine Häuser, meistentheils von Quadersteinen. Kirchen sind: Erstens de Saint-Pierre de Luxembourg, der Cölestiner, worin des Heiligen Capell, mit treflichen Gemählden umbher an den Wänden geziert, und Pabst Clemens VII. im großen Chor begraben liegt; zweytens de Saint-François, der Cordeliers, weit und raum mit sechs inwendigen Capellen zu jeder Seite, darin das Altar von Holz a la moderne sehr schön geschnitzt, und Laura, des Petrarchä Liebste, begraben; drittens, des Carmes deschaussés, worin eine von Holtz fein geschnitzte Cantzel; viertens der Augustiner, alt und raum; fünftens der Jesuiten, welche gantz neu, mit einer Facciata, so, wie die Kirche inwendig, unten und oben Römischer Ordnung; sechstens de nostre Dame, die vornemste zwar, aber klein und finster, wo die Canonici zum Gedächtnis des hie siebzig Jahr gewesenen päpstlichen Stules in Cardinalsröcken assistiren. Zur linken dieser Kirch ist das Palais auf einem Felsen: hat vierkantige dicke Thürme, auf welcher einem, genannt Trajano oder Troja, die silberne Klocke, so man nachm Tode des verstorbenen, und nach Erwehlung des neuen Papstes zu läuten pflegt, hanget, und wir die gantze Stadt gesehen. Seine Mauren gen der Stadt zu sind dreyfach; am Thor war anstat des päpstlichen das königliche Wapen mit Aufschrifft aufgehängt, überm Eingange des Appartement, das vordem der Vicelegat, jetzo der Gouverneur Merenville, bewohnet, stunde anstatt des Cardinalpatrons dieses Name und ausführlicher Titul. Genüber ist die Müntze, worüber

---

[1]) Mrs. am Rande: Provence.

[2]) L: Samur. Siehe über die Stadt Saumur Segers' Angaben im früheren Teil: Mitteilungen der Masovia 17.

man anstatt des päbstlichen das königliche Wapen sieht. Zur rechten der Thumbkirch ist das kleine Palais, des Erzbischofs Residenz, und zunechst ein erhabner Berg zum Prospect, wo der König eine Katze und andre dergleichen Werke gen der Rhosne oder gen Bartelas, wo das Frauenzimmer pflegt ihre Spatzirgänge zu haben, einreißen lassen. Die Academie hat zwey schlechte niedrige Gebäude. Das Palais de monsieur de Crayon, so a la Romaine gebaut, und das de monsieur de Montreal genüber, sind von den particulieren die beste. Den Garten des monsieur de Quay hat monsieur de Verrat gekauft für 10 000 Thaler. Er ist dreyeckicht, hat feine Gänge, künstliche Parterres, kleine Heller, und ein Rond d'eau mit marmernen Statuis auf Piedestallen umbher. Es sind auch hie drey Ballhäuser, eine Maillenbahn a la porte de Lulle längst der Stadtmaur, und ein merckliches Cabaret, da man zum Zeichen einen Cordelier [1]) ausgehangen, und drunter gesetzt „au saint Sauveur". — Die Juden haben hie, wie zu Rom und Venedig, ihr absonderlich Ghetto, der sehr unflätig und stinckend, die Männer gehen mit gelben Hüten, die Weiber mit gelben Binden umbs Haupt, und müssen in ihrer Synagog alle Sonnabend, wie zu Rom des Sonntags, einen Pfaffen predigen hören. Die Bürgerschafft ist sehr höflich und freundlich, voraus gen Frembde, treiben starken Handel, insonderheit mit köstlicher Leinwand, purpurfarbner Woll, Tuch etc.

Den 9. Martii, nachdem die Herren vom Abbé de Rive, 2 Lieues, wo sie den Abbé de Montreal ersucht, zurückkommen, reisten wir fort, passirten die Brück über die Rhosne, welche breiter und höher als die zu Saint-Esprit, und vordem neunzehn quadersteinerne Schwiebogen gehabt, jetzo anstat dieser drey eingefallnen gelegte Bohlen, und ein sehr zerrissnes steinloses Pflaster hat, zahlten jeder zu Pferde 1½ Schilling — einer zu Fuß zahlt einen halben Schilling —, ritten über etliche Berge [2]), und blieben Nacht im Stätchen Remolin, 4 Lieues, au pont de garde verzehrende jeder 15 Schilling. — Den 10. Martii ritten wir durch den Fluß Gardon, eine halbe Meil außm Wege nachm pont de garde, der vom Fluß also genannt; hat drey Ordnungen Schwiebogen, eine über der andern. Die unterste hat 6, die mittlere 11 quadersteinerne, und die oberste 35 kleine niedrige, von Ziegel gemaurte Schwiebogen; dieser oberste ist gleich den Bergen, offen, und continuirt einen Aquaeductum, der vom Fonte d'over bis Nismes, 4 Lieues, das Wasser ins Amphiteatrum geleitet. Die Höhe derselben ist 70 Klaffter, die Länge derselben, wo Menschen und Vieh übergehen, 330. — Nach Besehung dieses ritten wir wieder zurück nach der Überfahrt des Gardon's, eine halbe Lieue, passirten von da einen schönen ebnen Weg bis Nismes, 3 Lieues,

---

1) Bildnis eines Franziskaners.
2) Hss. am Rande: Languedoc.

hielten hie an, und Mittagsmahlzeit aux arenes, jeder für 15 Schilling. Die Stadt ist alt, und eine Colonie der Römer gewesen, liegt in der Ebne, hat gen Mittag eine schöne fruchtbahre Campagne, gen Mitternacht umbher sieben Hügel, darauf die alte Stadt gebaut gewesen, der man noch zerfallne Mauren, und den Tour maigne siehet; hat lange und raume Gassen, an etlichen Orten feine Häuser. Die vornehmsten Gebäude, woran man Antiquitäten sieht, sind: Erstens das Amphitheatrum genannt les arenes, von Quaderstein ohn Kalck gebaut, oval von zwey Höhen, begreiffende 63 ares und 422 pas; man kann rund umbhergehen unter den Schwiebogen in zwey Gängen. Von oben sieht man, wie es rund umbher mit steinernen Sitzbäncken umbgeben gewesen, jetzo ist es voll Häuser gebaut, daß es ein klein Stätchen scheint. Auswendig kennt man keinen Orden mehr, sieht aber etliche Curiositäten, als: Die Wölfinne, so Romulus und Remus gesäugt; drey vultures, so sich ihnen gezeigt im Fliegen, mit einer Sybille, woraus die liederlichen Frantzosen drey vits volants machen, die ein alt Weib am Zwirnfaden regire; und zwey Oxenköpfe überm Portal, wo man vor alters eingangen; zweytens, la maison quarrée, mit zwey ablangen Seiten, ist nicht das Capitolium, sondern ein Prätorium gewesen, erbaut auf Befehl Keiser Trajani von Quadersteinen ohn Kalck so künstlich, daß man keine Fugen oder Ritzen dran kennet, 50 Klaffter lang und 25 breit; hat zu jeder Seiten zehn, und zu jedem Frontispicio sechs Corinthische Seulen, und wird jetzt von einem Bürger bewohnt. Der zu einer Grotte nach Arles nechst gewesener Eingang findet sich nicht mehr. Außerhalb der Stadt, längst den Mauren hinzugehn, zeigt man drittens, am Berge einen See, so vorzeiten „Fons Dianä“ gewesen sein soll, und heutiges Tages Fontaine heißt, weil aus dessen unergründlicher Mitte das Wasser in solchem Überfluß herfürquillt, daß es einen kleinen Canal macht, der in die Stadt fleußt, und zwey Mühlen treibt. Etwa 60 Schritt hievon zeigt man viertens einen halbverfallenen Tempel der Dianä, etliche meinen Vestä, so von weißen Quadersteinen zwar klein, aber sehr künstlich, auch ohn Kalck Römisch gebaut gewesen. Auf einem Eck der Gassen, oder eines particulir Hauses, sieht man, fünftens, in Stein gehauen einen Menschen mit vier Füßen, der fast nicht mehr zu kennen. Neue Gebäude sind viel, darunter das College royal merklich, als welches unter Jesuiten und Huguenotten getheilt, sodaß jene ihre Schulen auf einer, diese ihre auf der andern Seite haben. Nachmittags passirten wir Milian, 1 Lieue, Litschau, 1 Lieue, pont de Lunel, von Quadersteinen über die Vidourne, 2 Lieues, und blieben in einer nächstliegenden Hostellerie, nachts verzehrende jeder einen Gulden.

Den 11. Martii passirten wir das Stätchen Lunelle, Lunenville, 1 Lieue, Saint-Brest, 1 Lieue, kahmen gen Mittag nach

Mompelier, 2 Lieues, kehrten ein au cheval blanc, ein sehr fein gebaut Wirthshaus, und zahlten jeder des Tags zwey Gulden. Tischcameraden waren abermahls die beiden Rumor's aus Hollstein, und des Plessis Bruder, so hie vorm Graf Ranzouen[1]) Barben[2]) aufkauffte[3]). Nachmittage besuchten wir den Gouverneur, Monsieur de Castre, chevalier de l'ordre, an den, als seinen Schwager, uns der Frantzösische Ambassadeur zu Venise, Bischof von Beziers Recommendationschreiben mitgegeben hatte, und schickte derselbe folgenden Tages, den 12. Martii, den Herren[4]) nicht allein seine Kutsche durch einen Edelmann, uns allenthalben umbherzuführen, sondern besuchte sie[4]) auch selbst aufn Abend, und ließ uns den 14. Martii zu ihm zur Mittagsmahlzeit bitten. Die Stadt liegt eine Lieue vom Meer, an einem kleinen Fluß, genannt Lez, lustig ufm Hügel, en Oval, dessen Spitze nach Norden geht, hat gesunde Lufft, allerhand Schnabelweide, umbher ein ebnes fruchtbahres Feld, Vorstädte, feine Mauren von Quadersteinen, eine Citadell gen dem Meer oder Mittagk, meistentheils enge Gassen, ausgenommen le cours, hohe, von Quadersteinen fein gebaute Häuser. Die Citadell ist ein regulir Viereck, anno 1622 von allerhand Steinen gebaut, und mit zwey Bollwerkspuncten an die Stadt connectirt; die auswendigen Bollwerke haben eine Faussebray, truckne Graben — wie inwendig —, eine Contrescarpe, und vor den Courtinen Raveline, commendirt nicht sowoll der Stadt, als a la campagne, insonderheit da, wo man aus der See einen Canal' führen wollen. Die Garnison ist 200 Mann, der Gouverneur hat seinen Lieutnant drin, wohnt selbst in der Stadt. Unter den Kirchen sind merkwürdig: die Thumkirche Saint-Pierre, worin wir eine Sermon, und le grand Temple, worin wir eine Presche gehört, sintemahl die Bürgerschafft hie, wie zu Nismes, auf 40 000 Seelen geschätzt, halb päbstlich, halb de la religion[5]). Ufm Palais, wo sich la cour des comptes und la chambre praesidiale versammlen, darf keiner gehn mit dem Degen, und sind die Laquayen kühn gnug, einem Frembden, wann er ihnen nicht Dranckgeld[6]) giebet, nachm Degen zu greifen, wie solches einem von den Rumors begegnet, der alsbald um sich schlug, daraus leicht ein Unglück entstanden wär, wann nicht die ohngefähr da vorhandene Bürger ins Mittel getreten, und der Laquayen Insolenz gewehret. Die Collegia: iuris, medicae facultatis und der Jesuiter sind gleich. Der königliche Garten oder hortus medicus außerhalb der Stadtmaur ist woll zu sehen, und hat zu seinem Unterhalt jährlich 4000 Gulden

1) Graf Rantzau.
2) Fischsorte.
3) K. L: einkauffte.
4) K. L: uns.
5) Johanniterorden.
6) K. L: Tranckgeld.

de rente, wird getheilt durch hohe Scheidemauren in Florilegium, seminarium, herbarium etc., und jedes dieser wiederumb in Quartiers nach unterschiedlicher Eigenschafft der Kräuter und Pflantzen, mit hohen schönen Alleen theils von wilden, theils von Cypressen, theils von Lorberbäumen. Mir gefiel ein ablanges umbmaurtes Viereck, welches auf drey Seiten umbher Alleen, und von da an einen treppweise erhöhten ablangen Hügel, auch mit einer überhingehenden Allee, hat. Dann auch, daß die Bethe der Kräuter erhöhet, mit Steinen umblegt, und mit Zahlen, gen welches ein jedes simplex zu finden, bezeichnet. Der Botanicus Belleval starb, weil[1]) wir hie waren. Es wurde auch einer zum Doctor medicinae gemacht, den man als einen Bräutgamb nach Haus führte, und auf der Gasse mit Mousqueterie begrüßte. Escoliers[2]), so päbstlich, so Huguenotten, werden nur auf 200 geschätzt, da vordem etliche 1000 bisweilen gewesen. Die Apotheker floriren hie; des verstorbenen Catalans Cabinet hat jetzo Louys Gilbert, womit er auch vermeint die Deutsche an sich zu ziehen. Wir sahen drin einen Basilisk, einen Fisch genannt orbis, der, mit Erd oder Sand beschüttet, sich allzeit mit dem Maul gen den Wind kehren soll, und byssam, so weich als Sammet anzugreifen. Des Monsieur Greffeville's Garten vor der Stadt an der Promenade ist lustig, hat feine Alleen, darin man sich vor der Sonn bergen kann. Die Reitschul ist aufm Citadellplatz, der Bereiter hat zwey geschickte Söhne, und viel schöne Pferde, aber keine Escoliers, weswegen er von hie nach Toulouse ziehen will. Man bereitet alhie vor andern le verd de gris für Mahler und Färber, vielerley Estoffes a la mode, weiß Wachs, wohlriechende Essentien, poudre de Chypre etc., Frauenzimmer ist sehr freundlich.

Den 16. Martii reisten wir früh weg, passirten Laverune, 1 Lieue, aßen mittags zu Montbasin, 2 Lieues, nachmittage passirten wir Villeman, 1 Lieue, Montignac, ein gemaurt Stätchen, 2 Lieues, pont-du-Leraut, Grange-de-pres, zur rechten, ein Schloß nebst schönem Garten und Felde, wo Connestable de Monmorency vorzeiten residirt, blieben Nacht zu Pesenas, 1 Lieue, au cygne[3]), und verzehrten jeder einen Gulden. Das Städtchen liegt lustig auf ebnem Felde, und ist dannenhero des Princ de Conty, als Gouverneurs in Languedoc, ordinaire Residenz, hat feine gleiche Gassen. Wir besuchten hie den Commandeur de demandez, so einer schweren Kranckheit genesen. — Den 17. Martii ritten wir einen schönen Weg nach Beziers, 4 Lieues, aßen Mittags daselbst a nostre Dame, jeder für 1 Gulden. Die Stadt liegt auf und am Berge, hat feine Häuser von Quadersteinen. In der Thumkirch ist eine feine Orgel, die Eveschè wird gebaut.

---

[1]) d. i.: während.
[2]) Schulknaben.
[3]) Im Gasthaus Schwan.

Nachmittage passirten wir eine feine lange, steinerne Brücke über die Orbe, so unten an der Stadt wegfleußt, Nisse, 2 Lieues, den Fluß Aude in einer Barque, und Corsa, 1 Lieue, kahmen abends, mit Thorschließen, nach Narbonne, 1 Lieue, kehrten ein au Dauphin, und zahlten für Collation jeder 15 Schilling. Die Stadt liegt auf ebnem Felde an der Aude, so mitten durch, und ins Mittelmeer fleußt, wannenhero hie eine gute Schiffstäte; hat Wälle, Bollwerke, Wassergräben, 400 Mann Garnison, ist als eine Retraite und Platz d'armes groß, vorzeiten Metropolis, oder die Hauptstadt von Languedoc, gewesen, jetzo ein ertzbischöflicher Sitz. Die Thumkirch Sancti Justi ist sehr geraum, die Straßen sind breit, die Häuser hoch, und die Inwohner bey 12000 Seelen stark.

Den 18. Martii passirten[1]) wir noch in der Stadt die durchfließende Aude, Leucate, ein gemaurt Vier- oder Fünfeck, mit Außenwerken, das aufm Berg, und in einer halben Insul am Mittelländischen Meer gelegen, 5 Lieues, und aßen mittags a la Cabane de Fidon, 1 Lieue, jeder für 10 Schilling. Nachm Essen passirten wir einen kleinen See, der ohngefähr 50 Schrit davon unten am Berge aus einem gesaltznen Wasserquell[2]), der der Vestung Salses den Nahmen gibt, seinen Zufluß hat. Die Vestung Salses selbst, 1 Lieue, welche unterm Berge auf einem Hügel nicht weit vom sumpfichten Ort gen dem Meer zu liegt, hat vier Bastions, tiefe Wassergraben, inwendig eine Place d'armes, und für 200 zu Fuß, auch 400 zu Pferde Logement; und ist mercklich, daß drin im Pferdstall das Wasser die Krippen entlängst durchhinfleußt. Die Besatzung jetziger Friedenszeit war eine Compagnie von 30 Mann. — Nach diesem ritten wir noch durch zwey Flüsser, le Gli, 1½ Lieues, und le Thet, 1½ Lieues, kurtz vor Perpignan, kehrten ein in der Stadt, bey einem falschen Goldmacher Beaufort, da wir die Mahlzeit jeder einen Gulden bezahlten. Die Stadt liegt auf der Ebne an der Thet, hat zwey ofne Thor, und eine hohe Maur, in welcher vorzeiten das aufm Hügel gen Mittag gelegene Schloß Caroli V. — heutigs Tags genannt Palais royal —, so mit Gräben und Mauren umbgeben, mit begriffen gewesen. Nachdem aber dieses nicht längst zu einer sechseckigten Citadell accommodirt, die gemaurte Casematten und Oreillons, auch drey Bastions außerhalb der Stadtmaur, sowie drey gen der Stadt zu hat, hats einen tiefen Graben, halb voll Wasser, weil es alzeit durch einen geführten Canal kann unabgeschnitten hineingelassen werden. Vor den drey auswärtigen Bastions hats eine Contrescarpe, item eine höltzerne Brücke übern Graben zur sortie oder Außfall; vorm Thor nach der Stadt ist ein Ravelin, inwendig ein großer Platz d'armes.

---

[1]) Am Rande: Roussillon.
[2]) S: Wasserquel.

Es ist auch drin la Chapelle de Sainte-Florentina, eines Lieutnants Tochter, allhie, welcher Brodt, das sie, den Armen zu geben, entwendet, und in Betreffung überm Zutragen für Bluhmen angegeben, Gott[1]) alsbald wundersamer Weise in Bluhmen soll verwandelt haben. Am besagten alten Schloß sieht man an einem Eck eines Bastions einen ausgestreckten steinernen Arm, den die Soldaten nennen des Caroli V. Arm, wo er soll Schildwache gestanden haben. Garnison derselben sind 200 Mann, Lieutnant de la citadelle war Monsieur Breuil, ein Podagricus, Lieutnant de la ville et de la province Monsieur de Chastillon und Lieutnant général Monsieur de Noailles. In der Stadt liegt eine Garnison von 1800 Mann, worunter Capitain Lockemann vom Schweizerischen Leibregiement, so alhie mit seiner Compagnie von 180 Mann acht Jahr nacheinander Quartir gehabt, uns aufn Abend, den 19. Martii köstlich tractirete, und allenthalben umbherführte. Die Kirchen: Saint-Jean, als Thum, wo ein schön marmerner Altar, die Pfarrkirche, genannt l'église royale, die Kirche der Jakobiner, sind alle dunckel, finster, und Altfränckische Gebäude; Häuser sind schlecht, ruinirt, la rue des orangiers, so zu beiden Seiten des vorzeiten mitten durchfließenden Canals gestanden, desgleichen. In Conseil souverain sind zwey Präsidenten, sieben Conseillers, alle Catalans, ein Procureur, und ein Advocat général.

Den 20. Martii reisten wir fort, und begleitete uns gedachter Capitain nebst seinem Vorfendrich, mit seiner gantzen Jagt, auf zwey Meil Weges, da es uns noch zu guter letzt aufm Felde mit einem Frühstück, so er durch seine Leute auf Esel vorangeschickt hatte, tractirte, daß wir also Mittags zu Albulon, 3 Lieues, nur der Pferd halber, still gehalten. Nachmittags ritten wir erstlich durch den Fluß Thet, darnach die Pyrenaeos hinauf, über steinfelsichte, spitze, unwegsahme Höhen, als aufn Alpibus; passirten la Clusa, und Pertuso, 1 Lieue, einen holen Weg, mitten durch ein Dorf, so das letzte, das dem Könige in Franckreich zukompt, und zur rechten aufm hohen Berge ein weit absehendes altes Schloß hat, genandt Bellegarde[2]).

Spanien.

Catalonia, Junquera, erstes und feines Dorf uf den Catalonschen Gräntzen, 1 Legua, blieben nachts a lo stallo nuovo, 1 Legua, einem einsahmen Kruge, und verzehrten jeder drey Real de platta. — Den 21. Martii passirten wir ein raum, eben, schön gebaut Feld, Figuera, 1 Legua, erstes Stätchen[3]), mit feinen

---

[1]) S: Got.

[2]) Zusatz in S. (am Rande), von Hand Segers'.

[3]) Als Blatt 162 ist in der Hs. S. hier die farbige Karte Spanien, ausgeführt von P. Duval in Paris, 1663, beigegeben.

Mauren; lo stallo de Bascara, einen einsamen Krug, wo ohngefähr vor vier Monatte der Comte d'Uzes auf der Reise durch seinen Diener umbbracht, welchen man alsbald in Verdacht und Arrest genommen, von da nach Barcellona geschickt, wo er geviertheilt worden; el rio de Fluvia zu Pferde, Bascara, ein gemaurt Stätchen aufm Berge, 2 Leguas, und aßen mittags a la Baraca de Orioles, 1 Legua, jeder für einen Real de platta. Nachm Essen passirten wir einen Wald, wo uns ein Buschklöpper begegnete, der einem von zwey mit oder vor uns laufenden Frantzösischen Bauren einen Mantel abgenommen hatte, Medina, 1½ Leguas, und lagen Nachts zu Girona, 1 Legua, a sol, verzehrende zusammen acht Real de platta. Dies ist ein fein gemaurt Stätchen, und liegt am Fluß Thet. Nechst dem Thumb in Santo Felipe Kirch, welche finster, einen großen Altar, und alte vergüldete Statuas hatte, liegt zur rechten Sancti Narcissi Leib. — Den 22. Martii ritten wir wieder zwischen Gehöltz und Strauchwerk, begegneten abermahls drey Buschklöpper, zwey zu Fuß, einen zu Pferde, mit einem Carabin, so uns umb eine Reuterzehrung ansprachen, sich aber mit Worten dennoch abweisen ließen, und vorgemeldten, uns nachfolgenden Fußgängern ihr Geld abgenommen hatten; aßen mittags zu Maignona, 3 Leguas, ingesambt für fünf Real de platta. Nachmittags, da uns nochmals Voleurs[1]) begegneten, aber unangefochten ließen, ritten wir in einem starken Platzregen durch einen tiefen Fluß, unten an einem gemaurten Stätchen Ostalrick, 2 Leguas, wo zur rechten aufm hohen Berge ein weit absehendes Schloß, dem Marques de Aytona zugehörig, weiter durch oder zwischen lauter Gebüsch und Raubnester, und blieben nachts in einem gemaurten Stätchen Santo Saloni, 2 Leguas, verzehrende jeder drey Real de platta. — Den 23. Martii passirten wir ein schön viereckicht Haus aufm Hügel, nebst einem Dorfe des Baron de Linas, 2 Leguas, und aßen Mittags a la Rocca, ein Dorf unterm Felsen, worauf Rudera eines alten Schlosses zu sehen, 1 Legua, verzehrende jeder zwey Real de platta. Nachmittags ritten wir durch Moncada, ein Dorf, 2 Leguas, und kahmen gen Abend nach Barcellona, 2 Leguas, kehrten ein a lo stallo de Incigalet, al capo del borno, und verzehrten in Tag und Nacht alle drey 22 Real de platta. Diese Stadt ist die Hauptstadt in Catalonien, liegt an der offenbahren Mittelländschen See in der Ebene, so mit Bergen umbgeben, hat vier Thör, feine von Quadersteinen gebaute Häuser, geraume Gassen, unter welchen die Orfeuverie die reichste, und länger als die del Corso, längst dem Hafen oder der Stadmaur gen dem Hafen. Dieser ist vor dem Thor de la meer gen Südost gelegen, Zeit stürmigen Ungewitters mit allem dem, daß man zu mehrer Versicherung einen 50 Schritt langen Arm in die See

[1]) Räuber.

hineingebaut. Es stunden hie eben sieben Galeren, theils von Genua. theils mit dem Duca de Tursi von Napoli. Zur lincken Seiten des Arms baute man annoch an einem großen und hohen, aber kurtzen Schiff genannt Santo Petro, so Marques Castel Rodrigo vorm Könige bauen ließ. Zur rechten des Hafens und der Stadt ist der Berg Ivicq, so befestigt, daß er der Stadt commendirt, und nie eingenommen worden, hat drey stumpfe Thürmchen mit Bäumen in Form eines Dreyzackzeichen, ankommender Schiff auszustecken. Die vornemste Kirch ist der Thumb, von den Cataloniern und Valencianern genannt Seau, so sehr groß ist, und viele Seulen a la gothique hat. Inwendig liegt unterm Altar der Leib Sancti Stephani. Der Creutzgang ist viereckicht, und voll hoher inwendiger Capellen, mit eisernen Gegittern. In area des Creutzgangs ist ein Porticus mit einem Adler, zwey Schwahnen[1]) und zwey Trentalos, das ist: raren Vögeln mit spitzen krummen Schnäbeln. Sanct Marci Kirch aufm Platz ist schön, hat ein geschloßnes Chor in der Mitte, und einen hohen höltzernen Altar. Der publiquen Gebäude sind die vornemsten: Erstens, el palacio del Vi Rey, dessen Garde de la porte[2]) wenig alte Soldaten hatte, auch schlecht und zerrissen aufzoge. Der jetzige heißt Don Vincente Gonzaga, den wir in einer inwendig rohtsammetnen, außwendig ganz vergüldeten Kutsche zu sechs braunen Mauleseln, mit braunen fränslichten Zeugk, in Begleitung 28[3]) Hellebardier, so grün gekleidet, vergüldete Hellebarden mit grün und weißen Fränseln trugen, nach Santo Francesco Kirch fahren sahen; zweytens, el palacio nuevo del rey. Dieses ist unlängst gebaut aufm Platz vor la Puerta del mar, weiß angestrichen, platt, mit ausgebauten kleinen Gallerien, einer über der andern, vor den Fenstern, auch ufn Ecken, so alle mit eisernen Drallwercken umbgeben; drittens el palacio de la deputacion der Stände, die als ein Extract hie zusammenkommen, und sind ihrer zwölf geistliche, zwölf weltliche oder militares, und zwölf königliche Räthe, die alle drey Jahr durch Wahl verändert werden. Das Gemach, worin sie sich versammlen, hat eine zierlich von Holtz geschnitzte Oberdecke mit der gleichen geschnitzten kleinen Gallerien rund umbher. Vor diesem Gemach ist noch ein prächtigers, mit gleichfals von Holtz oben in der Deck gewelbten, und erhabnen acht Domchen, die auch inwendig Galerien[4]) haben, da umbher zu gehen ist, und ein hell Licht durchfällt. Beide Gemächer sind mit kostbaren alten Tapisserien behangen, der Hof- oder Vorderplatz ist mit Pommerantzbäumen zum Spazirgehen besetzt; viertens, el palacio del rey, wo das Obergericht sitzt, und es allzeit voll Part oder voll Advocaten

[1]) Schwäne.
[2]) Die Hauptwache beim Palais des Vizekönigs.
[3]) K. L: 18.
[4]) K. L: Gallerien.

ist. Nicht weit hievon ist el carcel, oder das Gefängnis, und mitten a la placa del rey ein vierkantiger Pyramid mit einem Engel oben drauf, daran nichts mehr steht als: „Paulo V. papa et Philippo I.“; fünftens, el palacio de la ciudad für sechs Rahtsherren, so auch alle Jahr verändert werden; sechstens la bursa al corso, oder an obgedachter niedrigen Maur, längst dem Hafen, wo die Kauffleute inwendig sowie außerhalb vornen auf Platz, und hinten unter Pomerantzenbäumen, zusammenkommen nnd spaziren gehen. Mehr zu besehen und zu erkunden, litte die Zeit nicht, sintemahl wir, umb sicherer, leichter und besser unterwegens auch mit unsern fast ermüdenden Pferden fortzukommen, gezwungen wurden, uns die Gelegenheit einer Gesellschafft von zwölf Mauleseln, die zurück nach Madrid[1]) ging, und nicht aufzuhalten war, zu schicken, und mit derselben fortzugehen; gaben dem Moço de mulas für einen Maulesel bis Madrid unser Felleischen[2]) zu tragen, und zu reiten; damit wir täglich eins umb ander von unsern Pferden schonen möchten, zehn Patagons oder 2½ Spanische Pistolen. Vorher aber, um uns auch der Gefahr, von den Garden der Doganen besucht, und in Findung unangesagten Geldes angefochten zu werden, selbst zu befreyen, an einem reichen Kaufmann nahmens Cortado hundert Spanische Pistolen gen einen Wechselbrief an Don Alessandro de Bosco, Genoese, zu Madrid, nichts mehr an Gelde bey uns behaltende als ohngefähr zwantzig Spanische Pistolen. Gingen also den 24. Martii mittags umb 2 Uhr in obgedachter Compagnie fort, passirten vor der Stadt abermals, wie im Ankommen, uf der andern Seite, viele Gärten mit Hauswurz anstatt der Zäune; Santo Filio, 2 Leguas, Molindere, 1 Legua. den Fluß Lubricat oder Rubricat, in einer Barque; Santo Andreas, und lagen nachts zu Martolet, 1 Legua, al cavallo blanco, verzehrende jeder fünf Real de ardites. — Liechtmessentags, den 25. Martii, gingen wir erst nach der Meß, die wir uns nicht entziehen können mit anzusehen, fort, passirten Esparagera, 1½ Leguas, Calbatu, eine halbe Legua, ein eintziges Haus unten am Montserat, eine halbe Legua, welches Aufgang so rauh, steinfelsicht, spitzig und steil befunden wurde, daß ein jeder von seinem Maulesel abstieg, und ihn vor sich hinaufgehen ließ. Wir thaten mit unsern Pferden dergleichen. Nachdem wir solchergestalt ohngefähr um 11 Uhr, eine viertel Legua aufgangen, verirrte sich des Herrn Lehndorfs Pferd auf einen felsichten, steilen und spitzigen Abweg, dem des Herrn Barons[4]) aufm Fuß nachfolgte. Sobald wir dies innewurden, schickten wir zur Stell den Kerl, der uns aufführte, nach, sie anzuhalten, und aufm Rückwege zu bringen; und ging zwar des Herrn

---

[1]) S. Matril.
[2]) K. L: Felleisen.
[3]) L: Coitato.
[4]) Eulenburg.

Lehndorfs[1]) gut wieder zurück, des Herrn Barons aber, weil es etwas schwerfälliger, oder vieleicht jünger und hitziger, gleitete ab, und kahm auf einer Klippe zu hängen, davon es, dieweil es ihm selber geschweig Menschen nicht helfen könnten, jämmerlich hinabstürtzte. Ich[2]) ging alsbald nebst dem Wegweiser zurück und hinab, nahm aus Calbatu vier Leute zu mir[3]), suchte und fand das Pferd mit denselben, da es bey die 500 Klaffter tief hinabgefallen, uud dermaßen zerschmettert und zerknirschet, daß nicht ein Knoch dran gantz war: das Blut floß ihm zum Maul, Nasen und Haupt heraus, und war der Fall des armen Pferds noch mehr daraus abzunehmen, daß man hie ein Hufeisen, da eine Pistol, hie ein Holfter, da ein Stück vom Zeuge oder Zaum, am Sattei fast nichts gantzes mehr fande[4]). Nichtsdestoweniger ließ ich dem Herrn Baron etlichermaßen zum Trost alles aufbringen, ging selber zu Fuß die sieben Cremen des Montserats, der allein 1 Legua hoch, hinauf, und also mehr als die 2 Leguas, nicht ohn Beschwerd und Ohnmacht, darin mir der Wegweiser treulich assistirte, in großen, schweren Stiefeln und Sporen umb 4 Uhr das Kloster erreichende. Dieses ist der Benedictiner, wohl gelegen, gen Morgen mehr als gen Mittagk, gemaurt von Quadersteinen; zum Eingange desselben hangen unzehlich viel hinterlaßne Monumenta ex voto peregrinantium, will nicht sagen miraculorum. Die Kirche selbst ist niedrig gewelbt und finster, hat vorm hohen Altar ein hohes schönes, eisernes Gitterwerk, zu jeder Seite de(sen sechs inwendige Capellen mit hohen höltzernem Gitterwerk, zur linken oben ein schön geschnitzt Chor von eichen Holtz, item eine Capell del Santo Christo, dessen Bild im Altar zweymahl soll in Wassersnöthen geredt haben. Hinterm Altar in einer Capell ist das Bild de nuestra Senora, dem man den Walfahrtsleuten Hände, Füß etc. zu küssen zu erlauben pflegt. In der Sacrystey zeigte man uns viele große silberne Leuchter, Zierrathen, ein gantz Service zur Messe, so Keyser Ferdinandus III. verehret, ein Sanctissimo, eine Corona de la Vergen y del Nino Jesu, alle von Gold, mit vielen Perlen und Edelsteinen versetzt; ein Service von Crystall, an welchem nichts als ein Kelch mangelt, mehr als hundert, in silbernen halbschlachten Statuis eingefaßte Reliquien. Außer denen hats einen feinen Saal del capitolo, einen andern de los casos morales, und viele Gemächer für Frembde. Die armen Pilgrims haben hie ordinaire drey, aufs höchste sechs Tage, ihren freyen Unterhalt. Den Reichen hilft man mit Bett aus, und kaufen ihnen dieselbe, was und wieviel sie wollen zurichten lassen. Der Kauf solcher Essenspeisen ist regulirt, und man gibt allein dem Aufwärter für Bedienung

---

1) L: meines.
2) L: Der Herr Hoffmeister.
3) Nur in S.
4) K. L: gefunden.

eine kleine Discretion. Der Münche sind ohngefähr hundert, Arbeitsleute sehr viel, und hat das Kloster jährlich 20000 Patagons Einkommen.

Den 26. Martii gingen wir wieder weg, und bergab, einen bessern Wegk, sahen zuoberst an oder umb den Berg, der so spitze Absätze hat als eine Säge, und dannenhero recht Montserrat heißt, eine und andre Eremitage, von sieben oder acht, die ihnen Essen und Trinken zubringen lassen, und mitm Strick hinaufziehen sollen, passirten am Berge Sanct Cäcilienkirch, 2 Leguas, wo ein Pfaf eine silberne Hand vor der Kirch zu küssen, herfürbracht, die wir, als die ersten und unwissend, mit guter Manier vorbeyritten, aßen Frühstück a lo stallo di Messana, 1 Legua, Mittagsmahlzeit zu Igualada, ein gemaurt Stätchen, 2 Leguas, a la cruz de Malta[1]), verzehrende jeder zwey Real de ardites. Nachmittags passirten wir Jorba, 1 Legua, und blieben nachts zu Santa Maria del Camino, 1 Legua, verzehrende zur Collation jeder drey Real de ardites. — Den 27. Martii passirten wir Felder, wo Rosmarin, Thimian etc. wuchs, und der Safran blühete, Hostelette, 2 Leguas, aßen mittags zu Cervera, 1 Legua, jeder für 1½ Real de ardites. Alhie haben die Frantzosen Zeit des Kriegs einen Place d'armes gehabt; nachmittags passirten wir zwey gemaurte Stätchen, Tarrega, 1 Legua, Belpucci, 1 Legua, und lagen nacht zu Meliorussa, 1 Legua, ich auf der bloßen Erde, verzehrende jeder 2½ Real de ardites, passirten den 28. Martii kurtz vor Leridv eine Brücke über die Segre, gaben für Pferd und Mann jeder 12 Dineros, und aßen mittags zu Lerida, 2 Leguas, jeder für zwey Real de ardites und zehn Dineros, nachdem wir uns vorher bey der Dogana als cavalleros de Malta angesagt hatten. Die Stadt liegt in der Länge an der Segre, hat gen Morgen und Mittag einen schönen fruchtbahren Thal, gen Mitternacht aufm zimlichen Hügel die Thumbkirche, so umbher woll bevestigt, und mit einer Maur den Stadtmauren connectirt, über die zwey Meilen zu sehen. Sonst ist die Stadt beruffen wegen Niederlage der Frantzosen, die hie zweymal den kürzern gezogen; denn auch wegen der Academie und den Studenten, die allhie den Meister spielen. Nachmittage passirten wir, immer am Amberge, Alcareiz, 1 Legua, das letzte Dorf in Catalona, dem Conde de Fuente zugehörente, welchem jedweder Baur[2]) nach altem Brauch und Recht, so man nennt el derecho de cuchia — da ein Bräutigamb seine Braut die erste Nacht müssen beym Patron des Dorfs schlafen lassen —, jährlich zwey Paar Hüner pachtet pro redimenda vexa; lagen Nacht zu Fraja, 2 Leguas, erstes Städtchen in Arragon. Bis hieher galt: 1. Ein Spanische Pistole = 55 Reales de ardites. 2. An Silber. Ein

[1]) Name des Wirtshauses.
[2]) L: Paur.

Real de ocho = 14 Rea les de ardites; ein Real de quatro = 7 Reales de ardites; una pieça de dos Reales = 3 Reales de ardites; una pieça de un Real = 1 1/2 Real de ardites, oder 3 sueldos. 3. Kupferne. Ein Real de ardites = 2 sueldos; ein sueldo = 12 dineros; und versteht man allzeit, wann man Reales ohn Zusatz sagt, Reales de ardites, welches in Catalonien gar wol zu merken, damit man nicht Reales de platta bezahle für Reales de ardites.

Arragon.

Dies Stätchen Fraga liegt längst dem Fluß Cinca am Amberge, und hat zur rechten aufm Berg ein alt Schloß mit geleimeten Mauren von allerhand Feldsteinen, zur linken aber, gen den Berg zu, unordentlich Zangenwerk zum Ausfall und zur Retraite, so die Frantzosen noch nie eingenommen. Alhie fing sich das Elend an, alles von Hauß zu Hauß bey Heller und Pfennig einzukaufen, welches auf mich ankahm[1]), und verzehrten wir alhie zusammen 5 1/2 Reales de platta. Alhie lauret auch auf einen Passager die Garde der Dogana in Arragon, derer Rigor sich zu eximiren, man nichts Bessers thun kann, als ihr nur alsbald ein Dranckgeld[2]) hinwerfen. Wir gaben ihr ein Real de platta, für jedes Pferd aber uf der langen höltzernen Brücke über die Cinca acht Dineros, und passirten den 29. Martii Candasnos, 4 Leguas, aßen mittags zu Penalba, 1 Legua, für 6 Real de platta und 15 Dineros. Nachmittags passirten wir ein Stätchen Bujalaros, 1 Legua, und lagen nachts a la venta de Santa Lucia, 3 Leguas, verzehrende zusammen 5 1/2 Real de platta. — Den 30. Martii gingen wir vormittage bis Ansera, 4 Leguas, aßen daselbst, und passirten nachdem Pajarin, 3 Leguas, Puebla, eine halbe Legua, eine Brücke halb von Holtz, halb von Quaderstein über den Ebro, und kahmen nach Sarragossa, einkehrende a la Colonna, 1 1/2 Leguas, wo wir, des Comte de Chalay, dessen in Franckreich geworbnes Regiment der König daselbst cassiren lassen, seinen Major, monsieur de Maine, antrafen. Wir blieben den 31. Martii alhie wegen schlagigem, regenhafftem und windigem Wetters still liegen, und beredten den Hermstrat, unsern Reisgefehrten, einen Flammand, daß er vom Ertzbischof, der ihn kannte, eine Kutsche erhielte, der wir uns Nachmittags zu Besehung der Stadt gebrauchten. Dieselbe hat vier oder fünf spitzige, subtile Thürmchen, und ist dannenhero uf etliche Meilen zu sehen, liegt in ebnem, lustigen fruchtbahren Felde an den Fluß Ebro, über welchen eine schöne Brücke von Quadersteinen mit sieben Schwiebogen und fünf spitzigen Armen, gen den Strom angebaut. Vor oder überm Fluß hats gleichsam

---

[1]) Nur in S.
[2]) Trinckgeld.

eine Vorstadt, und viele Gärten voll Ölbäume, Mandelbäume, Citronbäume und Pomerantzenbäume, dergleichen man umb und außerhalb der Stadtmauren siehet. Die Gassen sind meistentheils raum und gerade. Unter den Thumbkirchen ist Santo Salvadore die beste, hat vier geraume weite Gänge, und so viel Gewelbe mit alten Seulen. Das hohe Altar ist a l'antique, aber sehr künstlich, von Holtz geschnitzt, unten mit kleinen, oben mit lebensgroßen Figuren, und ist zur Seiten des anno 1646, den 9. November verstorbnen Infante Balthasaris Caroli Hertz begraben. In der Capell Santo Michel, worüber la casa di luna das ius patronatus hat, zeigt man eine custodia del sanctissimo, gantz von Silber, aus 18000 Stücken zusammengesetzt, subtil und hoch, wiegende sechzehn roppas à 36 Pfund, das ist 576 Pfund, so künstlich gearbeitet, daß man dergleichen nirgends finden soll, als zu Sevillen. Die Capell de Don Fernando hijo naturale, der hie nebst seiner Mutter begraben, ist merkwürdig wegen des Altars, welches von lauter feinem weißen Marmer, und allerhand schöne Figuren repräsentiret. In der Sacrystey zeigte man uns ein sehr groß gülden Creutz mit eingefaßtem Ligno santo, einen großen goldnen Calice, mit 300 Diamanten versetzt, eine silberne area del sepolcro Christi, mit den allerköstlichsten Edelgesteinen, einen großen, hohen dicken silbernen Leuchter etc. Das Capitul dieser Kirch besteht aus 36 Canonici, welcher Ertzbischof Francesco de Gambra [1]) die Stelle des Vi rey vertritt, und im arcopisbado residiret, zu geschweigen, daß dieser Ertzbischof vorzeiten die Könige von Arragon gekrönet. Die Kirche de la santa Engratia oder Patres de Santo Hieronymo hat eine feine Facciata mit vielen marmernen Statuis. Die Kirch ist alt, dunckel, und siehet man drin la Caveca de la santa, mit über die maaß vielen kostbahren Edelgesteinen geziert und gekrönt. Im Sanctuario unter der Kirchen zeigt man vieler Märtyrer Begräbnis, insonderheit der heiligen Engracia, überm Altar mit vielen, von Edelgesteinen gläntzenden Statuis, item einen höltzernen Cippum, an dem Santa Engracia soll gegeißelt sein, noch einen tiefen Brunnen voll Gebeine der heiligen Märtyrer. Hierin hangen drey oder vier Lampen, die Tag und Nacht brennen, und keinen Rauch von sich geben, welches die Patres mit dem niedrigen Gewelbe, so dannenhero nicht schwärtzer wird, probiren, und für ein sonderlichs Secret oder gar Miracel gehalten haben wollen. In der Creutzgassen vor der Kirch steht das Creutz der Santa Engracia unter einem runden Castro oder Portal, mit zwölf subtilen marmernen Seulen. Die Kirche de la Santa Maria del Pyle, a la placa di Pyle, ist auch nicht uneben. Wir hörten drin vor dem Altar eine Musicq von drey Stimmen, mit einem Dulcian. Im Hause de la Deputacion

---

[1]) L: Gambia.

führte man uns in unterschiedliche Gemächer, erstlich in Sala reale, wo zuoben las armas del reyno, nämlich ein Ritter Santo George, und allenthalben umbher abgemahlet alle alte und neüe Könige von Arragon, ausgenommen Philippum I., den die Arragoneser nicht in Ordnung ihrer Könige setzen, weil er vor seinem Schwiegervater, dem Ferdinando catholico gestorben, machende also aus Philippo II. Philippum I. In diesem verrichtet man alle Functiones, die das Reich angehen. In einem andern Saal zeigte man uns das Tribunal, bestehende aus einem Präsidenten und fünf Togatis, so man nennt la justicia de Arragon. Noch in einem andern: el concistoro — in welchem sich die Stände in Arragon versamlen —, bestehende aus acht Personen, nemlich zwey geistlichen, zwey Nobles, zwey Cavalleros, und zwey Ciudadanos, die täglich zusammenkommen, und alle zwey Jahr changiren. Die gemeine Häuser sind alle von Bricken, und fein nach Italiänscher Manier gebaut, denen nichts mangelt als Apparenz, welche sie nicht haben, aus Mangel Kalcks. Das eintzige Haus des Marques de Aydona [1]) mit zwey Thürmchen, a la placa de Pyle, ist roht angestrichen gewesen, die andre alle scheinen, als wann sie, wie die Mühlen, mit Meel bestäubt wären. Am Hospital de los locos ist nichts sonderlichs zu sehen. Wir verzehrten alhie in den dritten Tag in allem über ein Pistol.

Den 1. Aprilis gingen wir nachmittags fort, gaben der Garde von der Dogana vorm Thor ein Real de platta, und hatten unterwegs ein Unglück, indem mein [2]) Pferd, das ich den Tag an der Hand führte, dem Moço de mulas, der ihm im Schlafen mit seinem Esel zunah kam, ein tief Loch in den Fuß schluge, daß wir Nacht bleiben mußten zu Muela, 4 Leguas, verzehrende jeder drey Real de platta und drey Dineros. — Den 2. Aprilis passirten wir einen Krug am Wege, Romera, 2½ Leguas, Santo Christo de Calatrao, außerm Wege zur rechten ufm Hügel, 1½ Leguas, und aßen mittags zu Almuna, einem im Thal lustig gelegnem Dorfe, 1 Legua. Nachmittags ritten wir bis Frasno, 2 Leguas, wo wir Nacht blieben, verzehrende jeder zwey Real de platta. — Den 3. Aprilis passirten wir schlimme Berge; Catalajut, ein Stätchen mit vielen Thürmchen und Conventen, im Thal unterm Berge an der Salon gelegen, 3 Leguas; Terrera, 1 Legua, und aßen mittags zu Ateca, 1 Legua, jeder für 1½ Real de platta. Nachmittags passierten wir Uvierca, 1 Legua, Allama, 1 Legua, ein so fein und lustig gelegen Lugar wie die vorgehende, mit denen es im continua valle lag, und sonderlich wieder den Stein heilsame Brunquell und Bäder hatte; blieben nachts zu Erizza, 2 Leguas, ein fein Lugar mitm Schloß,

---

[1]) S: Aytona.

[2]) K L: des Herrn Hoffmeisters.

wo man alles zu Kauf haben konnte, und wir jeder drey Reales de platta verzehrten. Wenn man in Arragon von Reales ohne Zusatz redet, versteht man Reales de platta, gleichwie folgends in Castilien, und gilt hie: Un medio Real (oder una pieça de medio Real) de platta = 12 Dineros; un Real (oder una pieça de un Real) de platta = 24 Dineros; una pieça de dos Reales; un Real de quatro; un Real de ocho; una dobla Espanola = 4 Reales de ocho; man bekompt aber insgemein im Wechseln nicht 32, sondern nur 31 Reales de platta dafür.

Den 4. Aprilis passierten wir auf den Gräntzen Arragon und Castilla eine reiche Abtei de Santo Bernhardo zu Huerta, 2 Leguas, hätten entzwischen unterwegens bald noch ein Unglück gehabt von einem Spanischen Cavallero Don Juan, der zwar unser gut Freund, aber wegen seiner mit sich führenden Maistresse so jaloux war, daß er nicht leiden konnte, wenn sie je mit wem geredet, und dannenhero diesen Morgen, da sie, indem er nach einem Paar Rebhüner zu schießen, abgeritten, ihr ohngefähr von obgedachten Narren Hermstrat[1]) in die Hand sehen und warsagen[2]) lassen, sobald ers von der Magd erfahren, aus Zorn dermaßen entbrant, daß er seinen punal[3]) auf sie gezogen, und im Reiten auf sie zugestoßen, da Gott gnädig abgewendet, daß der Stoß an den Sattel abgangen, und für meinen Augen der punal an die Erde gefallen. Nichtsdestoweniger that ich und wir alle, als wären wir dies nicht eins inne worden[4]), continuirten unsern Weg bis Arcos, 1 Legua, erstes Lugar mitm Schloß aufm Berg in Castillen, verzehrten allhie mittags zusammen vier Reales de bellions und ein quarto. Nachm Essen ließen wir uns unsrer beiden Pferd halber von der Dogana in omnen eventum einen Frey- oder Paßzedel, — damit man uns derenthalben in der Ausreise keine Schwierigkeit machen möchte —, geben, der uns acht Real de bellions kostete, gaben auch der Garde der Dogana in Castilla zwey Real de bellions, und passirten Medina celi, ein zur rechten hoch aufm Berge gelegnes Lugar, 1 Legua, blieben nachts zu Fuencalientes, 2 Leguas, verzehrten zusammen acht Real de bellions — und schliefen des Nachts der Herr Lehndorf in der Küch auf der Bänck, der Herr Baron mit mir auf der bloßen Erde. — Den 5. Aprilis passirten wir Dicosa, 2 Leguas, aßen mittags zu Siguença, 1 Legua, znsammen für zehn Real de bellions. Dieses Stätchen ist fein gemaurt, liegt lustig aufm Hügel, hat gute gepflasterte Gassen, eine Thumbkirch von Quadersteinen, gewelbt, hoch licht, da das Chor in der Mitt und fürm hohen Altar ein hohes künstlich gemachtes eisernes Trall-

---

1) S (hier wohl verschrieben): Meerstrat.
2) KL: wahrsagen.
3) Dolch.
4) Hosäus S. 58.

werk ist. Die Sacrystey ist lang, hochgewelbt und mit Figuren vieler Menschenköpfe gegypset; den Sark des Stadtpatrons Santo Librado begehrten wir nicht zu sehen. Gen dieser Kirch über ufm Eck hing ein Täfelchen mit Aufschrifft: A qui mataron [1]) un hombre, ruega Dios por el! Alhie haben wir zum erstenmahl Wein aus Schleuchen oder Bockfellen zappen gesehen, und getruncken. Nachm Essen passirten wir Molinos, 2 Leguas, und lagen Nacht zu Burcarolo [2]), 3 Leguas, wo wir außerm Wirthshause ein sehr gut Bett funden, verzehrende zusammen zwölf Reales de bellions, und sechs Quart. — Den 6. Aprilis passirten wir nach gehaltener Messe ein Haus Villa nueva, Miralrio, 1 Legua, Casa, wo sie eine Procession umb die Kirch hielten, Padilla, 1 Legua, Hita, ein gemaurt Lugar mitm verfallnen Schloß aufm Berge, 1 Legua, den Fluß Henares nebst der Überfahrt, zu reiten, 1 Legua, und aßen mittags zu Junquera, eine halbe Legua, ingesambt für acht Real de bellions, und ein Quart. Nachm Essen passirten wir Ontanaja, ein Dorf mitm hohen feinen Haus, eine halbe Legua, Marsimalo, eine halbe Legua, und blieben nacht zu Allovera, 2 Leguas, verzehrende zusammen sieben Reales de bellions. — Den 7. Aprilis ließen wir Alcala de Henares, vorzeiten Complutum, so wegen der Academia studii philosophici, und Ausgebung der Bibel, sehr beruffen, zur lincken, passirten ein ebenes, fruchtbahres Feld, soweit man sehen kunte, voll Weinstöcke, eine steinerne Brücke über den Fluß Xarama, und aßen mittags zu Rexas, 4 Leguas, ingesambt für fünf Real de bellions und sieben Quart. Nachm Essen passirten wir Allameras, 1½ Leguas, und kahmen endlich mit Abend mit eill [3]) nach Madrid [4]), 1½ Leguas, da wir wegen der Pistolen nicht die geringste Gefahr gehabt, sintemahl uns obgedachter Cavalliere Don Juan durch ein Thor führte, wo keine Wache mehr war [5]). Kehrten ein beym Moco de Mulas, Pedro, wo uns Abendessen und Schlafen nebst Don Juan, der seine Maistresse in ein Kloster schickte, und sich bey uns diese Nacht zu Gast bate, zwantzig Reales de bellions und sechs Quart kostete, wiewoll es mir so gut nicht wurd, daß ich auf der Banck schlafen konnte, mußte mich an der bloßen Erde behelfen.

Den 8. Aprilis gingen wir mittags essen zum mastro Felipe, einem Burgundier, funden daselbst zwey Grafen von Thun [6]), einen Graf Zwirby, Comte de Fontaine und Rittmeister Sibour, danebst auch so gut Tractement, daß wir bald nachm Essen mit dem Wirth accordirten, und ihm vor uns, unsre drey Pferde

---

[1]) Töten.
[2]) KL (verschrieben): Buccarolo.
[3]) In S undeutlich.
[4]) S: Madrit.
[5]) Hosäus S. 58.
[6]) Vgl. Mitt. der Masovia 19, S. 84.

Stallung, sambt einem Diener, des Tags drey Patagons und vier Real de bellions gaben.

Den 9. Aprilis sahen wir vorm Palacio die Procession der Flagellanten mit sechs oder sieben Gerüsten voll höltzerne Statuas, die unterschiedliche Actus der Passion repräsentirten, und nahm der König[1]), der oben auf der Gallerie zwischen der Königin[2]) und keyserlichen Gespons[3]) saß, vor jedem derer, wenn es passirte, den Hut ab, doch mit der Discretion, daß er ihn vor der Sanct Marien Scena oder Statua gantz und gar eine Weile ab behielte. Nach Mittag wurden al Palacio in der königlichen Capell die Tenebrae gesungen. Weil aber wegen Mangel schwartzer Kleidern wir da nicht wollten, auch nicht konnten hineingehen, hörten wir die Dominicanernonnen in ihrer Kirch die Tenebras singen.

Den 10. Aprilis Vormittags sahen wir al Palacio in zwey Gemächern Tafeln voll Fisch und Desert, alle mit gelb, roht und weißen Bluhmen bestreut, hie vorm Könige, dort vor der Königin; item wie diese nebst der keyserlichen Gespons und andern 11 roht gefärbten Damen selber, den dreyzehn zur Tafel sitzenden Armen, meistentheils Blinden, vorgelegt, und solches die Aufwärter alßbald abgenommen, und einem jeden hinten in seinen Tragkorb geflihen; wie nach aufgehobner Tafel unter Verlesung des Evangelii vom Fußwaschen die Königin einem sechs- oder siebenjährigen Kinde die Füße gewaschen mit Wasser, das die keyserliche Gespons aufgegossen, und zuletzt einem jeden besagter Armen ein zimlich Bund Lacken und Leinwand zur Kleidung nebst angehefteten Beutel mit 12 Real de bellions vorgelegt; wie der König, von etlichen Kammerherren in einen kleinen gewelbten, nur geweißten Saal geführt, sich an einer vierkantigen Tafel gesetzt, und allein gessen; man trug auf in mittelmäßigem bedeckten silbernen Service, vorm Tisch stunden: der Leibmedicus, der ein Gerücht zurückzoge, wann er irgend zu viel davon aß[4]), der Vorschneider, der Mundschenck, und drey kleine Knaben, einer im Cardinalhabit, als bouffons, die dennoch nicht laut wahren. Der König sah immer vor sich nieder, trunck nur zweymahl, und zwar ein zubereitet Canehlwasser, indem sowoll der Vorschneider alß der Mundschenck, nachdem ers gecredentzet, knieten, und merkte man unterm Trincken eigentlich, wie dem Könige Hände und Haupt zitterten. Das Desert war unter andern schlechte Äpfel; nachm Essen wurde das Tafellacken weggenommen, die Umbstehende knieten unterm Beten, der König aber nahm nur seinen Hut ab, und retirirte sich. Nach mittage ging alles zu Fuß, die Procession aufn Platz vorm Palacio zu sehen, und die Gräber zu besuchen.

---

[1]) Philipp IV.
[2]) Marie Anna, Tochter Kaiser Ferdinands III.
[3]) Margaretha Theresia, Braut, später Gemahlin Kaiser Leopolds I.
[4]) Hosäus S. 58.

Wir sahen ihrer bey fünfzehn, das beste bey los calcos reales, und a Santo Martino, der auf oder über öffentlichen Gassen in effigie erhenckten Judas mehr als zehn.

Den 11. Aprilis besahen wir noch anderswo heilige Gräber, insonderheit den König umb 12 Uhr auß der Capell mitten durch die Garden noch seinem Appartement gehen. Er ging aufgericht, schlug kein Aug auf, sondern schielte nur von der Seite, und gingen immediate hinter ihm her die Ambassadeurs, und vor ihm die Grandes, ohngefähr 15, alle bedeckt.

Nachmittage sahen wir abermahl Processiones, genannt de los repentitos, zwey Stunden lang mit tragbahren Gerüsten vielerley lebhafften Repräsentationen des Leidens und Sterbens Christi, unter andern dessen Ablassung vom Creutz, da er gleichsam angebommelt, und Haare von Pferdschwäntzen gehabt, das Palacio vorbeygehen, und waren in den zur Seit gehenden Confraternitäten etliche so leichtfertig und insolent, daß sie den Zusehern die Haar versengten, und allerhand Schelmerey trieben. Unter dieser Procession hörte man vieler Orten steigende Racketen loßlassen.

Den 12. Aprilis kleideten sich die Herren[1]) Spanisch an, welches ihnen von Haupt bis zu Fuß beiden[2]) auf zwantzig Spanische Pistolen zu stehen kahm. Nachmittags sahen wir die mit Feurwerk gefüllte und aufgehenckte Judas anstecken, und war ein schrecklicher Staub und Rauch in allen Gassen.

Den 13. Aprilis, am Ostertage, sahen wir abermahl den König mitm güldnen Fließ zwischen seinen Garden, so sehr prächtig aufzogen, uf obgemeldte Art nach der Capell gehen. Vor ihm ging der gantze Hof, und etwan nur sieben oder acht Grandes bedeckt, hinter ihm der Cardinal Borelli, als Nuncius allein; der keiserliche[3]) Graf Pettin[4]), der Frantzösische l' archevesque d' Ambrun und der Venetiansche Cornaro zusammen in einer Reihe, da der keiserliche in der Mitte ging; diesen folgte el Patriarcha de las Indias. Nachdem sie in solcher Ordnung wieder aus Capell nach dem königlichen Appartement gangen, wünschten die Ambassadeurs — der Nuncius allein, die andern drey zusammen —, auch der Patriarcha de las Indias, sowohl der Königin und keiserlichen Braut, als dem Könige, buenas fiestas. Ehe sich die drey Ambassadeurs zusammen der Königin naheten, machten sie dreymahl Reverentzen, der Frantzösische auf Frantzösisch, die andern beiden a la Espanola, welches Compliments sich die andern Ambassadeurs von Florenz und Savoyen, auch die von Malta und Genua, weil sie wegen der Präcedenz strittig, wie

[1]) Eulenburg und Lehndorff.
[2]) K. L.: jeden uf zehn.
[3]) d. i.: der österreichische Nuntius.
[4]) K. L.: Settin.

die Residenten von Parma, Modena, Luca, auch Agenten von Polen, Lothringen etc, gantz und gar enthalten. Hierauf sahen wir die Königin Tafel halten in ihrem Gemach, wurde von ihrem Mayordomo Mayor, einem Grande de Espana, bedeckt, und ohngefehr drey oder vier Damen, so wie andre mit armlangen runden Bügeln unter den Hüfften aufzogen, bedienet.

Den 14. Aprilis sahen wir den König in der Capell; er saß im Chor zur Seiten des Evangelii unter einem Pavillon mit Vorhängen, gen ihm über der Nuncius allein, die andern drey Ambassadeurs auf einer Bäncke zusammen. Außer dem Chor saßen zur Seiten des Königs die Grandes und andere Hofleute, gegen diesen über die Clerici. Vor Verlesung des Evangelii predigte ein Münch Spanisch. Unter Verlesung des Evangelii oder unter der Elevation kahmen vier Pagen mit weißen Kertzen vorm Altar, die in Benennung des Nahmens Jesus mit gleichen Ceremonien im Knien ihre Kertzen senckten. Die Music bey solcher Missa papale war schlecht, und waren dabey zwey Dulcian[1]) die besten und vornemsten Instrumente. Nach der Capell oder Messe sahen wir den König noch einmahl Tafel halten; gen den Abend gingen wir a la puerta Segoviana, sahen daselbst den Cours, oder die Sommerpromenade, voll Kutschen zu sechs Eseln, derer sie zwey vor der Stadt vorlegen und abnehmen, sintemahl mit sechs Mauleseln niemand fährt als der König, die Königin, und der Privado oder Valido, wann er declarirt.

Den 15. Aprilis, nachmittags sahen wir den König, Königin und keyserliche Braut in einer großen grünen Kutsch mit sechs grün favorisirten Friesischen Pferden nach Calcos reales fahren. Indem sie hineinstiegen, wurden die Vorhänge der Kutsche vorgezogen, bis sie sich zurechte gesetzt, und saß der König daher als in einer Präsentation nach Gewonheit der Burgundschen Hertzöge, ohn Hand-, Kopf- oder Augenbewegung. Die Königin empfing zwey Memorial oder Supplicationes. Der König saß zur rechten, die Königin zur lincken, und die keyserliche Braut rücklings. Im Aussteigen war diese die erste, der König, wegen gerührter rechten Seiten vom Schlage, zitternd[2]), der ander, und die Königin, von einem Minino, das ist einen kleinen Pagen, auf den sie sich lehnte[3]), geführt, die letzte. Der Aufzug der Kutschen und des Hofs war, wie folget: In der ersten Kutschen mit vier Mauleseln saß einer von den Hofmeistern der Königin mit einem Minino, in der andern, genannt de rispetto, mit sechs grüneingeflochtenen Pferden, saß keiner, in der dritten, mit vier Mauleseln, saßen vier oder fünf Gentilhombres de camera del rey, in der vierten, mit sechs grüneingeflochtenen Pferden, der König

[1]) Flöten.
[2]) Hosäus S. 59.
[3]) K. L.: stützte.

etc., wie jetzt gemeldet. In den andern sechs oder sieben nachfolgenden Kutschen mit Eseln, saßen je zu drey Damas de camera, deren etliche durch ihre Galan bedient waren, etliche nicht, insonderheit die nicht, welcher Galan darumb von Hofe müssen, daß man ihn in einen Kasten, zu selber Dama zu gehen, betroffen.

Den 16. Aprilis nahmen wir den gantzen Tag eine Kutsche für zwey Real de ocho, und besuchten vormittage den Baron Stubeck beym keyserlichen Gesandten, und den Don Christoffel, des Duca de Medina Secretarium; nachmittags den Signore Spinola beym Nuncio, und fuhren damit al prado[1]) viejo, nächst dem Retiro, spatziren. — Den 17. nahmen wir abermahl den gantzen Tag eine Kutsche, besuchten, weil wir den Duca de Medina de las Torres al palacio, und den keyserlichen Gesanten nicht daheim funden, den Frantzösischen Ambassadeur und den Holländschen Residenten. Gen Abend fuhren wir nach Hofe, und sahen da im hohen vergüldten, und mit treflichen Tapissereyen behangnen Salon eine Spanische Comödie agiren. Der König saß mit der Königin und keyserlichen Braut in einem vergitterten Gemach, die Damas huckten zu beiden Seiten voraus an der Erde längst Bäncken, und stunden da zu jeder Seite drey große Wachskertzen, in welcher Mitte vorm königlichen Gezimmer agirt wurde, ohn Theatro, sintemahl sich die Actores[2]) hinter Schirmen hielten, und durchs Volck herfürdrangen. Die Comödie war von drey Actibus, daurte nur 2½ Stund, und war das beste drin die Musicq der Damen mit Castanetten, worin ein Cytharist und Harfnist mit einstimmten. Nach Endung der Comödie stunden die Hofdamen auf, machten zu zwey, zu ein, sehr tiefe und langweilige Reverenzen vorm königlichen Gezimmer, die letzte de guardia mit einem langen Schweif, beschloß solche Ceremonien, und die königlichen Personen retirirten sich inwendig. — Den 18. Aprilis hatten wir beym Duca de Medina und dem keyserlichen Gesandten Audienz. — Den 19. Aprilis, umb 9 Uhr, sahen wir den gantzen Hof weggehen; der Damen, welche alle in Farben mit seltzam assortirten Garnituren und Plümen aufm Haupte bekleidet waren, und sich zu drey in einer Kutsche setzten, waren sieben Kutschen voll, die mit Gespannen von sechs statlichen Mauleseln vorausgingen. In des Königs Fensterkutsche mit sechs Pferden setzten sich hinterm Vorhange, wie oben gemeldet, erst die Königin, darnach der König, der einen grauen Hut und ein grau Kleid mit einem schwartz schmalen Degengehenck drüber auf- oder anhatte, zuletzt die keyserliche Braut rücklings, hatte ein weiß ufgeschlagen Mützchen aufn Kopf a la Turqueske[3]), und damit gings fort: erstlich die Kutsche de los Gentilhombres, darnach die de

[1]) K. L.: prato.
[2]) K. L.: Actiones.
[3]) Hosäus S. 59.

rispetto, drittens des Königs mit vier oder fünf grau gekleideten Pagen. Dieser folgten obgedachte sieben Kutschen voll Damas, jede ihre guard alas Damas hinter sich habende, und endlich die Kutschen der Cammermägde. Die Reise ging nach Aranjues, ein königliches Lusthaus, 7 Leguas von Madrid, wo der König sich alle Jahr umb diese Zeit ein Wochen oder sieben zu erlustiren pflegt.

Den 22. Aprilis sahen wir al carcel reale, oder de la corte, einen Spanier von des Königs Leibgarde in der Capell derer, die man zum Tode verurtheilet, der daselbst dem Brauch nach, nach Vernehmung des vorgelesenen Urtheils, betete, beichtete, communicirte, Testament machte, und bis in den dritten Tag bliebe; den 24. Aprilis, umb 6 Uhr, wurde derselbe in schwartzen Traurmantel, mit einem Holländschen Schippermützchen aufm Kopf, a la plaça mayor auf einem erhabnen Gerüste gerichtet, da ihm der Büttel mit einem eisernem Schraubinstrument die Gurgel an einem Pfahl von hinten so geschwind und stark an- oder zuschraubte, daß ihm die Zunge zum Halse herauskahm und das Gesicht gantz schwarzbraun wurde. Ursach dessen war, daß er einen, den er vorhin tödlich verwundet gehabt, da er nach Genesung in die Kirch kommen und ihm seine Resolution, ihn beym Hauptmann oder Capitain zu verklagen, ohngefähr merken lassen, zur Stell mit einem punal erstochen, welches Factum kund worden, nachdem ihn sein Vater, den er auch mit Schlägen traktirt hatte, dem Gericht übergeben. Sobald die Execution geschehen, legte ein Franciscaner nebst dem Executirten seine Kapp ab, stund, und hielt da über zwey Stunden ob dem gerichteten Sünder den Umbstehenden eine eifrige Galgenpredigt. Der Leichnamb blieb da bis zu abends umb 6 Uhr, da ihn der Büttel loßschraubte, unangerühret; und seine Freunde alsbald in ein schwartz Sark legten, und mit mehr denn 200 Kertzen zu Grabe trugen.

Den 25. Aprilis reisten wir hinaus nach Aranjues mit einem moço de mulas, dem wir für vier Maulesel sechs Patagons und dreyzehn Real de bellions geben mußten, passirten el puente de Segovia und Villa verde, 1 Legua, Xettave zur rechten, ein fein Lugar, 1 Legua, Pinto, ein fein groß Lugar, 1 Legua, und aßen mittags a val de Mor, 1 Legua, zusammen für sechs Real de bellions. Dies ist ein fein und groß Lugar, da man ein schönes Weinland und Weinwachs umbher siehet. Nachmittage passirten wir zur lincken am Amberge viel Saltzlagunen, warm Saltz zu machen, Wasser in Rinnenzufloß, 1½ Leguas, einen niedrigen Thal, eine halbe Legua, eine lange schlechte höltzerne Brück über die Xarama, Caninchen- und Hirschgehäge, und kahmen gen 6 Uhr nach Aranjues, 1 Legua, kehrten ein in der Grafen von Traun, die uns im Ankommen begegneten, ihr verlaßnes Logis, und gingen alsbald aus, Audienz beym Duca de Medina zu nehmen,

und den Garten zu sehen. Am Hause, welches von Caroli V., der es fundirt, Zeit her, noch unvollführt, sieht man nichts Sonderliches; ist gebaut von rothen Bricken[1]) und weißen Quadersteinen aufn Ecken, wie auch zu den Pilaren und Portalen, gedeckt mit Kupfer, liegt am Fluß Tajo, der jen Mitternacht rings umb den Garten herfleußt; hat anderer Enden umbher sechs ab- oder zugehende Alleen, unter welchen die gen Morgen nebst der Cavallerizza die beste. Wenn man abendwerts eine Allee und grüne Brück über den Tajo passirt, sieht man vor derselben noch fünf andre Alleen; alle Alleen sind hoch, breit und lang von dicken ormes, das ist Rüstern, so inwendig beschnitten, voller Krähen, Dholen, Holtztauben etc, die, wie in Holland zu Sevenhusen, eine Musiq daher machen; auswendig hat eine jede Seite gesagter Reihen Rüstern noch eine andre auswendige, etwa fünf Schritt von einander, zwischen welchen die Gärtner Rinnen in die Erde gegraben, und acht haben, daß das Wasser dazwischen ablaufe, ohn welchen die Truckenheit des Landes, wanns nicht gewässert würde, machen möchte, wie anderswo, daß die Bäume vergingen. Der Garten hat zum Eingang eine Fontaine mit viel klein und großen marmernen Statuis in Form eines Achtecks; zum Umbgrif hat er eine weite Allee von hohen und dicken Ellern, in der Mitte aber viel engere, schwiebogenweise mit Bänden bedeckte Gänge, wo hie und da Fontainen mit allerhand aufgesteckten Formen zu sehen. Es ist auch drin ein Pyramid. Außerm Garten aufn Wege, wo man hingeht nachm Camelgestüt, welches in 200 Stücken bestehen soll, sind noch drey andre dergleichen. Die Camel gebraucht man beym Hofe, Stein, Holtz etc. zuzutragen; knien im Aufladen und Abladen. Alhie findet und weidet man auch die bravsten Bollen[2]), die man zu Madrid zu jagen pflegt. Im übrigen ist hie wenig remarquables. Die Häuserchen sind schlecht und wenig, daß man kaum Logement bekommen kann.[3]) Aufm Platz stehts voll Marquetänderbuden gebaut, die Wein und Essenwahre verkaufen, alles theur und im doppelten Preis. Kurtz, es dient dieser Ort allein zur Lust des Königs, der nebst der Königin und keyserlichen Braut, allein täglich zweymahl, morgens von 9, abends von 6 Uhr an in den Garten geht. Frembde, und die nicht von der Cammer, oder Grandes sind, kommen alsdann nicht hinein. Wir waren drin abends und morgens den 26. Aprilis, wurden drin von des Königs Operador in seiner Officin mitm treflichen Trunck Weins de Malaga beschenckt, und machten uns, nachdem wir vom Duca de Medina unsern Abscheid genommen, mittags umb 12 Uhr wieder aufn Wegk, noch denselben Abend umb 8, da wir über

---

[1]) K. L.: Brücken.
[2]) In S. (auf Rasur), über: Ochsen.
[3]) Hosäus S. 60.

die höltzerne Brücke de Toledo, und durchs Thor de Toledo ritten, nach Madrid kommende.[1])

Dieſe Stadt liegt in Form eines ablangen Vierecks am Fluß Manſenares theils auf Hügeln, theils in Thälen, hat im Umbkreiß 2 Leguas, keine Gräben, keine Wälle, keine Mauren, ſondern iſt wie ein fein ſehr groß Dorf erweitert, nachdem Carolus V. geſunder Luft halber, die zu Vertreibung ſeines viertäglichen Fiebers gehalten, ſeine Hofſtadt von Valladolid anhero verleget.

Thöre[2]) ſind eilff, als erſtens: de Alcala, wovor el prado viejo, oder de Santo Hieronymo, paſſco de las coches, wo man zur Winterszeit ſpatziren fährt; zweytens de Attocha, wo zunechſt zwey Pforten de Santa Iſabella y de las viſtillas; drittens de Valencia; viertens de Toledo, wo zunechſt die Pforte de Santo Francesco; fünftens de Segovia, vor welcher el prado nuevo, oder die Sommerpromenade, welche durch den Fluß Manſenares, oder über die Brücke de Segovia, welche ihrer größeſten Länge nach aufm feſten Lande gebaut, und breiter als die von Quaderſteinen uf neun Schwiebogen überm Fluß, umbtrent, wo die Breite und das feſte Land zu beiden Seiten aufhört, zu beiden Seiten eine gehlige Abfahrt hat in oder durch den Fluß nach la caſa del campa, wo der König einen Luſtgarten hat, den noch Carolus V. geſtifftet, da auch in deſſen Mitte Philippi III. eherne Statua zu Pferd, wie des Henrici IV. zu Paris, aufm Piedeſtal, mitm lincken Vorderfuß[3]) in der Lufft, zu ſehen, und rund umbher ein luſtig Gehöltz von jungen Ellern, Linden etc. zum

---

[1]) Der am 28. April zu Madrid durch den franzöſiſchen Nuntius, Georges Erzbiſchof von Ambrun der Reiſegeſellſchaft ausgeſtellte Paß — nach anderer Vorlage ſchon gedruckt: G. A. v. Mülverſtedt, Diplom. Ileburgenſe II, S. 585—586 — iſt in Hſ. S. etwas ſpäter auf Blatt 178, abſchriftlich gegeben.

„George d' Aubusson de la Feuillade, archevesque d' Ambrun, conseiller du roy en tous ses conseils, commandeur de ses ordres, et son ambassadeur extraordinaire en Espagne, nons prions et requerons tous gouverneurs et lieutinants generaux des provinces et armées, capitaines et gouverneurs des villes et places, capitaines, chefs et conducteurs des gens de guerre, baillifs, seneschaux, prevosts, juges, ou leurs lieutenants, maires, eschevins, consuls et jurats, gardes des portes des dictes villes, et des ponts, ports, peages et passages, et tous autres officiers, justiciers et subjects de sa majesté qu' il appartiendra, de laisser seurement et librement passer dans tous les lieux et endroits de nos pouvoirs et juridictions, les sieurs, barons de Eilenbourg et de Lendorf, personnes de merite, avec leurs gentilshommes, vallets et leur equipage, qui partent de cette ville pour aller a Paris, sans leur donner, ny souffrir qu' il leur soit donné aucun arrest, trouble ny empeschement pendant leur voyage, mais plustost toute ayde, faveur, assistance et protection, offrant de nostre part de faire le semblable pour ceux qui nous seront ainsy recommandez. En foy de quoy nous avons signé ces presentes de nostre propre main a icelles fait apposer le cachet de nos armes, et contresigner par nostre secretaire a Madrid ce 28 avril 1664. George archevesque d' Ambrun, par commandement de monseigneur: Arthaud.“

[2]) L.: Thor.

[3]) S.: Forderfuß.

Spatzirenfahren; sechstens de Santo Joaquim; siebentens del Conde Duca; achtens de Foncaral; neuntens de las maravillas, wo zunechst eine Porte de los pozzos de la meve; zehntens de Santa Barbara, und endlich de los Rocolletos. Die vornemsten, weitesten und geradesten Gassen sind: Erstens, el calle mayor; zweytens de Attocha; drittens de Toledo; viertens de Santo Bernardo; fünftens la carrera de Santo Hieronymo; sechstens del principe; siebentens de Alcala; achtens la Rer de Santo Louys; neuntens la calle de Hortaleza; zehntens de Foncaral; eilftens de cavallero de gracia; zwölftens de las Carrettas; dreyzehntens del prado viejo, mit drey Reihen Rüstern, el Retiro und die Stadt unterscheidende, wo über die sieben Fontainen, zum Cours zu begießen; vierzehntens de Leganitos nebst prado nuevo; fünfzehntens la corredera de Santo Pable; sechzehntens la calle de Balverde; siebzehntens de la Magdalena, in welcher eine Fontaine mit einem viereckichten Pyramiden; achtzehntens de Leon; neunzehntens del duque de Alva etc., welche alle entweder an der Seite zu gehen, und in der Mitte voll garstigen, stinckenden Unflats, zumahl wann er von durchfahrenden Kutschen aufgerührt wird, oder aber voll lauter Sand und Staub, wannenhero man sagt: En Madrid[1]) ay 3 cosas en quantidad: los cuernos, las croces y el polvo, welcher kalckicht sein muß, weil einem auch die Augen davon wehthun, und das Gehirn dermaßen austrucknet, daß einem der Mund für Dürre fast zukleistert, und frißt man fast da sein eignen Dreck wieder, weil aller Unflat wegen Mangel Abzugs auf den Gassen geworfen wird, der etlichen Orten wieder zu Staub werden muß, wie dann für Warheit gesagt wird, daß ein Huhn, Hund oder Katze, auf der Gasse geworfen, sich in drey Tagen per arefactionem verzehre. Die vornemste Plätze sind: Erstens la plaça mayor, wo man allerhand vivres verkaufft, ist lang und viereckicht, umbher mit regulierement fünf Geschoß hoch gebauten Häusern umbgeben; vor jedem Geschoß sind Balcons mit eisernen Trallwercken, welche Zeit dela fiesta del toro gantz voll sind. Der König steht auf einem Balcon in der Mitte einer Seite, der vergüldet, das Frauenzimmer auf einem zur rechten, und der übrige Hof uf einem zur lincken. Das Combat geht nachmittage an, und dauert fünf Stunden. Die Bollen werden in zwey unterschiedenen bretternen Claustris gehalten, und nur zu einem ausgelassen, welchen vier reitende Cavalleros attaquiren. Wer seinen Hut verleurt, oder vom Pferd abgeworfen wird, muß den Bollen zu Fuß angehen, und helfen ihm seine Cameraden zu Pferd, und seine Diener zu Fuß. In einem Tage pflegt man dergestalt zu zwantzig bis vierundtzwanzig zu erlegen; zweytens de la puerta del sol; drittens de la puerta de Guadalajar; viertens la placuela de la Cevada; fünftens de Anton Martin;

[1]) S. (hier fast an allen früheren Stellen): Madrit.

sechstens de la Rer de Santo Louys; siebentens de Santo Domingo; achtens la placuela de la incarnacion y el terrero del palacio. — Gemeine Häuser sind, wie anderswo, von Bricken, und zwar etlicher Enden gut, aber müllerfarbig und ohn Apparenz; haben schlechte enge Eingänge, alle, wie andere vornehme Häuser, unten für den Fenstern eisern Gitterwerk, oben außgebaute Ärcker[1]), auch mit dergleichen Gitterwerk. — Alle Kirchen sind reich an Silberwerk, Einkünfften und Pfaffen. Unter den siebzehn Pfarrkirchen sind die vornemsten: Erstens la yglesia mayore, sonst Santa Maria oder nuestra Senora de Almodena, Nonnen zugehörig, wo der Hof sehr oft ins Kloster kompt, auch an Frohenleichnambs und Mariä Gebuhrtslag drin war, möchte wohl minore heißen, weil so eng, kurtz, doch fein, wie andre neue, gebaut ist, hat inwendig reich übergüldete weiße Wände; zweytens Santo Andres, die recht fort reparirt wird, und baut man dran eine kostbahre Capell mit Römischen Pilastern, fürm Santo Isidoro, der Stadt Patron, darin man dessen Leib setzen wird. Nicht weit von der Kirch, in einem Hause, zeigte man eine Capell, wo gedachter Heiliger, als er bey dem Cavallero Yvan de Vargas gedient, laut Überschrifft überm Eingange soll gewohnt haben. Unter den Klöstern und Convent sind die besten: Erstens, el novitiado en la calle de Santo Bernardo, wo der President de Castilla, conde de Castrilla wohnt; wird gebaut vom Pater Johannes Eberhardus Nidlar, der Königin Beichtvater, niedrig, enge, doch nach der neuen Art mit Domchen überm großen Altar; zweytens la casa professa de los Jesuitas, wo der König am Tage de Santo Francesco de Borgia, gleichwie al Novitiado am Sanct Ignacii Tage, hineinkompt; drittens el collegio imperial, der Jesuiten, en la calle de Toledo, wo der alle Neujahrstage hineinkompt, ist weit, hoch, licht, mit Römischen Pilaren, unlengst erbaut, und noch vom Nuncio Rospigliosi, der als Cardinal nachmaln seinem hie verstorbenen und begrabenen Nepoti eine Grabschrifft aufrichten lassen, eingeweihet worden. Im hohen Altar ist ein groß übergüldet Tabernacul; der Predigstul ist von grauem Marmer, bedeckt mit einem vergüldeten Hut nach Art einer Cupola. Zu jeder Seite sind sieben Capellen. Im Collegio ist noch eine Capell, mit einem roht überzognen Cathedra, wofür vier sammetne Lehnstühle, noch für diesen vier sammetne Küssen auf einer tapissirten Bänck, wo man zu disputiren pflegt. Die Portici des Collegii sind enge, ihre Bibliotheck steht in einem runden, kleinen Salon, und tragen die Jesuiten im Collegio braune Überröcke; viertens de la vittoria a la puerta del sol, wo der König den Tag de Santo Francesco de Pable, welchem Orden es zukompt, seine Devotion hat. Zur Seiten war eine Capelle mit vielen aufgehangenen silbernen Lampen,

[1]) Statt Erker.

wo eine sonderliche Devotion sein mußte. Das Kloster hat feine Porticus, und in der Mitte einen Garten; fünftens de Santo Felipe, der Augustiner, wo der König Sanct Augustini Tag hineinkompt. Ist von rothen Bricken gebaut, inwendig gewelbt, niedrig, weiß und finster; sechstens, del Carmen, wo der Hof am Tage de la Senora del carmen hineinkompt, ist wie der Augustiner Santo Felipe, nur daß es ein schönes Kloster hat; siebentens de la Merced a los frailes mercenarios, sonst de la redemcion, wo der König am Tage Santo Giosеppe hineingeht, ist alt, aber fein und hell, hat eine Cantzel, wie das del Collegio imperial, eine Capell de la nuestra senora de los remedios, wo unten im Altar ihr Bild voll Diamanten besetzt sahe, über das bey die hundert dicke Wachslichter, auch woll soviel silberne Lampen, deren eine sehr groß, in der Mitte hengend, Don Louys de Haro soll verehrt' haben. Das Kloster ist fein, hat drey gewelbte helle Umbgänge, einen über den andern; achtens de Santo Francesco, wo der Hof an dieses Heiligen Tage hingeht, ist niedrig, gewelbt, aber fein, nebst einem feinen Kloster und einem Gärtchen in der Mitte; neuntens de Attocha (de Antiochia), wo der König alle Sonnabend in segreto, öffentlich aber alle Mariä Himmelfahrtstage hineinkompt, ist am Ende der Stadt; el collegio de Attocha, mitten in der Stadt, nebst dem carcel de la corte, fundirt vom Conde Duque, und dotirt vom Duque de Medina de las Torres, wo ich eine feine Musick hörte[1]), ist noch nicht verfertigt; zehntens de Santo Martin, der Benedictiner, wo der Hof am Sanct Benedicti Tag hinkompt, hat drey feine Thürmchen, mit übergüldeten Knöpfchen, und ein Kloster wie die Frailes de la redempcion, aber etwas größer. Barfußorden-Klöster sind: Erstens de los Trinitarios, welche eine feine Musicq, aber eine kleine Kirche hatten; zweytens del spirito santo a la carera de Santo Hieronymo, wo der Hof alle Ostersonntage und Pfingstsonntage hinkompt. Nonnenclöster sind: Erstens de la incarnacion, der Barfüßer Augustinernonnen, fundirt von Philippi IV. Mutter, wo der König des Jahrs sechsmahl hinkompt, ist enge, niedrig, gewelbt, finster, und hat nur drey Altar, nemlich nechst dem hohen zu jeder Seiten eins; zweytens de la Donna Maria de Arragon, der Augustinernonnen, ist neu, aber enge, niedrig, gewelbt, wie die des Novitiatus, der Jesuiter. Das Kloster ist gebaut von piedra Berroquina grossa, den man de la Sierra del Escorial häuet; drittens de los descalces reales, wo der König öfters hingeht, und seine Devotion unten hinter einer Cortine verrichtet, gleichwie die Königin oben. Das große Altar ist eilf oder zwölf Treppen aufzusteigen; viertens de Santo Domingo el real, die der Hof am Tage Sancti Dominici ersucht, ist enge, niedrig, gewelbt, mit schön gestickten bunten Behängen, hat eine kleine Cantzel von eisern Trallwerk.

---

[1]) Nur in S.

Die Nonnen singen sehr fein, insonderheit die Tenebrä, so wir sie hörten. Unter sieben Spitälen ist das vornemste de nuestra senora de buen successo a la puerta del sol, das der König gestifftet, und niemand einnimpt, als den der König und der Hof recommendirt. Nicht weit von dem ist l'Ospedale de los Italianos al prado vieje[1]). Mercklich ist zuletzt von allen Kirchen, daß sie alle höltzerne Altar haben, welche die gantze Wand der hinterstehenden Maur an- und ausfüllen.

Unter politischen Gebäuden ist werth zu sehen, erstens el palacio del rey. Dieses liegt am Ende der Stadt, mit dem Thor gen Mittagk, hat vom Platz anzusehen, zur rechten ein Thürmchen, zur linken wegen schwacher Fundamente keines, in der Mitte einen Absatz eines gewesnen Thurms; inwendig theilt sichs in zwey pateos oder cours, auch in soviel quartos mit corredores, oben Jonischen Ordens. Im ersten zur rechten residirt die Königin, im andern zur linken der König, und zwar beide oben. Unten zeigte man uns viel Gemächer, die man nennte[2]) los consejos, als: Del estado, del la guerra, el Real, in fünf niedrigen Gewelben, — worunter eins mit sehr schön Teppichen behangen —, por judicaturas differentes, in welcher jeden Ventanas oder Gelosie — Invention del Conte Duque ad timorem judicum —, waren, wo der König in Urtheilung wichtiger Sachen zuzuhören, und seines Mißfallens oder dissensus Zeichen mit einem Glöckchen zu geben pflegt —; de Arragon, de Italia, de Hazienda (Königlicher Einkunfften und Renten); de siete ordenes militares por los pruevas, als: 1. Der Burgundsche vom güldnen Fließ, der frembden vornehmen Fürsten und Herrn gegeben wird, von den Spaniern nicht groß geachtet, weil er nichts einbringt oder keine Commanderien mittheilt, wie die andern Spansche; 2. die Castillansche: Sento Jago el[3]) noble, mit einem rothen Creutz wie ein Degen auf der linken Seite des Mantels, de Calatrava el galante, mit einem rothen Creutz und acht Flecken[4]), welcher dem ersten die Preseance disputirt, und älter als derselbe sein will, de Alcantara mit einem grünen Creutz und acht Flecken. In allen dreyen kann man Dispense haben, sich zu verheirathen. Vor Zeiten hatte jedweder Orden seinen Großmeister, welche Gelegenheit einheimscher Kriege zu verhüten, abgeschafft, und zwar durch König Ferdinandum und Isabellam, die die Einkünffte der Großmeisterthumb[5]) eingezogen. Der König hat sie aber nicht längst wieder wollen separiren, und sie alle drey dem Prinzen de Condé geben, im Fall er sich mit dem Könige aus Frankreich nicht

---

[1]) Vgl. C. Herrlich, Die Wohltätigkeitsanstalten in Spanien (Johanniterwochenblatt 22, 1881, Nr. 5—7.)

[2]) L: nennete.

[3]) Johanniterwochenblatt (verdruckt): et.

[4]) Johanniterwochenblatt: achten Flocken.

[5]) Statt: Großmeistertümer.

accommodiren könnte; 3. el de Valencia, genannt de Santa Maria de Manteca, mit einem rothen, gleich überlegtem Creutz; 4. el de Portugal, genannt de Christo, einer mitm bunten Creutz und weißem Strich etc. de Avis, der ander mit dem Abzeichen, das der de Alcantara hat. Wem der König ein Patent gibt, einen Ritterorden anzunehmen, kan sich dessen nicht gebrauchen, er habe dann vorher seine Proben gethan, insonderheit daß er sey Christiano viejo, und nicht von Moren, Juden[1]) gebohren, welcher Gezeugnis ihnen bißweilen viel zu stehen kommen; — de las Indias; de la inquisicion generale y supremo, de cruzada de la bolla.

Man führte uns auch allenthalben in des Königs Quartier umbher, und sahen wir unten la Sala reale, mit vielen nackten Statuis und gemahlten Nachtstücken des Titiani, insonderheit eine Venus Dureri; in einem andern den Fluß Nilum in ungeheurer Gestalt eines liegenden Mannsbildes, und einen in der Wand ausgehauenen Löwen. Oben im Eingang de la sala stund eine porphirne Tafel mit vier erhabnen Engeln. Der Saal[2]) ist achteckicht und hoch, geziert umbher mit 10 gantzen und etlichen halben metallnen Statuis, in welcher Mitte viele Gemählde de Bolonese.[3]) Der Salon, wo sich der König ankleidet, war oben schön gemahlt, auch umbher mit großen Gemählden und acht Spiegeln behangen, die nächste Schlafkammer aber, mit goldgeworknen[4]) Tapisserien und dergleichen Bettvorhängen, so finster, daß man sich woll verwundern könnte, daß da ein König von Spanien des Winters schläft; den Frühling schläft er zunechst in einem höhern und hellern Gemach, mit einer übergüldeten Oberdeck. Der Comödiensaal hat eine gantz übergüldete gewelbte Decke, und ist mit zwölf hohen langen Teppichen, darin des Caroli V. Expedition und Kriege wieder Thunis etc. künstlich geworken, behangen.

In der Galerie de los ritrattos del rey hingen 36 Original des Titiani, und zunechst en la aposente del despacho ein del Marquese Pescaro, so 6000 Pistolen gekostet, des Pabst Pauli V. und der jetzigen Königin in Frankreich. In pieca obscura de grandes, wo sie hineingehen dörfen, und nicht weiter, gibt der König den Ambassadeurs Audienz. In einer Gallerie war ein fein tapissirtes Gewelbchen, wo der König des Abends ißt. Zunechst einem Aposento, worin schöne Teppiche hingen, und der König andern als Ambassadeurs Audienz gibt, stunden in einer Schlafkammer unterm Bette vier Kasten, sich derselben zu brauchen ad irritandos conatus sicariorum. In der pieca de las consultas,

---

1) in S überschrieben.

2) S: Sal.

3) Hier wie auch bei zahlreichen andern spanischen Worten hat der Zirkumflex über dem n wegen mangelnder Letter nicht gegeben werden können.

4) Statt goldgewürkten.

so schön tapissirt, und einen Thron hat, tragen alle Freytage die Räthe vor, was die vergangne Woche vorgelaufen. In einem Cabinet, mit vielen seidengestickten Gemählden, lagen ein von Ertz gegoßner Boll, und ein nackter junger Mensch aufm Bauch. In einer Gallerie, so voll alten Römischen marmernen Statuis, war insonderheit ungeheuer groß: Hercules, Flora, Circe, Norte[1]). Nechst dieser war la pieca de los despachos por la prima vera, noch andre, worin der König des Vorjahrs zu Abends ißt, schläft und sich anzeucht, alhie hing in einem der Königin Christinä Pourtrait, und in einem anstoßenden Cabinet hatte der König seine Bibliotheck mit Pulpeten. Endlich zeigte man uns noch la sala de los despachos im Sommer, worin ein Haufen königlicher und fürstliche Pourtraits, und vier große Tische nebst mehr gewelbten Gallerien zu Essen, Schlafen etc. Der Königin quarto wird keinem gezeiget. Gen dem palacio über ist erst la casa de los pages, darnach la cavaleriza, mit 75 allerhand schönen Pferden, und oben auf dieser in einem Saal la armeria, wo zu beiden Seiten viel Schaffe voll gantzer Harnische mit allem Zubehör. Zur rechten Seiten zählte ich acht des Caroli V., und sahe man hie eine Sänffte mit einer Tafel, drin zu essen, da eine gantz mit Silber umbher beschlagne Kutsche, so das Consilio de hazienda dem verstorben Infante Don Balthasar verehret, gehabt, item eine braun sammetne Kutsche, mit runden Corallen gestickt, die der Duque de Terra nova diesem Könige verehret, in allem sechs aufgerichtete höltzerne Pferde mit Harnischen. Zur lincken Seit zeigte man in einem Schaff ein Stiefel und Brustharnisch Johannis Friderici Churfürsten zu Sachsen, im andern viel Schwerter, insonderheit des Roldan, Cid, Gonsalvi, Francisci I., und viele espadas benitas. Im dritten des Philippi II. Harnisch, im vierten des Cardinalis Infante; im fünften Philippi III., im sechsten jetzigen Königs. Und hingen in diesem Saal, sich recht im Harnisch anzukleiden und zu besehen, drey große stälerne Spiegel. Zunechst diesem Saal war ein Cämmerchen oder Gewölbchen voll rarer kostbahrer Röhre, Pistolen, gestickter Holfter etc. Zweytens el Retiro, zuende der Stadt gen Morgen, gebaut vom Conde Duque mit zwey Millionen, von lauter kleinen rothen Bricken. Das Principalgebäud hat nur zwey Geschoß, vor welches jedem inwendig eisernes Trallwerk oder Gallerien abzusehen, unten ein vierkantigs Parterre mit kleinen Citron- und Pomerantzbäumen umbher, in welches Mitte ein fortificirtes kleines Viereck mit einer Fontaine, wo vorzeiten auch fiestas de toros und justas oder juegos de canas gehalten worden, und die Könige selbst mit geritten. Man zeigte uns drin viel Gemächer, als: ein klein viereckicht Cortile zu Comödien; der Königin Appartements, wo in einem Gemach ein goldgestickter Thron zur

[1]) L: Noite Gemeint ist die Schicksalsgöttin Nortia.

Audienz; der keyserlichen Braut Appartements nachm inwendigen Parterre zu, nicht weit von einem Chorchen in der Kirch für den König, Königin etc., Meß zu hören; des Königs Appartements gen einem auswendigen Parterre, wo Philippus IV. auf einem mit den Vorderfüßen in der Lufft von Ertz zu Florentz gegoßnem Pferde aufm Piedestal zu sehen war; eine Despachenkammer mit zwey vergüldten silbernen Escriptorios, mit gläsernen Futtralen überstülpt; ein groß ovales Theatrum, wo des Königs Loge mit eisernen Trallwerken, rund und in der Mitte vergüldet, welches der Marquis de Liche vor zwey Jahren wollen in die Lufft sprengen mitsambt dem Könige; einen Salon mit einem umbgehenden Eisenwerk an der Gallerie, und vielen Wapen der Princen, auch Philippi III. und IV. zu Pferde ihre Pourtraits, worin die Könige pflegen zu schweren; einen Salon für Privatcomödien, und endlich eine Gallerie voll Pourtrait der Könige von Arragon, gleichwie eine andre voll dergleichen Pourtraits der Könige von Castillen. Was weiter Appartements, sind alle mit roht, goldgebordirten, scharlacken Tuch behangen, die Sommerappartement aber oben weiß, unten an den Wänden mit blauen Fliesen, und schönen magnifiquen Gemählden geziert. Im umbliegenden Garten ist ein geführter langer Canal, der oben einen kürzern Arm macht, und unten sich in ein ablanges Viereck terminirt. Am Rande des kürzern Arms ist ein, am langen Canal zwey Gebäud, zur Retraite, an jederm Eck des Vierecks aber ein Haus mit Wasserkünsten oder Machinen, die fort und fort von Mauleseln gezogen werden, umb das durch Canäle weitgeführte Wasser zu schöpfen. Nicht weit von dem Viereck ist am Canal ein Arsenal, wo in einer Schiffstelle überm Wasser eine königliche vergüldte Fregatte[1]) mit einer lufftigen puppa, und zur rechten derselben drey Galeoten mit vergüldten puppen unterschiedlicher Größe. Zur linken in einem andern Raum stund noch eine Galeote und rechte Galere mit vergüldten puppen, da sechs nette polirte Stückchen uf lagen. Ueber das war im Garten noch eine Wasserkunst unterm blauen Himmel, von Mauleseln gezogen. Von der führte man uns uf eine runde Laube, wovon sieben bedeckte Spatzirgänge nach allen Ecken des Gartens abgingen. Im Stall stunden ein Gespann sechs kleiner schwartzen Kutschpferde, und ein andres sechs kleiner Maulesel für den Infante; Drittens, el carcel de la corte, oder reale, mit zwey Thürmen en la calle de Attocha. Hat oben schöne Corridores zum Spatzirengehen, und Gemächer für allerhand Stands und Profession Gefangene, als Cavalleros, Mercaderen etc. Der casas privadas sind die vornemste: Erstens del Duque de Uceda, gen yglesia mayore über, wo Don Louys de Haro in gewohnt und gestorben; zweytens del Conde de Ognate der Duqueza de Medina

---

[1]) S: Fregate.

de las Torres en la calle mayor; drittens del Marques de Leganes, wo der Conde de Castrilla, Presidente de Castilla, wohnt en la calle de Santo Bernardo; viertens del Duque de Lerma al prado viejo; fünftens del Duque de Alva; sechstens del segretario Lossa, wo der Frantzösische Ambassadeur wohnet; siebentens de las siette Chimeneas, wo der Venetiansche Ambassadeur, achtens del Duque Fernando Tejada, wo der keyserliche Gesandte logiren; neuntens del Marques de Spinola, wo der Duque de Cardona, des Cardinals de Arragon Bruder, wohnet. Den Zins für der Ambassadeurs Wohnungen zahlt der König, der ihnen zugleich vergönnt dispensa und bottilleria zu halten, das ist Victualien- und Weinmarkt aufzuschlagen, dafür sie jährlich von den Arrendatoren von 4000 bis 6000 Reales de ocho bekommen sollen. Der Nuncius hat vom Könige seine sonderliche casa, und macht von der dispensa und bottilleria noch einmal so viel als die andern. Wie hoch derselben gemessen[1]) ein Grande de Espana, ein Capitan de la guardia del rey, und dessen Tenientes, die jetzt gemelte Freyheit auch haben, könnte man nicht eigentlich sagen; zehntens la cruzada, ein fein groß Haus, darin die Genueser wohnen, und ihre Wechselbank haben, auch die Bullen verkauffen, jede zu zwey Real de plata; eilftens, los corrales de principe y de la cruz, zwey öffentliche Comödienhäuser, worin wir auch mit dem Grafen von Thun gewesen, und etliche Vornehme einen unalienablen Platz haben, der wie der Mayorasgo auf Kindeskind bleibt oder fället. Die beste Lust, so man zu Madrid hat, ist: erstens la comedia in jetztgedachten beiden Häusern, oder al palacio, und al Retiro; zweytens, el passio al prado viejo y nuevo, wo man die Kutscher nicht auf den Kutschen, sondern aufn Pferden sitzen sieht, nachdem ein Decret durch einen Kutscher, der es auf der Karoß gehört, auskommen, wo man auch mit Mauleseln fährt, nachdem man die Kutschpferde genommen, Reuterey beritten zu machen, nach Catalonien, womit die Zucht der Spanischen Pferde gar unterkompt. Solches zu verhüten in Portugal, soll der König daselbst mit Pferden zu fahren geboten, und da die Geistlichen, unterm Vorwand eines Privilegii, sich schwierig drüber erzeigt, den Schmieden ihre Maulesell zu beschlagen verboten haben.

Was die Sitten der Spanier in gemein betrifft, siehet man ihrer viel mit großen Brillen auf der Naß gehen, und diese allzeit voll Taback haben, wannenhero man nichts als grießgraue Schnuptücher braucht. Vornehme Herren halten fast alle eine garce, und nennen sich dergestalt amancebados, das ist paillards. Man sieht, wie hie einer einer Damen öffentlichen Gerichte Essen schickt, wie ein ander im Ausfahren der Königin einer Damen am Schlage ihrer Kutschen zu Pferd· seinen Cours machet, die

---

[1]) K. L: genießen.

er doch nicht einmahl gedenckt zu heirathen. Das Frauenzimmer ist hitzig, und dannenhero eingezogen gehalten, pfleget nicht auszugehen, als mit schwartzen langen Traurmänteln, darunter sie nichts sehen lassen alß ein Auge, damit sie allenthalben herumbgludern. — Die Spanier sind woll so jähzornig alß die Frantzosen, aber nicht so vorsichtsam, bekümmern sich auch nicht umbs Zukünfftige, daß Carolus V. nicht übel gesagt: ‚los Espanoles parecen sabios y no loson'. Sie sind gewohnt, heute was guts zu essen, morgen zu hungern. Auf den Reisen hat man große Mühe waß zu bekommen., muß also kaufen, waß man bekompt, und sehen, wie mans zurichte, welches mit Bezahlung für Holtz, Lein- und Küchengerähts einem fast so viel kompt alß anderswo des Wirths Tractement. Man kan aber besser abkommen, wann man unterwegs kaufft, was man haben kan, als Hüner, cabritos, carneros, Rebhüner, Hasen etc., welches Wildprät nicht theur, weil jedermann Macht hat zu schießen und zu jagen. Die Edelleute, so fast immer in den Städten liegen, haben keine Jagten, keine Gerichte, auch keine Lehn oder Kirchpatronatus, wie die in Arragon haben, und also fast keine andre Prerogativen vor den Bürgern, alß daß sie sich lassen Hidalgos nennen. Die Bürger, allerdings die Handwerker, nennen sich Oficiales und Cavalleros, gehen auch schwartz gekleidet, mit medias de punts, das ist sammetnen dünnen [1]) seidnen Strümpfen, mit golillas, das ist Spanischen Kollerchen, und Degen an der Seite, wie vornehme Herren, daß man keinen Edelman kennen kan, er trage dann einen Orden, oder man gebe ihme seinen Titel: conde, marques, duque, was er ist. Die drey Stände, nemlich los prelados, los titulos und las villas nennet man las cortes. — Prelaten sind alle Bischöfe und Ertzbischöfe, deren jene von 20,000 biß 110,000, diese, und zwar der von Sevilla 90,000, der aber von Toledo 300,000 Ducaten — wenn man von Ducaten redet, versteht man dadurch nicht eine sonderliche Müntze, sondern deren Werth, nemlich 11 real de bellions [2]) —, jährliche Einkünffte haben, und hat der König in denen Königreichen und Ländern, so gleichsam mitm Schwert gewonnen, und des Königs patrimonium sind, als Sevilla, Granada, Malaga etc. Macht, die erledigten Stellen zu ersetzen, nicht nur der Thumbherren, sondern auch der Bischöfe, die er dem Pabst nominiret und ohn alle Eidleistung einsetzt. Was andrer Reiche in Spanien Bischthümer anlangt, bringt der Brauch mit sich, daß der Pabst von 12 Monatten des Jahrs vier, der Bischof aber und das Capittel acht haben, alternirende beide in der Zeit mit Vergebung der Canonicats nachm Gebrauch jeder Kirchen, der nicht allenthalben gleich ist; dann wann ein Bischof Cardinal ist, vergibt er allein solche Canonicatus, es sind

[1]) K. L.: und innen.
[2]) wenn man—bellions fehlt in S.

auch etliche Bischöfe, die sie wehrenden acht Monatten ohn des Capittels Zuthun alleine vergeben; in etlichen Bischthümern hat auch der König seine Zeit darüber zu disponiren. Sobald ein Bischof stirbt, macht man ein Inventarium seiner bahren Mittel und Meubles, die alle dem Pabst zukommen, der sie durch seinen Nuncium verkaufen läßt, der eben darumb mehr Credit alhie hat, alß ein ander anderswo.

Los titulos nennet man die condes, marqueses, duques, unter welchen dieselbe, so grandes sind, andern vorgehen. Diese decken sich vor dem Könige — wie sonsten der principe, die Spanischen Infantes und Bischöfe —, welches ein alter Gebrauch ist. Als über solchem Brauch in Deutschland beym Keyser Carolo V. sich unsre deutsche Herren beschweret, hat er durch den duque de Alva von seinen bey ihm habenden grandes erhalten, daß sie sich dessen in Deutschland verziehen. Nachdem er zurück wieder nach Spanien kommen, und solchen Brauch abbringen wollen, haben ihm die grandes sämptlich ihr wollhergebrachtes Recht demütig und dergestalt remonstriret, daß er sie dabey gelassen, und nachdem er derselben eine Revision gehalten, und nur zwölf Häuser befunden, hat er noch neun andren solche Dignität conferirt, die sich eigentlich nennen grandes de la primera classe, welche wegen alten Geschlechts, der Cron oder dem Könige treu geleistete Dienste, auch wegen Reichthumbs und Vielheit der Ländereyen oder Unterthanen in großem Ansehen sind. Ist also dieser grandado attachirt am fundo, der mit diesem auch auf Töchter und andre Geschlechter kommen kan, und sind dessen numehro drey classes. Dann wann ein Grande gestorben, und dessen Successor im Traur nach Hofe kompt, dem Könige die Hände zu küssen und Possession seiner Grandeza zu nehmen, welches nicht geschiehet ohn Begleitung vieler andern vornehmen Herren, und ihm der König Audienz gibt, welches er sitzende thut — Philippus II. soll im Zutreten eines Grande sich von seinem Thron erhoben, und ihn stehend empfangen, aber nie, wie man meinet, Mine den Hut abzunehmen gemacht haben —, macht der Grande im Zutreten drey Reverenzen, eine zum Eingang des Gemachs, die andre in dessen Mitte, und die dritte, indem er sich kniet, und dem Könige die Hand küsset.

Wann da der König alßbald, eh der Grande ein Wort spricht, zu ihm sagt: Cubrios duque de Lerma, eius generis marques de Astorga, conde de Olivares etc., so deckt sich derselbe nachm Auffstehen alßbald, geht und nimt seinen Ort bey den Gegenwärtigen, und diese sind in der ersten Classe, so Carolus V. authorisiret. — Wann der König einen oberzehlter maßen nach Hof kommenden Successor ihm die Hände küssen, auffstehen, und im bloßen Haupt vorher fragen läßt, eius generis: ‚como esta vostra magestad?‘ und darauf ohn Antwort zu ihm sagt: ‚Cubrios eius generis duque de Ossuna, marquese de los Veles, conde

de Monterey', sambt einer kurtzen Antwort auf dessen vorgethane Frage, so deckt sich derselbe auch, und geht, seinen Ort nehmende bey den andern; und diese sind Grandes de la segonda classe. — Wann aber der König einen obgemelten Successor ihm die Hände küssen, denselben aufstehen, und auf jetzt erwehnte Frage kurtz beantwortet zurück an der Wand oder seinen Ort gehen und stehen läßt, ehe er zu ihm sagt: Cubrios duque de Tursi, marquese de Aitona, conde de Ognate etc., die nennt man Grandes de la tercera classe, daß also der Unterscheid des Deckens nur in Zeit und Weile, wann der König solches befiehlt, bestehet, unter den Grandes aber so einen großen Unterscheid machet, daß einer der zweytern Classe gern ein Grand der ersten, und einer der dritten gern von der zweytern sein will.

Von der ersten Classe sind: El duque de Medina Sidonia, de la Casa de Gusman, exilirt nach Valladolid, nachdem er mit seiner Schwester, die ihren Herrn, den Duque de Bragança, zur Krohne in Portugal angetrieben, correspondirt, ungeachtet er dessen durch Gunst des Conte Duque vom Könige Pardon al buen retiro erhalten, den Generalat zur See quitiret, den Duque de Bragança, seinen Schwager, durch ein Cartel aufn Rendesvous zum Duël ausgefodert, sich auch alda eingefunden, ohn daß von der andern Seite sich jemand gestellt; Duque de Albuquerque — Cueva; Duque de Ynfantado — Mendoza, jetzo der allerreichste; Duque de Alva y de Guescar — Toledo; Duque de Frias, conde estable de Castilla — Velasco; Duque de Medina de Rio secco, almirante de Castilla — Henriques; Duque de Escalona, marques de Villena — Pacheco; el Conde de Benavente — Pimentel; Conde de Lemos — Castro; el Marques de Astorga — Ossorio; el Duque de Naxara y de Maqueda — Manrique de Lara y Cardenas; Duque de Arcos — Ponce de Leon; Duque de Medina celi — Cerda[1]).

Zu diesen alten, von Caroli V. Zeiten, kommen: El Duque de Lerma-Sandoval y Roxes, den, als seinen Valido, Philippus II. zum Grande gemacht; Duque de Cesar-Corduba; el Conde de Olivares, Duque de Santo Lucar-Gusman, und el Duque de Montoro-Gusman y Haro, Validos Philippi IV., el Duque de Bexar-Cuniga; el Marques de Aguilar-Manriques.

Von der zweyten Classe sind theils Spansche theils Italiänsche: El Duque de Ossuna-Giron; Duque de Pastrama-Silba; Duque de Pinoranda y conde Miranda-Cuniga; el Duque de Hichar-Hichar y Silva; Duques de Villa-hermosa-Arragon; de Gandia-Borgia; de Cardona y de Segorbe-Arragon y Cardona; de Braganca y Percira; de Avero-Allencastro; de Camina-Menesses; de Veraguas-Colon; de Lenox-Estuard; de Ariscot-Croy; de Arenberg-Croy; de Guastala-Gonzaga; de Braciano-Ursini;

[1]) K. L (unrichtig): Gerda.

de Sermoneta-Caëta; de Monteleon-Pignatello; de Montalto-Arragon; de Alcala-Moncada; de Terra nueva-Arragon; de Uceda-Sandoval y Roxes; Conde estable de Navarra-Toledo; Conde estable de Naples-Colonna; Principe de Astillano y Duque de Medina de las torres-Gusman; de Devissinano-Sanseverino; de Ascoli-Leyba; de Amalfi-Doria; de Salmona-Borghese; de Venossa-Ludovisio; de Vodera[1])-Colonna; de Castellion-Gonzaga; de Orange-Nassou; de Ligny-Croy; Marques de los Veles-Faxardo; de Villa Franca-Toledos; de Priego y Duque de Feria-Corduba y Aguilar; de Mondexar-Mendoza; de Santa Croce-Bacan; de Velada-Avila; de Pescara y del Vasto-Abalos; de Castel Rodrigo-Moura; de los Balbases-Spinola; Conde de Alvadelisse-Enriques; de Oropesa-Toledo; de Monterey-Cuniga; de Altamira-Moscolo y Sandoval; de Aranda-Unea; de Egmont-Egmont.

Der dritten Claß sind anno 1642 declarirt: El conde de Fuensaldana-Agala; de Ognate de Camarassa-Guzman; de Carpio-Haro; de Aidona[2])-Doria; de Nochera-Carraffa.

Außer diesen sind noch mehr Grandes, bey denen die Grandeza nur personalis ist, und die der König mit ihren Vornahmen decken heißt, wie Philippus IV. solches dem Conde de Santo Colonna in Catalonien gethan, sagende: Cubrios Don Thomas de Querate, item des Louis de Haro, seines Valido Sohn, dem Marques de Liche, so er seinem Vater nicht ersetzen konnte, sagende: Cubrios Caspar de Gusman. Es pflegt auch der König solchen Grandat andern alß seinen Vasallen zu conferiren; dergleichen hat Philippus IV. gethan dem Duc de Lenox, nahen Verwandten Königs Jacobi I. in England, den, Zeit da er in Spanien nach Hof kam, er alß einen Grande der ersten Claß decken lassen, dem verstorbnen Duc d'Elbeuf aus Franckreich, und des Friderici III., Königs in Dännemarck unechten Sohn, Graf Güldenlöw.

Alle obgemelte Grandes haben die Prerogativ, daß sie 1. in Gegenwart des Königs und der Königin, es sey daheim oder in publico, sich decken, das sie aber nicht eher thun sollen, es hab ihnen denn der König einen Winck gegeben, das er auch alßbald thun soll; daß sie 2. in Gegenwart des Königs und der Königin sich in der Capell, da sie ihre sonderliche Banck haben, setzen; daß sie 3. in Aufzügen immediate vor dem Könige gehen; daß sie 4. de la Excellencia tractirt werden, daß sie 5. keines Accidents halber ohn königliche Ordre können arrestirt werden, daß 6., wenn sie in den Consiliis einen Proceß haben, sie darin ober den Presidenten sitzen; daß sie 7. in Criminalsachen durch verordnete königliche Commissarios gerichtet werden; daß sie 8. fast allezeit zu Ambassadeurs genommen werden; daß 9. ihre Häuser, wie der

[1]) S: Votera.
[2]) S: Aitona.

Ambassadeurs, privilegirt sein, auch dispensa und botilleria [1]) frey haben.

Nicht allein sie, sondern auch ihre Gemahlinnen haben Prerogativen, daß sie auch de Excellencia tractirt werden, daß sie, wie die Ambassadrices, wann sie der Königin die Hände zu küssen, nach Hof kommen, von derselben stehend empfangen und entretenirt werden. Ist sie dem königlichen Hofe verwandt, werden ihr, so oft alß sie zur Königin kommt, zwey almohadas oder Küssen gegeben; ist sie demselben nicht verwandt, wird ihr dennoch zum ersten mahl, da sie kommt, an ihrem Ort ein almohada oder Küssen gelegt.

Für Grandes halten sich auch, und sind solche per electionem, die Generales der Religionen de Santo Francesco y de Santo Domingo, el Prior del Escurial, el gran Prior de Castilla y de Leon, und die Cantzler von Barcellona.

Es sind aber der meiste Theil der Grandes per successionem fast ruiniret, nachdem sie nur den Titul haben ihrer Herrschafften von großen Einkommen, die ihre Creditores hinnehmen, und Philippus II., umb sie zu erniedrigen, ihnen erlaubt hat, die Einkünffte ihrer Herrschafften auf 5, auch mehr Jahr, zu alieniren, zum großen Schaden der Nachkommen, die zu solchen Contracten verbunden sind, und also den Mayorasgo oder primogenituram zu verpfänden, das man vormahlen nicht thun können. Und weil dannenhero bißweilen auf eine solche Herrschafft mehr Schulden sind, alß sie werth ist, pflegen die Successores mit den Creditoribus einen Proceß zu führen, die ihnen ihren honorablen Unterhalt geben müssen, wann sich der Grande derselben gänzlich begibt. Der Almirante de Castille soll darumb nicht mit zu Fontarabie gewesen sein, weil die gewilligten ayudas de costa ihm nicht gnug gewesen, und das Consilium reale ihm versagt, einen Contract über Verpfändung einer Herrschafft vor 100,000 Reichsthaler, darin der König schön gewilligt, zu confirmiren.

Die letzte Versammlung de las cortes ist gewesen anno 1638 zu Toledo. Heutigs Tags versamlen sie sich nicht, alß wann dem Princen das Homagium zu leisten, wo die Prelaten vor den Grandes, darnach die titulos, endlich las villas den Erbeid schweren. Las villas aber werden presentirt durch die von Toledo und Burgos, zwischen welchen allzeit Dispüt. Umb sie zu accommodiren, soll König Henrico denen von Burgos allein zu schweren befohlen, und der Toletaner Eid auf sich oder seine Person genommen haben, und noch heutigs Tages, wenns zu solcher Versammlung kompt, befiehlt der König denen von Burgos, zuerst zu schweren, und denen von Toledo zu warten, biß er ihnen befehlen werde, welches er nachmals thut außerhalb Ord-

---

[1]) Oben Seite 226.

nung der Städte en un rang honorable, worüber sie dennoch beiderseits protestiren, und durch königliche Permission acta erhalten.

Dieser König Philippus IV. ist gebohren am grünen Donnerstage, eben da man in der Kirchen die Passion gesungen, wannenhero der Astrologus Argoli prognosticiret, daß der Constellation nach er im Elende würde müssen sterben, wann er nicht eines Königs von Spanien patrimonium zu hoffen hätte. Es sollen bißweilen per melancoliam et morem Burgundicum gantze Wochen hingehen, eh er ein Wort redet, sich gebrauchende, wie die Alten, Winckens und dergleichen Minen. Sein gröster Zierraht an Kleidern ist das güldne Fliß, das er alle Festtage umbhengt. Er ist standhafft, — soll dem erstarten Secretario zu Saragossa die Feder aus der Hand genommen, und des Princen Don Balthasars Todt nach Madrid[1]) avisirt haben —, dabey aber ein großer Liebhaber des Frauenzimmers gewesen, sintemal er 32 Kinder, so Knäblein, so Fräulein, außerhalb dem Ehebette gezeugt, davon keiner declarirt oder qualificirt, alß Don Juan de Austria. Er stellt sich, als thät er alles. Alles, was er thut, das weiß man, allerdings wie er des Nachts mit umbgeschlagnem Mantel, Lantern und Pistol in der rechten, Degen unterm linken Arm zur Königin gehe, item[2]) wann er bey ihr gewesen, welches man am frühmorgens überm Platz getragnen Confortatif sehen soll, darüber auch die Jungen schreyen: ‚El rey ha cavalgado'. Des Tags geht er dreymahl zur Königin und in den Raht, von 10 biß 12 und von 3 biß 5, nachm Abendessen wendet er auch noch bißweilen eine Stunde auf Affaires, denenselben allein mit seiner Gegenwart beywohnende. — Wann solche Art zu regiren eine Ursach wär des übeln Zustands der Spanschen Monarchie, so könte man ihr woll verlohren geben, sintemahl gewiß, daß der König selbe nicht ändern wird, solang er lebt, weil er die Maxim hat, daß es besser gefehlet sey mit Einrathen seiner Ministren, als für seinen Kopf, dem er nie allein traut. Er hat nur einen Princen, Don Carlos, von 1661, den 6. Novembris; sollte der sterben, wurde die keyserliche Braut oder dero Erben, in Manglung beider der Don Juan de Austria, succediren, sintemahl solches der Brauch, und nach Don Pelage von 753 biß auf Donna Juanna, Philippi I. Gemahlinne, die Cron zweymahl auf Infantas gefallen. Infantas nennt man alle königlichen Töchter, wenn ein Infante vorhanden; wenn kein Infante da ist, nennt man die erstgebohrne Tochter Infante, weil dieselb succedirt. Der Infante masculo wird genennt Principe de Asturia y de Espana, den, unangesehen Spanien ein Erbkönigreich, der König in Versamlung de las cortes durch aller

---

[1]) S.: Madrit.
[2]) item—cavalgado nur in S.

Königreiche Deputirte huldigen läßt, und dieser König wegen zunahenden Schwachheit ohn Zweifel nicht lang verschieben wird, obgleich der Prencipe infante, anno 1661, den 6. Novembris gebohren[1]), nur ins dritte Jahr geht. Die nachgebohrnen Söhne titulirt man nur schlechterdings Infantes. Der König ist 59 Jahre alt; man siehet ihn selten. Es sind zwar aufn Platz immer Kutschen, und in beiden bassacours viele Leute, die in denen da gehaltenen Consiliis ihre Affairen haben, aber zum und vom Könige kommen wenig. Ordinarie läßt er sich sehen in der Capell und in Audienzen, die er entweder alle Freytag den Ambassadeurs, oder den Particuliren, gibt.

Die Königin, welche jetzigen Keysers Leopoldi ältere Schwester, und nach Absterben des Princen Balthasar, dem sie erst zugedacht gewesen, dem Vater Philippo IV zur andern Ehe zutheil worden, und sich vielmehr vergnügt seine Gemahlin, als Königin zu sein, hält sich gar eingezogen, ihr Frauenzimmer noch mehr, und sind die Damen entweder Duenas, das ist: Witwen, gantz weiß gekleidet, oder Damas de la reyna, vornehmer Herrn Töchter, unverheirathet, daß also keine andre ehliche Personen ufm Palais schlafen alß der König und die Königin. Die Infantas haben, gleichwie die Königin, mininos, das ist vornehmer Herren Töchterchen, alß genannt von den niedrigen Schuhen ohne Absatz. Der König hat auch etliche mininos zu Pagen, die außerhalb und im Palais meistentheils ohn Hut und Mäntel gehen. Es sind gewisse Tage, da man die Königin, gleichwie den König, a la Borgonese allein siehet Tafel halten. Es sind auch Stunden, da die Cavalleros das Frauenzimmer sehen, wanns ihnen nemlich vergönt, das sie heißen dar lugar, und können zwey oder drey bei einer Damen sein, die sich bisweilen decken, wanngleich die Königin zugegen, und entschuldiget gehalten werden, por que estan embevecidos, das heißt weil sie sich dermaßen in die Damen vergaffen, daß sie vergessen, vor der Königin zu sein.

Wenn Festlichkeiten sind, oder Solennitäten vorgehen, ist der Hof ansehnlich gnug, aber außerdem parirt er nicht viel mehr alß zu Aranjues, gleich einem Particulirhofe, wo man ein still Leben führt.

Des Königs Leibgarden sind drey; erstens die Burgundsche, weil diese Könige aus dem Hause sein, derer Capitan Marques de Mondejar, — andre wollen der Duque de Arescot —, Teniente Baron de Erquen Flamingo; zweitens die Deutsche, weil die diese Könige mit denen Ertzhertzögen von Österreich in Deutschland ein Hauß machen, derer Capitan Don Pedro de Arragon, welches, als in Ambassade zu Rom sich aufhaltenden, Stelle der Marques de Malpica vertritt, und der Teniente Don de Gorsi; drittens die Spansche, als alte ordentliche Leibwache

---

[1]) Nur in S.

der Könige von Castillen, derer Capitan Don Louys Ponce de Leon, welches, als Gouvernadors über Milan, Stelle der Marques de Salinas vertritt, und der Teniente Don Juan de Salinas. Die Burgundsche, so vordem lauter Edelleute gehabt, jetzo nur schlechte Leute, ohngefähr 118 an der Zahl, hat, trägt schwartze Kleider, gelbtuchne Mäntel mit roth und weißen Schnüren, Hachen etc., und folgen dem Könige in Procession bis an sein Appartement, da sie in einen halben Mond treten, werden Archers genannt. — Die Deutsche ist 100 Mann stark, trägt Schweitzerhosen, gelbtuchne Mäntel, Hellebarden, und hat ihre Stell allzeit zur rechten. Die Spannsche so auch 100 Mann stark, Hellebarden, a la Romana aufgeschürtzte Hosen und Mäntel wie beide obige trägt, hat ihre Post allzeit zur lincken.

Der Hof, so aus lauter Spaniern besteht, hat in aller Art Chargen oder Dienste einen, der maggiore qualificirt wird. Dieselbe sind nach ihrer Ordnung anitzo: Erstens der Mayor domo mayore, dessen Stell nach Absterben des Marques Castel Rodrigo Vatern, welches nachgelaßnen Witwe der König die Intraden der Charge genießen läßt, durch den ältesten Mayordomo particular, den Conde de la Puebla y Montalban, versehen wird. Unter diesen sind noch andre Mayordomos, alß der Marques de Malpica, der Conde de Barajas, der Marques de Montalegre, der Marques de la guarda, und der Conde de Pugno en rostro; zweytens, der cavallerizzo Mayor, Don Fernando de Borja, sehr alt, daß er seine Charge durch einen Teniente, den Conde de Tatara, primero cavallerizzo, muß versehen lassen; drittens, der somillero de cuerpo, der jetzo am Hofe der vornemste, el Duque de Medina de las torres, der recht fort des Königs Privado ist, den Nahmen aber nicht hat, weil er nicht declariret, auch vicleicht wegen des prätendirenden Conde de Castrilla, presidente de Castilla, nicht wird declariret werden. Dieser wohnt al Palacio, schläft aber draußen als ein geehlichter, und zwar zum dritten mahl, sintemahl nach Absterben des Conde Duque Tochter, auch der Principessa de Astillano, er jetzo des Conde de Ognate Witwe geheirathet, und läßt einen andern Somillero vor ihm al palacio schlafen, ist magnifiq, und läßt draufgehen alles, was er hat; viertens, los Gentilhombres de la camera: der Marques de Aidona; der Conde de Montercy, jüngerer Sohn des Don Louys de Haro — sein ältester Sohn Marques de Licha, der Alcalde de totas las casas de campaua, als de buen retiro etc., gewesen, und wegen des obgedachten al retiro attentirten criminis laesae majestatis exilirt, soll sich in Portugal aufhalten —, der Conde de Ayala, der Conde de Medelin, obgemelter Conde de Tatara; der Almirante de Castilla, Don Henrique Henriques de Cabrera, Duque del Rio secco en Castilla vieja, dem königlichen Geblüt verwandt, sintemahl er in rechter Linie herkommen soll von dem Fadrique, der des Königs

Alfonsi XII. unechter Sohn, und des Königs Henrici Bruder gewesen. Dieser hat nur den bloßen Nahmen des Almirante, gleichwie das Haus Velasco den Nahmen des Conde estable de Castilla. Wann Völcker geworben werden, werden die zu Wasser in des Königs und Almirante, gleichwie die zu Lande in des Königs und Conde estable Nahmen geworben, aldieweil selbe Personen umb den König sein würden müssen, wann der König selbst zu Wasser oder zu Lande bey der Armee wär, welches kein König von Spanien nunmehro thut; der obgedachte Mayordomo mayor Fernando de Borja, der seines Alters halber der Guarda überhoben; der Duque de Medina de las torres und der Conde de Castrilla, presidente de Castilla, welche beide auch wegen Handhabung vieler Affairen mit der Guarda verschont bleiben. Außer hie abgemelten Cammerherrn haben etliche, als der Conde de Pinoranda, nur einen Ehrenschlüssel, den man nennt clave capona, weil sie sich dessen nicht gebrauchen dürfen. Die Ajudas de camera, so ohn Hut, Degen und Mantel auch das Essen auf königliche Tafel tragen, tragen auch einen blancken Schlüssel, den man nennt clave pavonada; fünftens, los Capitanes de las guardas del rey und derer Tenientes, so oben benahmet; sechstens, el segretario del despacho universal; siebentens, 12 cavallerizos particulares, die, zu sechs oder acht reitende, dem Könige in der Kutsch folgen; achtens, 20 bis 24 Pagen, die im sonderlichen Hause vorm Palais gehalten werden, Hofmeister und allerhand Magistros und Exercicienmeister haben; neuntens die vorgemelte ayudas de camera; zehntens, 12 gentilhombres honorarios de la camera; eilftens der Repostero mayor; zwölftens der Aposentero mayor etc., bis ufn Sfavillatore mayor, die alle ihre Unterofficiales haben. Capellano mayor ist der Ertzbischof di Giacomo in Gallicia, in welches Abwesenheit der Patriarcha de las Indias, Alfonso Perez de Gusman, der Königin in Portugal Vaternbruder, die Aufwartung thut.

Alle Chargen werden gegeben, keine gekaufft oder verkaufft, außgenommen etliche zu Corduba, Sevilla und Granada, wo ein Kollegium, genannt Cabildo, von 24 Edelleuten, die Stadt und das Land umbher regiren, wie in Franckreich die Echevins und Consuls, ihren Alguazil mayor habende, dergleichen Charge Don Louys de Haro zu Corduba hatte. Diese Stellen sind erblich, und werden wie in Franckreich die charges der conseillers aux parlaments, theur verkaufft. In Processen spricht und richtet man sich nachm Jure civili, hat aber auch in allen Königreichen seine eigentliche fueros, das ist Privilegien, Gebräuche und Ordonnanzien. Alfonsus sapiens hat die Gesetze der Königreiche Castillen und Leon in ein Buch zusammentragen lassen, unterm Titul: de las siete partidas, danebst ein Edict außgegeben, daß in publicis instrumentis anstat der Lateinschen man sich der Muttersprache gebrauchen solte, und man siehet vor anno 1260 keine

Bücher in Spannscher Sprache gedrückt. Dieser König hat auch ein Buch zusammentragen lassen, genant Leyes und Pragmaticas. Die Appellation geht an die Consilia, so zu Madrid sind, wo der König in Gelosien alles hören kan, was propomirt wird. Das erste ist de Arragon mit einem President und 7 Oydores. Das zweite, de Italia, von eben so viel Personen, davon drey Milaneser und drey Napolitaner, oder aber anstatt derer drey Spanier sein können, wann sie nur in denen Ländern, alß Napoli, Sicilien und Milan bedient gewesen; der President aber ist ein Spanier. Vorzeiten, da gedachte Länder dem Königreich Arragon incorporirt gewesen, hat die Erkennung dero Affairen dem Consilio de Arragon zugehört; nachdem aber Philippus II. zu Madrid die Tribunal aufgerichtet, und nebst den Napolitanischen und Sicilianschen die Milanesische affaires dahin referiret, rathschlaget dieses über Erwehlung und Setzung der Bediente, über Begnadigungen etc. in selben Landen, welches Rahtschläge aber zum öfftern nach des Valido Willen umbgekantert werden. — Das dritte de Flandes, darin zwey Räthe und ein Secretaire Flaminc.os, der President aber ein Spanier. — Das vierte de las Indias, von zwölf Conseillers und einen Presidenten. — Das fünfte el Reale oder de Castilla, welches Jurisdiction sich über alle Königreiche erstreckt, außgenommen Navarra, Arragon, Catalona und Valencia, und in fünf consejos getheilt, als da sind: de la provincia de Castilla von fünf consejeros, und de 150 ducados, auch von fünf conse-.eros, bey welchem diejenigen, so in den Cantzeleyen von Granada und Valladolid ihren Proceß verlohren, vermittelst Erlegung u50 Ducaten revisionem actorum bitten. Diese, wie auch die drey übrige, haben eine überaus große Autorität, sowoll in Justitz-, als Statssachen; sie können der päbstlichen Autorität wehren, und sich des Nuncii apostolici Thun und actus jurisdictionales, sie seyn, welche sie wollen, intromittiren, und zwar solches vermög seines alten Spannschen Decrets, genant fuerza, das der päbstlichen Macht sehr präjudiziret. Wie Jacobus I., König von England, die Infantin Maria, welche darnach Ferdinandum III. bekam, zu heiraten, in Spanien gewesen und von diesem Consilio reale gehört, sol er gesagt haben: Wann Henricus VIII., König von England, zu London so ein Consilium gehabt hätte, hätte er seinen Vorsatz woll können erreichen, und nicht von nöthen gehabt, sich von der Römischen Kirchen abzusondern. Der König pflegt woll bisweilen dem Consilio seinen Willen zu Erhaltung päbstlichen Respects durch Schreiben zu verstehen zu geben, allein die Räthe, so puri legistae sind, gehen auf ihr summum jus ohn Ansehen dessen, was sich schickt, wannenhero bißweilen ärgerliche Unordnungen folgen, die einen lehren, wie, die Welt zu regiren, weit besser seyn kluge und weise, alß gelehrte Leute. Der President des Consiglio reale wird vom Könige erwehlt, der dazu lieber einen gelehrten Mann, alß einen Vornehmen von Adel

nimt, umb solche Macht nicht zu geben einer Person, welche, wann sie vor sich Macht und Ansehens hätte, derselben zu Störung der Einigkeit und guten Vernehmens mißbrauchen könte. Er deckt und setzt sich nieder in Gegenwart des Königs, ob er gleich kein Grande ist, und prätendirt von königlichen Ambassadeurs, auch allen andern, daß sie ihm die Oberstell geben, auch in seinem Hause.

Außer diesen Consilio wird alle Freytag eine Consulta beym Könige gehalten, wo einer von obgedachten Consiliarii ihm kurtze Relation thut alles des, was die Woche über vorgelaufen, und sagt der König entweder zum Referendario: ‚esta bene', oder zum gegenwärtigen Presidenten: ‚hablareis me Vos presidente', der denn noch selben Tages und zur Stunde particuliere Audience hat im Sitzen, da er des Königs Meinung vernimt, und folgenden Sonnabend, nachdem der Referendarius in seinem Consilio des Königs Antwort beybracht, die Sach expedirt.

Das sechste, de la inquisition, unter sich habende fünf[1]) andre, als das von Toledo, Granada, Sevilla, Corduba, Murcia, Valladolid etc. Der President heißt Inquisidor general, die Beysitzer Inquisidores, die allenthalben Kundschäffer haben mehr auf Einwohner alß auf Frembde. Alhie wartet man, biß der Gefangene selbst sich irgend schuldig bekennet; thut ers nicht, spricht man ihm ohn Benennung der Zeugen die Tortur zu, welches dann meistentheils diejenigen trifft, die des Morisme oder Judaisme halber suspect sind.

Das siebente, de la Santa cruzada, das unterm Schein einer croisade oder belli sancti wieder die infideles in Palästina aufgerichtet worden, hat sechs Räthe nebst einem Commissario generali zum Präsidenten, erkennende über die subsidia, die der Pabst dem Könige erlaubet zu nehmen nicht nur von der Geistligkeit als Ertzbischthumb Toledo, das mehr alß 50,000 Ducaten contribuiret, und von allen beneficiis in Spanien, die eine große Summe machen, — sondern auch von allen seinen Unterthanen, die zu verbotenen Zeiten Butter, Käs und Fleisch essen wollen, zu welchem Ende man die Bollas de la cruciada voll Indulgentien eingeführt, die man überall verkaufft zu 3 real de bellions, auch woll höher, nachdem die Personen sind, die solche kaufen. Wer deren nicht kaufen solte, wird für einen Juden oder Ketzer gehalten, und solche Bulle gilt nicht länger alß ein Jahr, auch in Indien, wo man sie auch hat.

Das achte, de siete ordenes militares, richtende alle Civil- und Criminalsachen der Ritter, auch über die Proben, die man thun muß, umb Ritter zu werden, nachdem man vom Könige das Patent del habito bekommen. — Das neunte, del estado,

---

[1]) K.: sechs.

worin keine andre alß die Ambassadeurs, Gouverneurs, Vice-könige, Generals etc. gewesen. – Das zehnte, de guerra. — Das eilfte, de hazienda, das ist finances.

Alhie könte man aus der Vielheit der Königreiche und Länder woll einen großen Schatz vermuthen, allein wann man bedenckt, daß Philippus III. mehr denn 80 Million Schuld gelassen, und dieser König[1]) selbe mit seinen Spendirungen, dann auch des 28jährigen Kriegs und der Ministren Unersätligkeit halben, nicht anders als verhöhen können, weiß ich von seinen Intraden nichts gewisses zu melden. Die Einkünffte aus Flandern, Milan und Königreich Napel haben beym letztern Kriege nicht so viel genutzt, daß sie die Unkosten desselben getragen. Vom Gold, so aus Indien kömpt, und zwar auß den Minen Potossi in Peru von seiten des maris pacifici, da es erst von Arua[2]) und noch einer andern Stadt zur See nach Panama, von hie weiter zu Lande nach Puerto Velos gebracht und in die Spanischen Galeonen geschifft wird, — hat der König nicht als 1/5, gen welches Erlegung ein jeder daselbst mag arbeiten lassen. Vom Silber, das ausm Königreich Mexico kömpt, und zwar vermittelst der Flotte[3]) de tierra firma, hat der König allein ein Gewisses fürs enregistriren, ist auch zufrieden, daß ohn Überschlag des, was im Galeon ist, mit seinen Registratoribus accordirt werde, da sie nur 4 pro 100 zahlen. Und dieses, sowoll Gold als Silber, geht alsbald nach Italien und Frankreich, da es die Kaufleute vor dieser empfangnen Wahren, als Leinwand, Lacken etc., weil sie der ihrigen keine zu changiren oder anzugeben haben, hinassigniren, und begibt sich woll wegen längern Ausbleiben der Flotte, daß die Kaufleute zu kurtz kommen, auch der König selbst bißweilen von den Einkünften erwarteter Flotte leben muß durch Verlegung der Partisans, die man nennt assentados, so gen eine gewisse remise eine gewisse Summ dem Könige vorstrecken. Man vermeinet, daß aus diesem Westindien, nachdem die Engländer und Holländer dort von Tage zu Tage die Commercien mehr an sich ziehen, des Jahrs durch die Bancke der König nicht mehr habe als 1 1/2 Million, so meistentheils auf Unterhaltung Schiffe, Soldaten, Besatzung und Bediente aufgehen sollen.

Navarra und Guipiscoa[4]) trägt nichts; aus Arragon und Catalonien, die ihre fueros und Privilegien haben, insonderheit aber ein alt Recht, genannt Alcavala, da ein jeder für 100, so er mit den seinen verzehrt, 14 zahlet —, kann er nicht viel haben, sintemahl ihm hie wie anderswo die Vicereges, Gouverneure und Ministres viel hinnehmen. Was Sevilla mit seinem Gebieht und Cadis jährlich dem Könige tragen, beläuft sich auf drey Million.

---

[1]) Gemeint ist Philipp IV.
[2]) Johanniterwochenblatt: Arva.
[3]) S.: Flote.
[4]) Johanniterwochenblatt: Gurpisco.

Die Minen in Spanien kommen soviel Unkosten zu stehen, daß man nicht viel drin arbeitet. Von 25 Pfund Bley, das drin gegraben und enregistrirt wird, zahlt man eins; von Wahren und allen neuen Sachen, so man in oder aus Spanien bringt, gibt man den zehnden. Gold und Silber, was man zu seiner Reise mit sich führt, confiscirt man gleich wie die Wahren, wann sie nicht am gehörigen Ort angegeben, und drüber ein Passaporte genommen. Es ist auch solches nicht einmahl frey mitzuführen ohne eine Licencia del Scrivano, darin specificiret wird alles, was man bey ihm hat, mit Unterschrifft des Alcalde und Scrivano de la dogana, welcher Hände, gleichwie der Doganisten, allenthalben wollen geschmirt[1]) seyn. Pferde, Maulesel und Sclaven herauszuführen, muß man auch eine sonderliche Licencia haben, die einem viel kostet, wann sie einem nicht vom Könige oder Valido, der sie auch den Herren[2]) anbote, aus Gnaden gegeben wird. Die Auflagen aufn Wein sind groß, und kann ihn niemand verkauffen ohn Erlaubnis oder Patente mit untergezeichneter Taxe, außgenommen die Ambassadeurs und Grandes, die ihre Dispensa und botilleria frey haben, in welchen, ob sie gleich verarrendiret, alles besser und bessers Kaufs ist. Ein mehres bringt el papel sellado, so auf jederm Bogen das Spannsche Wapen, seine Tax und das Jahr hat, sintemahl es alle Jahr changirt wird, und müssen drauf alle Instrumenta, es sey in welchem Königreich es wolle, expedirt werden.

Des Königs beste Einkünffte sind, so mit Erlaubnis des Pabstes von der Clerge titulo subsidiorum, die sich des Jahrs auf drey Millionen Goldes belaufen, genommen werden, zu geschweigen der von den drey Großmeisterthümen der Castillanschen Ritterorden gefälligen Intraden, item extraordinarien Auflagen, die dem Könige woll das allermeiste tragen.

Die Macht der Spannschen Monarchie scheint größer von Ferne, als bey nahe; sie hat in Spanien, Napel, Sicilien, Sardinien zusammen nicht mehr als 18 Galeren; mit Galeonen ist sie nach Verliehrung der Flandrischen Häfen auch schlecht versehen. Der König thut, alß wann er nicht verstünde die alte Regul, daß, wer Herr zur See ist, es allzeit sey auch zu Lande. Die Macht zu Lande in Spanien ist auch nicht übrig groß, alldieweil nach Verjagung der Mohren, Besetzung Indiens, und denen in Catalonien und Portugal erlittnen Niederlagen da so wenig Volck ist, daß man nicht ohn Erbarmen die Felder auf etliche Meilen Weges wüst und ungebaut liegen siehet, und der nicht übel gerechnet, der Spanien, Napels und Milan mitgerechnet, auf sieben Millionen geschätzt. Stehet also die Spannsche Monarchey bey diesem abgehenden Könige auf schwachen Fuß, und wird

[2]) Geldzahlungen an die Zollbeamten etc.
[3]) K. L.: uns.

mit der Zeit von nöthen haben, daß Gott, der, wie man sagt, dieser Nation in den äußersten Nöthen zu helfen pflegt, bald an ihr wieder ein Wunder thue.[1])

Den 28. Aprilis wurden die Herren vom Frantzösischen Ambassadeur l'archevesque d' Ambrun des Mittags zur Tafel behalten.[2]). Nachmittags nahmen wir einen andern Spannschen Diener, den uns der Sergente von der Deutschen Garde, Hans Jurge Wittich recommendirte, an, und verdungen mit einem moco de mulas, dem wir vor fünf Maulesel nach Santo Sebastian 50½ Reales de ocho geben mußten. — Den 29. Aprilis hatten die Herren die Ehre, zu guterletzt beym Conde Marsin, designirten General der Armee wieder Portugal, mittags zu essen, nach welchem wir in Begleitung der beiden Herren Caroli Bartholomäi und Oromedii Grafen von Thun, auf eine Meil Weges von Madrid gereiset, la venta de Aravacca passiret, 1 Legua, und Nachts gelegen a la torre de lo donnes[3]), oder de ladrones, 4 Leguas, verzehrende zusammen 8½ Reales de bellions.

Den 30. Aprilis passirten wir Xalapagar, 1 Legua, kahmen gen Mittag nach Escorial, 2 Leguas, ein lustig gelegnes Dorf, davon das Kloster de Santo Lorenzo el real des Ordens de Santo Geronimo, eine viertel Legua abgelegen, und wohin zu gehen, man ein Rond d'eau, mit Ellern besetzt, und eine 1512 Schritt lange Allee wie zu Aranjues, zwischen Mauren passiret. Die Herren gaben[4]) dem keiserlichen Gesandten, den wir eben hie antroffen, alsbald eine Visite, und aßen mittags mit ihm. Nachmittage, weil es la veille de Santo Felipe war, hörten wir mit ihm eine schöne Vespermusicq, und besahen drauf alles, was werth zu sehen war. Das Gebäude, welches die Kirch, den Convent, das königliche Palais und den Pantheon in sich begreifft, und von den Spaniern für eine maravilla de Espana y del mundo gehalten wird, liegt unter Bergen, da man vorzeiten Eisengruben, und umbher viel Escorias, das ist Schlaggen oder Abgang, gehabt, die sowoll dem Dorf als dem Gebäude den Nahmen gegeben; ist gebaut von lauter weißem Quaderstein, den sie nennen piedra Berroquena. — Fundator ist gewesen König Philippus II., der denselben Bau, dazu er sich durch seines im Kloster de Santo Geronimo de Juste anno 1558 verstorbnen Vatern, Keyser Caroli V. christmilden Andenckens freygestellten Disposition wegen dessen Beerdigung bewogen befunden, nach der bey Saint-Quintin anno 1557, den 10. Augusti, am Tage Laurentii, erhaltnen Victoria Gott angelobt, auch anno 1563,

---

[1]) Johanniterwochenblatt 1882.

[2]) Die von ihm ausgestellte Vollmacht für die Weiterreise nach Frankreich siehe oben Seite 218.

[3]) S.: tonnes.

[4]) K. L.: wir.

den 23. Aprilis, angefangen, und nachdem er gantzer 21 Jahr eifrig dran arbeiten lassen, denselben anno 1584, ohn den Pantheon, vollführet, und folgends 14 Jahr, bis 1598, da er gestorben, zu dessen Ausstafirung und Meublirung angewendet. Die Facciata gen Morgen hat zu beiden Ecken zwey Thürme, und drey Pforten oder Thor, welcher mittlern, als vornembsten Portal, gleichwie auch der Kirchen, Dorisch. Die Kirche hat drey navi und viertzig Altar voll Reliquien, und hangen sowoll vor diesen, als in den drey navi, viel allerhand große silberne Lampen. Der Convent hat sein Kloster, Capitul, Collegium, Seminarium, 200 Münche etc., das königliche Pálais eine Bibliotheck von 18000 Büchern, und in einem Gange nachm königlichen quarto zwey runde Fensterchen oder Gelosien, da Philippus II. pflegen frembde Gesandten en passant zu sehen. Den Pantheon hat Philippus III. nachm Dessein des Baumeisters Johann Baptista Crescentii anno 1617 angefangen, und Philippus IV. anno 1654 vollführet, auch noch selbiges Jahr cum solemnissima processione die königlichen Leichnam aus den alten Gewelben dahin transferiret. Die Inscription lautet also: ‚Deo optimo maximo. Locus sacer mortalitatis exuviis catholicorum regum a restauratore vitae, cujus arae, maxime Austriaca, adhuc pietate subjacent optatam diem expectantium; quam posthumam sedem sibi et suis Carolus Caesar maximus in votis habuit, Philippus II., regum prudentissimus, elegit, Philippus III. vere pius inchoavit, Philippus IV. clementia, constantia, religione magnus auxit, ornavit, absolvit anno domini 1654'. Man geht eine 64 Fuß lange Treppen hinab, welche von Jaspis und Marmer, gleichwie der Pantheon und die Capilla real selbst. Diese hat an sich eine Copula, davon inwendig in der Mitte eine sehr künstliche Lampen abhenget, ist Römischer Ordnung, achteckicht oder von acht Achtheilen An einem ist das Altar, im andern der Eingang oder die Thür, in den übrigen sechs sind zu vier Niches oder Hölungen mit Urnen, eine über der andern; das sind zu jeder Seite des Altars zwölf, und über der Thür noch zwey, in allen 26 Urnen oder Särke, deren schon sieben, so dem Altar zum nechsten, voll sind. Zur Seiten des Evangelii sind der Leichnamb: erstens Keyser Caroli V., der, nachdem er 15 1/2 Jahr in Santo Geronimo de Juste gestanden, von Philippo II. anno 1564 in die alte Gewelbe dieser Kirchen gebracht, und bis 1654 darin verwahret war; zweytens Philippi II., drittens Philippi III. Die vierte urna wartet auf Philippum IV. Zur Seiten der Epistolae[1]) sind: Erstens der Keyserin Isabellae, Caroli V. Gemahlin, so zugleich mit dessen Cörper hineinbracht; zweytens der Königin Anna Maria, Philippi II. vierte Gemahlin, ausm Hause Österreich; drittens Königin Margaretha, auch ausm

[1]) Die Tafeln, die die Aufschriften enthalten, werden gemeint sein.

Haus Österreich, Philippi III. Gemahlin; viertens Königin Isabella de Bourbon, Philippi IV. erste Gemahlin. Die übrigen Särcke sind für künfftige Spannsche Könige und Königinnen. Für Infantes und Infantas ist zunechst dem Eingange des Pantheons, oder Capilla real, ein ander Gewelb, worin 29, und zwar auch etlicher Königinnen, Leichnam stehen, welche auch aus den alten Gewelben zu gleicher Zeit mit obigen hieher transferirt worden. Ich geschweige der reichen Argenterie, Meßgewandte, Seulen, Statuas, Gemählde, Cisternen, Brunnen, Heller, Wassercanäl, Garten, Parterres etc., von welchen allen in der Descripcion del Escorial nach der Länge zu lesen, insonderheit daß der gantze Bau in allem nicht mehr zu stehen komme, als 5,260570 Ducaten.

Den 1. May früh frühstückten wir in des keyserlichen Gesanten Haus, beym Baron Stubeck und Secretario Tobias Koch, und passirten nach dem ein Dorf Aquederama, 2 Leguas, einen zimlich hohen Berg, genant el puerto de Aquaderama, 1½ Leguas, und hielten Collation a la venta de Fonfrio, eine halbe Legua[1]), lagen Nacht zu Segovia, 3 Leguas, wo wir den Don Juan, so mit uns von Barcellona nach Madrid gereiset, antrafen, und uns abends von ihm auf Spannsch tractiren ließen. Die Stadt liegt auf einem Hügel, ist sehr fein gebaut, hat eine Vorstadt, in welcher ein Aquedotto, genannt ponte largo, von großen Quadersteinen ohn Kalck anzusehen, mit Schwiebogen, derer eine Ordnung über der andern, und die untere noch einmahl so hoch als die obere, über welcher eine gemaurte Rinne von Bricken, darin das Wasser in die Stadt geführt wird. Wenn man zur Stadt hineingeht, zeigt man ein Haus mit Steinen, so a pointe de diamans gearbeitet, und dannenhero genannt wird la casa de los puntos. Der plaça mayor ist von gemaurten Häusern, wie der zu Madrid, nur daß die Häuser niedriger, und der Platz irregulir ist. Die Kirch wird reparirt, ist auswendig fein und ansehnlich, hat inwendig ein groß versilbert Altar und sechs silberne Leuchter. Das Alcazar, gen Abend gelegen auf einer Spitze eines Felsens, hat vier oder fünf Thürmchen, und vorn gen der Stadt zu eine hohe länglichte Pastey. Unten überm durchfließenden Strömchen Ledesma ist eine neue schöne Müntze gebaut. Die Bürgerschafft ist hie höflich gnug, das Frauenvolck hübsch, nur die Kinder sind insolent gegen Frembde, die sie öffentlich für ‚gavachos‘ — ein schimpfliches Wort, eigentlich über die Frantzosen — ausrufen. — Den 2. May passirten wir ein Dorf Escovar, 3 Leguas, Villovela, eine halbe Legua, Escalona, 1½ Leguas, und aßen mittags zu Avila fuente, 1 Legua, zusammen für 5 Real de bellions. Nachm Essen passirten wir in einem niedrigen Fichtenwald einen sandichten Wegk,

[1]) Am Rande: Castilla la vieja.

eine Brück über den Fluß Sera, Torresilla, 3 Leguas, und lagen Nacht in einem aufm Berge gemaurten Stätchen, genannt Fuentedona, 3 Leguas, verzehrende zusammen 5 1/2 Real de bellions. — Den 3. May passirten wir ein fein Dorf, Sacramena, 1 1/2 Leguas, Nava, 2 Leguas, längst den Fluß Duero, aßen mittags a la venta de Roa, 1 1/2 Leguas, ein fein Stätchen, aufn hohen Berge gelegen, und eine doppelte Maur, auch zur rechten Seiten ein Schloß hat. Nachm Essen passirten wir die vorbeyfließende Duero in einer Barque, weil die Brücke drüber in der Mitte zerfallen; ein Dorf Torsendina, 2 Leguas, und blieben nachts zu Villafriela, 2 Leguas, verzehrende 7 1/2 Real de bellions. — Den 4. May passirten wir ein Sabin- oder Kaddigwäldchen[1]), eine steinerne Brück über den Fluß Relançon vor Torredomer, 3 Leguas, Seal, 2 Leguas, und aßen mittags zu Villangome, 1 1/2 Leguas, zusammen für 3 1/2 Real de bellions. Nachm Essen passirten wir Villarejo, 1 1/2 Leguas, und kahmen bey guter Tagszeit nach Burgos, 1 1/2 Leguas, verzehrende zusammen 16 1/2 Real de bellions. Diese Stadt liegt theils im Thal, theils am Berge, umbher mit Bergen umbgeben, und dannhero an einem kalten und feuchten luftigen Ort, an dem Fluß Relançon, so zwischen Stadt und Vorstadt vorbeyfleußt, und sie durch zwey quadratsteinerne Brücken conjungirt. Über der neuern und besten geht man durch ein ansehnliches Stadtthor, an welches Facciata viel Statuae, als Caroli V. und andern Generalspersonen, ejus generis Gonsalir, bellorum fulminis et fulguris, noch von einem Einzuge her übriggeblieben. Es hat auch die Stadt Mauren und gen Abend ein alt unbevestigtes Schloß aufn hohen Berge. Diesen gen Morgen liegt die Thumkirche nebst der ertzbischöflichen Residenz. Die Thumkirch ist sehr künstlich gebaut a l'antique, von auswendig und inwendig in Form eines Creutzes, hat ein Portal voll Statuen, und über demselben zwey durchbrochne Thürme en pyramide. Vor dem Chor, welches inwendig schön geschnitzte Stüle, außwendig umbher in Stein schön ausgehaune Figuren der Passion hat, ist ein hoher lichter figurirter, auf vier große runde Pfeiler überm Creutz ruhender Dom, der außwendig oben mit schönen Ornamenten pariret, gleichwie die Capilla de Condestabiles, so hinterm großen Altar mit schön gehaunem Bildwerk, wie fast alle andre. Das große Altar hat treflich geschnitzt Bildwerk von Holtz in sieben abgehenden Reihen, nemlich drey ein- und vier ausstehenden. Die ausstehende haben jede vier Bilder zwischen zwey Colonnen. Nechst dem Plaça major ist el palacio del contestable altfränckisch, doch mit einem feinen Cortil, gen diesem über ein andres del Conde de Salines. In der Vorstadt sind la yglesia de Santa Clara, de Santo Christo, der Augustiner, wo ein wundersam

[1]) Aus Wacholderbäumen.

Crucifix mitm Vorhang, welchen wir, Superstition zu vermeiden, nicht sehen mögen. Zur rechten der Stadt, eine viertel Legua davon, liegt Huelgas, ein fürstliches und adliches Nonnenkloster, welches Vorsteherin eine Aebtissin. Zur lincken der Stadt, eine halbe Legua davon, liegt Milleflores, ein fein Convent der Cartheuser.

Den 5. May passirten wir Castel de puentes, 2 Leguas, Ruvena, 1 Legua, el monastero de Rodillos, 1 Legua, und aßen mittags zu Virbiesca, ein gemaurt Stätchen, 3 Leguas, verzehrende zusammen über 16 Real de bellions. Nachm Essen passirten wir Suniera, 2 Leguas, und blieben nachts in einem unterm Berg gelegnen und gemaurten Stätchen Pancorvo, 2 Leguas, verzehrende zusammen 11½ Real de bellions. — Den 6. May passirten wir zwischen enge hohe Berge, Miyuno, 1 Legua, Oron, 2 Leguas, Miranda de Ebro und ein steinerne Brück über den Ebro, eine halbe Legua, noch eine steinerne Brück an der Sadorga, eine halbe Legua, und aßen mittags zu Armignon, eine halbe Legua, zusammen für drey Real de bellions. Dies ist das letzte lugar in Alt-Castillen, welches, gleich wie Neu-Castillen, hie und da auch Sierras, das ist Felsen und Berge voll Bäume, hat, und nur umb die großen Stäte her bebaut, umb die kleinen Stäte aber, die zu fünf bis sieben Leguas ohn dem geringsten Dorf von einander liegen, nur uf eine halbe, zum höchsten eine gantze Legua, cultivirt ist. Die Ursach dessen kompt erstens vom Mangel der Leute, nachdem sich dieselbe in Italien, Flandern und Indien verzogen, und da gestorben oder geblieben, und die frühzeitige Desbauche beiderley Geschlechts von Kind auf das Kinderzeugen verhindert oder vermindert. Insonderheit kompt der Mangel der Arbeiter und Handwerksleute noch her von Vertreibung 900 000 Mohren, die nach Ausrottung ihrer Könige in Castilla, Valencia, Andalusia etc. übrig geblieben waren; zweytens von Müßigang und Hoffart, darin sie Zeit der vor ihnen arbeitenden Mohren gerathen; drittens von Truckenheit des Erdreichs, das durch zugeführte Wasser, wie zun Zeiten der Mohren, und annoch al buen retiro, geschiecht, durch Machinen solte befeuchtet[1]) werden; viertens von den übergroßen Landsauflagen.

Nachm Essen passirten wir Puebla[2]), und lagen nachts zu Vittoria, 3 Leguas, verzehrende zusammen 14 Real de bellions. Diese Stadt liegt in Alava ufn Hügel, der umbher mit einem fetten und lustigen Thal umbgeben, hat enge Gassen, feine Häuser und eine Vorstadt, worin wir lagen. Nachdem wir hie umb Gold, auch nur zur Reise mit ausm Reich zu führen, vom Scrivano ein Specificat, und vom Alcalde, einem Ritter Santo Jago, auch vom Scrivano de la Dogana, welcher jedem wir ein Real

¹) K. L: befruchtet.
²) Am Rande: Biscaja.

de ocho gegeben, die Unterschrifft desselben erlangt, passirten wir zwey Guardas fürm Thor, eine vom Alcalde, die andre de la Dogana, welcher jedem wir auch noch zu fünf Real de bellions geben müssen, Hilaraza, 1 Legua, Mataceu, eine viertel Legua, Arbullu, 1 Legua, Audicana, 1¼ Leguas, Deredia[1]), eine halbe Legua, Luxuringa, eine halbe Legua — wo wir die dritte Guarda in Alava antrafen, der wir auch noch vier Real de bellions geben mußten —, und aßen mittags zu Galareta, eine halbe Legua, zusammen für 11 Real de bellions. — Nachmittage passirten wir bergauf einen sehr aufgebrochnen Steindamm, zur rechten des Wegs eine cueva, oder gewesene Mördergrube, den Berg Santo Adriano, 2 Leguas; im Abgang dessen einen im ausgehaunen lebendigen Felsen ohngefähr 50 Schritt langen Weg, wo eine Capell und Krug bey einander waren, Segama, ein fein Dorf im Thal, mit fünf Kupfermühlen, 1 Legua, und blieben nachts in einem fein gemaurten, lustigen Dorfe Segura, 1 Legua, verzehrende au coq ingesampt zwölf Real de bellions. Alhie, wie von Vittoria an, ist das Land, wie schlimm es auch sein mag, ziemlich bebaut, Ursach weil nach Proportion hie mehr Volcks als in Castillen, solch Volck arbeitsamer, nahrhafftiger, und von allen Auflagen, Zehnden etc., befreyt.

Den 8. May passirten wir vormittage, immer zwischen grünen Bergen, längst einem ablaufenden Bach Beasin, eine halbe Legua, ein fein Stätchen, Villa Franca, eine halbe Legua, Jehassonero, eine Viertel Legua, Legoretta, dreyviertel Legua, Jastogela, eine halbe Legua; ein fein wollgelegnes Stätchen Allegria, eine halbe Legua, und aßen mittags zu Tolosetta, 1 Legua, zusammen für 10½ Real de bellions. Dieses Stätchen ist noch besser als das vorgehende. Nachmittage passirten wir abermahl zwischen grünen Bergen, und kahmen abends nach Santo Sebastian in Guipiscoa[2]), 4 Leguas, verzehrende bey einer Witwe, Madame Veronica, jeder die Mahlzeit un Real de quatro. Die Stadt hat den Hafen gen Abend, der aber nur eng, und für kleine Schiff[3]) ist, liegt hinterm Felsen, worauf ein Castillo gen Morgen und Mittagk, gen welche sie auch nur ein Thor hat. Vor diesem sind hohe Mauren von Quaderstein, und ohndienlichen Brustwehren, mit einem Nasenwerk, und vor derselben Maur ein Hornwerk mit einem halben Mond vor der Cortine, worin man von nahliegendem Gebirge hineinsehen und schießen kann, künte dem Ansehen nach inprenabel gemacht werden zu Lande mit Durchstechung des Meers, damit es die Stadt umbflösse. Gouverneur ist Baron de Batteville; die Häuser sind gebaut a la Espanola, die Gassen sind enge, aber gerade. Unter den Kirchen ist die vornemste die Pfarrkirche,

---

1) K. L: Decretia.
2) K. L: Giupiscoa.
3) S: Schif.

welche alt, dunckel und hochgewelbt; a la yglesia de los Domingos ist im Convent ein quadersteinernes Gewelb in Form einer Treppe, woran etliche gantz durchgehende Quadersteine, etliche nur halb, oder krumm ausgehauen. Die Einwohner und das Frauenvolck ist hie schön, viel freyer als anderswo, haben sich dem Könige von Spanien ergeben auf gewisse Conditiones, und mit Beybehaltung ihrer Freyheiten, deren eins, wie man sagt, sein soll, daß der König, sich unter ihnen befindende, und mit ihnen tractirende, sein Haupt blöße.

Den 9. May accordirten wir mit unserm Mulettero von neuen, und gaben ihm, umb uns mit seinen Mauleseln noch nach Iron zu bringen, vier Reales de ocho; passirten also Renderia, zunechst Passaje, 1 Legua, Fuentarabre von weiten zur lincken, Iron, 2 Leguas. Sobald wir hie den Alcalde unsre Passeporte[1]) recognosciren lassen, das uns abermahl zwey Reales de ocho gekostet, nahmen wir, umb den Verräthern und Voleurs keine Zeit zu lassen, von Stund an die Post, gaben für jedes Pferd nur bis Oronne 11 1/3 Reales de bellions, und passirten erstens nach einer viertel Legua noch eine Guarda, dem wir 6 Reales de bellions und 6 quartos gaben; zweytens ein klein ablanges vierkantigs Insulchen zur lincken, genannt des Faisans, wo die Conferencen und Entrevues der beiden Könige von Franckreich und Spanien gewesen, und zum Andencken ein niedrig Häuschen gelassen; drittens noch eine, und zwar die letzte Guarda, mit einem Rohr, der uns unsern Passaporte, und noch zwölf Reales de bellions, auch sechs quartos, abpochte; viertens den Fluß de Beobia oder de Bidassoa, der Spanien und Franckreich scheidet, in einer Barque, deren hie alzeit zwey, eine auf jener, als der Frantzösischen, und die andre auf dieser, als Spanischen Seite, wo wir theils dem Barcarol, theils dem Postillon 20 1/2 Reales de bellions Dranckgeld[2]) geben müssen, und eilten, so viel müglich, nach der ersten Frantzösischen Post, Oronne[3]), wo die Frantzösische Müntze schon gilt. — Castillansche Müntzen, so bisher gegolten, sind: 1. Von Gold: eine Spannsche Pistol à 4 Real de ocho, oder 68 Real de bellions; eine halbe Spannsche Pistol = halb soviel. — 2. Von Silber: Ein Real de ocho à 17 Real de bellions = 2 Florin 15 Schilling Frantzösisch; ein Real de quatro à 8 1/2 Real de bellions = 1 Florin 7 1/2 Schilling Frantzösisch; ein Stück von 2 Real de plata à 4 Real de bellions = 13 Schilling 9 ₰ Frantzösisch; ein Stück von 1 Real de plata à 2 Real de bellions = 6 Schilling 10 1/2 ₰ Frantzösisch; ein Stück von 1/2 Real de plata = 8 1/2 quartos = 3 Schilling 5 1/4 ₰. Dieser Stücke Preiß pflegt bisweilen zu fallen. Wann

---

1) K. L: unser Passeporto.
2) K. L.: Tranckgeld.
3) Am Rande: Guienne.

man von Ducaten redet, versteht man dadurch nicht eine sonderliche Müntze, sondern deren Wehrt, nemlich 11 Real de bellions. — 3. Von Kupfer ein Stück von 4 quartos = 1 Schilling 6 1/3 ₰ Frantzösisch; 2 quartos = 9 1/6 Demers Frantzösisch; 1 quarto geltende 2 Ochavos = 4 1/2 ₰ Frantzösisch; 1 ochavo viejo ò nuevo, geltend 2 maravedis = 2 1/3 ₰ Frantzösisch; 1 maravidis = 1 1/7 ₰ Frantzösisch. — Unter allen diesen Müntzen gelten in Guipiscoa nicht die Stück von 1 quarto, auch nicht die ochavos nuevos, so man erst zu Santo Sebastian findet.

Frankreich.

Von Oronne eilten wir nach der andern Post zu Sibour, oder Saint-Jean de Luz, 2 Lieues, welche zwey feine Stätchen, so vermittelst einer langen höltzernen Brücke über die Muse, da für jedes Pferd vier Schilling gezahlt wird, und die Frantzösische Guarden [1]) adroit gnug sind, ihr Vortheil zu suchen, communicabel sind; die dritte Post fanden wir zu Avidar, in einem einzigen Hause, wo ein über die maßen schön Frauenbild war, und kahmen uns dieser drey Frantzösische Posten bis Bajonne, jede 1 Gulden für ein Pferd zu stehen, 3 Lieues. Zu Bajonne lagen wir nachts a la post, verzehrende jeder 25 Schilling. Die Stadt liegt lustig ufn Hügel zwischen vielen Bäumen an die zusammenfließende Dove und Nibo [2]), so Ebbe und Flut empfinden, und so schifreich sind, daß mehr als zwantzig zimliche Schiffe druf lagen, hat feine Gassen, höfliche Einwohner, Häuser a l'Espagnole.

Den 10. May nahmen wir weiter selbfünfte die Post bis Bourdeaux, 32 Lieues, aus Ursach, daß uns der Messager, oder Courier, zuviel, nemlich für die Person 14 Escus foderte; zahlten bey der ersten Post zu Bajonne für jeder Pferd 1 Gulden, bey den andern achtzehn passirten wir für Frantzosen, die für jedes Pferd nur 15 Schilling bezahlen; ritten also aus von Bajonne etwan umb 9 Uhr, changirten unsre Pferde bey der andern Post: Ondres, bei der dritten a la Cabane, bey der vierten an Santo Vinzenzo, wo wir ein wenig verbissen, bey der fünften a Aumons, bey der sechsten a Magese, bey der siebenten a Castel, wo wir abermahl ein wenig Brodt und Wein nahmen, bey der achten a Cesperon, wo wir zu mittags aßen, zusammen für ein halben Escus, bey der neunten a la Harie, bey der zehnten a Janquillet, bey der eilften a Boverie, wo wir zu nachts ein wenig ruheten, und zusammen 3 Gulden 29 Schilling [3]) verzehrten. — Den, 11. May, zwey Stunden für Sonnenaufgang, liefen wir weitery changirten unsre Pferde bey der zwölften Post a Lipuste; beir der dreyzehnten a Muret; bey der vierzehnten a Bellin, wo w

[1]) Zollwachen.
[2]) K. L.: Nibe.
[3]) Fehlt in S. (29 undeutlich).

ein wenig verbissen, bey der fünfzehnten a Spitalet, bey der sechzehnten a Aubarpe; bey der siebzehnten al Pitsch; bey der achtzehnten a Estaul, bey der neunzehnten und letzten a Saint-Julien; kahmen umb oder nach 9 Uhr zu Bordeaux an, logirten a l'image de Saint-Jean, und zahlten den Tag jeder 50 Schilling.

Die Stadt ist die vornemste in Gascogne, liegt in der Länge an der Garonne, die bey sechs Meilen hoch Ebb und Fluht empfindet, und einen tiefen und sichern Hafen macht, darin die Englischen Schiffe gen dem Schloß Trompettes, die Holländsche unter, und die Frantzösische ober demselben Fundo geben müssen. Dieses Schloß ist gebaut von Quadersteinen mit zwey runden dicken, niedrigen Thürmen gen der Stadt, und zwey Bollwerken gen dem Hafen zu, in welcher Courtinen Mitte le Logement du Gouverneur Marin. Die Logis der Soldaten, welcher in die vier, nemlich zwey Frantzösische, und zwey Schweitzerische Compagnien drin liegen, sind rund umbher in den Gewelben der Wallgänge, die oben sehr breit, und zum Spatzirgehen mit Quadersteinen bepflastert; zur lincken dieses Schlosses am Hafen zeigte man uns viele lange Weinmagasin, daraus man die Weine kaufft und einschiffet. Es ist auch nebst diesem Schloß noch ein altes, welches wir nicht gesehen. Die Häuser der Stadt sind fein, die Gassen enge, ausgenommen le fosse des Tanneurs, de la maison de ville, und de Chappeau rouge nachm Hafen zu, worin zwey schöne Häuser, außerm Dach nach Italiänscher Manier gebaut, als des premier's President und des Abbé de Saint-Ferme, gen einander über; nicht weit hievon ist le palais de Tutele, vom Belleforest gebaut, davon noch achtzehn hohe scanellirte Seulen überend stehen; soll vorzeiten ein Asylum der obaeratorum gewesen sein, daß man dieselbe nicht bald mit Weib und Kind zur Dienstbarkeit dahin nehmen können. Unter den Kirchen sind die vornemste: Erstens der Thumb de Saint-Andrés von Quaderstein in Form eines Creutzes von den Engländern a l'antique gebaut, ist geraum, und hat eine feine Orgel; zweytens de Saint-Michel, auch von Quaderstein, mit einem hohen pyramidalen Thurm zur Seiten; drittens außerhalb der Stadt die Chartreuse, mit langen viereckichten Spatzirgängen, item Saint-Severin, von welcher nicht weit ein Amphitheatrum oval, von Ziegelsteinen mit zwey Geschossen, zwey Thorn, fünffachen Schwiebogen nebst ihren continuirenden Reihen Mauren, deren eine immer niedriger als die andre. Zur rechten stehen noch 33 solcher inwendigen Schwiebogen, wird genannt palais de Galien. Man sieht auch alhie noch das Palais des alten Duc de Aquitaine, worauf sich das Parlement versammlet. Wer hinaufgehen will, muß unten seinen Degen ablegen, oder zu verwahren geben. Oben sieht man nichts als la grande sale des advocats et procureurs Die erste, zweyte und dritte Chambre ist vor dem Parlement, jede hat ihre beuvette oder Schenke. Man zeigt auch eine chambre

de question, wie auch eine voll Instrumente und Zubehör falscher Müntzer, derer man nicht[1]) unlängst welche gerichtet.

Den 13. May nahmen wir, weil uns die Zeit, bis aufn Sonntag, oder Abreise des ordinair Messager's zu warten, zu lange däuchte, einen Extraordinair[2]), zahlten demselben jeder 24, und also nur zwey Thaler mehr als man sonst dem Ordinair giebt, und gingen druf umb 9 Uhr in einem sonderlich geheurtem[3]) Both mit der Fluht die Garonne hinab, bis nach Blaye, 7 Lieues, kahmen in fünf Stunden dahin, und logirten au chappeau rouge auf Unkosten des Messagers. Alhie ist ein Stätchen, und ein alt geraum gemaurt Schloß mit vielen zerfallnen Außenwerken, welches vorzeiten die Stadt selbst gewesen, und durch Anstellung einer Procession, worin der meiste Theil der Bürgerschafft eliminirt worden, von der Garnison eingenommen. Englische Schiffe müssen alhie streichen und dem Gouverneur sein droit — eine Pistole für jedes Schiff —, zahlen; vor Zeiten haben sie auch ihre Canon hie müssen lassen. — Den 14. May reisten wir selbsechste von da in Gesellschaft eines Deputirten von Toulouse, Monsieur Rival's nebst seiner Frauen, zu Pferde, passirten Pontet, 1 Lieue, Estauliers, eine halbe Lieue, le pais de Fenestre, eine halbe Lieue, Sainte-Aubin, 1 Lieue, plaine Seve, 1 Lieue, Petit Niord, drey viertel Lieue, und aßen mittags zu Mirenbeaux, eine viertel Lieue. Nachmittags passirten wir la Bergerie, 1 Lieue, Perou, eine halbe Lieue, Fonbello, eine halbe Lieue, Habluile, 1½ Lieues, und lagen nacht a Pons, eine halbe Lieue, a l'escu de France. Dies Stätchen liegt lang, hat ein Schloß ufm Hügel, den Sire de Pons zugehörig, und ist von Huguenotten bewohnt. — Den 15. May passirten wir vormittag port Chauveau und die Charente in einer Barque, 3 Lieues, les Tuilleries, 1 Lieue, Escojaux, 1 Lieue, wo wir a l'escu aßen; nachmittage Varese[4]), 2 Lieues, Aulny, 2 Lieues, und blieben nachts zu Ville Dieu, 1 Lieu. — Den 16. May passirten wir vormittage Ponthion, 1½ Lieues, Brion, eine halbe Lieu, Jersay, 1 Lieu, Saint-Leger, 1 Lieue, wo wir mittags aßen, Nachmittage la Barre, 1 Lieue, Hache, 1½ Lieues, wo zwey schöne Borrie oder Maulesel, und zwey hohe schwartze Hengste zum Gestüt, und muß ein jeder Baur für eine cavalgadura oder Bespingung ein gewiß Maß Weitzen oder Korn von zwey Thalern geben; Chenay, eine halbe Lieue, und blieben nacht zu Lusignan, 4 Lieues au trois piliers, wo wir den Messager von Bourdeaux selbstzehnde rencontrirten. — Den 17. May passirten wir vormittage Colombier, 1½ Lieues, Villefontaine, 2 Lieues, Poitiers, 1½ Lieues, wo wir aßen a Sainte-Catharine. Die Stadt liegt am Fluß, hat viel Thürmchen,

[1]) S.: nit.
[2]) Postkutsche.
[3]) gemieteten.
[4]) Am Rande: Xantoigne.

feine Mauren, fast wie zu Saumur[1]), truckne Graben, einen raumen Marktplatz, ein schlecht Stadthaus, vom Keyser Galieno noch gebaut. Genüber steht ein Pyramid dem Sanct Hilario zu ehren aufgerichtet. Die vornemste Kirch ist der Thumb, fast wie der zu Bourges, nur daß er nicht so nett[2]) und sauber, dessen Abt die erste Nacht nach Vermählung bey der Königin schläfft. Man zeigte uns alhie eine chaise roulante a deux roues die Post zu laufen, invention du Bois, der vor einer ausgeschlagnen Einkunfft von 4000 Gulden vom Könige ein Privilegium genommen, daß er und kein ander dergleichen Chaisen solt machen lassen. Nachmittags passirten wir Osence, 1 Lieue, Jaunois, 1 Lieue, Tricherie, 2 Lieues, und blieben nachts in der Vorstadt Chastelleraut, 3 Lieues, au cheval blanc. Das Stätchen liegt an der Vigenne, worüber Catarina Medices eine breite Brück hat bauen lassen, und zwar von Quadersteinen, welche die Vorstadt mit der Stadt connectirt; hat feine Mauren von Quadersteinen, viel Huguenotten, und ist beruffen von Manefacturen, insonderheit Messern, Scherchen, Uhren.

Den 18. May passirten wir Ingrante, 1 Lieue, Danger, 2 Lieues, Saint Martin, eine halbe Lieue, wo Colbert eine maison de Champagne, weiß angestrichen, mitm Schieferdach, gebaut, und aßen mittags au port de Pyle, eine halbe Lieue, a la fontaine. Nachmittags passirten wir im Ausreiten die Creuse zu Pferde, la Selle, eine viertel Lieue, Matellan, 3¾ Lieues, und lagen nachts in der Vorstadt Fau, 3 Lieues. — Den 19. May passirten wir vor dem Stätchen die Cher zu Pferde, Blere, ein gemaurt Stätchen, und eine lange Brück über die Cher, 3 Lieues, und aßen mittags in der Vorstadt Amboise, a la corne, du cerf, 2 Lieues; nachm Essen passirten wir die Stadt, die lange Brücke, die Vorstadt auf der andern Seiten der Loire, und längst derselben, immer ufn Tham, Blois[3]) und dessen lange Brück über die Loire, wo wir nachts in der Vorstadt aux trois rois lagen, 10 Lieues.

Den 20. May ritten wir ausm Wege nachm königlichen Schloß Chambourg, sahen in der Parque, welche mit einer Maur auf die 7 Lieues umbgeben, Caninchen, Hasen und Hirsche, deren der König wenig Tage vorher 100 Stück, dem König in England zu präsentiren, wegführen lassen, 3 Lieues. Das Schloß ist vom Francisco I. gebaut über einem Sumpf uf Pfählen, von großen Quadersteinen, und sollen zwölf Jahr nacheinander täglich 1800 Arbeitsleute dran gearbeitet haben.[4]) Die drey runde Thürm und sechs Pavillons sind unvollführt, auf den vollführten runden

---

[1]) Mitteilungen der Masovia 17.

[2]) S.: net.

[3]) Am Rande: Bauce.

[4]) Segers hat hier Blatt 183 der Hds S einen Grundriß des Schlosses eingezeichnet, wie es seinem Auge sich dargeboten hätte.

Thürmen sind sehr feine Spitzen. Im mittelsten Thurm, welchen vier andre und eben soviel Pavillons umbgeben, sind zwo künstlich nebst einander ufgeführte Treppen; im gantzen Gebäude viel Corridor, viel Gemächer, daß nicht ein, sondern nach der Frantzosen Meinungk alle Könige in Europa drin Raum hätten zu logiren. Des Königs Appartement ist oben, der Königin unten. In des Monsieur seinem war noch ein Gemach behangen mit einer schönen alten Tapisserey von Eroberung der Stadt Troja. — Nach Besehung dieses Schlosses ritten wir unserm Messager nach, trafen denselben, wie auch den Messager nach Bourdeaux, selbachte zu Saint-Laurens, 4 Lieues; nachm Essen passirten wir les trois cheminées, 2 Lieues, nostre Dame de Clery, 2 Lieues, wo eine feine, hohe, lichte Kirche, worin zur rechten vorm Chor ein weiß marmernes Monumentum Ludovici XI. aux genoux; Saint-Maximin, und eine Brücke über die Loiret, 2 Lieues; und kahmen gen Abends nach Orléans, 2 Lieues; kehrten ein bey Madame Richard, und lagen, da uns etwas zu ruhen, auch wegen des Schliebens von Sanditten, und eines Taubeneckers [1]), den folgenden Tag stille.

Den 22. May reisten wir in aller früh fort, aßen mittags zu Toury, 10 Lieues, au grand cerf, langeten an abends zu Estampes, 10 Lieues, und logirten an Dauphin. — Den 23. May reisten wir weiter, aßen mittags zu Linas, 7 Lieues, a la fontaine, und ufn Abend zu

Paris,

7 Lieues, logirten, umb incognito zu bleiben, bis wegen des entwichnen Dieners Schuld mit dem Wirth a la ville d'Hambourg ein Aggiustement getroffen, beym Messager von Bourdeaux, au fleur de Lys en chambre garnie, zahlende für uns alle nebst dem Spanier des Tages sechs Gulden. — Den 27. May zogen wir, umb unser Ankunfft zu manefestiren, a la rue Saint-Martin a la croix de fer, zahlten den Tag über jeder 50 Schilling. — Den 28. May zogen wir wieder von da nach Fauxbourg Saint-Germain a la ville d'Hambourg, accordirten mit dem Wirth für drey Herren und zwey Diener den Monat uf 68 Thaler; Tischcameraden waren: Baron Guldenstern, so Pferd und Kutsche hielte, Baron Stagge, Baron Kagge mit seinem Hofmeister Linemann, Monsieur Pudwels, Brocksdorf aus Holstein, Baron Ribbing, Behm etc. — Den 30. May befiel mich ein einfach dreytägiges Fieber, so mich den 24. Junii erst wieder verließ. — Den 24. Junii, Sanct Johannistage, wurden die fünf vornehme Gefangne, Fouquet, Janin de Castille, Guenegaud, Basiniere und de Lorme, jeder in eine sonderliche Kutsche mit sechs Pferden,

---

[1]) Zwei aus Ostpreußen gebürtige, neuestens hinzugekommene Reisegefährten, der erstere zur Familie der Grafen von Schlieben aus dem Haus Birkenfeld gehörig, der letztere ein von Dobeneck.

vom Lieutnant Artagnan mit 250 Mousquetaires aus der Bastille nach Moret convoyiret, und hielte die Chambre de justice zu Fontainebelleau den 25. Junii ihre erste Session. — Den 27. Julii kahm der päbstliche legatus a latere, dem der König drey Kutschen mit zwölf Pagen und 24 Lackeyen, auch zwölf Handpferde sampt dem Marquis de Montauzier entgegengeschickt, zu Fontainebelleau an, wurde von gedachtem Marquis zum Könige incognito geführt, und drauf zu Mittage dans la galerie de cerfs, da auch die vierundzwantzig Violons spielen müssen, tractirt. Nachdem er folgender Zeit daselbst beym Könige Audienz gehabt, vorgeschriebner maßen Pardon gebeten, die päbstlichen Präsente, als zwölf Napolitanische Pferde, eine Kutsche mit acht Pferden, ein gantz gülden Model der Fontaine de la piazza Navona zu Rom, wie sie Wasser gespielt, sechs neuerfundner Art Rohre, für 1200 Zechinen Handschuh, Puder, Pomaden, Essenzen etc., zwölf Corps saints, zwölf Kästchen voll Ostindischer Curieusitäten, und 25 güldne Ketten mit des Pabstes Pourtrait auf einer Medaille, offerirt, kahm er den 4. Augusti nach Bois de Vincenne, und hielte den 9. Augusti zu Paris seine solenne Entrée, davon, wie auch von seinen pouvoirs en France, nach der päbstlichen Bulle ein sonderlich gedruckter Aufsatz anderswo zu lesen.

III.

Der Zar Nikolaus II. in Tobolsk.

Schilderung eines Augenzeugen (F. Cz.)

Zum Verständnis des Folgenden müssen wir einiges vorausschicken.

Kadetten sind Mitglieder der sog. Konstitutionell-demokratischen Partei, zufällig so genannt nach den Anfangsbuchstaben der Partei: K(a)—d(e). Der Volkswitz erklärt so: Kuda wetjer dujet = woher der Wind weht. Das ist ein Hinweis auf den wetterwendischen Geist der Partei.

Bolschewiki sind Maximalisten, Anhänger des Marx, unsern unabhängigen Sozialdemokraten entsprechend.

Die Menschewiki oder Minimalisten verfechten einen mehr nationalen Standpunkt, dürften mit der Gruppe Scheidemanns zu vergleichen sein.

Die Sozialrevolutionäre sind die nationaldemokratische Partei mit umstürzlerischen Zielen: Errichtung der Republik, Aufteilung des ländlichen Grundbesitzes mit Entschädigung der zu Enteignenden — Bauernpartei. Nach erfolgter Spaltung in rechte und linke Sozialrevolutionäre bleiben die rechten Sozialrevolutionäre den Grundsätzen der Partei treu. Ihre Führer sind Kerenski und Czernow. Letzterer dürfte nach einem neuen Umsturz das Haupt der Regierung werden.

Die linken Sozialrevolutionäre sind nach dem bolschewikischen Umsturz mit den Bolschewiki zusammengegangen und haben erst starke Opposition gebildet, als der Frieden von Brest kommen sollte. Vom Momente des Friedensschlusses ab haben sie zu terroristischen Mitteln gegriffen, um ihre Ziele durchzusetzen. Sie proklamieren den Kampf mit allen Mitteln gegen alle imperialistischen Regierungen und hoffen diesen Kampf so lange führen zu können, bis die Weltrevolution sie ablöst. Im Grunde verfolgen sie damit bolschewikische Ideale, nur in der Wahl der Mittel trennen sie sich von den Bolschewiki. Während diese zur Festigung und siegreichen Durchführung der marxistischen Ideen in Rußland und zur Vorbereitung der Weltrevolution es für gut und notwendig halten, vorläufig mit Deutschland Frieden zu haben, während die rechten Sozialrevolutionäre eine gedeihliche Entwicklung ihrer Ziele nur mit Hilfe der Entente erhoffen, bauen die linken Sozialrevolutionäre nur auf den baldigen Ausbruch der Weltrevolution. Den Kampf mit allen Mitteln gegen ihre inneren und alle fremden Imperialisten haben sie darum auf ihre Fahnen geschrieben.

Deshalb ist es falsch zu behaupten, daß sie bewußt der Entente helfen, indem sie ihre Mörder ausschicken. Der englische oder amerikanische Botschafter wäre vor ihnen ebenso wenig sicher wie der deutsche.

Sowjät bedeutet: „Rat". Der ganze Titel des ersten revolutionären Sowjäts in Petersburg, nach dessen Muster sich überall in Rußland und Sibirien gleiche Sowjäts bildeten, ist: „Rat der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndelegierten".

Die am 800 m breiten Irtysch gelegene frühere sibirische Haupt- und jetzige Gouvernementsstadt Tobolsk gehört zu den berüchtigtsten Verbannungsorten Sibiriens. Hier waren zu lebenslänglicher Verbannung durch despotische Bestimmungen des alten Zarenregiments verdammt freiheitlich gerichtete Geister der russischen Geschichte. Hinter den starken Eisengittern der berüchtigten Katorga (Zuchthaus) hat Dostojewski getrauert und haben die Revolutionäre des Jahres 1905, vor allem die Rebellen der beiden Kriegsschiffe der Schwarzmeerflotte, in Ketten ein elendes Dasein gefristet. Die letzte Revolution hat sie alle als Helden und Märtyrer gefeiert und hat die Gebeine der „Opfer der ersten Revolution" aus ihren unwürdigen Gräbern unter Schutt und Schmutz auf dem Hofe der Katorga ausgegraben und in feierlichem Zuge nach dem Friedhof gebracht.

Annähernd 400 km von der sibirischen Eisenbahn entfernt, im Sommer mit Dampfer, im Winter mit Schlitten den Verkehr mit der Außenwelt unterhaltend, von einer Beamtenkörperschaft, besonders Polizei, geleitet, deren Lebensaufgabe es war, Gefangene zu bewachen, bildete diese Stadt von jeher ein sicheres Gefangenenlager für Russen und neuerdings auch für deutsche Zivilgefangene. Dabei wurden die im Kriege hierher geschleppten Zivilgefangenen ähnlich behandelt wie die verbannten Russen. Sie durften sich frei in der Stadt bewegen, hatten aber keine Handelsfreiheit und wurden von der Polizei streng kontrolliert. Der oberste Chef der Polizei war der Gouverneur, welcher dem fast absolut in Omsk regierenden Generalgouverneur unterstellt war.

Mit dem Sturze des Zaren wurde auch dieser Gouverneur beseitigt und an seine Stelle der Kadett Pignatti, Direktor des Tobolsker Museums, gesetzt, ein hagerer, unter schwarzen Augenbrauen finster blickender Mann. Es hatte sich damit aber in der Struktur der Verwaltung nichts geändert. Wie Miliukow in Petersburg, so haßte dieser Pignatti alles Deutsche und den Zaren, diesen vor allem darum, weil er als Herrscher eine kindische Unfähigkeit bewiesen hatte und mit den Deutschen Frieden hatte schließen wollen.

Daß die Revolution der Kadetten keinen Frieden bringen würde, das bekamen wir Zivilgefangenen in Tobolsk gar bald am eigenen Leibe zu spüren, da sofort nach Beseitigung des Gouverneurs ein strafferes Regiment uns gegenüber einsetzte mit Bestimmungen, die uns unsere letzten Freiheiten stark beschränkten. Übertretungen wurden jetzt häufig mit weiterer Verbannung nach Norden bestraft.

Im übrigen blieben wir von der uns im großen ganzen gleichgültig gegenüberstehenden Bevölkerung ziemlich unbehelligt, und bald nach dem Umsturz begann denn auch langsam der alte Zustand der Eintönigkeit und Gleichmäßigkeit sich über die Stadt auszubreiten und auch uns wieder fühlbar zu werden.

Da gerät das allmählich wieder lethargisch werdende Tobolsk plötzlich noch einmal in eine nicht geringe Aufregung: die obersten Leiter der russischen Politik erinnern sich daran, daß der Zar mit Vorliebe seine Opfer hat nach Tobolsk schleppen lassen. Man will vergelten und sich sichern: die Stadt der Verbannten soll der Aufenthalt des Zaren und seiner Familie werden.

Das waren am Anfang vage Gerüchte, von Privaten hergebracht, von Privaten bestätigt. Wie sie eine so abgelegene kleine Stadt aufregten, kann sich jeder vorstellen. Sie nahmen realere Formen an, Vermutungen wurden zur Gewißheit, als eines Tages eine Abordnung hoher Offiziere und Beamten aus Omsk erschien, um sich offenbar nach einem geeigneten Wohnsitz für die Zarenfamilie umzusehen. Dabei wurde zunächst der sogenannte Kreml, ein mit Mauern umgebener, von Türmen überragter Gebäudekomplex, der auf einem 40 m über der eigentlichen Stadt sich hinziehenden Plateau gelegen ist, ins Auge gefaßt. Gleichzeitig wurde die mitten in der Stadt befindliche Wohnung des früheren Gouverneurs, jetzt „Haus der Freiheit" (dom swobody) genannt, ein großes, zweistöckiges, kastenförmig gebautes Ziegelgebäude, und das daneben liegende Landgerichtsgebäude besichtigt und zur Renovierung bestimmt.

Daß es sich ernstlich um eine Unterbringung der Zarenfamilie in Tobolsk handelte, bestätigten uns damals gut orientierte Kreise der Bevölkerung und die nervöse Hast der Behörden. Der Kommissar Pignatti war aus Petersburg zurückgekehrt und begann nun alle zweckdienlichen Anstalten zu treffen. Mit der Renovierung der in der Unterstadt liegenden, als Zarenwohnung bestimmten Gebäude wurde in aller Eile begonnen, die aus Petersburg mitgekommenen zahlreichen männlichen und weiblichen geheimen Agenten wurden auf ihre Posten gestellt. Uns sollten neue Bestimmungen, scharf wie Peitschenhiebe, treffen und einschüchtern, und schon begann man wieder mit Verschickung nach dem hohen Norden. Man sprach sogar davon, daß wir alle als staats- und revolutionsfeindliche, soll heißen zarenfreundliche Elemente, weiter nach Norden gebracht und unschädlich gemacht werden sollten. Wir glaubten nicht daran. Da wurde der erste Verschickungsbefehl publiziert: 14 Mann hätten sich wegen verdächtiger Zusammenkünfte mit Tataren unverzüglich mit dem nächsten Dampfer unter Polizeibegleitung nach einem weiter nördlich in der Tundra gelegenen Verbannungsort (Surgut) zu begeben, von wo sie einzeln auf Dörfer verteilt werden sollten. Einige Tage später kommt eine zweite Liste mit 120 Namen. Der Einspruch des schwedischen Konsuls in Omsk hat zur Folge, daß man mit der Verschickung einhält, um augenscheinlich in Petersburg erst anzufragen.

Während dieser stillen Periode erfolgt die Ankunft des Zaren, seiner Familie und einiger Getreuen und Diener auf zwei Dampfern.

Die Bevölkerung hatte sich bisher zu den Ereignissen nicht gleichgültig verhalten. Sie hatte zwar selten irgendwelche auffallende Aufregung bei den sog. Siegen der russischen Armeen gezeigt, sie wurde aber stark und überraschend tief von der revolutionären Begeisterung nach dem großen Umsturz gepackt. Wir Deutschen sollten eigentlich kalt und objektiv urteilende Beobachter sein — als solche haben wir uns in den bisherigen, dieses Thema berührenden Gesprächen gedacht —, aber trotzdem fühlten wir in den Tagen des Umsturzes, wie es uns eisig kalt überlief, wie auch uns die Plötzlichkeit und Gewaltigkeit der Ereignisse, die die erste Erschütterung des großen festgefügten Reiches vor der endgültigen Zertrümmerung bildeten, starr werden ließ. Wir standen ja mit auf einem Teil des Vulkans, der jetzt Feuer spie und zitterte.

Die Russen vollends benahmen sich wie die Kinder. Ihr langer Traum war jetzt in Erfüllung gegangen. Sie waren frei, aus Sklaven zu Herren geworden. Es gab kein Tobolsk mehr im alten Sinne. Das erzwungene „Gott schütze den Zaren" verwandelte sich in den offen und laut gellenden Dankruf: „Wir danken Gott, er hat den Blutsauger vernichtet". Die Zarenbilder, welche früher bei Umzügen wie Heiligenbilder vorangetragen wurden, wurden zerrissen und besudelt. Der lang verborgen gehegte Haß brach plötzlich gewaltig hervor, die Vertreter des alten Regiments wurden gesteinigt, wenn sie nicht flohen; der Haß verwandelte sich auch in das Gegenteil: die vor Begeisterung trunkene Menge zog vor die Katorga und befreite politische und andere Verbrecher.

Um so auffallender wirkte die Gleichgültigkeit ebendesselben Volkes bei der Ankunft des Zaren. Begeisterung und Haßgefühle waren verraucht, die Revolution hatte inzwischen Schlappen erlitten, die Schwierigkeiten wurden immer größer, das Bild der Zukunft immer unklarer. Dazu kommt noch, daß die Schicht der russischen Bevölkerung, welche Tobolsk bewohnt, — keine Fabrikarbeiter, sondern Fischer, Händler und Beamte — nicht von dem wütenden Haß des eigentlichen russischen Proletariats, der Großstadtarbeiter, verzehrt wird.

So erklärt sich die Gleichgültigkeit. Niemand verwünscht den Zaren, niemand bemitleidet ihn. Man interessiert sich nur für sein Aussehen, wer mit ihm angekommen ist Diese Neugierde treibt eine große Menge an den Anlegeplatz der beiden Dampfer. Dort steht sie regungslos, unbewegt, äußerlich und innerlich, und schaut auf die anlegenden Dampfer. Soldaten der neuen Regierung stehen am Flusse, sie hindern aber nicht das Volk, das sich bis ans Ufer drängt. Man erwartet also auch von oben her keinen Gefühlsausbruch zugunsten des Zaren. Soldaten mit Gewehren und Bajonetten stehen auch auf den Dampfern, auf dem zweiten mehr. Der erste Dampfer ist der auf dem Irtysch ver-

kehrende große Salonpassagierdampfer Ruß (Rußland). Er wird wahrscheinlich die kaiserliche Familie bringen. Auf ihm sind schon von weitem neben Offizieren und bewaffneten Soldaten auch einige Damen sichtbar.

Ich bemühe mich mit den vor mir stehenden Russen auch den gefangenen Obersten Nikolaus Romanow zu sehen. Da erkenne ich, den Winken des Publikums folgend, die mir von Bildern wohlbekannte Gestalt und einige junge Damen und vermute, daß es die Zarentöchter sind. Einzelheiten und Züge sind wegen zu großer Entfernung nicht zu erkennen. Ich beobachte nur, wie der Zar mit seinen Töchtern lebhaft spricht und auf das Volk zeigt, wie dann der Zarewitsch an das Geländer tritt und dem Publikum winkend und lachend etwas zuruft.

Am nächsten Tage höre ich von meiner Zimmerwirtin, daß die Zarenfamilie noch immer sich auf dem Schiffe befinde und daß sich der Zar weigere, in das ihm eingerichtete „Haus der Freiheit“ zu ziehen, weil es noch unsauber und nicht fertig renoviert sei. In der Tat waren auch heute noch der Zar, seine Familie und der Fürst Dolguruki fast den ganzen Tag über auf Deck sichtbar. Dabei promenierte der Zar meistens allein, bald auf dem oberen Verdeck, bald auf den Seitengängen des unteren, wobei er dann immer bei den Begegnungen mit seinen Töchtern einige Worte sprach. An diesem Tage soll sich auch die Zarin, tief unglücklich und gebeugt, auf zwei Damen gestützt, für kurze Zeit gezeigt haben. Man erzählte sich, sie zeige Anzeichen von Lähmung.

Am nächsten Tage hatte ich es dem Zufall zu verdanken, daß ich, als wohl der einzige Ausländer in dieser Zeit, ganz in die Nähe des Zaren kam, durch die vor der Anlegestelle aufgestellten Posten hindurch. Der Dampfer Ruß kam bei meiner Ankunft am Irtysch gerade von einer Spazierfahrt zurück nach seiner Anlegestelle. Während seiner Abwesenheit nun hatte sich der zweite Dampfer, der für die 300 mitgekommenen Soldaten — meist lettischer und deutscher Abkunft aus dem Baltikum — bestimmt war, an dieser Stelle vorgelegt, so daß der Zarendampfer zu unserm Bedauern durch den am Ufer liegenden großen Anlegekahn und den dahinter liegenden Dampfer unsern Blicken entzogen wurde. Und heute gerade war fast gar kein neugieriges Publikum und alle uns interessierenden Personen im klaren Sonnenschein schon von weitem kenntlich! Der Zar wandelte wieder auf dem Oberdeck auf und ab und verschwand immer für kurze Zeit hinter dem Schornstein des vorliegenden Schiffes.

Da erhalte ich von einem Russen einen Wink. Die Uferposten haben ihre Umwelt und ihre Pflicht vergessen und starren das einstige Väterchen Zar an und bemerken nicht, wie wir durchschlüpfen in den großen Anlegekahn hinein und von hier in den ersten Dampfer. Hier sind Soldaten und einige Offiziere, die

gar keine Notiz von den paar Neugierigen nehmen und uns nicht hindern. Ich war jetzt hier der einzige Deutsche und wußte, daß ich als Spion vor Pignatti geführt und nach dem kalten Norden verbannt werden konnte. Aber das Schicksal des unglücklichen Gefangenen, dessen tiefsten Fall ich hier vor Augen hatte, wirkte mächtig auf mich und trieb mich vorwärts.

Der Eingang zum Zarendampfer war bewacht von zwei lettischen Schützen. Hier war auch wenig zu sehen. So gelangte ich auf der Suche nach besserer Gelegenheit in einen Seitenraum des Schiffes bis zu einem kleinen Fenster, zu dessen beiden Seiten sich die bekannten doppelt übereinander gebauten Schlafpritschen befanden. Auf ihnen lagen zwei russische Soldaten der Tobolsker Garnison, die offenbar so hier eingedrungen waren wie ich und nun mit aller Anstrengung durch das Fenster schauten. Es waren junge Bauern, die bislang in ihrem Zaren einen Gott zu verehren gewöhnt waren, die auch hier in der Stille des Seitenraums das Rauschen majestätischen Einflusses spürten. Sie starrten vorwärts, und ihre Lippen murmelten immer wieder die gewohnten Worte: „Väterchen Zar, Väterchen Zar".

Ein Zufall zeigte mir eine schmale Tür, die auf den Bordgang des unteren Decks führte und sich unmittelbar vor dem Zarendampfer öffnete. Ich trat heraus und stand plötzlich in etwa 6 Meter Entfernung vor dem unglücklichen Monarchen. Er hatte wieder das 2. Deck aufgesucht und stand jetzt da, seitwärts an das Geländer gelehnt, und lachte zu einer hübschen jungen Dame herüber, die, mit weichem Filzhut und grauem Regenmantel bekleidet, mit einem kleinen, lockigen Kinde spielte: es war seine jüngere Tochter Olga. Mit ihr und dem Kinde ging nun der Zar auf und ab. Bald gesellte sich die ältere Zarentochter Tatjana zu ihnen, ähnlich bekleidet wie ihre Schwester. Beide machten sie einen kindlich unschuldigen, reinen Eindruck, und mit Abscheu mußte ich in diesem Augenblick an die früher häufig gehörten gemeinen, unflätigen Reden von Russen denken, die diese reinen Mädchenblumen als Teilnehmerinnen rasputinscher Bacchusfeste nannten.

Der Zar war hier der Oberst Nikolaus Romanow: Grüne Litewka mit den einfachen Abzeichen eines Offiziers, blaue russische Pumphose, die in blanken Kniestiefeln steckte, auf dem Kopfe eine gewöhnliche graugrüne Militärmütze, das Gesicht ein wenig gerötet, nervös zuckende Schnurrbartspitzen, in den Augen ab und zu etwas wie ängstlich hervorbrechender Schalk. Auf den ersten Blick machte er den Eindruck eines fast lustigen und zufriedenen Menschen. Sein Auftreten und sein ganzes äußeres Wesen konnten gewissermaßen sagen: Gott sei Lob und Dank, daß ich keine Verantwortung mehr trage, und daß es den Verrätern schlecht geht. Oder *sollten* sie das sagen? Ich glaube nicht, weil ich diesem Zaren, wie ich ihn hier zu beobachten Gelegenheit hatte, so viel

Kraft schauspielerischen Auftretens nicht zutrauen konnte. Man sah ihm an: die Ereignisse hatten doch mächtig auf ihn eingewirkt und hatten seinen Willen schon lange gebrochen. Hier stand nur noch ein Mensch, welcher endlich eine gewisse Ruhe hatte, welcher sich über diese Ruhe freute, und den sogar die gleichgültige Haltung des ihm früher zujubelnden Volkes erfreute, weil sie ihn nicht aufregte.

Die Russen dachten nicht so. Sie begründeten diese Zufriedenheit ihres früheren Herrschers damit, daß er seinen regelmäßigen, belebenden Wodka (Schnaps) zu sich genommen habe, wie er ja auch den wichtigsten Schritt seines Lebens, die Unterzeichnung der Abdankungsurkunde für sich und seinen Sohn, nicht in normalem Zustande getan habe.

Zarin und Zarewitsch wurden nicht sichtbar, wohl aber erschien der Fürst Dolguruki, mit dem der Zar dann leise sprechend noch lange auf und ab wandelte

Inzwischen war Herr Pignatti fieberhaft mit der Instandsetzung der Zarenwohnung beschäftigt. Der Zar hatte gleich nach Ankunft in Tobolsk den Fürsten Dolguruki in das „Haus der Freiheit" geschickt, und dieser hatte dann nach Besichtigung der Räume im Namen seines Herrn und Verwandten gegen eine so unwürdige Unterbringung Protest erhoben. Die Fenster waren mit Kalk und Schmutz bespritzt, und die Säuberung und Tapezierung der Räume war auch sonst nicht beendet.

Da wurden sogar deutsche Zivilgefangene, deren Kenntnisse die Russen immer in eigener Bedrängnis anerkennen, herbeigezogen, darunter auch ein junger Bildhauer aus Lodz. Dieser hatte das Glück, anwesend zu sein, als Zar und Zarentöchter mit dem Fürsten Dolguruki zur Besichtigung ihres „Palastes" eintrafen.

Da die Posten an der Tür zurückblieben, streiften die beiden Prinzessinnen scherzend durch die öden, kalkbespritzten Räume und teilten sich, ihren Geschwistern, Eltern und Hofleuten laut lachend die zukünftigen Wohnungen zu. Dabei kamen sie auch in den Raum, wo der junge Bildhauer in bespritztem Gewande arbeitete. Sofort erkannten sie in ihm einen Deutschen, begannen mit ihm eine deutsche Unterhaltung und führten darauf den Zaren herbei, der sich über die Kriegs- und Zivilgefangenen eingehend erkundigte und ihn ermunterte, möglichst bald und gut seine Wohnräume fertigzustellen. Vor der Rückkehr auf ihren Dampfer kamen die Prinzessinnen noch einmal hereingehuscht, um etwas zu fragen, und als da während munteren Geplappers sich plötzlich eine Tür öffnet und ein Vertreter der revolutionären Regierung finster hereinschaut, da huschen die Mädchen davon, wobei die Prinzessin Tatjana mit dem Finger lachend die Lippe berührt, zum Zeichen des Schweigens.

Eine Woche etwa mußte die Zarenfamilie auf dem Dampfer zubringen, wobei der Zar und seine Töchter unter Ausnützung

des schönen Wetters den ganzen Tag über auf Deck promenierten. Ihre Übersiedelung in das „Haus der Freiheit“ erfolgte still und ohne Zwischenfall. Der Zar erschien mit seinen Töchtern auch in seiner neuen Wohnung sofort am Fenster und auf dem einzigen Balkon.

Die Bewachung war nicht sehr streng. Es standen nur zwei Posten vor dem Aufgang zu dem Hause. Die übrigen Bewachungsmannschaften, welche aus Petersburg mitgekommen waren, (im ganzen etwa 300 unter Führung der obligaten Praporschtschiki = Fähnriche) waren in einem Seitengebäude untergebracht und trieben sich haufenweise in der Stadt herum, wobei einige mit großer Vorliebe sich mit begegnenden Zivilgefangenen deutsch unterhielten.

Bald benutzte denn auch der Zar die ihm gewährte Freiheit, um seine Spaziergänge aus dem Hofe hinaus in die Stadt auszudehnen. Er erschien bei solchen Gelegenheiten immer in derselben, oben beschriebenen Kleidung, in Begleitung eines Offiziers der revolutionären Regierung.

Auch hier zeigte er sich nicht unglücklich, vielmehr schaute er sich oft die Vorübergehenden mit einer gewissen Neugierde an und unterhielt sich scherzend mit dem Offizier oder dem Fürsten Dolguruki.

Die Prinzessinnen vollends schienen diese Verbannung als amüsante Abwechselung zu betrachten und an ihrem neuen bürgerlichen Sein Gefallen zu finden. Ihr heiteres, offenes Wesen begann ihnen denn auch in der Tat die verstocktesten Herzen zu gewinnen, und als nun eines Tages die beiden ältesten Zarentöchter auf gewöhnlichem einspännigen Mietsfuhrwerk, auf den Knien je ein Bündel mit schmutziger Wäsche, selbst zur Pratschka (Wäscherin) fuhren, da lichtete sich so manche finstere Miene, und die zur Schau getragene Gleichgültigkeit machte allmählich wiedererwachenden wärmeren Gefühlen Platz.

Da wurde plötzlich der Argwohn der linksrevolutionären Kreise wach. Man ergriff die Gelegenheit, um Kerenski, der für die menschliche Behandlung der Zarenfamilie verantwortlich war, anzugreifen und auf strengere Bewachung zu dringen. Der sich immer mehr bolschewikisch färbende Sowjät in Petersburg versuchte sogar den Beschluß durchzudrücken, daß die Zarenfamilie nach Kronstadt, der damaligen Hochburg der Revolution, gebracht werden sollte. Kerenski, der den Zaren vor diesem Schicksal durch mehr oder weniger heimliche Überführung nach Tobolsk bewahrt hatte, verstand es auch jetzt, die neuen Beschlüsse des Sowjät zu hintertreiben. So blieb der Zar im nichtbolschewikischen Tobolsk in der Obhut der getreuen Organe der Kerenskischen Regierung, aber die Bewachung wurde strenger. In kurzer Zeit entstand an einer Seite des „Hauses der Freiheit“ ein hoher

Bretterzaun, so daß dem Zaren und seinen Getreuen nur ein ganz beschränkter Platz innerhalb dieser Umfriedigung zur Verfügung blieb. Der Zugang zu diesem Platze, eine schmale verschlossene Tür, wurde von einem Posten bewacht. Ebenso standen innerhalb der Umfriedigung, vor dem erwähnten Portal, zwei bewaffnete Soldaten. Von jetzt ab erschienen weder der Zar, noch seine Töchter auf der Straße, sie waren auch seltener an den Fenstern oder auf dem Balkon zu sehen. Anscheinend hatte man ihnen auch dieses Vergnügen verboten.

Jetzt erschienen zum erstenmal genauere Berichte über das Schicksal des Zaren in den Zeitungen. Bis zu seiner Überführung nach Tobolsk war nur öffentlich bekannt, daß er mit seiner Familie im Schlosse zu Zarskoje Sjelo unter schärfster Bewachung wohne, daß er dort nach vergeblichen Versuchen, die Kommandanten der Besatzung zu gewinnen, durch strengste Maßregeln unschädlich gemacht sei. Ebenso wurden die fortwährenden Bemühungen der Bolschewiki, den Zaren schon damals in Kronstadt zu internieren, bekannt. Die Vorbereitungen zur Übersiedelung nach Tobolsk begannen plötzlich in vollster Heimlichkeit. Kerenski wollte den Sowjät offenbar vor die Tatsache des Geschehenen stellen. In einer Nacht sollte um 2 Uhr ein Extrazug bereitstehen. Der Zar wurde mit seinem Hof vor einbrechender Nacht benachrichtigt. Unter schärfster Bewachung wurde er dann mit seiner Familie und einigen Getreuen ganz heimlich um Mitternacht nach dem Bahnhof gebracht, wo es sich dann allerdings nach echt russischer Weise herausstellte, daß der Extrazug noch lange nicht bereit stand. Erst um 5 Uhr morgens konnten die Verbannten ihre Wagen besteigen.

Diese Einzelheiten wurden erst einige Tage nach vollendeter Überführung des Zaren nach Tobolsk publiziert. Da half kein Lamentieren und Drohen der beunruhigten Bolschewiki mehr. Der Zar saß ruhig und sicher im nordischen Tobolsk und fühlte sich nicht unglücklich in seiner ungewöhnlichen Lage als verantwortungsfreier Privatmann.

Aber seine ärgsten Feinde, die Bolschewiki und linken Sozialrevolutionäre, ruhten nicht. Ein Umsturz löste den andern ab, bis der Marxismus endlich in den Zentren siegte. Und die Umwälzung durch das unterste Proletariat ging wie eine Lawine vorwärts, ergriff Stadt und Land auch in den Provinzen und wälzte sich auch bis hart an die Grenzen des Gouvernements Tobolsk heran. Die in diesem Gouvernement gelegene Stadt Tjumen (etwa 400 km Flußweg bis Tobolsk), mit etwa 60000 Einwohnern und ziemlich bedeutenden Fabrikanlagen, lag schon in heftigen Zuckungen infolge der bolschewikischen Welle.

Da mag den Zaren zum erstenmal Sorge auch für seine Existenz als Privatmann und Mensch und für das Leben seiner Familie erfaßt haben.

Doch da zeigte sich, wie vorsichtig in dieser Hinsicht Kerenski gewählt hatte. Die bolschewikischen Ideen fanden in der Stadt der Beamten und Fischer so leicht keinen Eingang, und der finstere Pignatti war durchaus Herr der Lage und bildete in seiner Position als revolutionärer Kommissar noch monatelang nach dem Sturz der Regierung des Kerenski ein letztes Bollwerk dieser Regierung, an dem so manche bolschewikische Welle zerschellte. So war damit den Bolschewiki, die unter Lenin und Trotzki jetzt am Ruder waren, eine Lage geschaffen, die ihnen gefährlich werden konnte. Sie hatten die Regierungsgewalt des Landes in Händen, aber nicht den Zaren, nach dem viele ihre Blicke gerichtet hatten. Der Kadett Pignatti konnte ihnen um so leichter einen bösen Streich spielen, als Sibirien am Anfang ihrer Regierung sich ihnen nur langsam zuneigte.

Diese Furcht, den Zaren zu verlieren und damit die drohende Gefahr der zaristischen Gegenrevolution heraufzubeschwören, trieb die Bolschewiki zu energischem Handeln. Abenteuerlich mit Maschinengewehren und alten Kanonen ausgerüstete, bis an die Zähne bewaffnete Banden eroberten Omsk, erschienen in Tjumen. Hier wurde von einem etwa zwanzigjährigen früheren Studenten und Marinekadetten namens Sapkus, der mit Vollmachten einiger bolschewikischer Sowjäte anderer Städte versehen und mit einer Handvoll mit Dolchen. Revolvern, Maschinengewehren und zwei Kanonen ausgerüsteten Burschen plötzlich erschienen war, der Belagerungszustand proklamiert, durch strengste Befehle Militär und Bürgerschaft aufgefordert, innerhalb 48 Stunden alle Waffen, alles Edelmetall abzuliefern und zwei Millionen Rubel Kontribution zu zahlen. Alles fügte sich, brachte Gold und Silber und Waffen herbei und freute sich des geretteten Lebens. Auch die 700 Mann der Garnison wurden entwaffnet und nach Hause geschickt. Am dritten Tage nach dem Erscheinen der Bande des Genossen Sapkus war der Sowjät bolschewikisch und begann sofort unter der Leitung des diktatorisch auftretenden Sapkus die marxistischen Ideen in die Tat umzusetzen. Vor allem wurden die Fabrikarbeiter als Rote Garde bewaffnet und ausgebildet.

So war der Bolschewismus siegreich nach der Seite des Zaren vorgedrungen. Da seine Aufforderungen und Drohungen an die Adresse Pignattis, die Macht und den Zaren an die Tobolsker Bolschewiki herauszugeben, fruchtlos waren, wurde von Tjumen aus ein regelrechter Feldzug nach Tobolsk unternommen. Der Erfolg soll gewesen sein, daß die Bande des Sapkus vor Tobolsk eine Niederlage erlitt und unverrichteter Sache heimkehrte.

Jedenfalls war der Zar noch am 20. März 1918 bestimmt in Tobolsk, obgleich sich inzwischen auch hier die Verhältnisse unter dem Einfluß hergezogener Agitatoren merklich geändert hatten. Pignatti hatte seine Macht den Sozialrevolutionären

abgeben müssen, von denen sie, der allgemeinen Entwicklung folgend, auf die linken Sozialrevolutionäre und Bolschewiki überging.

Meine Heimreise erfolgte von Tjumen am 24. März 1918. Anfang April wurde nun schon in deutschen Zeitungen davon gesprochen, daß der Zar nach Jekaterinburg überführt und in bolschewikischen Händen sei. Somit müßte er kurz nach dem 20. März schon aus Tobolsk fortgeschafft sein. Da die Nachricht von der Überführung des Zaren nach Jekaterinburg allseitige Bestätigung, auch von seiten der russischen Regierung, gefunden hat, außerdem auch Tobolsk nach dem 20. März endgültig in bolschewikische Verwaltung übergegangen ist, ist an der Wahrheit dieser Nachricht nicht zu zweifeln.

Wohl sollte man aber die letzte Nachricht von dem gewaltsamen Ende des Zaren in Jekaterinburg, trotz Bestätigung durch die russische Regierung, mit einiger Zurückhaltung aufnehmen. Augenblicklich ist in Rußland alles möglich. Wie viele rechte Sozialrevolutionäre, Kadetten und ausgesprochene Monarchisten sitzen jetzt in den gut bezahlten russischen Verwaltungsstellen! So hat ein Kommissar der Bolschewiki, der mir ein Papier zur Fahrt bis Wologda ausgestellt hat, sich offen für den Zaren ausgesprochen und darauf hingewiesen, daß er nicht als einziger „Bolschewik“ so denke.

Wie leicht hat es da geschehen können, daß ein solcher Kommissar für Geld oder aus Überzeugung dem Zaren zur Flucht verhalf, nachdem ein Strohmann an seiner Statt hatte als Zar sterben müssen.

IV.

Neuere Literatur über Masuren*)

mit besonderer Berücksichtigung der Kriegsliteratur.

Im Auftrage des Vorstandes bearbeitet

von

Max Romanowski.

(Diejenigen Arbeiten über masurische Orte und Verhältnisse usw., die in den „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia" zu finden sind, werden an dieser Stelle nicht besonders genannt.)

Ahe, Cäsar v. d.: Burg Lötzen in Masuren. [Roland. Verein zur Förderung der Stamm-, Wappen- und Siegelkunde. Jg. 16, Nr. 3 und 5/6. Auch in Archiv für Stamm- und Wappenkunde Jg. 16, Nr. 3, 5 u. 6].

Andree, K.: Aus Ostpreußens geologischer Vorzeit. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 148, Nr. 3860.]

Ansiedlungen in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H. 10.]

Architektonisches vom ostpreußischen Bauernhaus. [Der Wiederaufbau. H. 8.]

Aufruf zur Errichtung eines Hindenburg-Museums. [Aus dem Ostlande. Jg. 11, H. 5.]

Zum Ausbau der ostpreußischen Wasserstraßen. [Der Wiederaufbau. H. 8.]

Ein Ausländer über das Hilfswerk in Ostpreußen. (Bericht von Rodino aus Wilna in der Zeitschrift „Vanguardia".) [Der Wiederaufbau. H. 5.]

Bahr, Max: Die Bedeutung des Ostkanals für Ostpreußen. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 148, Nr. 3860.]

Bahr, Max: Für den Ostkanal Weichsel—Masuren. 1. Die Erhaltung der Ostmark für das Deutschtum durch die Schaffung durchgehender Wasserstraßen. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Binnen-Schiffahrt, H. 22, Nr. 22, Nov. 1908. 2. Die Fortführung des Rhein-Weser-Kanals bis zur Elbe. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Binnen-Schiffahrt, H. 13, Juli 1911. Vortrag, geh. auf der Wanderversammlung d. Zentral-Vereins für deutsche Binnen-Schiffahrt zu Posen am 25. Juni

---

*) Vgl. auch H. 20/21, S. 121 ff.

1911. 3. Der Bau des Ost-Kanals ist eine zwingende Forderung des Staatswohls für Preußen wie für das Deutsche Reich. Vortrag, geh. in d. Hauptversammlung d. Vereins zur Förderung d. Ost-Kanals in Allenstein am 28. Nov. 1912. Landsberg: Schneider 1913. 8°.

Bake, von: Fürsorge für den Kreis Sensburg in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H. 12.]

Ostpreußische Baudenkmäler und der Krieg. (Bericht des Provinzialkonservators Dethlefsen.) [Der Wiederaufbau. H. 8.]

Baumann, F.: Hindenburgstätten in Ostpreußen. [Über Land und Meer. Bd. 117, Nr. 20.]

Baustoffe, Baustoffgewinnung und -Verwertung in Masuren. [Der Wiederaufbau. H. 11.]

Zur Baustoffversorgung Ostpreußens. [Der Wiederaufbau. H. 6 u. andere Hefte.]

Grundlegende Bauvorschriften beim Wiederaufbau Ostpreußens. [Der Wiederaufbau. H. 6.]

Bauweise und Wirtschaftsleben. Winke f. d. Wiederaufbau Ostpreußens. Hrsg. vom Statist. Büro d. Stahlwerks-Verl. A.-G. Düsseldorf. Düsseldorf: Selbstverl. 1915. 58 S. 4°. [Umschlagt.:] Ostpreußens Bauweise und Wirtschaftsleben.

Ländliches Bauwesen in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H. 7.]

Bermbach, J.: Kampf und Sieg im Osten. Weimar: Dietrich u. Brückner 1916. 1,20 Mk.

Zum Besuch der ostpreußischen Schlachtfelder von 1914/15. [Aus dem Ostlande. Jg. 11, H. 11.]

Beutler, E.: Erlebnisse ostpreußischer Lehrer in der Kriegs- und Russenzeit. Bd. 1–3. Königsberg i. Pr.: Provinzial-Lehrerverein 1917. 8°. 7,— Mk, geb. 8,— Mk.

Bezzenberger, Adalbert: Bronzezeitliche Beziehungen Ostpreußens zum Kaukasus. Moskau: Liessner u. Sobko 1914. 16 S. 4°. Aus: Trudy 15. archaeologičeskago sězda.

Bezzenberger, Adalbert: Die ostpreußischen Volkstrachten. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 148, Nr. 3860.]

Boehm, M. H.: Ostdeutsch und Westdeutsch. [Das neue Deutschland. Jg. 5, H. 19.]

Bogler, Karl: Betrachtungen über den Wiederaufbau Ostpreußens. [Der Städtebau. Jg. 13. H. 12.]

Bracht, Reinhardt: Unter Hindenburg von Tannenberg bis Warschau. Mit 3 Karten u. 4 Bildertaf. Berlin: Mittler 1917. VIII, 82 S. 8°. 1,80 Mk.

Brackmann, Alb.: Russische Behördenerlasse. [Ostpreußische Kriegshefte. H. 1, S. 78–91.]

Brackmann, Alb.: Der erste Einfall der Russen in Ostpreußen. 1. Die Russengreuel und ihre Ursachen. 2. Die Russen in den Dörfern der Grenzbezirke. 3. Die Städte während der Russenzeit. [Ostpreußische Kriegshefte. H. 1, S. 1—59.]

Brackmann, Alb.: Aus der Fluchtbewegung. [Ostpreußische Kriegshefte. H. 2, S. 7—27.]
Brackmann, Alb: Königliche und amtliche Kundgebungen zum Wiederaufbau der Provinz. [Ostpreußische Kriegshefte. H. 4, S. 7—51; H. 5, S. 7—27.]
Brackmann, Alb: Die Sammlungen zur ostpreußischen Kriegsgeschichte. [Ostpreußische Kriegshefte. H. 5, S 105—112]
Brackmann, Alb: Aus der Zeit des zweiten Russeneinfalls. [Ostpreußische Kriegshefte. H. 3, S. 7—24.]
Brackmann, Alb.: Die Zerstörungen in Ostpreußen. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 148, Nr. 3860.]
Brandt, Rolf: Der große Vormarsch. (Kriegsberichte von der Nordostgrenze.) 2. Aufl. Berlin: Fleischel 1917. 226 S. 8⁰. 2,— Mk
Brandt, Rolf: Von der Winterschlacht an der ostpreußischen Grenze und den Kämpfen in Nord-Polen. Feldpostbrief. [Daheim, Jg. 51, Nr. 26]
Brathe: Zur Wiederherstellung der ostpreußischen Kirchen. [Der Wiederaufbau H. 10.]
Braun, Fritz: Ostmärkische Städte und Landschaften. Mit 21 Abb. auf 16 Taf. Weimar: Dunker (1914). VIII, 155 S. 8⁰. 1,— Mk.
Brausewetter, Artur: Inspektor Borowski. Aus Ostpreußens Russentagen. [Aus dem Ostlande. Jg. 11, H. 7 u. 8.]
Bremen, W. v.: General Feldmarschall v. Hindenburg. 1—15. Tsd. Berlin: Kameradschaft (1917). 78 S. 8⁰. [Unterm Eisernen Kreuz 1914—1917. H. 83 u. 84] 0,60 Mk.
Das Bürgerhaus in Ostpreußen [Der Wiederaufbau. H. 9.]
Büttner, G.: Robert Prutz und Karl Rosenkrantz. [Altpreußische Monatsschrift Bd. 54, H. 1 u. 2]
Burg, Paul: Ostpreußischer Frühling. [Aus dem Ostlande. Jg 12, H. 4 ff]
Bury: Erinnerung an die russische Kriegsgefangenschaft [Aus dem Ostlande. Jg. 11, H. 12.]
Bury: Zwei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft [Daheim, Jg 53, Nr. 33 ff.]
Busse, C: Auf Grenzwache. Eine Erzählung aus dem Osten. [Aus dem Ostlande Jg. 11, H. 1.]
Cordes, C: Deutsche Rückwanderung nach Ostpreußen während des Krieges. [Ostpreußische Kriegshefte. H. 5, S. 34—37.]
Cremer: Mit dem Liebesgabenzug der Frauenhilfe zur Hindenburg-Armee. Potsdam: Stiftungsverl. 1915. 23 S 8⁰. 0,10 Mk.
Czyborra, Albert: Mit der ostpreußischen Landwehr 33 bei der Verteidigung der Heimat Gumbinnen: Sterzel 1916. 136 S. 8⁰. 2,— Mk
Dahms: Versuche von fünf Jahrhunderten im Ordensstaate Preußen Edelmetalle zu gewinnen [Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins. Jg. 15]

Dampf: Die faunistische Erforschung d r Moore Ostpreußens. [Vierteljahrsbericht über d. Sitzungen d. faunistischen Sektion der Physikal.-ökonom Gesellschaft zu Königsberg i Pr. in den Monaten Januar—März 1913, S 95—107]

Darenberg, Dietrich: Als die Kosaken kamen. Kriegsroman. Kattowitz: Phönix-Verl 1916. 238 S. 8°. [Phönix-Bücher. Bd. 4.] 1,— Mk

Dethleffen, Richard: Ostpreußische Kunst [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd 148, Nr. 3860.]

Ein Deutsch-Amerikaner über Ostpreußen. [Aus dem Ostlande. Jg. 11, H 9]

Dix, Arthur: Balkan—Ostpreußen [Ostpreußische Heimat. Jg. 3, H 1.]

Dohna-Schlobitten, Graf zu: Die ostpreußische Jagd. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 148, Nr 3860]

Düwell, Kriegsberichte aus Ostpreußen und Rußland Erlebnisse eines Kriegsteilnehmers unter v. Hindenburg. Berlin-Lichterfelde: Vermühler 1914. 152 S. 8°. 0,30 Mk.

Duncan, Isadora: Hindenburgheimstätten statt Hindenburgstandbildern [Süddeutsche Monatshefte. Jg 13, H 2]

Ehlers, Paul: Binnenwasserstraßen des Ostens. Danzig: Sauer 1917

Ehlers, Paul: Mittellandkanal und Ostkanal. Breslau: Verl. d. Ztschr f d ges. Wasserwirtschaft. 2 Blatt 1916 4°.
Aus: Ztschr f d ges. Wasserwirtschaft, f Wassertechnik und Wasserrecht. Jg. 10, H. 15

Zur Einrichtung des Hindenburg-Museums [Aus dem Ostlande. Jg. 12, H. 4]

Die Elektrisierung Ostpreußens und die Architektur. [Der Wiederaufbau. H. 5]

Elektrizitätsversorgung der Provinz Ostpreußen. Hrsg v. d. Eisenbahnbau-Gesellschaft Becker & Co m. b. H, Bureau Danzig-Langfuhr.

Engel. Bernhard: Waffengeschichtliche Studien aus dem Deutschordensgebiet [Zeitschrift für historische Waffenkunde. Bd. 7, S. 136—139]

Erklärung zur Weiterführung der Ostmarkenpolitik. [Die Ostmark. Jg. 22, Nr. 5.]

Erklärungen der auf der Tagung vom 15. April 1916 vertretenen Organisationen über ihren Beitritt zum Verbande Ostpreußenhilfe. Anlage 10 zum Protokoll über die Sitzung des Verbandes Ostpreußenhilfe vom 15 April 1916.

Erlebnisse ostpreußischer Lehrer in der Russenzeit [Aus dem Ostlande Jg 12, H. 11]

Evers, Edwin: Feldpostbriefe aus dem Osten. 1.—20 Tsd. Berlin: Kameradschaft [1916] 39 S 8°. [Unterm Eisernen Kreuz 1914/15/16 H 59]

Feldmann, W.: Deutschland, Polen und die russische Gefahr. Mit einem Vorw von Alex Brückner. Berlin: Curtius 1915. 99 S. 8°. 1,50 Mk.

Fiedler, L. K: Über die Zukunft des polnischen Deutschtums. [Poln. Blätter VIII, 1917, Nr. 61, S. 212—20. Auch in: Polen 1917, Nr. 130, S 295—98]

Fischer, Paul: Franzosen und Österreicher als ostpreußische Ansiedler. Friedrich Wilhelms I Fürsorge für Ostpreußen [Aus dem Ostlande Jg 12, H 6.]

Fischer, Paul: Fürsorge für Kriegsbeschädigte in der Ostmark. [Aus dem Ostlande Jg 11, H. 3]

Fischer, Paul: Die Neidenburg [Aus dem Ostlande Jg 11.]

Fischer, Paul: Tannenberg-Gedächtnishalle auf der Neidenburg. [Aus dem Ostlande. Jg 11, H 10]

Fischer, Paul: Bei dem Wiederaufbau Ostpreußens [Aus dem Ostlande. Jg 12, H. 11]

Floericke: Kurt: Tierleben an der Ostfront. [Aus dem Ostlande. Jg 12, H 2]

Die Flucht der ländlichen Bewohner Ostpreußens. [Königsberger Volkszeitung Nr 198 vom 26 August 1914.]

Franke, R.: Selbstgeschautes und Selbsterlebtes auf einer Fahrt durch Ostpreußens Ruinen. Danzig: Kafemann 1915. 24 S. 8°. 0,50 Mk.

Franke, R: Die Werke westpreußischer Frauen an der Ostfront. Eine Reisebeschreibung Danzig: Kafemann 1916 47 S. 8°. 0,50 Mk

Franke, Theodor: Ostpreußens Not und Befreiung Leipzig: Wunderlich 1916 IV, 105 S 8°. 0,80 Mk; geb 1,20 Mk.

Frantius, Georg v: Die Okkupation Ostpreußens durch die Russen im siebenjährigen Kriege mit bes. Berücks. der russisch. Quellen. Berlin: Ebering 1916 127 S 8°. 2,80 Mk.

Franz, Wilhelm: Der Dualismus im Bauschaffen Ostpreußens. [Der Wiederaufbau H 10]

Frühauf, H.: Der Buchhandel an der Ostfront [Hammer. Jg. 16, Nr. 350]

Funk: Ostpreußenhilfe Bergisches Land für den Kreis Oletzko. [Der Wiederaufbau. H. 5 u. 6]

Die „Vaterländische Gedenkhalle" in Lötzen [Daheim. Jg. 52, Nr. 31]

Ein Gedenktag der ostmärkischen Rechtspflege (Zum 1. März 1917.) [Aus dem Ostlande. Jg. 12, H 3]

Gemünd: Ostpreußens Wiederaufbau und die Wohnungshygiene [Der Wiederaufbau H 11.]

Giesbrecht, E: In Tannenberg Selbsterlebtes. [Aus dem Ostlande. Jg 12, H. 8]

Ginschel, E: Unser Hindenburg. [Aus dem Ostlande Jg. 12, H. 10.]

Ginschel, E.: Ein Hindenburg-Prachtwerk zum 70. Geburtstage des Generalfeldmarschalls. Posen: Ostdeutsche Buchdr. und Verlagsgesellschaft 1917. 8°. 15,— Mk

Goldstein, L: Im Bernsteinwald. Ein Bild aus Urweltstagen. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 148, Nr. 3860.]

Goldstein, L: Ostpreußens Heimatmuseum. [Aus dem Ostlande Jg. 11, H 10.]

Gomoll, Wilhelm Conrad: Im Kampf gegen Rußland. Leipzig: Brockhaus 1916. 179 S, 12 Taf. 8°. 1,— Mk.

Gramberg: Die Ostpreußische Landgesellschaft und die Ansetzung von Kriegsbeschädigten. [Ostpreußische Kriegshefte H. 5, S. 38—54.]

Grempe, P Max: Der Ostkanal. [Ostpreußische Heimat. Jg. 3, Nr. 2 u 3]

Deutsche Grenzwacht im Osten [Kriegs-Echo. Bd. 1, Nr 2]

Grundlagen des Wirtschaftslebens von Ostpreußen Denkschrift zum Wiederaufbau der Provinz. Im amtl Auftr hrsg von A. Hesse Jena: G Fischer. 8°.
T. 3: Hesse, A.: Die Bevölkerung von Ostpreußen 1916.
T 4: Werner, F: Der Handel und die Kreditbanken in Ostpreußen. 1917

H: Neue Bestimmungen über die Feststellung der Kriegsschäden in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau H. 5.]

Haasemann, L.: Bestimmung der Intensität der Schwerkraft auf 35 Stationen in der Nähe des Meridians 9°. E. v. G., ferner in Ostpreußen und in d. deutschen Mittelgebirgen [Veröffentlichung d. Kgl. Geodät. Instituts in Potsdam. N F. Nr. 71.]

Hager, Kurt: Der Wiederaufbau Ostpreußens als wirtschaftliches und kulturelles Siedlungsproblem [Die Grenzboten. Jg. 75, Nr. 13]

Hansen, J.: Die Landwirtschaft in Ostpreußen. [Illustrierte Zeitung. (Leipzig) Bd. 148, Nr 3860.]

Hansen, J: Die Landwirtschaft in Ostpreußen. Jena: G. Fischer 1916 XII, 544 S. 8°. [Grundlagen des Wirtschaftslebens von Ostpreußen. T. 2] 7,— Mk.

Hansen, J.: Die Landwirtschaft in Ostpreußen. Entwicklung und Stand der Landwirtschaft der Provinz vor dem Ausbruch des Krieges. Mit 34 Karten Berlin: Parey 1916. XV, 544 S. 8°. [Berichte des Landwirtschaftl. Instituts d Universität Königsberg Bd 16]

Hansen, J.: Die Landwirtschaft der Provinz Ostpreußen unter dem Einfluß des Krieges. [Ostpreußische Kriegshefte. H 3, S 42—74]

Harb, W.: Die Schlacht bei Tannenberg. [Das Buch für Alle. Jg. 1917, H 10]

Heichen: Unter den Fahnen Hindenburgs. Erzählung vom russ Kriegsschauplatz. Breslau: Phönix-Verl. 1914. 2,40 Mk.

Ostpreußische Heimat. Blätter für die Gesamtinteressen des Ostpreußentums. Jg. 1. 1915 Westend Charlottenburg: Kenkel. 4°. Jg. 6,— Mk.

Das ostpreußische Heimatmuseum in Königsberg [Der Wiederaufbau H. 11]

Heimkehr Kriegszeitschrift des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderung, d. russ. Kriegsgefangenen u. Flüchtlinge deutschen Stammes. Hrsg: Alfred Borchardt Jg. 1. 1916/17. Berlin: Fürsorgeverein; Landbuchh. in Komm Vierteljahr 1,20 Mk.

Heinemann, B, und J Neumann: Die feindlichen Grenzgebiete in ihrer Bedeutung für das deutsche Wirtschaftsleben. Berlin: Reichsverl. 1916 8°.
(Vgl dazu: Fiedler, L. K: Falsche Zahlen und falsche Folgerungen in: Poln Blätter VI, 1917, H 26, S. 14—20!)

Hennig, R.: Die Binnenwasserstraßen des östlichen Kriegsschauplatzes. [Der Osten 1916, H. 19, S. 254—56.]

Die Heranziehung des Großhandels zur Zuckerverteilung in Ostpreußen. [Beiträge zur kommunalen Kriegswirtschaft Nr. 16 vom 27. Januar 1917]

Herrmann, Otto: Graf Albrecht Konrad von Finckenstein (geb. 1660 bei Soldau) als Soldat. [Forschungen zur brandenburg-preuß. Geschichte Bd 29, Hälfte 1, S 7—65]

Heß v Wichdorff: Die Landschaften Ostpreußens in ihrer durch die Eiszeit bedingten Eigenart. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 148, Nr 3860]

Hesse, A.: Die Bevölkerung von Ostpreußen. Mit Unterstützung von H. Goedel. Jena: G. Fischer 1916 VIII, 151 S. 8°. [Grundlagen des Wirtschaftslebens von Ostpreußen T. 3] 2,50 Mk.

Hesse, A: Der Grundbesitz in Ostpreußen. Jena: G. Fischer 1916. 212 S. 8°. [Grundlagen des Wirtschaftslebens von Ostpreußen. T 1] 3,— Mk

Hesse, A: Grundzüge des Wirtschaftslebens von Ostpreußen. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 148, Nr. 3860]

Hesse, A: Das Institut für ostdeutsche Wirtschaft. [Ostpreußische Kriegshefte H 5, S 28—33.]

Hesse, A: Mitteilungen über das neu gegründete „Institut für ostdeutsche Wirtschaft" Anl 7 zum Protokoll über die Sitzung des Reichsverbandes Ostpreußenhilfe vom 15. April 1916

Heyer: Masurische Volkslieder aus dem Polnischen verdeutscht [Altpreußische Monatsschrift. Bd 53, H. 3 u 4]

Dem Generalfeldmarschall von Hindenburg [Militär-Wochenblatt. Jg 102, Nr. 40—42.]

Hindenburg und seine masurischen Seen [Der Weltkrieg 1914. Bearb. von Hans Rost. Bd. 1, S. 109 ff.]

Hindenburg Museum [Aus dem Ostlande Jg. 12, H 3.]

Hindenburg-Stätten in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H 8.]

Hirschberg, Paul: Die Russen in Allenstein am 27., 28. und 29. August 1914. Miterlebtes. Mit 10 Abb Wartenburg: Gehrmann 1916. 8°. 0,50 Mk.

Hoetzsch, Otto: Der Deutschen Kampf im Osten. Rede. Berlin: Heymann 1915. 24 S. 8°. [Deutsche Reden in schwerer Zeit. H. 17.] 0,50 Mk.

Hoffmann: Zukunftsaussichten der ostpreußischen Städte. Anl. 1 zum Protokoll über die Sitzung d. Reichsverbandes Ostpreußenhilfe am 15. April 1916.

Hollack, Emil: Nachrichten über die Grafen zu Eulenburg als Fortsetzung und Ergänzung des Urkundenbuches. Als Handschrift gedruckt. Reihe 2. 1—5. Königsberg i. Pr.: Ostpreuß. Druckerei u. Verl.-Anst. 1916—17. 4°.

1. Das ungeteilte Haus Eulenburg und seine Tochterhäuser Liebenwerda-Kalau und Ubigau-Sonnenwalde-Wahrenbrück. 1917.
2. Das Haus Eulenburg-Eilenburg von 1310-1400. 1916.
3. Wend III. von Eulenburg und seine Brüder. 1916.
4. Das Haus Eulenburg in Preußen und der Lausitz von 1400—1488. 1916.
5. Tabellen zu H. 1—4 der 2. Reihe. 1917.

Holz-Rastenburg, Hans: Im Dienste des Roten Kreuzes. Freiwillig an der Front. Erlebnisse eines Mitgliedes der freiwilligen Krankenpflege auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Leipzig: Xenien-Verl. 1916. 104 S. 8°. 1,— Mk.

Ostpreußische Holzhäuser. [Der Wiederaufbau. H. 8.]

Hombergk zu Vach, von: Die hessische Ostpreußenhilfe. [Der Wiederaufbau. H. 14. 1917.]

Ostdeutsche Industrie und Wissenschaft. [Aus dem Ostlande. Jg. 11, H. 12.]

Just, Alfred: Mit Liebesgaben nach Osten und Westen. Kriegseindrücke. Berlin: Hutten-Verlag 1915. 118 Seiten. 8°. 1,— Mk.

Die Kämpfe auf dem östlichen Kriegsschauplatz. [Der Weltkrieg 1914. Bearb. von Hans Rost. Bd. 1, S. 361—400.]

Kahlow, Ernst: Vom landwirtschaftlichen Wiederaufbau in Ostpreußen. [Ostpreußische Heimat. Jg. 2, H 19.]

Kemsis, Ferdinand: Deutsche Schulfürsorge und Schulhygiene im Osten. Leipzig: Voß 1917. 76 S. 8°. 1,80 Mk. Erw. Sonderabdruck aus: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. Jg. 29. 1916.

Keup, Erich: Die Notwendigkeit der Gewinnung von Siedlungsland. [Ostpreußische Heimat. Jg. 2, H. 21.]

Kieser, Thilo: Die ostpreußische Gutsfrau. [Aus dem Ostlande. Jg. 11, H. 6.]

Kieser, Thilo: Um stille Feuer liegen. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 147, Nr. 3829.]

Kirchenschmuck für die beraubten ostpreußischen evangelischen Gemeinden. Von einem ostpreuß. Geistlichen [Ostpreuß. Heimat. Jg. 2, H. 18 u. 19]
Kleinsiedlungswesen in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H. 9.]
Kleinwohnungs- und Siedlungsbau in Ostpreußen. Die Siedlungsarbeit d. Königsberger Generalkommission. [Der Wiederaufbau. H. 11.]
Knoll, H.: Der ostdeutsche Holzhandel. Dissertation. Zürich 1915.
Köhler, W.: Wanderungen durch Ostpreußen. [Über Land und Meer. Jg. 58, Bd. 115, Nr. 20.]
Köhrer, Erich: Auf Hindenburgs Siegespfaden. Wintereindrücke an der preuß.-poln. Schlachtfront. Mit 34 Abbild. Berlin: Concordia 1915. 55 S. 8°. 1,-- Mk
Kohstall: Wo Hindenburg kämpfte und unsere Brüder. Volkstümliche Belehrungen vom heißumstrittenen Osten. Breslau: Goerlich 1916. 72 S. 8°. 1,— Mk.
Innere Kolonisation in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H. 9.]
Die Kosaken des Zaren. Selbsterlebtes in den Kriegsjahren 1914/15. Mit Beiträgen von Herm. Dreßler, Maria Schade, Pfr. Just u. a. Hrsg. von Wilhelm Köhler. Minden: Köhler 1915. 191 S. 8°. 1,— Mk.
Krantz, E.: Kriegshilfsverein Leipzig E. V. für Hohenstein. [Der Wiederaufbau. H. 6.]
Kranz: Aus Preußens Ostmark. [Die Grenzboten. Jg. 75 Nr. 40.]
Kranzler, Wilhelm: Vorwärts mit Hindenburg. Erzählungen der siegreichen Kämpfe auf dem östlichen Kriegsschauplatz im Weltkrieg 1914/15. Mit Bildern von Kurt Schulz. Berlin-Charlottenburg: Michel 1915. 223 S. 8°. 1,25 Mk.
Krause, Ida: Poetisches aus Ostpreußens Leid- und Freudentagen. Leipzig: Härtel 1917. 70 S. 8°. 1,50 Mk.
Kreowski, Ernst: Lene. Masurische Dorfnovelle. [Weg der Jugend. 1914, Nr. 29.]
Kreutzer, Guido: Das Salz der Erde. Roman von der Ostgrenze. 1.—5. Tsd. Berlin: C. Duncker 1916. 368 S. 8°. 4,— Mk., geb. 5,50 Mk.
Ostdeutscher Kriegsalmanach. Zum Besten des Hilfsausschusses f. Ostpreußen hrsg. von Herbert Kaemmerer. Leipzig: Xenien-Verl. 1916. 8°. 1,— Mk.
Kriegsgefangene beim Wiederaufbau Ostpreußens. [Der Wiederaufbau. H. 8.]
Die russischen Kriegsgefangenen beim Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen. [Ostpreußische Kriegshefte. H. 4, S. 123—126.]
Ostpreußische Kriegshefte auf Grund amtlicher und privater Berichte hrsg. von A. Brackmann. H. 5: Der Wiederaufbau der Provinz. 2. 1917. Berlin: S. Fischer. 8°. 1,— Mk.

Das erste Kriegsjahr. (Nationaler Frauendienst, Königsberg i. Pr.) Vom 6. August 1914 bis 5. August 1915. Königsberg i. Pr.: Ostpreuß. Verl.-Anstalt 1915. 105 S. 8⁰.
Kriegstätigkeit der Ostpreußischen Landwirtschaftskammer. [Arbeiten der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen. H. 36.]
Kroff, Friedrich: Die Münchener Ostpreußenhilfe. Ihre Tätigkeit, ihre Spender und ihre Betriebsräume. [Der Wiederaufbau. H. 5.]
Krollmann, C.: Zwei Urkunden zur freiwilligen Gerichtsbarkeit im Ordensstaate Preußen. [Altpreußische Monatsschrift. Bd. 52, S. 552—556.]
Kropf: Ostpreußische neuzeitliche Gewächshaus-Anlagen. [Der Wiederaufbau. H. 8.]
Lachmann, Bruno: Tagebuch eines Metallarbeiters aus russischer Gefangenschaft. [Süddeutsche Monatshefte. Jg 13, H. 6.]
Landau, Paul: Die ästhetischen Aufgaben der „Ostpreußenhilfe“ beim Wiederaufbau. [Der Wiederaufbau. H 6]
Landau, Paul: Ostpreußische Kleinstädte. [Das Land Jg. 24, Nr 10.]
Landau, Paul: Ostpreußens Kriegspaten. Die Organisation der „Ostpreußenhilfe“. [Illustrierte Zeitung (Leipzig), Bd 148, Nr. 3860.]
Landau, Paul: Ostpreußische Wanderungen. Bilder aus Krieg und Frieden Berlin: Kalkhoff 1916 134 S. 8⁰. 2,50 Mk
Lange: Ästhetische Grundsätze beim Wiederaufbau von Ostpreußen. [Ostpreußische Kriegshefte H. 5, S. 75—79]
Lange: Grundsätze für den Wiederaufbau Ostpreußens unter besonderer Berücksichtigung der ästhetischen Seite [Illustrierte Zeitung (Leipzig) Bd 148, Nr 3860]
Aus Ostpreußens Leidenszeit Berlin: Vaterländ. Verlags- und Kunstanstalt 1915 16 S. 8⁰. [Der alte Gott lebt noch H. 10]
Leipacher, K. O.: Die Russenflut in Ostpreußen. Würzburg: Kabitzsch 1915. III, 218 S 8⁰. [In den Gluten des Weltbrandes. Bd 2, 1.] 2,— Mk., geb. 2,40 Mk
Dasselbe: 2, neubearb u. bedeutend verm Aufl. 4,— Mk.
Linde, Paul: Hindenburgs eiserner Ring. Camberg: Peitz 1916. 127 S. 8⁰. 0,70 Mk.
Linde, Paul: Der russische Sumpf. Roman aus dem Weltkrieg 1914/15 3 Tsd. Dresden: Reissner 1915. 161 S. 8⁰. 2.— Mk.
Linde, Paul: Gegen Rennenkampf und Joffre. Kriegserlebnisse von der Ost- und Westfront. 3. Aufl. Leipzig: Xenien-Verl. 1915. 121 S 8⁰. 1,— Mk.
Lindenberg, Paul: Gegen die Russen mit der Armee Hindenburgs. 13. bis 14 Aufl. Leipzig: Hirzel 1915. 182 S. 8⁰. 2,— Mk., geb. 3,— Mk.

Lindner: Berichte über die Aufgaben der Kriegshilfsvereine auf dem Gebiete des Heimatschutzes, ergänzt durch Mitteilungen des Architekten G Steinmetz über sein Werk „Grundlagen zum Wiederaufbau Ostpreußens“. Anl. 4 zum Protokoll über die Sitzungen des Reichsverbandes „Ostpreußenhilfe“ am 15. April 1916.

Lobsien, Wilhelm: Heilige Not. Bilder aus Deutschlands Kampf gegen die Russen Mit 6 Vollbildern und reichem Buchschmuck von Walter Klemm und 1 Reliefkarte des östl. Kriegsschauplatzes. Weimar: Kiepenheuer 1914. IV, 178 S. 8⁰. [Heldenkämpfe 1914—15. Bd. 1.] 3,– Mk.

Lo Lott: Das Feldpostpaket. Eine Ostpreußengeschichte. [Aus dem Ostlande. Jg. 11, H. 2.]

Lo Lott: Aus Hindenburgs Jagdgründen. Ostpreußische Geschichten. Leipzig: Hesse & Becker 1916. 78 S. 8⁰. [Hesses Volksbücher Nr. 1048] 0,20 Mk.

Lowes: Die Elektrisierung der Provinz Ostpreußen. [Illustrierte Zeitung (Leipzig) Bd. 148, Nr. 3860]

Lüdinghausen-Wolff, Bernd Freiherr von: Aufgaben des Verbandes „Ostpreußenhilfe“. Anl 8 zum Protokoll über die Sitzung des Reichsverbandes „Ostpreußenhilfe“ am 15. April 1916.

Lüdinghausen-Wolff, Bernd Freiherr von: Bericht über den gegenwärtigen Stand der Patenschaftsbewegung und die Aufgaben der Patenvereine im allgemeinen. Anlage 2 zum Protokoll über die Sitzung des Reichsverbandes „Ostpreußenhilfe“ am 15 April 1916.

Lüdinghausen-Wolff, Bernd Freiherr von: Ostpreußenhilfe. Verband Deutscher Kriegshilfsvereine für zerstörte ostpreußische Städte und Ortschaften Berlin-Schöneberg: v Holten 1915. 23 S 4⁰.

Dasselbe: 2. Aufl. 25 S.

Lüdtke, Franz: Die neue deutsche Ostmark [Hammer Jg. 15. Nr. 341/42.]

Lüdtke, Franz: Der deutsche Ritterorden Leipzig und Berlin: Teubner 1914 31 S 8⁰. [Quellensammlung f d geschichtl. Unterricht an höheren Schulen 2.98] 0,40 Mk.

Lühe: Faunistische Untersuchung der ostpreußischen Moore [Vierteljahrsbericht über die Sitzungen [der] faunistischen Sektion der Physikal-ökonom Gesellschaft zu Königsberg i Pr in den Monaten Januar bis März 1913, S. 84 ff]

Lullies, H.: Eigenartige Schönheiten ostpreußischer Landschaften. [Illustrierte Zeitung (Leipzig), Bd 148, Nr. 3860.]

Maaß, Harry: Gedanken über die Gestaltungsfrage unserer Heldengräber in Ostpreußen. [Ostpreuß Heimat Jg 2, H. 18]

Mahler: „Gorodki“ und „Kurnik“, ein russisch-ostpreußisches Wurfholzspiel. [Körper und Geist, Jg 26, Nr 15/16]

Mairdorff, Carl von: In russischer Gewalt. Selbsterlebtes aus dem Beginn des Weltkrieges Leipzig: Reclam 1915. 8°. [Universalbibliothek Nr. 5811 u 5812.] 0,40 Mk.

Marquardt, Helene: Volkskundliches aus Ostpreußen zur Jahreswende. [Ostpreuß Heimat, Jg 3, Nr. 1.]

Matern, G.: Die Fluchtbewegung und Flüchtlingsfürsorge in den katholischen Gemeinden Ostpreußens. [Ostpreuß Kriegshefte, H. 2, S. 78—99]

May, E.: Die Pflege der Kriegsgräber in Ostpreußen. [Illustrierte Zeitung (Leipzig), Bd. 148, Nr. 3860]

May, Jakob: Unter Hindenburg gegen die Russen Dresden: Wendt 1914. 112 S. 8°. 1,— Mk, geb 1,80 Mk.

Mayer, Eduard Wilhelm: Das Retablissement Ost- und Westpreußens unter Mitwirkung und Leitung von Theodor von Schön. Jena: G Fischer 1916. XIV, 124 S 8°. [Schriften des Instituts für ostdeutsche Wirtschaftskunde in Königsberg i. Pr, H. 1] 3,60 Mk

Meierfeldt, Walter: Mode auf dem Lande. Ein kleiner Nachtrag zu Dr. Fritz Skowronneks „Wie es in Masuren aussieht". [Ostpreuß. Heimat, Jg. 2, H 19.]

Meyer: Staatliche und private Flüchtlingsfürsorge [Ostpreuß. Kriegshefte, H. 2, S 28—50]

Miegel, Agnes: Heinrich von Plauen [Kriegslese. Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Jg. 7, Nr. 49.]

Mießner, Wilhelm: Am Feinde. Der Augustfeldzug in Ostpreußen. Heilbronn: Salzer 1915. 96 S 8°. 1,— Mk, geb. 1,50 Mk

Moering, Ernst: Betrachtungen nach der Heimkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft [Süddeutsche Monatshefte, Jg. 13, H. 6]

Moering, Ernst: Mit verschleppten Ostpreußen an der Mündung der Wolga. Erlebnisse aus den 11 Monaten russischer Kriegsgefangenschaft Berlin: Verl d. Ev Bundes 1915. 88 S. 8°. 1,— Mk, geb 1,50 Mk.

Moßeik, E.: Ostpreußens Not. Leipzig: Strauch 19 6. 24 S. 8°. [Festschriften d. Gustav-Adolf Vereins Nr. 77.] 0, 0 Mk

Motherby, Helene: Verzeichnis der Personennamen zu: Topographische Übersicht des Verwaltungsbezirks der Königlich Preuß. Regierung zu Königsberg i Pr. Königsberg, gedruckt bei Heinrich Degen 1820. [Vierteljahrsschrift f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde, Jg. 44, H. 4]

Müller, Max: Kant, unser Führer im Streit [Die Grenzboten, Jg. 76, Nr. 6. Auch in: Deutsches Volkstum, Jg. 19, H. 1 und 2]

Müller-Eberhart: Hindenburg. Eine Wertung seines Schaffens. Berlin: Collignon 1915. [Deutsche Kraft, 1]

Muscate, Frank: Die Industrialisierung des deutschen Ostens. Graudenz: Röthe 1914. V. 105 S. 8°. 1,— Mk.

Nadolny: Die Aufgaben der Kriegshilfsvereine auf dem Gebiete des Kleinsiedlungswesens. Anl. 3 zum Protokoll über die Sitzung des Reichsverbandes „Ostpreußenhilfe" am 15. April 1916.
Nadolny: Kleinsiedlung und Kriegerheimstättenbewegung. [Ostpreuß. Kriegshefte. H. 5, S. 55—62.]
Vom Neuaufbau des Gewerbes in Ostpreußen [Der Wiederaufbau. H. 9]
Neubauer, Oskar: Die Kunst im Umbau und ihre Bedeutung für den Städtebau unter Berücks. der zerstörten Grenzbezirke. Im Auftr. d. Reichsverbandes „Ostpreußenhilfe". Berlin: Der Zirkel 1917. 8°. 5,— Mk
Neumann, Felix: „Tannenberg." Ein Schlachten Epos. Berlin: Furche-Verlag 1917. 31 S. mit 8 S. Abb. u. 2 Taf. 8°. 1,— Mk.
Niemann, Hans: Hindenburgs Siegeszug gegen Rußland. Kurzgefaßte volkstümliche Darstellung seiner Feldzüge. Mit zahlr. Kartenskizzen im Text u. auf Tafeln. Berlin: Mittler 1917. VII, 82 S. 8°. 2,— Mk.
Nietzki, Albert: Eigentümlichkeiten der ostpreußischen Mundart. [Ostpreuß. Heimat. Jg. 2, H. 19.]
Nietzki, Albert: Ostpreußens Russenzeit. [Ostpreuß Heimat, Jg. 2, H. 14.]
Nippert: Ostpreußenhilfe in Amerika. [Der Wiederaufbau, H. 6.]
Ostpreußens Not und Befreiung. [Kriegs Echo, Bd 1, Nr. 7.]
Oberst, O.; Zur Verschuldung und Entschuldung des bäuerlichen Besitzes in den östlichen Provinzen Preußens Freiburger Dissertation 1914. Jena 1914. VI, 205 S. 8°.
Obgartel, Wilhelm: Russeneinfälle und Hindenburgsiege. Kriegsbilder aus der äußersten Nordmark 1.—10. Tsd. Dresden: Adler 1915. 32 S. 8°. 0,25 Mk.
Ortelsburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt und des Kreises Ortelsburg vor dem Weltkriege und während der ersten beiden Kriegsjahre Zsgest. von Hennig, Schenk u Kuschel. Mit 35 Abb. und 2 Kartenskizzen. Ortelsburg: Zedler 1916. 84 S. 8°. 1,30 Mk, geb. 2,— Mk.
Der Osten. Hrsg. im Anschluß an den „Verein für das Deutschtum im Auslande" von H. Spethmann. Berlin. Erscheint wöchentlich seit 8. Sept. 1915.
(Nr. 1 dieser Zeitschrift hieß „Ostland", Nr. 2 „Ostlande", Nr. 3—13 u. 1916, Nr. 1—13 „Ostpreußenhilfe", Zeitschrift f. d. Neubelebung u d. Wiederaufbau d. östlichen Marken; ab Nr. 14 „Der Osten", ab Nr. 37, 1917 mit dem weiteren Untertitel: Offizielles Organ des „Deutschen Vereins", Sitz in Lodz, mit Nr. 39 eingegangen)
Osten-Sacken u. v. Rhein, Freiherr v. d: Hindenburg als Feldherr. [Illustrierte Zeitung (Leipzig), Bd. 148, Nr. 3874.]

An der Ostgrenze. Bilder und Erlebnisse aus der Ostmark im Weltkriege 1914/15. Lissa: Eulitz 1915. 8⁰.

Ostland. Im Anschluß an den Verband „Ostpreußenhilfe" und an den „Verein für das Deutschtum im Ausland" hrsg von C A. Patzig-Charlottenburg u. L. Schoenfelder-Berlin Jg. 1, H. 1. Charlottenburg: Ostland-Verl. 1915. 4⁰. Vierteljährl. 3,50 Mk

Unter diesem Titel erschien nur dieses eine Heft; die Zeitschrift wurde dann unter dem Titel „Ostpreußenhilfe" ausgegeben und erscheint seit 1. 4 1916 unter dem Titel „Der Osten".

Ostpreußen · Verantwortl : Ludwig Katz. Berlin-Friedenau. Dat.: Berlin, am 3. Okt. 1915. Berlin: Schottländer 1915 80 S. 2⁰. (Enthält zeitschriftenartig: Aufsätze über die Befreiung Ostpreußens durch Hindenburg u. d. Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften, Bekanntmachungen aus Ostpreußens Russenzeit, Geschäftsreklamen u. a.)

Das Grenzland Ostpreußen. Seine Schicksale in Kriegen vergangener Zeiten. Hrsg. vom stellvertr. Generalkommando I. Armeekorps. Königsberg: Gräfe & Unger, 1917. 36 S. 8⁰. 0,50 Mk

Das neue Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H. 1.]

Unser schönes Ostpreußen. [Aus dem Ostlande, Jg. 11, H. 5.]

Ostpreußenhilfe. Zeitschrift für die Neubelebung u. d. Wiederaufbau d. östl. Marken. Im Anschluß a. d. Verb. „Ostpreußenhilfe" hrsg. von C. A. Patzig u. L. Schoenfelder. Schriftl.: C. A. Patzig. Jg. 1916. Charlottenburg: Ostlandverl. Vierteljährl. 3,50 Mk.

Ostpreußennot und Bruderhilfe. Kriegs-Gedenkblätter, hrsg. z. Förderung ihrer gemeinnützigen Ziele von der Münchener Ostpreußenhilfe. München: Münchener Ostpreußenhilfe 1915. 63 S. 8⁰.

Pape, Richard: Denkschrift über Errichtung eines Kriegsgewerbeverbandes für Ostpreußen (beantragt beim Bundesrat am 2. Januar 1915). Königsberg: Rautenberg 1915. 4 S. 4⁰. Aus: Archiv für Gewerbepolitik und Volkswirtschaft.

Pape, Richard: Zur Lage des Handwerks in Ostpreußen. [Ostpreußische Heimat, Jg. 2, H. 14.]

Partsch, Josef: Der östliche Kriegsschauplatz. Leipzig: Teubner 1916. IV, 12 S. 8⁰. [Die Kriegsschauplätze. Hrsg. von Alfred Hettner. H. 3.] 2,-- Mk.

Pfau, Max: Russisches. Erlebnisse und Eindrücke aus elfmonatiger Gefangenschaft 1914/15. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst. 1915. 132 S. 8⁰. 1,-- Mk.

Pfister, Otto von: Deutschpolentum. [Die Ostmark, Jg. 22, Nr. 2.]

Pflugk-Harttung, Julius v.: Kriegsminister General v. Boyen zu Beginn des Feldzuges 1815. [Jahrbücher für deutsche Armee u. Marine, H. 545/546, 1917.]

Pflugk-Harttung, Julius v.: Der östliche Kriegsschauplatz. Berlin: Mittler 1915. VIII, 176 S. 8⁰. [Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Ereignisse und Stimmungsbilder 1914/15.] 3,— Mk.

Plenzat, Karl: Drei Soldauer Sagen. Mündlicher Überlieferung nacherzählt. [Ostpreuß. Heimat, Jg. 2, H. 14.]

Plenzat, Karl: Ostpreußische Schlachtfeldsagen. [Ostpreuß. Heimat, Jg. 2, H. 18.]

Plenzat, Karl: Vogelsprachkunde. Ein Beitrag zur ostpreußischen Volkskunde. [Aus dem Ostlande, Jg. 11, H. 6.]

Popert, Charlotte: Meine Erlebnisse in Ostpreußen. Skizze. Hamburg: Weilbrecht u. Marissal 1915. 15 S. 8⁰. 0,30 Mk.

Pott: Auf dem Schlachtfelde von Tannenberg. Eine Siegespredigt. Marburg: Elwert 1914. 8 S. 8⁰. 0,15 Mk.

Protokoll über die Sitzung des Reichsverbandes Ostpreußenhilfe am 15. April 1916. o. O. 16 S. mit 11 Anlagen. 2⁰.

Einige ostpreußische Provinzialismen. [Ostpreuß. Heimat, Jg. 2, H. 19 u. 21; Jg. 3, H. 2.]

Rapports des délégués de l'ambassade des Etats-Unis d'Amérique á St. Pétersbourg sur la situation des prissonniers de guerre et des civils allemands en Russie. Zürich: Orell Füssli 1917. 67 S. 8⁰. 0,80 Mk.

Rauschenplat, Ernst: Auf den Spuren ostpreußischer Flüchtlinge [Ostpreuß. Heimat, Jg. 3, Nr. 3.]

Reich: Ostpreußen im Wiederaufbau. [Illustrierte Zeitung (Leipzig), Bd. 146, Nr. 3789.]

Der Reichsverband „Ostpreußenhilfe". [Der Wiederaufbau, H. 9, 13, 14.]

Reinhold, Carl: Hindenburgs Siegeszug. Leipzig: Abel & Müller 1915. 160 S. 8⁰. 0,50 Mk.

Reports of delegates of the embassy of the United States of America in St. Petersburg on the situation of the German prisoners of war and civil persons in Russia. Zürich: Orell Füssli 1917. 62 S. 8⁰. 0,80 Mk.

Rössler, Tiny von: Flüchtlinge. Kriegsbild aus Ostpreußen. [Deutsche Roman-Zeitung, Jg. 53, H. 28.]

Rößler, G.: Die Elektrisierung der Provinz Ostpreußen. [Der Wiederaufbau, H. 6.]

Rosa: Münchner Ostpreußenhilfe. [Der Wiederaufbau, H. 6.]

Rosenstock, Martin: Soziale Kriegshinterbliebenenfürsorge für Ostpreußen. Ostpreuß. Heimat, Jg. 3, Nr. 1—3.]

Rothgiesser, H.: Aus dem zerstörten Masuren. 32 Aquarelle. Herausgegeben von Oberst Busse. Leipzig: B. Konegen 1916. 36,5×27 cm. 20,— Mk.

Ruchay, Josephine: Nach Rußland verschleppt. Selbsterlebtes einer Ostpreußin in russischer Gefangenschaft. Tilsit: Pawlowski 1917. 36 S. 8⁰. 1,— Mk.

Rudnyckyj: Der östliche Kriegsschauplatz. Leipzig: Diederichs 1915. [Osten und Orient. 1.] 0,80 Mk.

Rühl, Aug.: Zwölf Monate in russischer Gefangenschaft. [Süddeutsche Monatshefte, Jg. 13, H. 2.]

Als die Russen kamen. Erzählungen ostpreuß. Mädchen von ihrer Flucht. Berlin-Dahlem: Burckhardthaus-Verl. 1915. 56 S. 8⁰. 0,50 Mk.

Der Russenschreck in Ostpreußen, Polen und Galizien als Kriegsnovellen wiedergegeben von ***. 1.—3. Tsd. Leipzig: Kühn, Abt. Verl. 1915. 48 S. 8⁰. 0,40 Mk.

Nach Rußland verschleppt. Bericht einer Augenzeugin, mitgeteilt von Theodor Schiemann. Berlin: G. Reimer 1915. 24 S. 8⁰. 0,50 Mk.

Saenger: „Ostpreußenhilfe." Ein Rück- und Ausblick. [Ostpreuß. Kriegshefte. H. 4, S. 91—114.]

Sassnick, Otto: Hohenstein in Ostpreußen, das Patenkind Leipzigs. [Ostpreußische Heimat, Jg. 3, Nr. 3.]

Schachink, Otto von [d. i. Otto Denk]: Der Rattenfänger von Tannenberg. Erzählung aus Masuren. München: Volks- und Jugendschriften Verl. 1916. III, 176 S. 8⁰. 2,— Mk.

Schade-Hädicke: Auf einsamer Wacht. Kriegsroman aus dem deutschen Osten. 1915.

Schäfer, Marie Elisabeth: Was vier kleine Kriegsgefangene erlebten. Erzählungen aus dem Weltkrieg. Mit 7 Abbild. Leipzig: Verlag der evangel.-luth. Mission 1917. 32 S. 8⁰. 0,25 Mk.

Schare, Frdr.: An den masurischen Seen. Tragödie aus d. Weltkrieg 1914. 3. Auflage. Recklinghausen: Vollmer 1915. 8⁰. 1,— Mk.

Scheffler, A.: Vier für Lyck bedeutungsvolle Tage (10.—13. Sept. 1914). [Ostpreuß. Kriegshefte, H. 2, S. 114—117.]

Schiemann, Theodor: Russische Angriffe und Anschläge auf Deutschland vor Nikolaus II. [Süddeutsche Monatshefte, Jg. 12, H. 5.]

Schmidt-Lötzen, K. Ed.: Lötzen und die großen masur. Seen im Weltkrieg. Ein Wegweiser durch das Kampfgelände im Gebiet der großen masur. Seen. Königsberg i. Pr.: Kümmel 1917. 89 S. 8⁰. 0,80 Mk.

Schmidt-Lötzen, K. Ed.: Die Kehlsche Säule. [Königsberger Woche. Jg. 10, Nr. 51. Kriegsnummer 216.]

Schmidt-Lötzen, K. Ed.: Von Steinort nach Tobolsk. Ein Jahr in russischer Gefangenschaft. [Königsberger Harttungsche Zeitung vom 5. Nov. 1915, Nr. 519. Auch in: Lötzener Zeitung vom 5., 8. und 9. Dezember 1915.]

Schönthal, J. M.: Russisches-Allzurussisches. Eine Sammlung zeitgenöss. Berichte, Urkunden usw. München: G. Müller 1916. XIII, 194 S. 8⁰. 2,— Mk.

Schöttler, H.: Aus der Kriegsarbeit der evangelischen Kirche Ostpreußens. [Ostpreuß Kriegshefte, H. 2, S. 51—77.]

Scholze, Paul: Kreuz und quer durchs Masurenmeer. Eine Friedensreise durch ostpreuß. Kriegsgebiet. Berlin: Germania in Kommission. 1916. 68 S. 8⁰. 1,20 Mk.

Schriften des Instituts für ostdeutsche Wirtschaft in Königsberg i. Pr., hrsg. v. A. Hesse, A. Brackmann, O. Gerlach, J. Hansen, F. Werner. H. 1. Jena: G. Fischer 1916. 8⁰. 3,60 Mk.

Hygienische Schulhausbauten in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau, H. 12.]

Schultz, B.: Auf der Wacht im Osten. Eine Erzählung aus dem Völkerkrieg 1914/15. Mit 4 Einschaltbildern von J. Roloff. Stuttgart: Union 1915. 258 S. 8⁰. 2,60 Mk.

Schwieder: Ländliche und städtische Kleinwohnungen in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau, H. 5.]

Silber, O. H. P.: Insthäuser in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau, H. 10.]

Silber, O. H. P.: Vom Wohnhausstil in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau, H. 6.]

Simon, Fr.: Der ostpreußische Handel während des Krieges. [Ostpreuß. Kriegshefte, H. 3, S. 75—93.]

Skowronnek, Fritz: Zertrümmerte Götzen. Ostpreuß. Zeitroman. Berlin: Janke 1916. 393 S. 8⁰. 4,— Mk.

Skowronnek, Fritz: Der Hecht im Karpfenteich. Ein lustiger Roman aus Masuren. Berlin: Janke 1916. 201 S. 8⁰. 0,50 Mk.

Skowronnek, Fritz: Herd und Schwert. Ein Roman aus Masuren. Berlin: Janke 1916. 4,— Mk., geb. 5,— Mk.

Skowronnek, Fritz: Der Kampf um die Scholle. Eine Geschichte aus Masuren. Berlin: Globus-Verl. 1916. 112 S. 8⁰. 0,50 Mk.

Skowronnek, Fritz: Was erhoffen wir Ostpreußen vom Frieden? [Ostpreußische Heimat, Jg. 3, Nr. 1.]

Skowronnek, Fritz: Wie es in Masuren aussieht. [Ostpreußische Heimat, Jg. 2, H. 15.]

Skowronnek, Fritz: Ostpreußische Zigeuner. [Deutsche Romanzeitung, Jg. 54, H. 9.]

Skowronnek, Richard: Der Bruchhof. Ein Roman aus Masuren. Feldausg. 11.—15. Aufl. Stuttgart und Berlin: Cotta 1917. 254 S. 8⁰. 3,— Mk.

Skowronnek, Richard: Morgenrot. Roman. 11.—18. Tsd. Berlin: Ullstein 1916. 437 S. 8⁰. 4,— Mk., geb. 5,— Mk.

Sohnrey, Heinrich: Patenvereine und ländliche Wohlfahrtspflege und Heimatpflege. [Der Wiederaufbau. H. 10.]

Sommerfeldt, Gustav: Ein Antiquariat des Ostens. [Der deutsche Herold, Jg. 48, Nr. 2.]

Sommerfeldt, Gustav: Die von Beneckendorff. Eine Richtigstellung. [Der deutsche Herold, Jg. 46, Nr. 9.]

Sommerfeldt, Gustav: Von Borkowski. [Der deutsche Herold, Jg. 48, Nr. 5.]
Sommerfeldt, Gustav: Die Chronik des preußischen Landratskollegiums der Jahre 1656—1661. [Forschungen zur brandenburg-preußischen Geschichte. Bd. 29, Hälfte 1, S. 248—67.]
Sommerfeldt, Gustav: Eulenburgisches. Teil 2. [Der deutsche Herold, Jg. 45, Nr. 4.]
Sommerfeldt, Gustav: Die Fundstätte und das Rittergut Adlig Kellaren, Kreis Allenstein. Geschichtliches und Topographie. [Altpreußische Monatsschrift, Bd. 54, H. 1, 2.]
Sommerfeldt, Gustav: Genealogisches zu den Besitzverhältnissen der Grafen von Schlieben in Ostpreußen. [Familiengeschichtliche Blätter, Jg. 15, H. 3.]
Sommerfeldt, Gustav: Generalleutnant z. D. von Bagenski †. [Familiengeschichtliche Blätter, Jg. 14, H. 2, Sp. 52—54.]
Sommerfeldt, Gustav: Masurische Geschichtsforschung. [Deutsche Geschichtsblätter, Bd. 17, S. 1—5.] Dazu: Masurische Nachlese in: Deutsche Geschichtsblätter, Bd. 18.
Sommerfeldt, Gustav: Der Name des Adelsgeschlechts v. Langheim-Borkowski. [Der deutsche Herold, Jg. 46, Nr. 2.]
Sommerfeldt, Gustav: Neues über die ostpreußische Familie v. Knobloch. [Der deutsche Herold, Jg. 47, S. 90—91.]
Sommerfeldt, Gustav: Die Familie Reinhardt in Schlesien und Ostpreußen. [Der deutsche Herold, Jg. 47, S. 103—104.]
Sommerfeldt, Gustav: Über die Verbreitung der schlesischen Familie Grunenberg in Ostpreußen, besonders im Ermland. [Familiengeschichtliche Blätter, Jg. 14, H. 2.]
Aus Stadt und Kreis Marggrabowa. [Der Wiederaufbau, H. 13.]
Stählin, Otto: Hindenburg, der Retter und Führer des deutschen Volkes in schwerer Zeit. 6.—30. Tsd. München: J. F. Lehmann 1917. 27 S. 8⁰. 0,60 Mk.
Stahl: Die Versorgung der Provinz Ostpreußen mit elektrischer Energie. [Ostpreußische Kriegshefte, H. 5, S. 63—74.]
Stand der Bautätigkeit in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H. 6ff.]
Steinert, Hermann: Die ostdeutsche Störfischerei. [Altpreußische Monatsschrift, Bd. 52, S. 352—72.]
Stodieck, Karl: Die Industrialisierung der Wiederaufbaugebiete. [Der Wiederaufbau. H. 11.]
Strecker, Karl: Von Hannibal zu Hindenburg. Studien über Hindenburgs Strategie und ihre Vorläufer, mit Skizzen der Schlachten bei Cannä, Kunersdorf, Sedan, Tannenberg, an den masurischen Seen. Berlin: Curtius 1915. 52 S. 8⁰. 1,— Mk.
Strecker, Karl: Von Hannibal zu Hindenburg. Strategische Laienstudien. [Über Land und Meer, Jg. 57, Bd. 113, Nr. 31.]
Strecker, Karl: Hindenburg als Organisator. [Illustrierte Zeitung (Leipzig), Bd. 148, Nr. 3874.]

Ströhl: Heraldisches vom östlichen Kriegsschauplatz. [Heraldische Mitteilungen, Jg. 27, H. 11 u. 12.]

Stübe, R.: Pflanzen- und Tierleben im Masurenlande. [Aus dem Ostlande, Jg. 12, H. 4.]

Swillus, Franz: Unser Ostpreußen. Ein Heimatbuch für Schule und Haus. Mit Abbildungen. Teil 1, 2. Leipzig und Berlin: J. Klinkhardt 1917. 3,60 Mk.

1. Bilder aus dem Weltkrieg nebst einem Anhang, enthaltend Bilder aus Kurland.
2. Bilder aus der Heimatkunde und übersichtliche Zusammenstellungen.

Aus der Tätigkeit der Verwaltungsbehörden der Provinz (Ostpreußen) während des Krieges. 1. Das Oberpräsidium in Königsberg. Von Oberpräsidialrat v. Bülow. 2. Die Regierung Gumbinnen. Von Graf Lambsdorff. 3. Das Landratsamt Ortelsburg. Von Landrat von Poser und Groß-Naedlitz. [Ostpreußische Kriegshefte, H. 4, S. 52—89.]

Tebbenjohanns: Post und Telegraphie in Ostpreußen während des Krieges. [Ostpreußische Kriegshefte, H. 5, S. 80—104.]

Thierbach, Bruno: Zur Elektrisierung Ostpreußens. [Ostpreußische Heimat, Jg. 2, H. 14 u. 20.]

Tischler, T.. Der Rothkehlpieper. (Anthus cervinus, Pall.) in Ostpreußen. [Ornithologische Monatsschrift, Jg. 42, Nr. 7.]

Tornius, Valerian: Das Land der Deutschherren und die Hansa im Osten. Bilder a. d. deutschen, d. russ. Ostseeprovinzen in Vergangenheit und Gegenwart. Mit einer Einleitung. Leipzig: Grethlein 1917. 112 S. 8⁰. [Cammenius-Bücher, Bd. 2.] 3,— Mk.

Treitschke, Heinrich von: Das deutsche Ordensland Preußen. Leipzig: Inselverl. 1915. 96 S. 8⁰. [Insel-Bücherei Nr. 718.] 0,50 Mk.

Trott, Magda: Unter russischer Herrschaft. Einer wahren Begebenheit aus dem Kriege 1914/15 nacherzählt. Reutlingen: Enßlin & Laiblin 1915. 24 S. 8⁰. 0,10 Mk.

Trott, Magda: Treudeutsch. Zwei Geschichten aus der Zeit des Russeneinfalls in Ostpreußen. Neudamm: Neumann 1915. 228 S. 8⁰. 2,— Mk., geb. 2,50 Mk,

Trott, Magda: Verschleppt nach Sibirien. Dem Bericht eines Deutschen nacherzählt. Reutlingen: Enßlin & Laiblin 1917. 24 S. 8⁰. 0,10 Mk.

Uhlmann, Fr.: Der deutsch russische Holzhandel. Tübinger Dissertation.

Ostpreußens wirtschaftliche Vereinigungen. [Der Wiederaufbau, H. 7.]

Die Verteidigung Ostpreußens. [Der Weltkrieg 1914. Bearb. von Hans Rost, Bd. 1, S. 97—120.]

Vogeler, Ad.: Tannenberg. Vaterländ. Festspiel. Hildesheim: Gerstenberg 1917. 24 S. 8⁰. 0,75 Mk.

Vogels, A.: Der Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen. [Hochland, Jg. 14, H. 4.]

Vogelstein: Die Flüchtlingsfürsorge in den jüdischen Gemeinden. [Ostpreußische Kriegshefte, H. 2, H. 100—109.]

Voß, G.: Erlebnisse eines Arztes in russischer Kriegsgefangenschaft. [Süddeutsche Monatshefte, Jg. 13, H. 6.]

Waack, Karl: Zwei Jahre deutscher Grenzer. Kulturbilder aus dem Osten. Rostock: Püschel 1914. 46 S. 8⁰. [Kaufungen-Bücher. Bd. 4.] 0,50 Mk.

Wach, R.: Gakeika. Erzählung aus Ostpreußens Russentagen. [Das Buch für Alle, Jg. 1917, H. 1.]

Wagner, H.: Ostpreußenhilfe der Provinz Sachsen für den Kreis Johannisburg. Vorschlag für die Verteilung der Mittel. Anlage 6 zum Protokoll über die Sitzung des Reichsverbandes „Ostpreußenhilfe" am 15. April 1916.

Walter, Ernst: Hindenburg als Generalstabschef im Spiegel der großen Zeit. Charlottenburg: Mehlhorn 1917. 127 S. 8⁰. 1,— Mk.

Warum hat Rennenkampf nicht in die Schlacht bei Tannenberg eingegriffen? [Militär-Wochenblatt, Jg 102, Nr. 31.]

Was sagt uns Gott mit dem Jammer Ostpreußens? Braunschweig: Wollermann 1914. 7 S. 8⁰. 0,05 Mk.

Weber: Bericht über die Prüfung der Kassenverwaltung der „Ostpreußenhilfe" für die Zeit vom 1. April 1915 bis 31. März 1916. Anlage 1 zum Protokoll über die Sitzung des Reichsverbandes „Ostpreußenhilfe" am 15. April 1916.

Weck, Hermann: Kriegsschäden und Kriegsschadenersatz. Charlottenburg: Ostlandverl. 1916. VII, 216 S. 8⁰. [Ostlandbibliothek, Bd. 1.] 4,— Mk.

Wehlau, A. v.: Isa-Maria. Roman aus Ostpreußens schwerer Zeit 1914/15. Einsiedeln: Benziger 1917. 452 S. 8⁰. 4,— Mk.

Über Werkstättenhäuser für Ostpreußen. Technische und wirtschaftliche Anforderungen beim Bau von Werkstättenhäusern in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau, H. 5.]

Werner, F.: Der Handel und die Kreditbanken in Ostpreußen. Mit Unterstützung von Ernst Hülse. Jena: G. Fischer 1917. IX, 178 S. 8⁰. [Grundlagen des Wirtschaftslebens von Ostpreußen. T. 4.]

Wie Helden sterben. Erlebnisse an der Ostfront August—September 1915. Von Frau C. L. Hrsg. von F. v. Bernhardi. Leipzig: Hirzel 1917. 115 S. 8⁰.

Der Wiederaufbau. Zeitschrift für den Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Gebiete. Schriftl. Albert Müller. Jg. 1. 1916/17. Leipzig: Baumaterialienmarkt. 4⁰. Jährl. 4,— Mk.

Zum Wiederaufbau der ostpreußischen Burgen. [Der Wiederaufbau. H. 8.]

Zum Wiederaufbau in Goldap. [Der Wiederaufbau. H. 8.]

Zum Wiederaufbau von Neidenburg. [Der Wiederaufbau. H. 11.]

Der Wiederaufbau in Stadt und Kreis Neidenburg. [Der Wiederaufbau. H. 14.]

Der Wiederaufbau von Ortelsburg. [Der Wiederaufbau. H. 11.]
Zu Ostpreußens Wiederaufbau. Aus dem Ostlande. Jg. 11, H. 3.]
Der Wiederaufbau der Provinz. 1. 2. Berlin: S. Fischer 1916—17. 8⁰. [Ostpreuß. Kriegshefte. H. 4. 5.] 2,— Mk.
Der Wiederaufbau von Soldau. [Der Wiederaufbau. H. 7.]
Wiederaufbaufragen in Ostpreußen im Jahre 1917. [Der Wiederaufbau. H. 8.]
Willenbücher, E.: Aus der deutschen Ostmark in Frieden und Krieg. Berlin: Verlag des Vereins der Bücherfreunde 1915. 352 S. 8⁰. 2 50 Mk., geb. 3,50 Mk.
Winkel, G. G.: Das ostpreußische Notgeld. [Ostpreußische Kriegshefte. H. 3, S. 74—112.]
Winter, H.: Ostdeutsche Ansiedlerhilfe. [Ostpreußische Heimat. Jg. 2, H. 16.]
Die Winterschlacht in Masuren. Mit 29 Abb. Berlin und Leipzig: Hillger 1915. 64 S. 8⁰. [Krieg und Sieg nach Berichten der Zeitgenossen Bd. 13.] 0,20 Mk.
Die neuntägige Winterschlacht in Masuren. [Der Weltkrieg 1914. Bearb. von Hans Rost. Bd. 1, S. 378 ff.]
Wird der Ostkanal gebaut? [Der Wiederaufbau. H. 10.]
Witte, Herm.: Vor und während der Schlacht von Tannenberg. [Süddeutsche Monatshefte. Jg. 14, H. 11.]
Wolzogen, Ernst v.: Das Mädchen mit den Schwänen. Ein Kriegserlebnis aus Masuren. [Illustrierte Zeitung (Leipzig). Bd. 146, Nr. 3790.]
Zetzschke, E.: Zur Wiederherstellung der zerstörten Kirchen in Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H. 5.]
Ziegler: An den Masurischen Seen. Hrsg. von der ev. Stadtmission im Breisgau. Freiburg: Momber 1915. 16 S. 8⁰. 0,10 Mk.
Ziesemer, Walter: Ostpreußische Provinzialismen. [Ostpreußische Heimat. Jg. 2, H. 20.]
Ziesemer, Walter: Das preußische Wörterbuch. Zur Aufnahme des Sprachschatzes der deutschen Bevölkerung Ost- und Westpreußens. [Aus dem Ostlande. Jg. 12, H. 4.]
Zlocisti, J.: Zwei vaterländische Reden. 1. Die Befreiung Ostpreußens im Lichte der Bibel. 2. „Dein Volk ist mein Volk". Berlin: Poppelauer 1915. 12 S. 8⁰. 0,30 Mk.
Zuchhold, Hans: Aus der Hölle empor. Erlebnisse eines aus russischer Kriegsgefangenschaft Ausgetauschten. Berlin: Scherl 1917. 145 S. 8⁰. 1,— Mk.
Zuppke, M.: Marggrabowas Russenzeit, August bis September 1914. [Ostpreuß. Kriegshefte. H. 1, S. 60—70.]
Zur Nieden: Aus dem Kreise Oletzko. [Der Wiederaufbau. H. 12.]
Zurückführung abgewanderter Arbeiter nach Ostpreußen. [Der Wiederaufbau. H. 5.]

V.

Kurze Mitteilungen.

1.

Jahresbericht.

Wieder hat uns der schreckliche Krieg mit seinen in alle bürgerlichen Verhältnisse tief eingreifenden Folgen genötigt, für die beiden Jahre 1916—17 ein Doppelheft herauszugeben. Eine Beilage wie zum vorigen Heft können wir leider unsern Mitgliedern wegen der hohen Setzerlöhne und Papierpreise nicht bieten. Die Beilage zum Doppelheft 20–21 „Von Masuren nach Sibirien", welche die Erlebnisse des Herausgebers dieser „Mitteilungen" in russischer Kriegsgefangenschaft enthält, kann, was hier bemerkt sein möge, für die nächste Auflage eine bedeutende Erweiterung erfahren, da sein Notizbuch und seine Papiere mit wichtigen Aufzeichnungen von einem Leidensgefährten glücklich heimgebracht worden sind. Dieser Tobolsker Quartiergenosse, Herr Rechtskandidat Franz Czychowski aus Campen, hat ungleich Interessanteres noch erlebt, so den Umsturz in Rußland, das Eintreffen des Zaren in Tobolsk, den Sturm auf die Gefängnisse in Tjumen u. a. Wir dürfen hoffen, diese gewaltigen Erlebnisse im nächsten Heft „Mitteilungen" zum Abdruck bringen zu können.

Die hohen Behörden haben uns auch in den verflossenen beiden Jahren ihr Wohlwollen bewiesen. Besonders ehrenvoll war es für den Herausgeber, auf den Antrag des leider so früh verstorbenen Regierungspräsidenten v. Hellmann in Allenstein das Eiserne Kreuz am schwarzweißen Bande zu erhalten, das ihm Herr Landrat v. Tyszka am 13. Dezember 1917 feierlich überreichte.

Wenn wir im vorigen Heft von der am 27. Februar 1916 vollzogenen Einweihung der „Vaterländischen Gedenkhalle der Feste Boyen" berichten konnten, so liegt es uns diesmal ob, einen Bericht über die Überführung der Schätze nach ihrem neuen Heim zu geben.

Die Zahl unserer Mitglieder läßt sich gegenwärtig kaum feststellen, da der Tod in dem noch immer tobenden Weltkrieg so manchen von ihnen dahingerafft hat und mancher, der noch lebt, keine Nachricht an uns hat gelangen lassen. Wir geben deshalb für diesmal kein vollständiges Mitgliederverzeichnis, sondern führen nur die Namen der Neueingetretenen auf.

Unsere Bitte an unsere Vertrauensmänner und Freunde, neue Mitglieder zu werben, wiederholen wir immer aufs neue.

In Schriftenaustausch stehen jetzt mit unserer Gesellschaft:

1. Die Litauische literarische Gesellschaft in Tilsit.
2. Die Altertumsgesellschaft in Insterburg.
3. Der Historische Verein für Ermland in Braunsberg.
4. Der Westpreußische Geschichtsverein in Danzig.
5. Der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg, per Adresse: Historisches Seminar der Universität Berlin W 56, Schinkelplatz 6 II.
6. Der Verein für die Geschichte Berlins, z. H. des Hauptschriftwartes Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.
7. Der Oberländische Geschichtsverein in Osterode Ostpr., z. H. des Herrn Prof. Dr. Bonk.
8. Die Altertumsgesellschaft Prussia in Königsberg Pr., Königsstraße 65—67.
9. Der Coppernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst in Thorn.
10. Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau.
11. Die Historische Gesellschaft für die Provinz Posen in Posen.
12. Die Altertumsgesellschaft in Elbing.
13. Der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau.
14. Die Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg (Stadtbibliothek).
15. Der Historische Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder in Marienwerder.
16. Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Berlin SW 46, Königgrätzer Str. 120.
17. Die Physikalisch-ökonomische Gesellschaft in Königsberg Pr.
18. Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Krakau.
19. Das Westpreußische Provinzial-Museum in Danzig.
20. Kongl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala.
21. Towarzystwo Naukowe w Toruniu.
22. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academien i Stockholm.
23. Der akademische Verein Deutscher Historiker in Wien.
24. Der Verein für Geschichte der Neumark in Landsberg a. W., Bismarckstraße 5 I.
25. Nordiska Museet (Nordisches Museum) in Stockholm.

26. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.
27. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
28. Kwartalnik historyczny, Towarzystwo historyczne, Adresse: Staatsarchiv-Direktor Dr. v. Barwinski, Lemberg, Statthalterei.
29. Universitätsbibliothek zu Uppsala.
30. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde in Jena.
31. Oberhessischer Geschichtsverein in Gießen.
32. Württembergische Kommission für Landesgeschichte in Stuttgart.
33. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde in Guben.
34. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen (Adresse: Direktion der Großherzoglichen Hofbibliothek) in Darmstadt, Residenzschloß.
35. Kongl. Riksarkivet, Stockholm.
36. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde in Schwerin i. M.
37. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine, z. H. Mittler & Sohn, Berlin SW 12, Kochstraße 68.
38. Königliche Universitätsbibliothek Tübingen.
39. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, Kassel.
40. Thüringisch-Sächsischer Geschichtsverein, Halle a. S., Königl. Universitätsbibliothek.
41. Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig in Wolfenbüttel.

Der Bibliothek überwies der Kgl. Landrat des Kreises Osterode Ostpr. auch die Berichte für die Jahre 1916—17. Angeschafft wurden: 1. Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer. Gesammelt u. hggb. von Pfarrer E. Moszeik in Stallupönen. Bd. 1 u. 2. Edwin Runge, Berlin-Lichterfelde. 2. Das Masurenbuch von Fritz Skowronnek. Otto Janke, Berlin SW. 3. Die deutsche Vorgeschichte von Gustaf Kossinna. 2. Auflage, Würzburg, Curt Kabitzsch. 4. Der große Krieg in Einzeldarstellungen. Hggb. im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres. Heft 1, 19, 20, 26.

In der Generalversammlung vom 1. Mai 1917 gab der Vorsitzende den Jahresbericht (Mitgliederzahl 420), Herr Gorny den Kassenbericht. Die Herren Kühnel und Grygo übernahmen die Prüfung der Abrechnung. Auf Grund derselben erkannte die Versammlung die Richtigkeit der Abrechnung an. (Kassenbestand 47,58 Mk.) Herr Gorny legte nun, wie er in der vorjährigen Generalversammlung angekündigt hatte, die Kassengeschäfte nieder, worauf der Vorsitzende ihm für die musterhafte Führung der Geschäfte den Dank der Versammlung aussprach. An seine Stelle wurde Herr Lehrer i. R. Grygo gewählt, dem die Versammlung als Entgelt für die Arbeit 100 Mk. jährlich bewilligte. Die anderen Herren des Vorstandes wurden wiedergewählt.

Kassenabschluß für das Jahr 1916.

Einnahme:

Bestand vom Jahre 1915	65,20	Mk.
Mitgliederbeitrag von 368 Mitgliedern	1184,50	„
Verkaufte Hefte	54,50	„
Beihilfe von dem Herrn Minister	300,—	„
Beihilfe von dem Herrn Landeshauptmann	300,—	„
Zinsen	3,50	„
	1907,70	Mk.

Ausgabe:

Herrn Kühnel Abschlagszahlung	1250,—	Mk.
Honorare	186,90	„
Druck für Hefte „Von Masuren bis Sibirien"	275,—	„
Altpreußische Monatsschrift	12,20	„
Jahresbeitrag an den Verein für Geschichte	6,20	„
Mittler & Sohn, Berlin	15,20	„
Herrn Kühnel für Annoncen, Drucksachen u. Umschläge	77,50	„
Portoauslagen, Botenlohn und dergleichen	37,12	„
	1860,12	Mk.

Einnahme	1907,70	Mk.
Ausgabe	1860,12	„
Bestand	47,58	Mk.

Lötzen, den 1. Mai 1917.

Heinrich Gorny.

In der Generalversammlung vom 20. August 1918 gab der Vorsitzende den Jahresbericht. Herr Grygo den Kassenbericht. Die Herren P. Kühnel und Regge übernahmen die Prüfung der Abrechnung. Auf Grund derselben erkannte die Versammlung die Richtigkeit der Abrechnung an (Kassenbestand 196,28 Mk.). Der Vorstand wurde wiedergewählt.

Kassenabschluß für das Jahr 1917.

Einnahme:

Bestand vom Jahre 1916	47,58	Mk.
Mitgliederbeitrag von 362 Mitgliedern	1113,—	„
Kreiskommunalkasse Sensburg	4,90	„
Für verkaufte Hefte	8,20	„
Beihilfe vom Herrn Minister	300,—	„
Zinsen	1,72	„
	1475,40	Mk.

Ausgabe:

Honorare	120,80	Mk.
Herrn Kühnel Abschlagszahlung	800,—	"
" " Insertions-Rechnung	6,—	"
" " für ein Buch (Zerstörung Ortelsburg)	2,—	"
Mittler & Sohn, Berlin	30,40	"
Jahresbeitrag an den Verein für Geschichte	6,—	"
Herrn Geh. Studienrat Dr. Schmidt Auslagen	191,93	"
Schatzmeister Grygo Vergütung	100,—	"
Portoauslagen und Botenlohn	21,99	"
	1279,12	Mk.

Einnahme	1475,40	Mk.
Ausgabe	1279,12	"
Bestand	196,28	Mk.

Lötzen, den 1. Mai 1918.

August Grygo.

2.

Die Vaterländische Gedenkhalle der Feste Boyen.

Von

Dr. Friedrich Behn,

Direktorial-Assistent am Römisch-germanischen Zentral-Museum in Mainz und Privatdozent der Altertumskunde an der Technischen Hochschule in Darmstadt.

Die Lötzener Gedenkhalle verdankt ihre Entstehung wie ihr schnelles und doch gesundes Wachstum dem zielbewußten Willen eines Einzelnen, des ehemaligen Kommandanten der Feste Boyen, Generalmajor Busse. Kurz vor Ausbruch des Krieges auf diesen Posten berufen, begann er sofort mit dem Sammeln von Erinnerungen an den Taufpaten der Feste, Generalfeldmarschall von Boyen, unter wertvollster Unterstützung von dessen Nachkommen. Ein glücklicher Zufall bescherte dieser kleinen Sammlung einen nach Zahl wie Wert äußerst reichhaltigen Zuwachs. Beim Bau einer Feldbahn an der Kullabrücke stießen die Arbeiter in ganz geringer Tiefe unter der Oberfläche auf vorgeschichtliche Urnen mit reichem Inhalt. Das Interesse des Kommandanten an geschichtlichen Dingen hat der Gedenkhalle in schnellem Zufassen die Funde dieses Gräberfeldes gesichert. Die Leitung der Ausgrabung lag in den Händen des Bezirks-Geologen Dr. Heß von Wichdorff, der damals der Lötzener Garnison angehörte. Es ergab sich ein dicht angelegtes germanisches

Gräberfeld aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Die wissenschaftliche Veröffentlichung des Gräberfeldes ist baldigst zu erwarten.

Die große Zeit Lötzens war die zweimalige Belagerung, die mehrtägige Anwesenheit des Kaisers und der achtmonatliche Aufenthalt des Generalfeldmarschalls von Hindenburg mit dem Stabe Ober-Ost. Es war ein sehr glücklicher Gedanke des Kommandanten, diesen Zeitabschnitt in der Gedenkhalle durch eine Bildersammlung der führenden Persönlichkeiten darzustellen, die damals oder später zu der Festung oder der Stadt in Beziehungen getreten sind. So besitzt heute die Gedenkhalle in seltener Vollständigkeit eine Porträtsammlung deutscher Fürstlichkeiten und Heerführer sowie hervorragender Besucher, die durch die eigenhändige Widmung der ohne Ausnahme von den Dargestellten selbst gestifteten Bildnisse noch einen besonderen, ganz persönlichen Reiz erhält.

Trotz vielfacher Mißverständnisse und Widerstände, denen der Kommandant beim Ausbau seines Museums begegnete, vollzog sich die weitere Entwicklung mit unaufhaltsamer Schnelligkeit. Vor allem waren es die Soldaten aller Grade, die ihrem volkstümlichen Führer auch auf diesem Gebiete folgten, die Stiftung einer großen Reihe mehr oder weniger wertvoller Erinnerungsstücke aus den Kämpfen legt davon Zeugnis ab. Auch die Behörden, wie Kriegsministerium, Reichspost u. a. haben den Sammlungen manch schönes Stück überwiesen. Aus den Kreisen der Zivilbevölkerung stammen Gaben wie das reich verzierte Wikingerschwert und mehrere Schatzfunde von Silbermünzen aus dem XVII. Jahrhundert.

Die jüngste Abteilung des Museums ist die volkskundliche. Dieser Teil ist freilich erst in seinen Anfängen, und nahezu alles bleibt noch künftiger Arbeit vorbehalten, doch sind immerhin die Anfänge schon recht erfreulich. Außer den Zeugen des noch lebendigen masurischen Volkstums wurden mit gleichem Interesse die Spuren der kulturell bedeutungsvollsten Epoche Ostpreußens, der Ordenszeit, gesammelt, auch hier ist bereits der Grund gelegt zu gedeihlicher Weiterarbeit.

Die erste Einrichtung und Aufstellung der Sammlungen hat der damalige Ordonnanz-Offizier der Kommandantur, Leutnant und Amtsrichter John aus Lötzen besorgt; am 27. Februar 1916 wurde die Gedenkhalle erstmalig den Besuchern geöffnet. Eine Neuaufstellung einzelner Abteilungen, die sich durch das starke Anwachsen des Materials bald als notwendig erwies, ist durch den Verfasser dieses Berichtes im Juni—Juli 1917 vorgenommen.

Ihre erste Heimstätte fand die Gedenkhalle im ehemaligen Marstall des Lötzener Ordensschlosses. So wenig sonst wohl ein solches Gebäude sich für museale Zwecke eignen wird, so ließen sich doch durch wenige geschickte Umbauten fast alle berechtigten Wünsche erfüllen. Litten die Räume des Erdgeschosses, die den vorgeschichtlichen Teil der Sammlungen und die Ehrenhalle aufnahmen, auch

zeitweise unter mangelnder Beleuchtung, so war die Lichtfrage im Obergeschoß geradezu ideal gelöst durch die Anbringung von Fenstern in der Schrägung des Daches, wodurch die vollen Wandflächen für Ausstellungszwecke ausgenutzt werden konnten.

Der im Herbst 1917 eingetretene Personenwechsel in der Kommandantur drängte zu einer endgültigen Klärung der rechtlichen Stellung der Gedenkhalle; es kam hinzu, daß die bisherigen Räumlichkeiten im Schlosse für militärische Zwecke benötigt würden. Von dem Wunsche geleitet, die Sammlung für Lötzen zu erhalten, entschloß sich der Begründer der Gedenkhalle, diese nunmehr der Stadt zu übereignen. Die über diesen Punkt gepflogenen Verhandlungen führten leicht und schnell zu dem beiderseits angestrebten Ziele. Die Stadt erwarb die am Ostausgang gelegene Villa Fuß, deren Erdgeschoßräume zur Aufnahme der Sammlungen bestimmt wurden. Ehe das Haus als für den neuen Zweck geeignet bezeichnet werden konnte, waren einige Umbauten erforderlich, Beseitigung mehrerer Öfen und Wände, besonders im südlichen Teil der Wohnung, wo aus einer Anzahl kleinerer, museal unbrauchbarer Zimmer ein einziger größerer Raum gewonnen wurde. Um die Überführung der Sammlungen von ihrem alten zum neuen Heim haben sich besonders verdient gemacht Herr Rentner Rievers aus Lötzen sowie die Herren Geologe Renck und Lehrer Otto, beide vom Ersatz-Batl. des Landwehr-Inf.-Regts. Nr. 18 in Lötzen. Zur fachwissenschaftlichen Einrichtung und museumsmäßigen Aufmachung der Sammlung hatte die Stadt und General Busse bei der Direktion des Römisch-germanischen Zentral-Museums in Mainz die Entsendung des dortigen Direktorial-Assistenten Dr. F. Behn beantragt, der schon einmal die Umordnung der Gedenkhalle geleitet hatte. Am 11. Juni 1918, mittags 12 Uhr, fand die feierliche Übergabe der Gedenkhalle an die Stadt und die Eröffnung statt. Magistrat und Stadtverordnete waren fast vollzählig erschienen, desgleichen die Chefs und Kommandeure der militärischen Formationen und Behörden. Das neue Gebäude der Gedenkhalle prangte in festlichem Schmuck, vor dem Hause konzertierte vor und nach der Feier die Musikkapelle des Inf.-Ers.-Batls. Die Festteilnehmer hatten sich in der Ehrenhalle des neuen Museums versammelt. Der Begründer der Gedenkhalle, Generalmajor Busse, vollzog die Übergabe mit folgender Ansprache:

„Meine Herren!

Es ist mir eine besondere Freude, hier an dieser Stätte die Vertreter der Stadt Lötzen inmitten dieser hochansehnlichen Versammlung begrüßen zu können. Über $3^1/_2$ Jahre haben mich mit der Stadt verbunden; Friedensarbeit, blutigen Krieg und Sieg auf der ganzen Linie im Osten konnten wir hier gemeinsam erleben und haben ein unlösliches Band um uns geschlungen. Dies und die denkbar besten Beziehungen, die ich in meiner Eigenschaft als Kommandant mit den Vertretern der Stadt pflegen konnte

in dienstlicher und persönlicher Beziehung lassen es mir natürlich erscheinen, daß ich mein Lebenswerk in die Verwaltung und Obhut der Stadt lege. Jetzt, nachdem die Gedenkhalle in ein neues Heim übergesiedelt ist, soll sie in feierlicher Weise wieder der Öffentlichkeit übergeben werden.

Meine Herren! Es ist mit der Gedenkhalle ähnlich wie im menschlichen Leben, es wäre nicht gut, wenn unser Leben immer die glatte, breite, ebene Straße entlang führte; nur ungeahnte Schwierigkeiten, unerwartete Hemmungen, sie geben unserer Seele die Schwungkraft, diese zu überwinden und den Ansporn, Neues, Größeres zu leisten. Und nun steht die Gedenkhalle groß und angesehen da, sämtliche Heerführer des Ostens, von Hindenburg, und dann fast unerwartet, kaum zu hoffen, Se. Majestät der Kaiser selber haben ihr hohes Interesse an der Gedenkhalle kund gegeben durch Stiftung von eigenhandschriftlichen Aussprüchen. Kurz vor meiner Herreise nach hier erhielt ich folgendes Schreiben von unserem hohen Ehrenvorsitzenden:

> Aus Ihrem gefälligen Schreiben vom 30. Mai habe ich zu meiner Freude ersehen, daß die Übergabe der Gedenkhalle an die Stadt Lötzen und die Eröffnung der Sammlungen demnächst stattfinden soll. Möge die in mühevoller Arbeit geschaffene Kriegssammlung in dem neuen Heim ein seiner hohen Bestimmung entsprechendes würdiges Unterkommen finden und die späteren Geschlechter immer wieder an die heldenmütigen Kämpfer erinnern, die in treuer Hingabe zu König und Vaterland die Befreiung Ostpreußens herbeiführten.
>
> gez. von Hindenburg.

Nun gilt es, in gewisser Weise Abschied zu nehmen von dem, was ich bisher fast als mein Eigentum ansah, aber ich weiß, daß die schönen Sammlungen in die denkbar besten Hände zu liegen kommen und, so Gott will, einer segenbringenden Zukunft entgegensehen. — In Dankbarkeit gedenke ich meiner vielen Mitarbeiter an diesem vaterländischen Werke, um nur einige Namen zu nennen, Dr. Heß von Wichdorff, Kriegsgerichtsrat John, Unteroffizier Hack, Hauptmann Miehe, Gefreiter Rothgießer und viele, viele andere Feldgraue, die alle wetteiferten, das Werk auszugestalten zu des Vaterlandes Ehre. — Ich danke der Gedenkhallen-Kommission, die in kurzer Zeit Vortreffliches geleistet hat, und in der sich Herr Rievers, was ich wohl betonen darf, besonders verdient gemacht hat. Ich danke dem Museumsassistenten Dr. Behn, der von weither gereist ist, um uns mit seinem hohen fachmännischen Rate und seinem künstlerischen Schaffen zu unterstützen, auch alten und neuen Gönnern der Gedenkhalle.

Möge dies Werk für alle Zukunft sein ein Denkmal deutscher Größe, ein Denkmal der Tapferkeit und Hingebung aller Schichten unseres Volkes. Mögen in der Förderung dieses vaterländschen

Werkes alle Stände dieser Stadt, ja ganz Masuren sich vereinigen, das ist in dieser Stunde mein aufrichtiger, herzlicher Wunsch.

Mit diesem Wunsche übergebe ich der Stadt Lötzen, Ihnen zu Händen, Herr Bürgermeister-Stellvertreter, die Vaterländische Gedenkhalle gemäß dem zwischen mir und der Stadt abgeschlossenen Vertrage und überreiche Ihnen das „Goldene Buch der Gedenkhalle“.“

Anstelle des erkrankten Bürgermeisters übernahm der Beigeordnete Herr Lehmann namens der Stadt das wertvolle Geschenk mit Worten warmen Dankes. Die engen Beziehungen des ehemaligen Kommandanten zur Lötzener Bürgerschaft feierte der Stadtverordnetenvorsteher Herr Rechtsanwalt Hardwig. Er sprach, nachdem er die großen Verdienste des Generals Busse um die Stadt als Kommandanten der Feste Boyen umfassend gewürdigt hatte, herzlichen, tief empfundenen Dank aus. „Unvergeßlich wird der Name Busse mit der Geschichte Lötzens verbunden bleiben.“

Der Verfasser dieser Zeilen zeichnete in kurzen Zügen das Verhältnis der kleineren Ortsmuseen zum Römisch-germanischen Zentral-Museum in Mainz und sprach die Glückwünsche seines Museums zur Eröffnung aus. Er dankte seinen Mitarbeitern bei der Neuaufstellung und schloß mit einem Geleitwort für die Gedenkhalle:

„Die Zukunft der Gedenkhalle ist durch ihre Vergangenheit fest vorgezeichnet, der bisher beschrittene Weg hat sich als gut und gangbar erwiesen und bewährt. Die Schönheit lokaler Museen liegt in ihrer Reinheit, d. h. in dem selbstgewollten Verzicht auf alles, was außerhalb des ihnen bestimmten Gebietes lokaler Geschichte und lokaler Forschung liegt. Im Rahmen eines Heimatmuseums muß jedes fremde Stück, und sei es noch so schön und noch so wertvoll, als störender Fleck erscheinen. In einem Museum soll der Besucher lesen können wie in einem aufgeschlagenen Buche, auch dort muß ja jeder Satz aus fremdem Text den Sinn und Zusammenhang stören und töten. In diesem Sinne die schöne Gedenkhalle weiter auszubauen, sei Stolz und Leitgedanke künftiger Leitung. Dann, aber auch nur dann wird sie die hohen Aufgaben voll erfüllen können, die ihr Begründer ihr gestellt hat: eine Stätte zu sein der Belehrung und vaterländischer Erbauung.“

Die Festgesellschaft unternahm dann unter Führung des Generals Busse und des Verfassers eine eingehende Besichtigung der nunmehr Städtischen Gedenkhalle.

Der Flur ist als waffenstarrendes Arsenal ausgebaut, auch sind hier die wirtschaftlichen Verfügungen des Kommandanten während der Belagerung sowie verschiedene Kriegskarten und Stellungspläne untergebracht. Auch die Veranda auf der Gartenseite mit dem herrlichen Blick auf den Löwentinsee hat eine große Menge Beutewaffen aufgenommen, besonders die größeren Stücke wie Maschinengewehre, Minenwerfer und Schutzschilde.

Der rechts des Flures durch Umbauten gewonnene größere Raum enthält die Busse-Sammlung, die im wesentlichen aus den Funden von dem Gräberfeld an der Kullabrücke besteht. Rings um die sonst einfarbigen Wände zieht sich ein bunter Fries aus den vergrößerten Ornamenten der Fundstücke. Während die Vitrinen ganz einfache Linien zeigen, hat man den Wandbrettern kräftig geschwungene Formen mit bunten Kanten gegeben.

Bei der überaus großen Zahl von Kleinfunden aus dem Grabfeld war es nicht möglich, die Urnen mit ihrem Inhalt zusammen aufzustellen, diese sind vielmehr auf Wandbrettern und Schränken untergebracht, die zahlreichen Miniaturgefäße unter Glas, die größeren freistehend. Um dennoch die Geschlossenheit der Fundgruppen aufrecht zu erhalten, sind den kleinen Grabfunden in den Flachpulten jeweils die Photographien der Graburnen beigefügt. In einer Ecke ist das Reitergrab, das als einziges eine Steinpackung hatte, in seiner ursprünglichen Gestalt wieder aufgebaut. An den Wänden hängen Pläne des Gräberfeldes sowie große Photographien von Modellen germanischer Krieger des I. und IV. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Römisch-germanischen Zentral-Museum zu Mainz und der prächtigen Darstellungen germanischer Heerführer von der Trajanssäule zur Erklärung der Funde.

Der übrige Inhalt dieser Abteilung aus anderen Fundstellen und Zeitstufen tritt dagegen erheblich zurück. Die Steinzeit ist vertreten durch ein Knochengerät von mesolithischem Typ, mehrere Steinbeile aus dem in der Gegend sehr häufigen Amphibolit und eine Anzahl kleinerer belangloser Silexartefakte. Ein außerordentlich wertvolles Stück ist das aus dem Spirdingsee stammende Wikingerschwert, ein Geschenk des Ober-Fischmeisters Tomuschat. Es ist dadurch besonders interessant, daß es Knauf und Parierstange der Spatha mit einer Scramasaxklinge vereinigt, m. W. das erste Beispiel dieser Art in Deutschland, während im skandinavischen Norden diese Verbindung mehrfach belegt ist.

Die Westecke des Raumes ist einer kleinen naturkundlichen Sammlung eingeräumt, unter der eine vollständige Zusammenstellung aller bei Lötzen vorkommenden Gesteinsarten bemerkenswert ist.

Nach Osten schließt sich ein kleineres Zimmer an mit den bisher noch kleinsten Abteilungen des Museums, Ordenszeit und masurische Volkskunde. Die Ordenszeit ist vertreten durch eine eiserne Rüstung (Leihgabe aus der Kirche von Angerburg), mehrere Münzschatzfunde aus dem XVII. Jahrhundert, deren Zusammensetzung interessantes Licht auf die weltpolitische Lage und die Handelsbeziehungen wirft, und eine wertvolle Sammlung von Bildern ostpreußischer Ordensbauten, von verschiedenen Künstlern ausgeführt. Die masurische Abteilung stellt sich erst sehr unentwickelt dar, sie besteht vorerst nur aus einem hübschen Modell einer masurischen Chalupe (Blockhaus) und verschiedenen Stücken weiblicher Tracht.

Der größte Raum ist als Ehrenhalle für die Führer der Masurenkämpfe gedacht. Auch die Boyen-Abteilung ist hier untergebracht, und zwar an chronologisch entsprechender Stelle gleich links neben dem Eingange; auf der anderen Seite entspricht ihr die Busse-Abteilung mit den reichen Erinnerungen an die Zeiten der Belagerung. Diese Gruppe beschränkt sich ebensowenig wie alle anderen auf graphische Zusammenstellungen, sondern verdankt ihre lebendige Wirkung gerade der glücklichen Mischung von Bildern, Aufrufen, Verfügungen, Meldungen u. a. m. mit Beutestücken, wie der Parlamentärfahne und -trompete, Waffen u. s. w. und anderen Gegenständen wie dem hübschen Modell des Lötzener Kriegsdampfers. Hier sind auch die Originale der russischen Aufforderung zur Übergabe der Feste und die bekannte Antwort des Kommandanten untergebracht. Die Kurzwand wird eingenommen von den Büsten des Kaisers, Hindenburgs und Ludendorffs, die beiden letzten von Cauer-Königsberg, und Reproduktionen der bekanntesten Gemälde des Feldmarschalls von H. Vogel. Die Bilder an der Langwand gruppieren sich um eine Photographie des Kaisers während der Masurenschlacht, von ihm selbst unterzeichnet, sowie eine überaus wertvolle Reihe selbstgeschriebener Aussprüche führender Männer unserer Zeit, an der Spitze solche unseres Kaisers und seiner Paladine Hindenburg und Ludendorff.

Die beiden letzten Zimmer dieser Reihe bergen sonstige Kriegserinnerungen. Die Flachvitrine des Eckzimmers enthält Kriegsgeld, das nach Möglichkeit vervollständigt werden soll, die drei Wandschränke Gruppen von Kleinsachen, Ausrüstungsgegenstände, Uniformteile, Auszeichnungen, kleine Waffen, Gefangenenarbeiten und dergl., im gleichen Raume sind auch die russischen Uniformfiguren aufgestellt, der Kosak, Pionier und Infanterist. An der Scherwand des gleichen Raumes hängen behelfsmäßige russische Wegweiser aus Ostpreußen und ein Stück Kriegstragödie: die letzten Aufzeichnungen verschleppter deutscher Einwohner der Umgegend von der Holzwand eines Stalles, in den die Russen sie gesperrt hatten. Der Mittelraum enthält außer Bildern aus Lötzens großer Zeit verschiedene erbeutete Kriegsgeräte. Die Uniformfigur eines mecklenburgischen Landsturmmannes verkörpert die Erinnerung an die ruhmvolle Verteidigung der Lötzener Feldstellung durch diese Truppe. Auf dem Mitteltisch stehen die lehrreichen Modelle eines deutschen und eines russischen Schützengrabens. Unter den an den Wänden angebrachten Bildern sind Ölskizzen von L. von Ubisch aus der Umgegend hervorzuheben.

Wie sehr die Errichtung eines Museums in Masuren eine innere Notwendigkeit gewesen ist, zeigt die Zahl der Besucher, die nach den ersten 17 Monaten bereits über 8000 betrug. Die Richtlinien der zukünftigen Entwicklung sind für alle Teile der Sammlung klar gegeben. Am ersten wird naturgemäß ein Abschluß und Stillstand in der eigentlichen Gedenkhalle und Kriegsabteilung eintreten müssen, doch werden hier noch manche Stücke durch andere bessere oder

charakteristischere sich ersetzen lassen. Die vorgeschichtliche, geschichtliche und volkskundliche Abteilung aber gehen einer großen Entwicklung entgegen, wenn die Stadt Lötzen ihr die gleiche lebendige Teilnahme und Förderung entgegenbringt wie ihr Begründer es getan hat.

3.

Die Opfer des Tataren-Einfalls in Lötzen im Jahre 1657.*)

Bei den systematisch vorgenommenen Ausgrabungen zur Freilegung der ältesten Ordensbefestigungen in der Umgebung des späteren Ordensschlosses Lötzen auf dem am sogenannten „Schwarzen Weg", unmittelbar am Löwentinsee und an der Bahnstrecke nach Bahnhof Boyen gelegenen Berg im Kasinogarten wurden im Mai und Juni 1916 von mir eine größere Anzahl Skelette aufgedeckt. Die im Sande sehr gut erhaltenen menschlichen Skelette, die sich durch auffällig gute Zähne auszeichneten, lagen zwar in natürlicher, zusammenhängender Lage aller Körperteile, aber die einzelnen Körper kreuz und quer über und neben einander, zum Teil mit dem Gesicht nach unten oder zur Seite, daß es keinem Zweifel unterliegen konnte, daß es sich hier um Massengräber handeln müßte.

Die Leichen waren ohne Rücksicht auf die ein Meter starken Mauern des altordenszeitlichen Gebäudes, dessen Alter durch einen an der Südostecke des Baues unmittelbar an der Außenwand gefundenen Brakteaten, sowie durch zahlreiche blaugraue, ordenszeitliche Steingutgefäßscherben bestimmt wurde, sowohl innerhalb wie außerhalb der Mauern regellos bestattet, so daß ihre Beisetzung in späterer Zeit erfolgt sein mußte. Es wurde daher, um die Zeit dieser Massengräber festzustellen, sorgsam darauf geachtet, ob nicht bei einem dieser Skelette Münzenfunde näheren Aufschluß bringen würden.

Am 9. Juni 1916 wurde nun innerhalb der Mauern des ordenszeitlichen Hauses nahe der Südostecke ein Skelett bloßgelegt, das sofort durch intensive Grünfärbung des Beckenknochens auffiel. Bei sorgfältiger weiterer Aufdeckung zeigten sich zunächst dunkle Stücke eines mürben Lederbeutels und dabei das leinwandähnliche Futter des Geldbeutels, in dessen Unterteil nebeneinander 76 Kupfer- und Silbermünzen, stark vergrünspant, sich vorfanden. Nach der Reinigung stellte sich bei der näheren Prüfung der Münzen heraus, daß es sich um

---

*) Der Beilage zu Nr. 38 der „Kriegszeitung der Feste Boyen und Stadt Lötzen" vom Jahre 1916 entnommen.

22 Stück Rigaer Solidi der Königin Christine von Schweden aus den Jahren 1638—1653, ferner
19 Stück Livländische Solidi derselben Herrscherin aus den Jahren 1643—1654, ferner
2 Rigaer Solidi des Königs Karl Gustav von Schweden aus dem Jahre 1654, sodann
1 Solidus der Stadt Elbing von König Gustav Adolf von Schweden aus dem Jahre 1630, dann
1 Litauischer Solidus des polnischen Königs Johann Kasimir aus dem Jahre 1652, schließlich
20 Stück Königsberger Schillinge (Solidus Prussiae) des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg aus den Jahren 1653—1655,
1 älterer Königsberger Schilling (Solidus Prussiae) des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg (ohne erhaltene Jahreszahl), sowie
5 schlecht erhaltene, unbestimmbare Kupfermünzen

handelte.

Außer den erwähnten Kupfermünzen, von denen einige dünn versilbert waren, fanden sich noch fünf größere Silbermünzen, die sämtlich vom König Sigismund III. von Polen, und zwar aus den Jahren 1598, 1623 und 1627, stammen.

Dieser wichtige Münzenfund wirft nun ein helles Licht auf die Bedeutung jener großen Massengräber auf dem Kasinoberg. Auf diesem isolierten, etwa acht bis zehn Meter hohen Steilhügel am Ufer des Löwentinsees, auf dem die Ordensritter seinerzeit die erste Anlage ihrer Burg Lötzen errichteten, die der Litauer Großfürst Kinstute im Jahre 1366 von Grund auf zerstörte, fand der letzte Akt jenes blutigen Dramas statt, dem so viele Lötzener Einwohner bei dem Tatareneinfall im Jahre 1657 zum Opfer fielen. Kirchenakten und Bücher erzählen uns von den schrecklichen Einzelheiten des Tatareneinfalls in Lötzen, bei dem auch die damalige Gräfin von Lehndorff auf Steinort**) in ewige Gefangenschaft verschleppt wurde.

Eine eigentümliche Fügung des Schicksals hat es gewollt, daß mitten in dem großen Weltkrieg, in dem die Russen anfangs im Zerstören und im Verschleppen unschuldiger Einwohner ihren tatarischen Vorfahren in nichts nachstanden, durch Zufall die schweren Greueltaten der Tataren vor 260 Jahren in demselben schwergeprüften Masuren und ihre armen Opfer an das Licht des Tages treten mußten!

Dr. Heß von Wichdorff.

**) Es war vielmehr Marianne von Lehndorff, geb. von Schlichting, die Gemahlin des Bastian Dietrich von Lehndorff, Besitzers von Doliewen und Chelchen im Amt Oletzko, eines Vetters des berühmten Ahasverus von Lehndorff-Steinort, der 1686 vom Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand erhoben wurde.

4.

Der Silbermünzen-Fund von Jucha.*)

Drei lange Monate hatten die Russen große Teile Masurens im Winter 1914—15 besetzt gehalten. Nach ihrer endgültigen Vertreibung infolge der siegreichen Winterschlacht in Masuren fand die allmählich heimkehrende frühere Bevölkerung zunächst zahlreiche zerstörte Städte, Dörfer und Gehöfte vor, die, teils im unmittelbaren Kampfgebiete gelegen, notgedrungen als Stützpunkte des Gegners von Freund und Feind vernichtet, teils von den Russen aus Zerstörungswut abgebrannt waren. Dann galt es, den schier unglaublichen Schmutz und Unrat zu entfernen, den die Russen in Haus und Hof zurückgelassen hatten. Erst allmählich, nachdem Ruhe und Ordnung wieder eingekehrt und Acker- und Viehwirtschaft einigermaßen wieder hergestellt, fing man auch an, da und dort einzelne Beobachtungen über die Art zu machen, wie sich die Russen in Masuren häuslich eingerichtet hatten. So fand man z. B. beim Dorfe Klein-Strengeln in einem Berge, wo zahlreiche Artillerie gelegen hatte, große wohlgebaute russische Unterstände mit dem gesamten Wohnungsmobiliar der Bewohner des angrenzenden Dorfes und im größten Unterstand eine große Anzahl Klaviere und andere Musikinstrumente vereinigt, mit denen augenscheinlich große Monstrekonzerte von den Russen veranstaltet worden waren. In einem benachbarten Hause, wo vielleicht der russische Stab gelegen hatte, war eine Wand von kunstgeübter Hand mit einer Künstler-Kohlezeichnung einer sich frisierenden jungen Dame bedeckt, freilich in einer so verfänglichen Darstellung, daß die später heimkehrende biedere Masurenfrau ihrem Manne so lange zusetzte, bis das anstößige Bild unter einem neuen weißen Kalkputz endlich verschwand.

Vielleicht die interessanteste Beobachtung aber, die sich allmählich erst in den letzten Wochen herausgestellt hat, ist die Tatsache, daß die Russen überall in den alten Ordensschlössern des Landes und in anderen mittelalterlichen Gebäuden systematisch in den Kellern Nachgrabungen nach etwa verborgenen Schätzen ausgeführt haben. Solche offenbare Schatzgräbereien der Russen sind bisher in den alten Ordensschlössern Lyck und Soldau einwandfrei nachgewiesen worden. Während an diesen beiden Stellen ihre Bemühungen zweifelsohne erfolglos waren, haben ihre Nachforschungen in einem mittelalterlichen Keller in Jucha (zwischen Lyck und Widminnen) einen selbst dem Hausbesitzer bisher unbekannten Schatz, einen großen Silbermünzenfund, zutage gefördert. Im Juni 1916 fand der Kaufmann Karl Geydan in Jucha bei den Aufräumungsarbeiten in seinem großen mittelalterlichen Keller die Spuren der Schatzgräbereien der

*) Der Beilage zu Nr. 38 der „Kriegszeitung der Feste Boyen und Stadt Lötzen" vom Jahre 1916 entnommen.

Russen und, überall verstreut, prächtig erhaltene Silbermünzen aus den Jahren 1658—1675 — insgesamt etwa 200 Stück — vor. Die russischen Schatzgräber müssen wohl festgestellt haben, daß es sich um nicht mehr gültige Münzen handelte, sonst hätten sie schwerlich den schönen Fund so achtlos verstreut. Neben ausgezeichnet erhaltenen, fünfmarkstückgroßen Silbermünzen der Städte Zwolle und Deventer sind zahlreich vertreten etwa talergroße Silbermünzen des Königs Johann Kasimir von Polen, geprägt in den Städten Thorn und Danzig. Neben pommerschen Münzen des Königs Karl XI. von Schweden überwiegen dann Königsberger Münzen des Großen Kurfürsten von Brandenburg, die nach ihrer Aufschrift in Preußen, wohl in der Königsberger Münze, geprägt worden sind. Der Finder und Besitzer dieses schönen Silbermünzenfundes, Herr Kaufmann Karl Geydan in Jucha, hat in uneigennütziger Weise einen größeren Teil des wertvollen Fundes der Vaterländischen Gedenkhalle in Lötzen als Geschenk überwiesen. Dort sind jetzt diese interessanten Zeugen russischer Schatzgräberei, übersichtlich aufgestellt, allgemeiner Besichtigung zugänglich.

Dr. Heß von Wichdorff.

5.

Adalbert von Kentrzynski †.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß es einzelne Gelehrte gegeben hat, die, obwohl deutscher Abstammung und lutherischen Glaubens, deutsch erzogen und gebildet, dennoch später dem Polentum sich zuwendeten und ihre wissenschaftliche Tätigkeit ganz dem polnischen Volke widmeten: Georg Samuel Bandtke, Professor und Bibliothekar an der Universität Krakau, Samuel Theophil Linde, Generaldirektor der Bibliotheken zu Warschau, und Adalbert von Winckler-Kentrzynski, Direktor des Ossolineum zu Lemberg, gestorben am 15. Januar 1918. Da der Lebenslauf der beiden letztgenannten Männer große Ähnlichkeiten aufweist, so sei kurz erwähnt, daß Linde 1771 zu Thorn von armen Eltern, deren Vorfahren väterlicherseits aus Schweden stammten, geboren wurde, auf der Universität Leipzig erst die polnische Sprache zu lernen begann, Bibliothekar des Grafen Joseph Ossolinski in Wien wurde, dann in Warschau den Posten eines Lyzeumdirektors, später als Generaldirektor der Bibliotheken etc. erhielt und 1847 starb. Seine ersten Schriften waren Übersetzungen aus dem Polnischen ins Deutsche; sein Hauptwerk ist ein Wörterbuch der polnischen Sprache in sechs riesigen Bänden.

Adalbert von Winckler ist am 11. Juli 1838 zu Lötzen als Sohn des preußischen Gendarmen Joseph Winkler von Kentrzinski

und seiner Frau Eleonore geb. Raabe geboren; im elterlichen Hause wurde nur deutsch gesprochen. Nachdem er nach dem Tode des Vaters vier Jahre im Militärwaisenhause zu Potsdam zugebracht, kehrte er nach Lötzen zurück und besuchte die neubegründete Vorbereitungsschule für das Gymnasium, dann das Gymnasium zu Rastenburg, wo er 1859 das Abiturientenexamen machte und, mit zehn Talern in der Tasche, die Universität Königsberg bezog, um Geschichte zu studieren. Hier kam er mit gebildeten Polen in näheren Umgang, erfuhr, daß seine Familie zu den vielen westpreußischen Adelsfamilien gehöre, welche Doppelnamen, einen deutschen und einen polnischen, führen, nahm nun den polnischen, von Kentrzynski, wieder an, lernte die polnische Sprache, zu welchem Zwecke er ein Taschenwörterbuch immer bei sich führte, und ließ sich in die polnische Aufstandsbewegung von 1863 verwickeln, was ihm ein Jahr Festung in Glatz (1865—1866) eintrug. Nach Königsberg zurückgekehrt, erwarb er nach 1866 die Doktorwürde durch die Dissertation „De bello a Boleslao Magno cum Henrico rege Germaniae gesto 1002—1005“ und wurde, da er eine in Schleswig ihm angebotene staatliche Anstellung nicht annehmen wollte, Hauslehrer, bis der polnische Graf Joh. Dzialynski ihn 1868 als Bibliothekar an seiner berühmten Bibliothek zu Kurnik in der Provinz Posen anstellte. Von 1871—1873 bekleidete er eine gleiche Stellung bei dem polnischen Grafen Sigismund Dzialowski in Westpreußen; 1873 wurde er wissenschaftlicher Sekretär beim Ossolineum in Lemberg, einem von den Grafen Ossolinski gestifteten National-Institut, 1874 Kustos, 1876 Direktor, als welcher er mustergültig, besonders durch Ordnung der Bibliothek und Herausgabe wissenschaftlicher Veröffentlichungen, so eines umfangreichen, mehrbändigen Handschriften-Katalogs, gewirkt hat. In den letzten Jahren noch mußte er den Schmerz erleben, daß die Russen die wertvollen Bestände der an seltenen, ja unersetzlichen Schätzen reichen Bibliothek in Kisten packten und nach Petersburg oder Moskau schafften, wo sie vielleicht unter der fluchwürdigen Herrschaft der Bolschewiki das Schicksal vieler anderer russischer Archive und Bibliotheken: vernichtet zu werden, geteilt haben.

Kentrzynski war eine stille Gelehrten-Natur und ist politisch nie hervorgetreten; daß er für das Polentum sich entschied, geschah nicht aus unedeln Beweggründen, sondern es gilt hierfür der Spruch: „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme“. Allein er hat durch verschiedene Artikel in polnischen Blättern und Zeitschriften und ein 1872 in Posen erschienenes Büchlein „O Mazurach“ die Aufmerksamkeit der Polen auf den masurischen Volksstamm gelenkt, woraus sich späterhin allmählich die sogenannte „masurische Frage“ entwickelte, die wir vom deutschen Standpunkte aus nicht zu billigen vermögen, ebensowenig wie die Versuche, die großlitauischen Bestrebungen unter die preußischen Litauer zu tragen.

Seine ersten Aufsätze und Werke schrieb Kentrzynski in deutscher Sprache: „Die Lygier. Ein Beitrag zur Urgeschichte der Westslawen

und Germanen. Mit einer Karte" (Posen 1868); in der Königsberger „Altpreußischen Monatsschrift" von 1868—1886 gegen zwanzig Aufsätze, z. B. zwei ungedruckte Briefe Melanchthons; „Hat der heilige Adalbert seinen Tod im Culmerlande gefunden?"; „Prussica der Czartoryskischen Bibliothek"; „Das Culmerland und die Südgrenze von Pomesanien". Aus dem Polnischen übersetzte er „Das Lied von unserm Lande von Wincenty Pol" (Posen 1870). Selbst verfaßte er „Aus dem Liederbuch eines Germanisirten (1854—1862)", Lemberg 1883. Mit dem Jahre 1869 beginnen seine wissenschaftlichen Arbeiten in polnischer Sprache, mit 1884 seine lateinischen historischen Aufsätze in den „Monumenta Poloniae Historica"; hier interessierten ihn z. B. auch die „Miracula" verschiedener Heiligen, die „Libri mortuorum" verschiedener Klöster. Anderes wieder hat auch für preußische Historiker Interesse. Endlich verfaßte er noch in polnischer Sprache „Die polnischen Ortsnamen der Provinzen Preußen und Pommern und ihre deutschen Benennungen" (Lemberg 1879) und „Über die polnische Bevölkerung im alten Ordenspreußen" (Lemberg 1882), XXIII und 653 Seiten mit drei Karten. Letzteres auf gründlichen archivalischen Studien beruhende Werk ist von einseitiger Vertretung des polnischen Standpunkts nicht frei; seine darin ausgesprochene Annahme einer Kolonisation des preußischen Litauens durch Polen habe ich in der „Altpreußischen Monatsschrift" 1888 zurückweisen müssen. Hinsichtlich Masurens tut das Dr. Arthur Döhring in seiner Schrift „Über die Herkunft der Masuren", Königsberg 19.0.

Memel, Februar 1918. Johs. Sembritzki.

6.

Plenzat, Karl, Der Liederschrein. Hundertundzehn deutsche, litauische und masurische Volkslieder aus Ostpreußen mit Lautensatz von Heinrich Scherrer herausgegeben. Leipzig, Friedrich Hofmeister, 1918 (VI, 160 Seiten). 8°. 4 Mark.

Als eine Frucht jahrelanger, ernster Arbeit bietet uns der Verfasser in diesem Büchlein Heimatsklänge, die im Fluge unser Herz gewinnen. Was wir als Kind in fröhlichem Reigen, was wir einst als Soldat auf dem Marsche gesungen, hier treffen wir sie wieder, die „Lieder aus alter Zeit" mit ihren trauten Weisen, die wir wohl schon für verklungen hielten. Es ist ein Hauptverdienst des Verfassers, zu allen Liedern ihre Singweisen zu geben; sie sind dadurch wohlgeborgen für immerdar, und wir wünschen, daß der Verfasser bei einer hoffentlich baldigen neuen, vergrößerten Auflage deren noch mehr bieten möchte, wie die altertümliche Tanz-Liedweise zu „Adam hatte sieben Söhne" (Frischbier, Pr. V.-R. u. Sp. Nr. 661),

die eigenartige Melodie zu „Ich bin ein reicher Vogel" (ebenda Nr. 657), die prachtvolle, alte Fanfare „Der Pieps ist nicht zu Hause" (ebenda Nr. 662).

Im Einzelnen erlauben wir uns, zu bemerken, daß die Lieder 20 und 22 hinter einander stehen müßten; sie gehören zusammen (Frischbier, ebenda Seite 216). In 27 singt das Volk nicht „Lieb' verlor'n", sondern „Ehr' verlor'n", wie ja auch im Liede 15 „Weinst du um deine Ehr'?" Das „Lieb'" ist nur eine „Emendation" der sehr lehrhaften Roese'schen „Lebenden Spinnstubenlieder", auf deren Anregung in der Vorrede auch die Aufnahme des hier garnicht hergehörigen, weil in Ostpreußen nie gesungenen „Naer Oostland" zurückzuführen ist Das Lied 50 „Reißt dem Kater den Schwanz aus!" findet sich, mit anderer, flotterer Singweise, in den größeren Commersbüchern unter den Runda-Liedchen. Das Lied 16 muß sehr alt sein; es gleicht auch im Versmaß einem alten, schon im 17. Jahrhundert gesungenen Kirchenliede:

„Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein,
Das thut mir wohl gefallen;
Es geliebet mir im Herzen mein
Dies Blümelein,
Für andern Blümlein allen.
Das Blümlein ist das göttlich' Wort" 2c.

Zum Liede 15 kennen wir eine andere Melodie, welche bei den Worten „die eine sang, daß die Heide klang, die and're weint' so sehr" das Jubeln der einen, das Schluchzen der andern tonmalerisch wiedergibt. Sie nicht gebracht zu haben, soll und kann für den Verfasser kein Vorwurf sein, da so manches Lied verschiedene Singweisen hat, ein Beweis für den Melodienreichtum des Volkes.

Bei den masurischen Liedern hätte Verfasser wohl in den Anmerkungen die polnischen Anfänge der Lieder geben sollen, behufs Auffindung in den von polnischer Seite veranstalteten Liedersammlungen mit Singweisen! Das Lied Seite 133 „An der andern Seit' des Sees" z. B. beginnt „Z tamtéj strony jeziora" und hat eine ganz andere, auch in Westmasuren viel gesungene Weise. Um diese zu veranschaulichen, möchten wir folgende Übersetzung der ersten Strophe in genauester Anpassung an die Melodie geben:

„Auf der andern Seit' vom See
Steht 'ne Linde auf der Höh',
Und in der Linde dichten grünen Äste
Vöglein dreie da sangen."

Für eine neue Auflage des trefflichen Büchleins bitten wir den Verfasser, die Bilder doch lieber wegzulassen und dafür mehr Lieder zu bieten. Auf den meisten herrscht das Schwarz ganz ungebührlich vor, so sind die bei Seite 22 und 110 nur schwarze Tafeln mit

etwas weißen Flecken und Punkten; auf andern zeigt sich die Strichelmanier ältester Holzschnitte. Sie sollen zwar „herbe Eigenart" darstellen, aber wir möchten dafür lieber „süße Melodien".

Viel Glück auf den Weg den schönen Heimatklängen!

Memel, August 1918. Johs. Sembritzki.

7.

Schmidt, K. Ed., Prof. Dr., **Lötzen und die großen masurischen Seen im Weltkrieg.** Ein Wegweiser durch das Kampfgelände im Gebiet der großen masurischen Seen. Mit vier Karten. Königsberg, Otto Kümmel, 1917 (89 Seiten). 8⁰. 80 Pf.

Ein schönes, lesenswertes Buch, besonders auch geeignet zur Beherzigung und Erfrischung in der heutigen Zeit. Wie sprüht uns von allen Seiten die helle Begeisterung, die glänzende gottvertrauende Siegeszuversicht jener bei allem Schrecklichen so wunderbar großen Tage entgegen! Mit größtem Geschick hat Verfasser, der leider während all' dieser Geschehnisse als Verschleppter auf dem Transport nach Sibirien sich befand, die flott und oft hervorragend interessant, zuweilen humorvoll geschriebenen Artikel der besten Kriegsberichterstatter, solche in Schlichtheit ergreifende Berichte, wie den des Pfarrers Popowski, so packende Schilderungen, wie die von dem Wirken des mannhaften Oberst Busse und von den Fahrten seines Barbara-Dampfers, zu einem lückenlosen Bilde aneinandergereiht, und wir befinden uns, ein Hauptreiz des Buches, stets unter dem frischen Eindrucke des eben Geschehenen, so als schildere ein gerade von jenem Schlachtfelde Heimgekehrter uns seine Erlebnisse. Darum hat das Buch eine vorzügliche Eigenschaft: es kann nie veralten; stets wird man es zur Erinnerung an jene Zeit gern wieder zur Hand nehmen.

Memel, August 1918. Johs. Sembritzki.

8.

Mayer, Eduard Wilhelm, Dr., **Das Retablissement Ost- und Westpreußens unter der Mitwirkung und Leitung Theodors von Schön.** Jena, Gustav Fischer, 1916 (XIV und 124 Seiten). 8⁰. Preis 4 Mk. 15 Pf.

Vorliegende Schrift erweckt durch klaren, knappen Stil, systematische Anordnung und geschickte Darstellung einen günstigen Eindruck und ist infolge der Benutzung verschiedener Archive in der Lage, manches Neue und Wichtige zu bringen; die Verteilung von Licht und Schatten ist aber darin zuweilen zugunsten des ersteren auch da ausgefallen, wo man es nicht erwarten sollte, und nicht

genügende Orientierung hat öfters zu falschen Schlüssen geführt. So erklärt Verfasser es Seite 8 und 82 als eine bloße „in Ostpreußen herrschende Anschauung, daß der Gutsherr als der wirkliche Eigentümer des Bauernlandes anzusehen sei, der Bauer nur als sein Pächter", und er hält den Umstand, daß Schön für diese „Anschauung" eintrat, für eine Stellungnahme zugunsten der Gutsbesitzer. Aber das „Ostpreußische Provinzialrecht" (Berlin 1801), welches durch Königliches Patent vom 4. August 1801 Gesetzeskraft besaß, bestimmt auf Seite 93: „In Ostpreußen und Litthauen gehört in der Regel das Eigenthum der Güter, der Gebäude und des Besatzes (der Grundstücke der Unterthanen) der Gutsherrschaft". Ferner tadelt er, in heutigen Anschauungen befangen, den damaligen Ankauf von Bauerngrundstücken durch die Gutsbesitzer und vergißt, daß vor der Selbständigmachung der Bauern diese die Arbeiter der Gutsherren waren, daß nach jener auf einmal lauter freie Bauern dastanden, die zu Gutsarbeiten fernerhin im allgemeinen weder verpflichtet noch willig waren, daß die Gutsbesitzer sich erst wieder eine Arbeiterklasse schaffen mußten und daß dies eben dadurch geschah, daß die Bauern, welche ihre Grundstücke an den Gutsherrn verkauft hatten, als Instleute bei ihm blieben. So erklärt sich ja gerade das Beispiel, welches Verfasser anführt: „In der Steinorter Begüterung der Grafen Lehndorf, auf der 1795 (also vor der Bauern-Selbständigmachung!) 86 Bauern und 75 Instleute gesessen hatten (der letzteren starke Zahl bildet schon eine Ausnahme von den damaligen Verhältnissen!), fanden sich 1830 nur noch 10 Bauern und 12 bäuerliche Pächter, dagegen 178 Instleute. Weiterhin wurden auch die letzten Bauern ausgekauft." Dabei macht Verfasser sich dann den Ausspruch eines andern Schriftstellers zu eigen: „Ein geradezu erschreckendes Beispiel vom Wirken des Fideikommisses!" Dieser Ausspruch ist aber ohne jede Berechtigung; die Fideikommisse sind hier frei von jeder Schuld, die, wenn vorhanden, allein den Verhältnissen zur Last zu legen ist. Wer sich mit der Sache näher beschäftigt hat, weiß, daß auch kölmische Güter, ja gerade und zwar in hervorragendem Maße Bauern selber bäuerliche Grundstücke aufgekauft haben, die großenteils vom Staate restierender Abgaben wegen subhastiert waren (siehe unten). So waren im Kreise Memel, wo es keine Fideikommisse gibt, von 1816—1859 eingegangen: durch Zusammenlegung mit Gütern 45 Bauernstellen, durch Zusammenlegung mit bäuerlichen Besitzungen aber 120 Stellen, durch Dismembration endlich 92 Stellen, während durch dieselbe auch 115 neue Stellen entstanden waren. Die damals zahlreichen Dismembrationen erklären sich, wie die Verkäufe, durch die Agrarkrisis, die vielen ungünstigen Jahre und schlechten Ernten, welche schwächere Bauern zwangen, einen Teil ihres Landes abzustoßen, um wenigstens den Rest notdürftig bestellen zu können. Eine andere Art der Rettung für sie gab es nicht; denn „den kleinen Besitzern stand weder der landwirtschaftliche, noch sonst ein organisierter Kredit zur Verfügung", und „jeder Versuch, die

Kreditwirtschaft in der Provinz Preußen auch im Bauerntum einzubürgern, scheiterte an Schön's grundsätzlichen Bedenken, die er nach seiner Art in doktrinäre Formeln kleidete". (Seite 95 und 96 vorliegender Schrift). Übrigens liegt trotz der vielen Ankäufe kein Grund vor, über Schädigung und Entkräftigung des Bauernstandes in Ostpreußen zu klagen; denn in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte der bäuerliche Besitz in der Provinz noch immer mehr als die Hälfte, in manchen Kreisen mehr als zwei Drittel der gesamten Nutzfläche inne, und seitdem hat sich das Verhältnis durch die vielen Aufteilungen von Gütern so sehr verschoben, daß ein langsameres Tempo bei letzterem Verfahren von allen denen gewünscht wird, welche der Überzeugung sind, daß wir nicht nur mehr Menschen, sondern auch mehr Nahrungsmittel für die Menschen brauchen, und welche wissen, daß der Westen und Südwesten Deutschlands mit seiner Kleinwirtschaft seine Einwohner nicht zu ernähren vermag, sondern daß hier der Osten mit seinen vielen und großen Gütern einspringen muß, welche in der Lage sind, prozentual weit mehr Getreide und Kartoffeln abliefern zu können, als die bäuerlichen Betriebe. Immer aber ist das heutige Prinzip: verschuldete Güter durch Aufteilung verschwinden zu lassen, weit richtiger und humaner, als das in vorliegender Schrift geschilderte Verfahren Schöns, Gutsbesitzer, die ihm unrettbar schienen, durch Subhastation das ihrige verlieren zu lassen. Bei seinen freihändlerischen Prinzipien dachte Schön nicht an irgendwelchen Schutz der Landwirtschaft, welche damals nur durch die Gutsbesitzer repräsentiert wurde, indem die Bauern noch ganz rückständig waren, sondern sah das Heilmittel darin, die bisherigen Gutsbesitzer durch andere zu ersetzen, welche entweder als Pächter oder Administratoren der Vorgenannten, also mit deren Hilfe, zu Gelde gekommen, oder wohlhabende Nichtlandwirte: Kaufleute, Bürger, Juristen (Seite 62), Armeelieferanten usw. waren, die Güter in den Subhastationen billig erwarben und es daher leicht hatten, vorwärts zu kommen. Wie Seite 56 mitgeteilt wird, „stand Schön mit der Hetzpeitsche hinter den landschaftlichen Kollegien . . . und äußerte großen Unwillen, wenn er vermutete, man zögere die Subhastationen absichtlich hinaus. Der Kehraus sollte gründlich und rasch vorgenommen werden!" Als Graf Finckenstein-Jäskendorf um eine Beihilfe von 24000 Talern bat, um von seinem ausgedehnten Besitz wenigstens Gilgenburg zu retten, erhielt er sie nicht, obwohl Schön gerade zu solchen Zwecken ein Fonds von gegen zwei Millionen zur Verfügung stand (S. 47); dagegen erwarb es der bisherige Inspektor für 21150 Taler bei einem Taxwert von 29514 Talern. Dieser aber „erhielt ein landschaftliches Anlehen bis zur zulässigen Höchstgrenze, und die Bewilligung dieses Kredits wird kaum ohne Zustimmung des Generallandschaftspräsidenten Schön geschehen sein" (S. 61). Verfasser meint dazu: „Schön's Verhalten ist, soviel ich sehe, völlig korrekt". Das ist Geschmackssache; ich kann nicht umhin, es als sehr wenig nobel zu bezeichnen.

Auch dem Grafen Botho Heinrich zu Eulenburg-Wicken (dem späteren Landhofmeister) verweigerte Schön ein Kapital aus dem erwähnten Fonds; Eulenburg reiste aber, seine Vorbereitungen zum zweiten juristischen Examen unterbrechend, nach Berlin und erbat die Entscheidung des Königs, die zu seinen Gunsten ausfiel (Nachrichten über die Grafen Eulenburg, I, 1911; Seite 11). Es liegt der Schluß nahe, daß, wie die Eulenburgs sich nunmehr ihren Besitz zu erhalten imstande waren, so auch die Finckensteins bei Gewährung der Beihilfe im Besitze von Gilgenburg geblieben sein würden. Schön, dem jüngsten Brief- und Beamtenadel angehörig, scheint für die alten Geschlechter keine Sympathie empfunden zu haben.

Als die Chaussee Tilsit—Memel gebaut werden sollte, war es Schön, der die Sache hintertrieb, den Kostenanschlag dadurch, daß er die Führung in gerader Linie durch bedeutende Moore verlangte, statt auf möglichste Billigkeit bedacht zu sein, um 40 bis 80 Tausend Taler verteuerte und, als die Memeler Kreisstände einen Beitrag von 18000 Talern bewilligten, ihnen durch die Königsberger Regierung erklären ließ, wie sie gesetzlich nicht befugt seien, die Kreiseingesessenen in dieser Art zu belasten (vergl meine Arbeit „Der Oberpräsident v. Schön und die Stadt Memel“, Altpreuß. Monatsschrift, Bd. 37). Sollte ihm garnicht der Gedanke gekommen sein, ein wie großes Hebungsmittel auch der Landwirtschaft eine Chaussee ist? — Verfasser beschönigt die vielen Fehler, welche Schön hatte — Härte und Ungerechtigkeit standen unter ihnen obenan — und die er machte (vorliegende Schrift weist sie teilweise nach) mit seiner „sittlichen Gesinnung“ (Seite VIII), seiner „innersten, sittlichen Überzeugung“ (Seite 98); aber sind Härte bis zur grausamen Mitleidslosigkeit sowie Ungerechtigkeit in Einklang zu bringen mit der wahren Sittlichkeit, wie sie das Christentum fordert und predigt? War Schön's Doktrinarismus sittlich, der ihn von den erlernten Systemen und Prinzipien nicht abgehen ließ, und sollte die Menschheit darüber zu Grunde gehen? Es haben Zeitgenossen, wie Heinrich v. Beguelin, und spätere Historiker: Droysen, Treitschke, Maurenbrecher, Konrad Reichard, Max Lehmann, Meier („Reform der Verwaltungs-Organisation unter Stein und Hardenberg“), Schön scharf beurteilt und kritisiert, und auch Schriften, wie die von Frl. M. Baumann („Theodor v. Schön. Seine Geschichtsschreibung und seine Glaubwürdigkeit“, Berlin 1910) und die vorliegende des Herrn Dr. Mayer werden wohl das Urteil der Geschichte im großen und ganzen weder ändern noch mildern.

Über die Domänen-Intendanturen scheint Verfasser nicht richtig orientiert, indem er sie (S. 80) für eine „wirtschaftliche Maßregel im Interesse der Domänenbauern“ hält. Hauptobliegenheit der Domänen-Intendanten war aber „Führung einer sorgfältigen Aufsicht auf die mit Domänenabgaben belegten bäuerlichen und Erbpachtsgüter und den richtigen Eingang der gedachten Abgaben, Aufrechthaltung aller der Domäne zustehenden Gerechtsame und

Vertretung der gutsherrlichen Verhältnisse des Domänenfiskus, imgleichen Leitung der Polizei" (Amtsblatt Gumbinnen 1825, S. 438 bis 439) Sie wurden in allen Kreisen eingesetzt, wo die Landräte sich dafür erklärten, im Reg.-Bez. Gumbinnen gleich in acht, wozu bald der neunte kam, und hier als dauernde Institution. Wieder abgeschafft wurde nämlich keiner von ihnen; als der Domänen-Intendant zu Lyck 1837 starb, wurde zwar versucht, seine Geschäfte wieder dem Landrat zu übertragen, aber schon ein Jahr später war ein neuer Intendant dort. Zu den obengenannten Kreisen traten im Gegenteil noch neue, 1839 Tilsit, 1844 Angerburg, und in obengenannten Jahre, also zwei Jahre nach Schön's Entlassung, wurden in den Kreisen ohne Intendanten den Landräten besondere Bürogehilfen „zur Bearbeitung der Domänenangelegenheiten" zugewiesen (Amtsblatt Gumbinnen, Seite 36). Solche Kreise ohne Intendanten waren in Masuren Oletzko, Johannisburg, Sensburg. Wenn also, wie Verfasser S. 81 sagt, „noch 1846 über den völligen Mangel an Verwaltungsorganen für die ehemaligen Domänenämter geklagt" wurde, so ist das als unbegründet zurückzuweisen.

Ob aber Intendant oder Landrat, in ihrer Wirksamkeit waren beide mindestens gleich, wenn nicht die Intendanten noch schärfer vorgingen. Der Staat konnte bei seiner damaligen schlechten Finanzlage die Abgaben durchaus nicht entbehren, und Landräte wie Domänen-Intendanten pfändeten und subhastierten deshalb schon seit 1814 um die Wette. Die subhastierten Grundstücke wurden meist von andern Bauern oder von Gütern zur Vergrößerung angekauft, und ihre früheren Besitzer wurden Arbeiter. Später wurden die Grundstücke, da sich keine Käufer mehr finden wollten, verpachtet. In einem einzigen Dorfe wurden 1832 nicht weniger als neunzehn Erbpachtsgrundstücke „wegen Abgaben-Rückstände im Wege der Exekution auf ein Jahr verpachtet". Selbst der Stadt Gumbinnen wurden 1828 „wegen bedeutender Servisreste" die Zi gelbestände ihrer Ziegelei zur teilweisen Deckung verkauft

Weiter meint Verfasser (S. 81), daß die gutsherrlich-bäuerliche Regulierung „zweifellos auch dem Bauernstande schwere Lasten auferlegte". Stellen wir dieser Behauptung das amtlich veröffentlichte Resultat der Regulierung im Reg.-B.z. Gumbinnen 1837 gegenüber (Amtsblatt, S. 193) Danach waren in 145 Dominien 1112 bäuerliche Wirte zum Eigentum ihrer Höfe, mit 65,149 Morgen Areal, im Kapitalwert von 472,383 Talern gelangt, wurden dabei befreit von 42,643 Hand- und 32,584 Spanndiensten und von der Entrichtung anderer Prästationen zu einem Geldbetrage von **1,266,946 Talern.** Sie entschädigten die Dominien dafür durch 30,571 Morgen Areal, 440 Scheffel Roggen, 440 Scheffel Hafer, 4126 Taler jährliche Geldrente, 64,825 Taler Kapital und 24,386 Taler Hofwehrgelder. Wir meinen, daß da der Gewinn für die Bauern doch erheblich größer war, als die Belastung.

Memel, im März 1918. Johs. Sembritzki.

9.

Johannes Sembritzki, Geschichte des Kreises Memel. Festgabe zum Andenken an die 34jährige Verwaltung des Kreises durch Geh. Reg.-Rat Cranz. Memel 1918, Druck: F. W Siebert.

Das vorliegende Werk ist von dem für die geschichtliche Forschung sehr verdienstvollen Johs. Sembritzki im Auftrage des Kreisausschusses geschrieben, eine Festschrift, die an Gediegenheit und innerem Wert ihresgleichen suchen soll. Von echter Heimatliebe beseelt, hat der Verfasser dem Kreise Memel und vor allem der Wissenschaft einen großen Dienst geleistet. Gewissenhafte Benutzung des vorhandenen Quellenmaterials mußte zu genauer Feststellung der Ereignisse und zu einer Vertiefung führen, die allein ein klares Bild von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart geben kann. (Beachte die eingefügte Geschichte der einzelnen Güter und Ortschaften; ferner das als Anhang zu Teil I gegebene „Historische Ortschaftsverzeichnis").

Das Werk zerfällt in zwei Hauptteile: Geschichte des Kreisgebietes von der heidnischen Zeit bis 1818 und Geschichte des Kreises seit 1818. Daran schließt sich das Register an und als wertvollste Beigabe „Die Kriegsgeschichte des Kreises Memel". Überaus angenehm berührt es, daß Verfasser auch die Beziehungen des Kreises Memel zur schönen Literatur aufgezeichnet hat, ein Gebiet, das recht oft übergangen wird, und daß die alten Häuser und alten Geschichten der Gegenwart, die leicht über „solch alten Kram" hinwegsieht, eindringlich vor Augen geführt werden. Herrn Sembritzki, von dem wir hören, daß er sich nunmehr ausschließlich der Geschichtschreibung zugewandt hat, wünschen wir noch recht lange die Erhaltung seiner Schaffenskraft.

Johannes Dziubiella.

10.

Heimatbilder aus Masuren

(Kreis Sensburg).

Herausgegeben von Karl Templin.

Viel mehr als alles Reden über Heimat, Heimatschönheit, Heimatwerte nützt die Anschauung. Hingehen und sehen und auf sich wirken lassen! Oder zum mindesten im Bilde vorführen, was an Sehenswürdigkeiten, an landschaftlicher Eigenart und kulturgeschichtlicher Bedeutung die Heimat aufweist. Es ist eine reine Wohltat, die vorliegenden „Heimatbilder" anzuschauen! Keine Behörde hat sie herausgegeben; ein Privatmann hat es aus dem Gefühle des Bedürfnisses heraus gewagt, mit Unterstützung wohl-

wollender und begeisterter Freunde Ostpreußens diese „Heimatbilder aus Masuren" herauszugeben. Karl Templin hat mit den elf Reihen Bilder in Postkartengröße Masuren, besonders dem Kreise Sensburg, einen großen Dienst erwiesen. Von den Zeiten vor der Geschichte über die Russenverwüstungen in die Gegenwart: Prächtige Reihen mit Künstlergeist ausgewählter Bilder. Jede Abteilung enthält 10 Karten und ist mit einem Begleitwort versehen, das in die betreffende Sammlung der Blätter genau einführt. 1. Kreis Sensburg: Aus Vor- und Frühgeschichte. 2. Aus Sage und Geschichte. 3. Der erste Russeneinfall. 4. Der zweite Russeneinfall. 5. Im befreiten Zerstörungsgebiet. 6. Vom Sensburger Höhenrücken. 7. Aus der Johannisburger Heide. 8. Die Philipponen. 9. Dorfbilder. 10. Sensburg 11. Nikolaiken und Rudczanny. Die Bilder sind vom Herausgeber persönlich aus Sensburg zu beziehen oder durch die Buchhandlungen Marder und Paul Poschmann, beide in Sensburg.

Der Preis beträgt für die einzelne Reihe nur 50 Pfg., so daß jeder die Bilder aus der Heimat erwerben kann. Und sollte er sie auch nur als Ansichtspostkarten fortschicken wollen! Für die Schulen ist es geradezu eine Pflicht, diese Sammlung anzuschaffen. Durch die Verbreitung solcher hervorragender Bilder wird erst die Liebe zur Heimat gepflegt und, wo sie noch nicht erwacht ist, geweckt.

Johannes Dziubiella.

11.

Ostmärkisches aus den Anfangsmonaten des Weltkriegs (bis Mitte 1915).

Von

Dr. **Gustav Sommerfeldt** in Tübingen.

Der in den „Mitteilungen" 20/21, Seite 161—167 gegebenen Besprechung einiger bemerkenswerten Schriften, betreffend den Beginn und ersten Verlauf des Weltkrieges, folgt nachstehend noch einiges weitere über unsere Ostmark und die schweren Prüfungen und Leiden, die sie hat durchmachen müssen:

Max Bierfreund, Meine Erlebnisse als Gouverneur von Insterburg während des Russeneinfalls. Würzburg, Verlag von Curt Kubitzsch. 1916 8°. 130 Seiten, mit 15 Abbildungen. 2 50 Mk. — Aus vaterländisch warmherzigem Empfinden hatte während Insterburgs schwerer Zeit, der in 19 Tagen (24. August bis 11. September 1914) sich zutragenden Episode der Russenherrschaft in dieser Stadt, der praktische Arzt und Stadtrat zu Insterburg, Dr. **Max Bierfreund**,

die ein hohes Maß von weittragender Verantwortung in sich schließende Bürde auf sich genommen, als „Russenbürgermeister" die Stelle des damaligen Ersten Bürgermeisters Kirchhoff, der aus der Stadt in den fernen Westen geflüchtet war, auf Befehl Rennenkampfs zu vertreten. — Nicht minder dann als Stabsarzt im Bereich der Armee Hindenburgs sich bewährend, hat Bierfreund außer dem Eisernen Kreuz 2. Klasse (4. August 1915) noch mancherlei andere Auszeichnungen erhalten, unter denen seine Ernennung zum Sanitätsrat (Mitte Mai 1916) ihn mit besonderer Freude erfüllte. Lange vorher aber sorgte er schon dafür, daß, was an schriftlichen Aufzeichnungen mit bezug auf die in der Russenzeit stattgefundene Geschäftstätigkeit hinterblieben war[1]), teils Tatsachendarstellung, teils Sammlung von Aktenstücken, dem größeren Publikum in einem handlichen Band, der mit Auszeichnungslettern und mit erläuternden Photographien vielfach versehen ist, und den obigen Titel führt, zugänglich gemacht wurde Zur Druckreife gebracht wurde die Schrift im November 1915 namens des abwesenden Bierfreund durch den Insterburger Schulrektor Viktor von Wnorowski, und trägt vorne die Widmung an Feldmarschall Paul von Hindenburg, den Ehrenbürger Insterburgs. Die Darstellung, soviel davon gegeben wird, ist flüssig, und in packender, den Kern der Sache überall treffender Weise geschrieben. Es ergibt sich, daß wesentlich der umsichtigen und mit Aufbietung großer Tatkraft entfalteten Tätigkeit Bierfreunds es zu danken war, daß Insterburg von den schwersten, ihm durch die slavischen Eindringlinge angedrohten Schäden verschont geblieben ist. Nur wo Bierfreund einmal fehlte, gab es Unglück, wie in dem Falle des von den Russen grundlos hingerichteten Oberförsters Richard Graeff, der aus seinem masurischen Amtsbezirk Puppen nach Galbuhnen bei Rastenburg sich begeben hatte[2]), auf Befehl Rennenkampfs dann nach kurzem Verhör in Insterburg erschossen wurde. Energisch und in nachdrücklichster Weise nahm Bierfreund, wie die zahlreichen, durch ihn als Bürgermeister ergangenen Verfügungen erkennen lassen, die Interessen der Stadt wahr gegenüber dem General Rennenkampf, dessen noch weit anmaßenderen Unterführern, und dem russischen Stadtkommandanten, Kapitän Below (S. 72 ff.) — Ähnliche Mannhaftigkeit im fast gleichen Zeitraum zu Wehlau hat

---

[1]) Über ergänzende allgemeine Literatur, soweit sie vorher (1915) veröffentlicht war, vgl. A. Brackmann, „Der erste Einfall der Russen in Ostpreußen" (Ostpreußische Kriegshefte, 1. Folge I, Seite 19, 24–25), und „Aus der Zeit des zweiten Russeneinfalls" (ebenda III, Seite 1—24). Ergänzungen trifft man ferner an in Brackmann's Artikel: „Ostpreußische Kriegsschicksale" (Königsberger Allgemeine Zeitung 1917, Nr. 164, vom 8. April). Ausführlich ist hier u. a. von Lyck, Prostken und Ortelsburg die Rede auf Grund der noch ungedruckten Kriegschroniken des Landgerichtsdirektors Reinberger zu Lyck und des Bürgermeisters Mey zu Ortelsburg.

[2]) Die Sache kam erst durch einen Zeitungsbericht vom 11. Dezember 1914 zur Kenntnis Bierfreunds, als es für eine Vermittlung längst zu spät war.

auch der Kriegsbürgermeister zu Wehlau, Buchdruckereibesitzer Richard Scheffler, den Russen gegenüber an den Tag zu legen verstanden (vgl. Rich. Scheffler, Erinnerungen aus Wehlaus Russenzeit. Wehlau 1915. 4°. 6 Seiten, mit 6, zum Teil faksimilierten Anlagen). Und auch dem Büchlein des am 5. Januar 1916 zu Gumbinnen verstorbenen Kriegsbürgermeisters der Stadt Gumbinnen, Gymnasialprofessors Rudolf Müller (Drei Wochen russischer Gouverneur, Erinnerungen an die Besetzung Gumbinnens durch die Russen. Gumbinnen, Verlag von Gebrüder Reimer. 1915. 8°. 1,50 Mk.) ist manch feiner und interessanter Charakterzug zu entnehmen über entsprechendes Verhalten, das man den russischen Offizieren und Mannschaften gegenüber in erfolgreicher Weise zu Gumbinnen in Anwendung brachte. In der Stadt Wehlau haben übrigens die Russen größere Verwüstungen nicht angerichtet. Maßgebend dafür war eine vom russischen Brigadeadjutanten Janson in Schefflers Haus diesem am Abend des 26. August 1914 abgegebene mündliche Erklärung, die ein schonendes Verhalten zusagte, soweit die militärischen Operationen es gestatten würden.[1]) Wie Bierfreund in Insterburg mit geschärftem Auge und unter gefährlichen Umständen — die Russen drohten ihm besonders bei den Vorfällen am Wasserwerk und der Gasanstalt mehrmals mit Erschießen —, die Lage stets in unmittelbarer Weise zu erfassen und, soviel es möglich war, zum Besseren zu wenden wußte, so legte auch der dortige reformierte Geistliche Kuhn u. a. in einer am 30. August 1914 gehaltenen freimütigen Gedenk- und Trauerrede, die im Bierfreund'schen Buch Seite 69—70 wiedergegeben sich findet, einen hohen Grad kaltblütiger Entschlossenheit an den Tag.[2]) Interesse erweckt nicht minder ein ebenda Seite 96 mitgeteilter Aufruf vom 14. August 1914 in polnischer Sprache an die polnische Bevölkerung. Der russische Generalissimus, Großfürst Nikolaus, der einige Zeit mit Rennenkampf zusammen im „Dessauer Hof" zu Insterburg sein Quartier hatte, sagt in jenem Aufruf trügerisch den betreffenden Volkskreisen die Errichtung eines von russischer Seite angeblich geplanten neuen Gesamtreichs Polen zu. Sodann Seite 101 des Buches ein in russischer Sprache abgefaßtes Flugblatt vom 6. September 1914, das den russischen Soldaten der Front aus deutschem Luftflugzeug hinabgeworfen war, um sie über den wahren Stand und Verlauf der Kriegsangelegenheiten unverfälscht in Kenntnis zu setzen. Bierfreunds öftere persönliche Fürsprache beim Adjutanten Rennenkampfs, Oberst Wladimir von Gerbel, und den andern zeitweiligen russischen Machthabern in Insterburg, vermochte auch des Guten nicht wenig zu stiften. Es gelang ihm in einer erheblichen Zahl von Fällen, Personen deutscher Nationalität vor der Verschickung

---

1) Scheffler a. a. O., Seite 4.

2) Den ausführlichen Bericht Kuhn's über die Ereignisse in Insterburg, bis 11. September 1914, siehe bei C. Moszeik, Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer, I (Berlin 1915), 3. Auflage, Seite 63—68.

nach Sibirien oder gar dem Tode zu bewahren. Unbegründet jedenfalls ist eine allgemein gehaltene Verdächtigung des Kriegsberichterstatters Paul Lindenberg, der in mehreren ihm nahestehenden Blättern Ende September 1914 von Bierfreunds Verhalten gleichwie einem sprach, das den deutschen Erfordernissen nicht genügend Rechnung getragen zu haben schien. Daß die von Bierfreund in Insterburg bis 11. September ausgegangenen ziemlich strengen Verordnungen und Verfügungen an die Bürgerschaft von ihm sämtlich nur im Auftrag der Heeresverwaltung des russischen Heeres erlassen sind, wurde ihm von anderer Seite in Besprechungen, die die „Tageszeitungen“ brachten, zum besonderen Verdienst angerechnet, verstand sich aber eigentlich von selbst, wurde doch auch in Gumbinnen und Wehlau nicht anders verfahren, als Bierfreund es in Insterburg tat. In sachlicher Weise wird aber z. B. W. Haas den Verdiensten Bierfreunds gerecht, der in der „Täglichen Rundschau“ (Berlin) 1916, Unterhaltungsbeilage Nr 58, vom 9. März, über das damals soeben erschienene Buch Bierfreunds berichtet hat.

Ein „Frontbuch“, und seinem Wesen und der Abfassungsweise nach daher ganz anders geartet, ist: Rolf Brandt, Fünf Monate an der Ostfront; Kriegsberichte Berlin, Verlag von E. Fleischel & Co. 1915 8°. 158 Seiten. 2,00 Mk. — Erst 28jährig beim Ausbruch des Krieges, und als Verfasser einiger Erzählungswerke (z. B. „Stunden, die wir nicht vergessen“) zu Berlin, wo er in Friedenszeiten lebte, bekannt geworden, ist R Brandt neben von Koschützki und andern Berichterstattern der Ostfront im Verlauf des Krieges zu Ansehen und großer Beliebtheit gelangt. Seit 24. August 1914 dem Armeeoberkommando 8 beigegeben zum Zweck des Verfassens amtlicher Berichte über den Verlauf des Krieges, hat er es nicht fehlen lassen an Stimmungsbildern, Referaten über Kampfhandlungen unserer braven Feldgrauen und Mitteilung von sonst interessierenden Vorgängen, wie er sie damals in Ostpreußen und Polen bis Ende Dezember 1914 mitangesehen hat, an die Leser der Zeitungen, für die er korrespondiert. Sachentsprechend hat er dann Anfang Januar 1915 seine an verschiedenen Stellen im Druck erschienenen Berichte zu einem mit kurzem Vorwort versehenen Buch zusammengefaßt, dem er den obigen Titel gab, und zwar hat er das ganze umfangreiche Material in vier Hauptabschnitte gruppiert, deren jeder im einzelnen wiederum viele Unterteile enthält. Im zerschossenen und damals noch brennenden Hohenstein finden wir am 30. August 1914 ihn anwesend, unmittelbar nach der siegreich verlaufenen Schlacht bei Tannenberg, wo Hindenburg sein Hauptquartier während jener hochbedeutsamen Tage hatte. Anfang September besuchte Brandt samt vier Kollegen der offiziellen Kriegsberichterstattung Osterode, Allenstein, Grieslienen und Rössel, aus welchen Orten er mancherlei Charakteristisches zu erzählen weiß, z. B. über den niedrigen Preis, zu dem die bei der Allensteiner Dragonerkaserne besonders zahlreich angesammelten, ehemals russischen Beutepferde an Käufer, die hier

sich einfanden, abgegeben wurden. II (Seite 21—48) behandelt die Schlacht an den Masurischen Seen und die Offensive nach dem Njemen, indem Brandt die Schlacht von der Gegend bei Drengfurt aus beobachtete; für Masuren interessiert darin außer der allgemeinen Darstellung auch einiges Seite 34—36 über das Gefecht bei Lyck vom 10./11. September 1914 Gesagte, und Seite 46—48 eine Schilderung vom zerstörten Dorfe Groß-Rominten und dem damals beim ersten Einfall noch unversehrt gebliebenen kaiserlichen Jagdschloß Rominten, das Brandt am 6. Oktober besichtigte III (Seite 49—93) nennt sich „Die russische Gegenoffensive und deutsche Vorstöße“, hat es recht ausführlich mit den wiederholten Kämpfen um Suwalki zu tun, und spricht mit Angabe von Details u. a. vom wiedereroberten Lyck: „Die russischen Granaten hatten den schönsten Teil der Stadt zerstört. Von der Kirche standen nur noch die beiden Giebelmauern. Die neuen und schönen Häuservierecke am Eingang der Bahnhofstraße auf den Markt sind ein Trümmerhaufen; während unserer Anwesenheit stürzte ein Giebel, der noch stehen geblieben war, ein. — General François besichtigte die Verwüstungen und die in Schutt verwandelte Kirche; das Schicksal der schönen Stadt schien den Oberkommandierenden besonders tief zu berühren. — Die Straßen waren ausgestorben. Ich sah keine fünfzig Menschen. Die Wohnungen und Läden waren in russischer Weise verwüstet. Es ist nur erstaunlich, wie es die Russen fertig bekommen haben, die schönen und sauberen Wohnstätten in so kurzer Zeit zu Schweineställen umzuwandeln. Sie haben ja eine außerordentliche Übung auf diesem Gebiet, aber trotzdem bleibt das Ergebnis ein verblüffendes. Freilich ein paar Läden, die besonders verwüstet waren, haben sich das selbst zuzuschreiben“ . . . . „Die Anlagen von Lyck stehen herbstlich und still in der toten Stadt. Die Anzahl von Gefangenen reinigt die verschmutzten Straßen. Der Unteroffizier, der sie beaufsichtigt, ordnet das Besenführen ganz militärisch. Als die Mittagspause herannaht, kommandiert er: „Besen hoch! Besen über!“ Die Gefangenen ordnen sich zu Reihen und schultern ihre mächtigen Reisigbesen. Dann kommt, militärisch kurz, das merkwürdige Kommando: „Achtung! Zum Fressen!“ Die Russen verstehen ausgezeichnet, ihre breiten Gesichter grinsen freundlich. Ich habe, wie fast immer, den Eindruck, daß sie sich außerordentlich wohl befinden. So reinigen die Russen die Stadt Lyck von dem russischen Schmutz, sie werden sie letzten Endes auch wieder aufbauen müssen.“

Dem Fest des Geburtstages der Kaiserin Auguste Viktoria wohnte Brandt in der Kirche zu Marggrabowa bei. — IV schildert für die Zeit vom 11. November bis 31. Dezember 1914 die „Angriffe aus befestigter Linie“, in denen Ostpreußen „Die Wasserfestung“ ist; daraus verdient an dieser Stelle für Masuren u. a. hervorgehoben zu werden Seite 111—114: „Russische Kriegsberichte und englische Hilfe“ (nach auf den Schlachtfeldern aufgefundenen Dokumenten, Zeitungen und Protokollen), Seite 115—124: Kämpfe auf dem

Eis der Seenplatte. Das Mitwirken des Kriegsschiffs „Barbara“ bei der Bekämpfung der Russen (29. und 30. November) wird hierbei in besonderer Deutlichkeit vor Augen geführt. Brandt stellte seine betreffenden Wahrnehmungen von den Gemächern eines gräflichen Schlosses aus an, das er nicht nennt, das aber nach der Art, wie über den Treppenaufgang, die Bildnisse, den Park und den Landungssteg gesprochen wird, nur Steinort sein kann — Seite 147 ff, zum 25. Dezember, Anwesenheit Brandts in Masuren zu Ortelsburg, Neidenburg, Soldau, Lötzen und zu Lasdehnen, im Litauischen. — Alles in den Berichten macht den Eindruck großer Zuverlässigkeit. Der Frohsinn ferner, mit dem Brandt den Vorfällen überall, teils im dahinsausenden Auto, teils zu Fuß, teils in vorrückender Front, teils in Schützengräben, hinter Drahtverhauen, in Blockhäusern oder sonst einigermaßen gedeckten Unterständen beiwohnte, das Würdige und gleichwohl bis zum Schluß angenehm Fesselnde und Spannende in der Art, wie Brandt seine Kriegserzählungen gestaltet, machen die Lektüre der Berichte, deren jeder fast mit dem genauen Tagesdatum der Abfassung versehen ist, zu einem Genuß Druckfehler, die in der Wiedergabe der Ortsnamen hier und da anzutreffen sind, z. B. Frischling statt Frisching, Prosken statt Pröstken, Schirvindt statt Schirwindt, finden ihre hinreichende Erklärung in der Eile, mit der Brandt die Zusammenfassung der vereinzelt erschienenen Kriegsberichte vornahm, da das Werkchen möglichst frühzeitig auf den Büchermarkt kommen sollte. — Ein lapsus calami Brandts ist es wohl auch, wenn er Seite 137 behauptet, daß protestantische Salzburger Familien zur Zeit der Gegenreformation in Preußisch-Litauen angesiedelt worden seien. Es geschah vielmehr unter dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, geraume Zeit also nach Beendigung des Spanischen Erbfolgekrieges und auch keineswegs unmittelbar nach dem großen Nordischen Krieg.

Wie 1914 die Deime der russischen Heeresmacht verhängnisvoll wurde, indem hier der Anprall der beutegierigen, in wüster und verfrühter Siegestrunkenheit sich dahinwälzenden Streitkräfte an dem todesmutigen, zähen Widerstand sich brach, den die ostpreußischen Landwehren und der Landsturm auf der ganzen Linie von Tapiau bis Labiau hin leisteten, so ist es auch an dem südlich, weit im Innern Ostpreußens entspringenden Nebenfluß des Pregels, der Alle, nicht ohne recht heftige Kämpfe abgegangen. In Wehlau waren von Osten her über Bürgersdorf und Klein-Ruhr die Russen am Vormittag des 26 August 1914 mit Kavalleriepatrouillen, und nachher in hellen Scharen aller Waffengattungen, hereingebrochen. Widerstand fanden sie schon um deswillen nicht, weil die unter Führung des Hauptmann Lübbert stehende Wehlauer Landwehrkompagnie Tags zuvor nach Sprengung der über die Alle führenden Eisenbahnbrücke der Ostbahn in westlicher Richtung nach Tapiau abgezogen war. R. Scheffler, der „Russenbürgermeister“ Wehlaus, in seinem schon genannten, etwas kurz ausgefallenen Schriftchen,

hat darüber Seite 4 genauere Nachricht gegeben; und das allgemeinere Schicksal des Wehlauer Kreises, wie es durch das Rauben und Sengen der Kosaken und zahlreicher russischer Linienregimenter sich erfüllte, hat so allgemeine Teilnahme gefunden, daß z. B. auch H. von Zobeltitz in seinem mit Sachkenntnis geschriebenen, keineswegs freilich abschließenden Werk „Der große Krieg", Band I (Bielefeld 1916), Seite 114, es nicht unterlassen hat, einen Lageplan der Stadt Allenburg zu geben, in dem die angerichteten Verwüstungen und Schäden im einzelnen durch Einzeichnen kenntlich gemacht sind. Die Russen, die hier etwas früher als in Wehlau erschienen waren (Kramm, Allenburg gestern, heute morgen bei A. Rietzki, was wir in der Russennot 1914/15 erlebten. Band II. Königsberg 1916. Seite 1—12), haben die Kirche in Allenburg gleich anfangs am 23. August 1914 mit Dynamit gesprengt, zahlreiche Häuser der Stadt samt der massiven langen Allebrücke zerstört, und auch in der Landumgebung Allenburgs Verwüstungen angerichtet, wie sie die großenteils geflüchtete Bevölkerung keineswegs verschuldet hatte. Nicht nur das einem Herrn von Weiß gehörige und mit schöner Orangerie versehene schloßähnliche Wohnhaus zu Plaue (an der Alle) ging in Flammen auf, sondern auch die Gutsanwesen zu Trimmau, wo die angesehenen Besitzer, Gebrüder Krause, schuldlos ermordet wurden, Progen und Kautern, um nur einige der wichtigsten zu nennen, wurden aufs gründlichste gebrandschatzt und demoliert. Von Kirchen im Kreise Wehlau sind außer derjenigen zu Allenburg auch die im benachbarten Groß-Engelau befindliche und die zu Grünhayn (auf der Nordseite des Pregels, gegen Labiau hin), jene durch böswillig im Kirchturm angelegtes Feuer, diese durch Zerschießen stark beschädigt, und sind längere Zeit für die gottesdienstliche Verwendung nicht zu brauchen gewesen.

Ergötzlich, aber doch wohl teilweise übertrieben, hat K. O. Leipacher, ein aus der Gegend von Szillen herstammender, geborener Ostpreuße, in seinem auf ein größeres Laienpublikum berechneten Buch: „Die Russenflut in Ostpreußen." 2. Auflage. Halbband I (Würzburg 1916), Seite 179—180, die verschiedenen Arten von Kriegslist geschildert, durch die unsere Feldgrauen an der Deime den Feind, der im westlich von Wehlau befindlichen Lindendorf zeitweilig das Hauptquartier hatte, in Stärke von zwei Divisionen angriff, und aufs reichlichste mit Geschützpark und Munition aller Art versehen war, volle 15 Tage über die Schwäche ihrer Hilfs- und Verteidigungsmittel täuschten, bis die Entscheidung im Süden durch Hindenburg herbeigeführt war, und die Russen in Umzingelungsgefahr, ohne an der Deime einen eigentlichen Sturm gewagt zu haben, über Wehlau, Pliebischken, nördlich auch über Mehlauken, sodann über Insterburg, panikartig der Grenze zu entflohen. Tatsache bei genanntem Überlisten ist, daß immerhin, was wenigstens die Artillerie anlangt, es bei den preußischen Landwehren an der Deime seit Anfang September nicht so übel bestellt war, wie Leipacher

es schildert, denn jene erhielten damals aus Königsberg zur Verstärkung leistungsfähige Detachements des Berliner Garde-Reserve-Fußartillerie-Regiments zugeschickt, das in Königsberg seit Beginn des Krieges garnisonierte und mit guten, weittragenden Geschützen versehen war.

Ferner in bezug auf die allgemeine Schlachtdisposition, die im Zeitraum vom 6/7. September 1914 bei Hindenburgs Hauptarmee platzgriff, ist zu bemerken, daß nördlich des im Gebiete Barten—Nordenburg postierten, eben damals von Süden herangezogenen XI. Armeekorps (Hessen und Thüringer), das heldenmütig focht, gegen die Linie Wehlau—Allenburg—Friedland—Gerdauen hin eine ebenfalls damals neu, nämlich aus Berlin über Elbing her zugeführte Truppenformation dem Schlachtplan Hindenburgs gemäß auftrat, die verstärkte Garde-Ersatzdivision[1]), die aus Regimentern verschiedener Gattung sich zusammensetzte. Treffend urteilt hierzu von Zobeltitz a. a. O. I, Seite 161, daß in der Aufstellung eben dieses Reservekorps, wie auch durch die andere, bis fast gegen Lyck hin sich erstreckende Truppenverteilung, deutlich die Absicht zutage trat, die russische linke Flanke zu umfassen und auf Goldap—Insterburg zurückzudrängen. Gelang dies, „so mochte besagtes, an der Alle stehendes Korps leicht die Aufgabe übernehmen, die in der Schlacht bei Tannenberg vom rechten Flügelkorps so glänzend gelöst worden war, sich als Riegel dem nach Norden weichenden Feind vorzuschieben." Wirklich griffen auch die Garde-Ersatzregimenter zum Teil mit großem Ungestüm die Russen an, die längs der steilen Höhen des Alleufers gedeckte, in die Sandhügel gut eingegrabene Stellungen genommen hatten. Der 10. September war der Tag von Wehlaus Befreiung. Eine vom Leutnant Grafen Strachwitz geführte Patrouille berittener Gardejäger und Abteilungen der Gardedragoner gehörten mit zu den ersten, die den flüchtenden Russen über Paterswalde nach Wehlau und darüber hinaus nachsetzten. Während Paterswalde glimpflich abgekommen war, und die Russen hier nur das mit Motorbetrieb versehene Werk der Mahlmühle zerstört hatten, ferner auch weiter östlich das beim Ausbau des Dorfes auf dem Gebiet des gräflich Schlieben'schen Vorwerks Ölsenau befindliche Etablissement einer Schneidemühle, die von der Hohensalza'er Firma Richter & Co. zum Abholzen der gräflich Schlieben-Georgenberg'schen Waldungen errichtet worden war[2]), wurden andere Dörfer des Wehlauer Kreises von den Russen gänzlich verbrannt. Dazu gehörte vor allem die 2 km von Paterswalde entfernt liegende, und mit ihm durch Kunststraße verbundene Dorfgemeinde Richau. Die Lage an der Alle war diesem aus etwa

---

[1]) H. Niemann, Hindenburgs Siege bei Tannenberg und Angerburg, das Cannä und Leuthen der Gegenwart. Berlin 1915, Seite 18, spricht von verstärkter Garde-Reservedivision.

[2]) Reste eines mit Holzverschalung versehenen, von Gras inzwischen überwucherten Fundaments sind heute noch von dieser Schneidemühle zu sehen.

20 Anwesen und Gehöften bestehenden Dorf verderblich geworden. Die Russen vernichteten es, um Schußfläche nach Norden zum gegenüberliegenden Silberberg zu haben, den sie durch Laufgräben und Schanzen stark befestigt hatten, nach Süden andrerseits zur Allenburger Chaussee, auf der, wie sie den Truppenverhältnissen nach vermuteten, Durchzüge deutscher Truppen sich vollziehen würden. Wie die Einwohner Richau's nichts als das nackte Leben retteten, so war auch das benachbarte große Tonröhrenwerk und Ziegelei „Alemannia" des Direktors Schumacher von den Russen dem Erdboden nahezu gleich gemacht worden. Das abseits vom Dorf gegen die Allenburger Chaussee hin liegende Gut Richau des Besitzers Schweiger hingegen hatten die Russen geschont.

Kaiserin Auguste Viktoria, die nebst der Kronprinzessin Cäcilie von Allenburg her kommend, wo die Kriegergräber bei Schallen nicht lange darauf festlich eingeweiht wurden, im Juli 1915 Paterswalde im Auto besuchte, hat das Bild des Jammers, das sich überall im Wehlauer Kreis und der Allegegend damals bot, mit eigenen Augen sehen können. Die bei Schallen, Jägersdorf usw. Beerdigten, wie z. B. der Oberleutnant von Baerensprung, gehörten großenteils dem 2. Garde-Reserve-Regiment zu Fuß an, das hier in den bei Allenburg, Schallen und Jägersdorf am 9./10. September 1914 stattgefundenen Kämpfen mit Auszeichnung focht. Weitere Massengräber schließen sich an bei Engelau, Groß-Engelau, Dettmitten und weiter gegen Friedland hin. In der Stadt Allenburg ist u. a. ein russischer General beerdigt worden, bei Schallen hingegen ist von Russengräbern nur das eines Soldaten des 106. Infanterie-Regiments nachweisbar. In Lindendorf, nördlich des Pregels, gegen Tapiau hin, sind einige deutsche Militärradfahrer beigesetzt worden, die hier zur selben Zeit von den Russen niedergeschossen wurden. Die Gräber sind, gleich denen zu Schallen, umzäunt und mit Epheu, Rosen und Eichen sorgsam bepflanzt. — Der Wiederaufbau im Wehlauer Kreis ist überall 1916 in die Wege geleitet worden, und speziell auch in einigen Stroßen Allenburgs ziemlich vorgeschritten. Die Gottesdienste fanden zu Allenburg längere Zeit in einem geräumigen, zur Notkirche eingerichteten Speicher statt, sodann in einem zu Schönrade, 7 km von Allenburg entfernt, errichteten Kirchlein, das hier auf dem geschenkten Terrain des von den Russen niedergebrannten Schulhauses errichtet worden ist, und das am 9. Oktober 1916 feierlich geweiht wurde.

In Richau hatten trotz vielfach fehlender Arbeitskräfte bis Ende 1916 die Schuttmassen von den Brandstätten meist entfernt werden können. Indem sie zum Auffüllen der gegen die Alle hin hier etwas abschüssigen Chaussee verwendet worden sind, erhoben auf den Gehöften im gleichen Zeitraum sich einstöckige, durchweg massiv gebaute Wohnhäuser. Der Besatz der ebenfalls mit Sorgfalt errichteten Stallungen ist ein reichlicher, und an Beackerungsmaschinen nebst sonstigem Arbeitsgerät guter Konstruktion fehlt es nicht. Ansehnliche Bauten sind

seit 1916 auch auf dem Gebiet genannten Alemannia-Werks errichtet worden: Beamten- und Geschäftsgebäude schmucker Art, mit Dacherkern und Giebelabstufungen geziert. Nur die Fabrikschornsteine in der früheren ansehnlichen Größe wieder zu errichten, hat sich bisher eine Gelegenheit nicht gefunden. — Bei Wehlau selbst hat dank den reichlich durch den Staat gezahlten „Vorentschädigungen" im Mühlenwerk Pinnau der Mehlspeicher, den die Russen aus Rache am 10. September 1914 früh, unmittelbar vor dem Abrücken der letzten Kommandos, in Brand gesteckt hatten[1]), sodaß eine Giebelwand nur stehen blieb, vollständig wiederhergestellt werden können. Das Kriszat'sche Anwesen in der Kirchenstraße, unweit des Wehlauer Marktes, das am 2. September 1914 einer mehr zufälligen Brandlegung zum Opfer gefallen war[2]), ist im Herbst 1916 durch einen angemessenen Neubau ersetzt worden. Die sonstigen Schäden im Kriegsgebiet der weiteren Umgebung wurden mit Hilfe des Patenfonds, den im Mai 1916 die rheinische Stadt Essen in Höhe von 215,000 Mark hergegeben hatte, ebenfalls gebessert. Vermöge der reichlichen Zuwendungen ist in Wehlau, wo allerdings die von den Russen am 10. September 1914 gesprengte kleinere, nach Süden führende Allebrücke bis Frühjahr 1919 der Wiederherstellung noch harrte, die Lage eine so günstige, daß an einen Neubau des in seinen Büro-, Kassen- und sonstigen Amtsräumen nicht mehr zureichenden Rathauses hat gedacht werden können. Die vom Bezirksarchitekten, Regierungsbaumeister Tuczek zu diesem Zweck entworfenen Pläne und Bauzeichnungen sind bereits in einer gegen Ende September 1916 stattgefundenen Sitzung der Wehlauer Stadtverordneten (damaliger Vorsitzender Bajohr) genehmigt worden. Die Kosten wurden auf 160,000 Mk. veranschlagt. Für Groß-Engelau hat überdies das Fürstentum Lippe eine Sonderpatenschaft übernommen, und ein Besuch, den der Lippesche Staatsminister Biederweg am 15. Oktober 1916 dort abstattete, ferner eine aus gleichem Anlaß unterm 21. Oktober 1916 erfolgte Anwesenheit des Fürsten Leopold zur Lippe in den Städten und einigen kleineren Ortschaften des Wehlauer Kreises haben das Geeignete hier ebenfalls in die Wege geleitet.

Leipacher, Russenflut, Band II. 2. Auflage, 1918. XII und 280 Seiten. 6 Mark, mit zahlreichen Abbildungen versehen, und mit derselben Gefühlswärme geschrieben wie Band I, bringt Seite 1—139 die Berichte über die einzelnen Städte und Ortschaften, mit besonderer Hervorhebung der von den Russen bis zu ihrem Abrücken verübten Blut- und Greueltaten. Die Gewährsmänner, auf die die Berichte zurückgehen — meist sind es, wie schon in Band I angegeben, die Bürgermeister der Städte — hat Leipacher in der Mehrzahl der Fälle ausdrücklich mit Namen bezeichnet. Der anschließende Abschnitt „Menschenschicksale" gibt wertvolle Ergänzungen dieser Schilderungen,

[1]) Scheffler a. a. O. Seite 6.
[2]) Scheffler Seite 5.

Abschnitt 3 (Seite 195—214) über „Kulturtaten“ vervollständigt das topographische Schreckensbild auf Grund statistischer Materialien. Abschnitt 4 handelt von den Helden und Heldinnen, wobei sich besonders bemerkenswert u. a. das über Martha Matschullat, das Heldenmädchen von Ußbördßen, Gesagte zeigt, und Seite 224—233 die Charakteristik des Generals Franz Freiherrn von Gayl. Den Schluß bilden Daten über Ostpreußenhilfe und die Kriegspatenschaften Ein Zitat aus Sudermann lenkt den Blick zusammenfassend auf die für Ostpreußens Zukunft sich eröffnenden Aussichten.

Zusammenfassend wird über die meisten der oben bezeichneten Kriegsvorkommnisse von 1914 außer in der Darstellung des Berliner Großen Generalstabs, von der eine Anzahl lehrreicher Bändchen vorliegt, auch in der Serie II der „Ostpreußischen Kriegshefte“ (Verlag von S. Fischer in Berlin) gehandelt werden. Die Veröffentlichungen der Provinzialkommission für ostpreußische Kriegsgeschichte, die in dieser Serie II zum Abdruck kommen, wurden von den Kreiskommissionen im Manuskript seit März 1916 nach Königsberg eingeschickt.

In diesen Zusammenhang gehört ferner: Friedrich Franz von Conring, Mit der Division „Graf Bredow“ unter Hindenburg; Erinnerungen eines Landwehr-Kavallerieoffiziers. Berlin, Concordia Deutsche Verlagsanstalt 1915. 8°. 102 Seiten. 1,20 Mk. Ohne Vorwort, meist nur skizzierend, wirklich chronistischen Absichten jedenfalls ziemlich fernstehend, gibt Verfasser, der einer literarisch produktiven Familie angehört, und den Krieg im Osten als Oberleutnant mitmachte, mit Herzlichkeit geschriebene Ausschnitte, gewissermaßen Silhouetten, seiner reichhaltigen Erlebnisse. Außer der persönlichen Teilnahme an wichtigen und entscheidenden Kämpfen hat er eben auch sonst mancherlei über den Rahmen des Gewöhnlichen hinausgehende Vorkommnisse zu verzeichnen gehabt. In Abschwangen, das er auf dem Marsch mit seiner Kavallerietruppe passierte, sah er einige der noch unbeerdigten Leichen daliegen, und ließ sich erzählen von dem Blutbad, das hier die Kosaken an unschuldige Zivilpersonen in so besonders grauenvoller Weise verübt hatten (Seite 11—14). Die Schlachten, die Anfang September 1914 bei Friedland, Groß-Wohnsdorf und Allenburg gegen die hier postierten russischen Truppen, meist Artillerie und Garde-Infanterie der Reserve, wie erwähnt, geliefert wurden, lernen wir etwas genauer kennen. Patrouillenritte bei Soldau und Tannenberg aus früherer Zeit, an denen jedoch von Conring nicht unmittelbar beteiligt war, werden in eigenem Kapitel (Seite 24—28) erzählt. Im Zarenschloß zu Skiernevice finden wir dann den Verfasser besuchsweise zugegen, auch machte er den ersten Vorstoß gegen Warschau mit, und weiß etliches über Vorkommnisse bei Petrikau zu berichten. Besonders erhebend aber gestaltete sich die Feier des Weihnachtsfestes 1914 in einem der Stammschlösser der gräflich Potocki'schen Familie und unter Teilnahme mehrerer dieser Angehörigen (Seite 57—63).

„Mit Ausnahme einiger Ahnenbilder", urteilt von Conring, „die schnauzbärtige Ritter in Sarmatentracht darstellen, ist nichts vom alten, sagenhaften Polentum zu sehen . . . ., Garten, Park, alles ist französisch, und französisch ist auch die Sprache, die sie neben dem Deutschen vorzüglich sprechen. Aber wenn sie alle als Menschen so sind wie Graf Potocki und seine Familie, so sind es gewiß prächtige Leute, denn wie diese für die deutschen Kranken und Verwundeten sorgen, die sie in ihr Schloß aufgenommen und in einem selbstgeschaffenen Lazarett verpflegen, ist wahrhaft nachahmenswert, und der Krieg hat auch ihnen schwere Wunden geschlagen, ohne daß irgendeinem eine Schuld beizumessen wäre. Dreimal waren wir hier und dreimal die Russen. Und alle haben mit dem vollen Recht der Kriegsnot genommen, was sie brauchten. Hundert Pferde hatte er, und besitzt heute nicht mehr ein einziges." — Die nächsten zwei Kapitel enthalten Episoden aus demselben Schlosse. Den Rest des Buches (Seite 79 ff.) füllen Schilderungen aus von kavalleristischer Mühsal auf den weiterhin immer schwerer zu passierenden Wegen Polens, durch Moor, Sumpf und Wüsteneien. Die des öfteren noch auf sie eindringenden „Braunröcke" erweisen sich bisweilen als waghalsig, meist aber als feige.

Zwei Bändchen können hier ferner namhaft gemacht werden aus der in Berlin, Verlag von S. Fischer, erscheinenden „Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte". XI: Paul Schlenther, Zwischen Lindau und Memel während des Krieges. 1915. 8°. 135 Seiten. 1,00 Mk. und XIV: Emil Ludwig, Die Fahrten der „Goeben" und der „Breslau". 1916. 8°. 104 Seiten, mit 18 Abbildungen. 1,00 Mk. Die Schrift des erstgenannten, Ende April 1916 zu Berlin verstorbenen Feuilletonisten, der bekanntlich ein geborener Ostpreuße ist, und längere Jahre dem Hofburgtheater in Wien als Direktor vorstand, kann umsomehr auch an dieser Stelle zur Erwähnung kommen, da eines der Kapitel (Seite 62—79) die Eindrücke schildert, die Schlenther April und Mai 1915 beim Aufenthalt in Masuren empfing. Er hat u. a. in Lötzen den Feldmarschall Hindenburg einmal persönlich gesehen, über Lyck weiß er Genaueres zu berichten, und bringt auch Daten bei über das zerstörte Ortelsburg, obgleich er diese Stadt auf seiner Reise nicht unmittelbar berührte (Seite 110—111). Seine Plauderei „Steinerne Patenkinder" (Seite 100 ff.) enthält ebenfalls einiges, das für Masuren von Belang ist, und ein Essay über den Oberpräsidenten A. von Batocki-Bledau, den er 1915 in Berlin und Königsberg kennen zu lernen Gelegenheit hatte, bietet Bemerkenswertes. Nur hätte Schlenther bei dieser von ihm entworfenen Charakteristik nicht behaupten sollen, Batocki sei „bis in unsere Kriegszeit hinein" Landrat des Kreises Königsberg gewesen: Batocki war vielmehr seit Frühjahr 1906 Vorsitzender der Ostpreußischen Landwirtschaftskammer zu Königsberg und Landrat a. D. — Ganz anders verhält es sich mit XIV: Hier ein Dichter und Novellist auf Grund genauer

Autopsie zwar gleichfalls erzählend — Ludwig war selbst am Bosporus und hat speziellste Erkundigung überall, wo es ging, eingezogen —, aber was er darbietet, ist Seemannsleben und Seemannslos. Des Admirals Souchon unerwartetes Erscheinen an der afrikanischen Küste, die Beschießung von Bône und Philippeville wird geschildert, dann der gefahrvolle 24stündige Aufenthalt im Hafen von Messina. Der vorher schon angetroffene Passagierdampfer der Deutschostafrikalinie „General", der fortan als Begleitschiff dienen mußte, wurde hier wie später den beiden Kreuzern von großem Nutzen. Das kühnste vom Admiral Souchon ausgeführte Wagnis aber ist das Durchbrechen der Blockade der englischen und französischen Kriegsschiffe, und die vom Kaiser durch Funkspruch angeordnete Fahrt nach Konstantinopel (Ludwig, Seite 56, 65 und 73). Wenn dabei die Diversion der beiden Kreuzer auf das Kap Matapan zu, ganz weg von der Adria, wo die dichtgescharten feindlichen Panzer in der 40 Seemeilen breiten Straße von Otranto vergebens auf die „Goeben" und die „Breslau" — das Begleitschiff „General" manövrierte für sich allein weiter südlich — lauerten, in vorzugsweise helles Licht gerückt wird, so können die Leser in besonderem Maße dafür dankbar sein. Die landläufigen Darstellungen (vergl. H. von Zobeltitz, Der große Krieg. Band I. Bielefeld 1916. Seite 360—362) wissen bei diesem Anlaß mit einem, „wie es scheint", nur davon zu reden, daß der englische Oberkommandierende, Admiral Troubridge, sich auf den Gedanken versteift hatte, den Evolutionen der beiden deutschen Kreuzer läge der bestimmt festgesetzte Plan zugrunde, die Adria aufzusuchen und hier den bei Pola ankernden verbündeten österreichischen Kriegsschiffen sich anzuschließen. Das vereinzelte englische Linienschiff Gloncester, geführt vom Admiral Milne, war das einzige, das mit der „Goeben" und der „Breslau" überhaupt Fühlung erreichte, und es hat sich begnügt, einige Schüsse an der südgriechischen Küste auf die „Breslau" abzugeben. In ein ernsteres Gefecht sich einzulassen, fühlte es sich nicht stark genug. So war denn die Irreführung der Feinde durch das wohlvorbereitete und genau durchdachte Manöver Souchon's gelungen. Noch aber war der größere Teil der Aufgabe zu lösen, das ebenfalls mit Gefahr verbundene Durchschlagen zu den Dardanellen. Umstände machten einiges Verweilen in der Rusabucht der kleinen Ägäischen Insel Denusa überdies nötig. Dann folgten Verhandlungen vermittelst des in Smyrna eingetroffenen Begleitschiffs „General" mit der noch unentschlossenen, im Zustand der Neutralität befindlichen Türkei. Wie endlich das Einlaufen unter Führung eines entgegengeschickten türkischen Lotsenfahrzeugs durch das den Meerengen vorgelagerte Minenfeld möglich wurde (10. August 1914), Souchon mit den Offizieren und Mannschaften beider Kreuzer — sie hießen alsbald Sultan Yawuz Selim und Midilli —, nun in die Dienste der Türkei übertrat, hier er der Befehlshaber, Organisator und sozusagen Neubegründer der türkischen Flotte wurde, die Ende Oktober

1914 in einem Unternehmen gegen Sebastopol auch Gelegenheit fand sich glänzend zu bewähren, bildet den Rest der Schilderungen des Buches. Ludwig hat sich vorgenommen, die von November 1914 ab folgenden Ruhmestaten beider Schiffe in eigenem Buch zu entsprechender ausführlicher Darstellung zu bringen, gleichwie er 1915 in einem mit Beifall aufgenommenen Werkchen auch das Heldentum der Besatzungen der Kreuzer „Emden" und „Ayesha" schon schriftstellerisch dargetan und dem patriotisch gesinnten Leserkreis vorgeführt hatte auf Grund von Erkundigungen, die er, von Damaskus aus der Emdenbesatzung entgegenfahrend, einzog.

Sehr lehrreich orientiert über all die zahlreichen Fragen, die bei den Kämpfen des großen Weltkriegstheaters sich aufdrängten, u. a. des Landessuperintendenten zu Neustrelitz, Gerhard Tolzien Schrift: Englands Weltpolitik, eine zweite deutsche Zeit- und Kriegsbetrachtung. 7. Auflage. Schwerin, Verlag von F. Bahn. 1917. 8°. 37 Seiten. 30 Pfg., und die vielfach ergänzenden Broschüren des Pastors zu Schwerin, Martin Romberg, Der Lügenfeldzug gegen Deutschland. Schwerin, Verlag von F. Bahn. 1915. 8°. 22 Seiten. 30 Pfg., und des Pastors zu Herischdorf in Schlesien, Gottfried Nagel, Der Weltkrieg im Licht der Weltgeschichte. 2. Auflage. Schwerin, Verlag von F. Bahn. 1916. 8°. 23 Seiten. 30 Pfg.

Etwas Vorsicht in der Benutzung ist anzuempfehlen gegenüber dem uns nun nach Masuren wieder zurückführenden Werke: Kurt Floericke, Gegen die Moskowiter. I: Die Masurenschlachten. II: Das Ringen um Galizien (Lemberg, Limanowa, Przemysl). III: Gegen Lodz und Warschau. IV: Der Wendepunkt (das Ringen um die Karpathenpässe, der Vorstoß in die Baltenmark, die Durchbruchsschlacht von Gorlice). Stuttgart, Verlag der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung. 1916—1917. 8°. 79, 96, 84, 88 Seiten, je 1,00 Mk. In dieser bis Mitte Mai 1915 gehenden Darstellung interessiert hier hauptsächlich I, wo der Verlauf und die Folgen der drei Masurenschlachten Hindenburgs anschaulich zur Kenntnis gebracht werden. Wesentlich ist es gedrucktes Quellenmaterial, das Floericke zugrunde gelegt hat, einschließlich der offiziellen Berichte des Großen Hauptquartiers, der allgemeinen Zeitungsnachrichten und einiger Kriegstagebücher. Von letzteren werden u. a. genannt ein Bericht Gädke's (I, Seite 57), Das „Frontbuch" des Berichterstatters der Frankfurter Zeitung, F. Wertheimer (III, Seite 48 ff. und 70), eine Schilderung Friedmann's (III, Seite 48), ebensolche Oplatka's und Schulz's (III, Seite 74) und des im russischen Hauptquartier eine Zeitlang als Kriegsberichterstatter tätigen Italieners Fortesone (III, Seite 66). Auch nimmt Floericke einmal bezug auf des ostpreußischen Provinzialkonservators, Geheimrat Dethlessen, Ausführungen im Zentralblatt der Bauverwaltung (I, Seite 49). Doch auch mündliche Erkundigungen, bei Besuchen eingezogen, die er an der Ostfront u. a. am 15. Juli 1915 zu Inowlodz zu Zwecken der

Berichterstattung ausführte, finden sich verwertet. Das die Schlacht bei Tannenberg behandelnde Anfangskapitel des Bändchen I (Seite 10—26) hat Floericke schon vorher bis auf den etwas umgestalteten Schlußpassus wörtlich in dem Buche des Major Viktor von Strantz, Im Kampfe gegen die Russen (Minden, Verlag von W. Köhler, 1915), Seite 82—100 jenem patriotisch angeregten Leserkreis, für den er schreibt, zur Kenntnis bringen lassen. Das bewußtermaßen sich geltend machende Streben nach Unparteilichkeit, die auch dem Gegner „Gerechtigkeit widerfahren lassen will", tritt an vielen Stellen aller vier Bändchen hervor. Indessen hat er hierbei mehrfach Unrichtigkeiten begangen, die den Wert des von ihm Vorgebrachten vermindern. So wenn er I, Seite 31, anzweifelt, daß der Großfürst Nikolaus und General Rennenkampf, wie es der Fall war, im September 1914 aus dem Dessauer Hof zu Insterburg in Zivilkleidern Hals über Kopf geflohen seien. Wer wie Rezensent die Militärstiefel Rennenkampfs als Kriegsbeute 1914 im Schaufenster der Todtenhoefer'schen Fahrradhandlung auf dem Steindamm in Königsberg ausgestellt sah, hat Grund, jene von verlässiger Seite gemachten Angaben für wahr zu halten. — Floericke's Meinung I, Seite 53, daß von Below, der Befreier Insterburgs und nachmalige Führer der 8. deutschen Armee, seit 4. April 1915 Oberbefehlshaber der im Westen stehenden 2. Arme sei, zudem nicht verwechselt werden dürfe mit seinem Vetter Otto von Below, stellt ebenfalls die Sache auf den Kopf. War doch Otto von Below gerade der in Frage kommende Oberbefehlshaber der 8. Armee, und sein Vetter Fritz von Below (vor dem Kriege Kommandierender General des 21. Armeekorps in Saarbrücken), der die 2. Armee im Westen als Nachfolger von Bülow's befehligte, hatte vorher an der Spitze einer ganz anderen Formation gestanden. Floericke's fernere Behauptung I, Seite 53, daß der Oberkommandierende der 10. russischen Armee (in der dritten der Masurenschlachten), Baron von Sievers „vor einer Reihe von Jahren das Gut Kampen" (Campen) in Ostpreußen besessen habe, ist ebenfalls unrichtig. Das Bontheim'sche Anwesen Campen bei Fort Boyen, unweit Lötzens, hat allerdings einige Zeit hindurch einem aus Rußland stammenden Baron von Sievers gehört. Dieser hatte aber mit dem gleichnamigen General nichts zu tun, und ist unter mysteriösen Umständen schließlich aus Campen verschwunden. Die Zeitungen haben nicht unterlassen, lange vor dem Erscheinen von Floericke's Buch, als die betreffende irrige Meinung erstmals auftauchte, es in sachlicher Weise zu berichtigen. Was Floericke I, Seite 77, über das immerhin tragische Ende des Generals Sievers (Februar 1915) anmerkt, ist nichts weniger als abschließend und erschöpfend. Floericke's Schilderung der bei Lyck am 11. bis 13. September 1914 stattgefundenen Schlacht (I, Seite 34—40) hebt mit Recht die Verdienste hervor, die der General von der Goltz als Führer der Landwehr-Division bei diesem Anlaß sich erwarb, unterläßt es aber befremdender Weise, den Namen des

Generals von Morgen, dem doch die erste und maßgebende Rolle hier bei Lyck zufiel, überhaupt zu nennen. Über den Sachverhalt vgl. des in Lyck einheimischen Professors A. Scheffler Angaben in A. Brackmann's „Ostpreußischen Kriegsheften" 1. Folge II (1915), Seite 114—119. — Floericke I, Seite 40, wo von den am Mauersee bei Lötzen und Tiergarten Herbst 1914 stattgefundenen Ereignissen die Rede ist, lies Kehlen statt Khelen. Auch wenn Floericke I, Seite 50, im Kapitel „Russische Greuel in Ostpreußen" glaubt, daß die Stadt Friedland (an der Alle) von den Russen „völlig verschont" worden sei, weil in der dortigen Kirche ein „vornehmer russischer General" beigesetzt worden ist, trifft er das Richtige in keiner Weise. Die Plünderungen durch die Kosaken erfolgten vielmehr zu Friedland in starkem Maße und sehr gründlich. Und an dem Denkmal des 1807 im Krieg gegen Napoleon gefallenen, und zu Friedland unweit der Kirche beerdigten russischen Generals von Makowski[1]) haben zwar die Russen im August 1914 eine gelegentliche Feier abgehalten und das Denkmal geschont, auf die Erhaltung der Stadt Friedland im allgemeinen aber blieb dies ohne Einfluß. Ja in einer Straße sind etliche Häuser sogar der Zerstörung damals zum Opfer gefallen, und die Russen hätten weit Schlimmeres noch vollführt, wenn nicht der Rückzug infolge des raschen Vordringens der Deutschen in sehr schneller Weise vor sich hätte gehen müssen (siehe von Conring a. a. O., Seite 15). Den Kosaken hier in Friedland oder überhaupt etwas Gutes etwa nachsagen zu wollen, wie Floericke in viel zu weit gehender süddeutscher Weichheit an mehreren Stellen seines Werkes es tut, ist wenig angebracht[2]), schon deshalb auch abzulehnen, weil der Zar selbst es gewesen ist, der im Laufe des Jahres 1915 wegen der von den Kosaken im Uebermaß getriebenen Roheiten sie aus der Front in Litauen und Polen wegnehmen ließ, und ihre Verwendung auf andern Kriegsschauplätzen verfügte. — Aus II sei, als für Floericke charakteristisch, auf das aufmerksam gemacht, was er Seite 38 wegen des so berüchtigten Überläufers Radko Dimitriew angemerkt hat. Sicher waren auch später die enormen Blutopfer, die vor Riga seit 5. Januar 1917, beiderseits der Aa und in Kaluzen, gebracht werden mußten, wesentlich auf Rechnung der ehrgeizigen Pläne dieses Dimitriew zu setzen: „Befehligt wurden sie" (die fünf russischen Armeekorps vor Przemysl) „von General Radko Dimitriew, dem Bulgarischen Napoleon, der vor dem Kriege den Zaren Ferdinand in Petersburg vertreten hatte, dann in die russische Armee

---

[1]) Das Denkmal, seinerzeit auf Veranlassung der Familie von Makowski errichtet, ist ein viereckiger Granit von etwa 2 Meter Höhe, auf allen Seiten mit Aufschriften in russischer Sprache versehen.

[2]) Man vergleiche über die Rohheiten der Kosaken insbesondere auch, was der als Geisel nach Wladiwostok verschleppte Lycker Pfarrer Brehm, der im Herbst 1915 nach Lyck heimkehrte, auf Grund von Beobachtungen mitgeteilt hat, die er im Innern Rußlands über die Kosaken anstellte: Lycker Bericht bei Nietzki a. a. O. II, Seite 156—157.

übergetreten und bereits bei Rawaruska leicht verwundet worden war. Der Bulgare zeigte bald, daß er weder bei Adrianopel und Tschataldja, noch aus dem Schicksal von Lüttich und Namur etwas gelernt hatte, sondern daß er noch immer der veralteten Taktik wahnsinniger Bajonettangriffe ohne genügende Artillerievorbereitung huldigte. Er ließ stürmen und wieder stürmen, ohne Rücksicht auf die Zahl der Blutopfer, aber immer vergeblich. Wie die tapferen Söhne seines Vaterlandes durch seine Schuld nutzlos im Balkan verbluteten, und ein ohnmächtiges Bulgarien zurückließen, so verursachte er jetzt auch hier wieder dem von ihm geführten Russenheere in aussichtslosem Ringen die fürchterlichsten Verluste. Zu seiner Entschuldigung kann nur dienen, daß ihm von dem ungeduldigen Oberkommando aus, und durch einen Ukas des Zaren, befohlen wurde, Przemysl unter allen Umständen bis zum 8. Oktober 1914 zu nehmen, koste es, was es wolle. Menschenleben haben ja in Rußland nie hoch im Kurs gestanden, und man wußte überdies auch schon das österreichische Entsatzheer in bedrohlicher Nähe Nach dem Mißlingen der Belagerung ist Dimitriew zwar durch einen hohen Orden ausgezeichnet, im übrigen aber abberufen und für einige Zeit kaltgestellt worden." Bekanntlich hat Dimitriew, aufs neue speziell bei den Kämpfen, die im Januar und Anfang Februar 1917 vor Riga ausgefochten wurden, sich als ein heftiger und erbitterter Gegner der Deutschen gezeigt. Er hat auch in bekannter Wandlungsfähigkeit die Revolution vom März 1917 überdauert und den Oberbefehl in Riga beibehalten, bis im Jahre 1918 sein Schicksal ihn ereilte, und er den Tod durch Erschießen fand. — Nicht anders wie in Bändchen I—III bei Floericke sieht es auch in IV aus, und ist hier z. B. Seite 34 falsch durch ihn berichtet, der Bürgermeister Pockels in Memel sei von den Russen bei deren dortigem Einbruch (März 1915) getötet worden. Tatsächlich wurde er nur durch Bajonettstiche von den Russen schwer verletzt, sodaß acht Monate zu seiner Ausheilung erforderlich wurden: v. Zobeltitz a. a. O. I, Seite 468—469, und A. Altenberg in den „Ostpreußischen Kriegsheften", 1. Folge III, Seite 33. Manche anregende Belehrung kann trotz der Mängel und vielfachen Fehler, die eine Nachprüfung in jedem Einzelfall erforderlich machen, aus den vier Bändchen gleichwohl entnommen werden, zumal in den Text hineingedruckte, etwas primitive Kärtchen der Schlachtpläne mehrfach angetroffen werden, und jedes Einzelkapitel zu Beginn mit einer Titelvignette versehen ist, die den ungefähren Inhalt andeuten soll. Bändchen V, das der Verfasser noch im Laufe des Jahres 1917 herausbringen wollte, hat die Bezeichnung „Der Siegeszug".

Mit erheblicher Berücksichtigung Masurens schreibt ferner: Paul Hurtzig, Kelch, Kreuz und Schwert in der Ostmark, Kriegseindrücke aus Ostpreußen: Schwerin, Verlag von F. Bahn. 1916. 8⁰. 23 Seiten. 30 Pfg. Auf zwei Reisen nach Ostpreußen hat Verfasser, der zu Grevesmühlen in Mecklenburg Pastor ist, die von den Russen ver-

übten Greuel und Verwüstungen, als die Spuren noch frisch waren, kennen gelernt. So schildert er aus persönlicher Kenntnis u. a. Seite 9 die Schrecknis in Groß-Rominten, samt den von den Russen im kaiserlichen Jagdschloß Rominten angerichteten Plünderungen und teilweiser Zerstörung von Nebengebäuden. Nicht minder spricht er von sinnlos-blindwütigem Auftreten der Kosaken auch an andern Orten Masurens und Litauens. „Meine Feder", sagt er, „sträubt sich, die einzelnen Berichte von den angenagelten Kindern, verstümmelten jungen Leuten, durchstochenen Verwundeten und Leichen wiederzugeben." Nicht minder markant ist, was er Seite 13 über die von ihm in Ostpreußen allenthalben angetroffene Hindenburgverehrung mitteilt. Es wurde ihm direkt eigenartig zu Sinn, wenn er vor Hindenburgs Hauptquartier in Lötzen stand, von wo aus überall hin durch die Bäume und über die Dächer die dicken Telephonkabel laufen, und man dem Gedanken nachdenkt, daß von hier aus durch einen einzigen Mann das Geschick von Millionen gelenkt wird. Welch eine Kraft der Verantwortung, welch eine Schärfe des Denkens muß dazu erforderlich sein. Nur Fachmänner werden das voll zu würdigen wissen, und erst die spätere Geschichte die ganze Bedeutung dieses Mannes enthüllen." Nicht allzu viel wird es dem Pastor dabei ausgemacht haben, daß sein Paß dabei in Lötzen oft revidiert wurde, und mancher argwöhnische Blick ihn musterte, wenn er sich an selbiger Stelle nach Hindenburg erkundigte, auf dessen Kopf, wie sogar gemunkelt wurde, die Russen einen großen Preis gesetzt haben sollten. Interessant weiß Hurtzig weiter über die „Winterschlacht" und über Lyck sich auszusprechen, gibt eine Terrainschilderung vom nahe gelegenen Grabnick, von Woszellen und den dortigen Kämpfen. Seite 15 bemerkt er einiges über Lötzen auch: „Eigenartig war mir zumute, als ich nach all den Wanderungen durch die kriegsdurchtobten Gebiete u. s. w.; Seite 20 Bemerkungen über Gottesdienste, denen Hurtzig in Königsberg, Angerburg und Ortelsburg beiwohnte. Vorher, Seite 16, ist Wissenswertes gesagt über Nikolaiken, den Spirdingsee, die Johannisburger Heide und das Dorf Cruttinnen. Das hier sich ihm im Kern Masurens darbietende liebliche Bild sei das letzte gewesen, das er aus Ostpreußen mitnahm, als er in Rudczanny die Bahn bestieg, um die Heimfahrt anzutreten. — Kürzer, mit noch stärkerer Betonung des Flüchtlingselends von 1914/15, handelte Paul Hurtzig über den gleichen Gegenstand in: Russische Schreckensherrschaft in Ostpreußen; Selbstgesehenes. Schwerin, Verlag von F. Bahn. 1916. 8°. 12 Seiten. 30 Pfg. — Eine flotte Schilderung, frisch von der Leber weg geschrieben, ist: Deutsche Fahnen voran! Kriegserlebnisse eines Grenadiers aus 1914 in Belgien, Ostpreußen, Galizien und Rußland, herausgegeben von A. Schmidt. Schwerin, Verlag von F. Bahn. 1915. 8°. 110 Seiten. 1,00 Mk. — Der Feldgraue Br., im Zivilberuf dem Eisenbahndienst angehörig, berichtet, wie er beim Kriegsausbruch nach Berlin sich zu stellen hatte, wo er, für tauglich befunden, alsbald dem Grenadier-

regiment eines Armeekorps zugeteilt wurde, das in Belgien zunächst tätig war, sich hier bewährte, allerdings auch in den so gefahrvollen Franktireurgefechten, die die Belgier hervorriefen, beträchtliche Verluste hatte, darauf nach Ostpreußen beordert wurde. Die Ankunft in Allenstein (Seite 28 ff.) erfolgte am Tage, nachdem die Russen aus der Stadt hatten weichen müssen. In anstrengenden Märschen ging es nach Bischofsburg, dann auf die masurischen Seen zu Bei der Tannenberger Schlacht durch einen Beinschuß verwundet, konnte Br., in wenigen Tagen ausgeheilt, dem Regiment hinter Insterburg sich wieder anschließen. Aus Insterburg selbst, wo beim Einrücken der deutschen Truppen Rennenkampf noch im Dessauer Hof tafelte, und wo Br. einen einzigen Tag zu verweilen hatte, weiß er Interessantes zu melden: „Die Hälfte seiner Kleidungsstücke hat Rennenkampf zurückgelassen[1]) und ist entwischt. Wie das möglich gewesen, weiß man nicht. Es wird mancherlei gemunkelt. Doch wer kann solche Gerüchte nachweisen (Seite 55). Beim Einrücken in Gumbinnen hatte Artillerie wacker mitzuhelfen. Auf ein gut verlaufenes Kosakenintermezzo in einem Dorfe vor Stallupönen folgte das Vordringen nach Eydtkuhnen und Kibarty. Von da ging es infolge Armeebefehls nach Königsberg zurück.“ Über unpatriotisches Verhalten eines Gastwirts, das aber rasch die erforderliche Sühne fand, hatte Br. in Wehlau zu klagen. Die Wiederherstellung der meisten der bei Wehlau und Tapiau im August 1914 gesprengten Alle- und Pregelbrücken erfolgte durch deutsche Landsturmpioniere in sachgemäßer Weise. In Königsberg fand Bahnverladung statt, und der Transport des Armeekorps ging über Elbing, dann Lissa, nach Krakau in Galizien. Außer andern Begegnungen hatte unser Feldgrauer hier ein zweimaliges Angesprochenwerden durch Hindenburg, bei Kielce und in Radom, zu verzeichnen, bei einem Marschgefecht in der Gegend auf Petrikau wird er schwerer als bei Tannenberg verwundet. Ausgeheilt in den Lazaretten zu Krakau und Lublinitz, konnte er in Koschentin bei Lublinitz jetzt mit seinem Regiment, der Armeegruppe von Woyrsch zugeteilt, der Parade vor Wilhelm II. beiwohnen. Durch Quetschung eines Fußes vor Petrikau endgültig Invalide geworden, kehrte Br. aus Königshütte Ende Dezember in die Heimat zurück. In Neustrelitz, das er zunächst aber aufsuchte, und wo sein Verwandter A. Schmidt Pastor war, veranlaßte dieser ihn zur Aufzeichnung seiner so mannigfachen Erlebnisse. Schmidt, der das Erscheinen in Buchform veranlaßte, machte sie druckreif.

Wertvolles zur spezielleren Ortskunde Masurens enthält das von verschiedenen Verfassern bearbeitete, vorne die Widmung an Ortelsburgs beide Kriegspatenstädte, Berlin und Wien, tragende Büchlein: Ortelsburg, ein Beitrag zur Geschichte der Stadt und des Kreises Ortelsburg vor dem Weltkriege und während der ersten

[1]) Vergleiche dazu meine Bemerkungen oben in der Besprechung von Floericke's Buch.

beiden Kriegsjahre. Ortelsburg, Verlag von Max Zedler 1916 8°. 84 Seiten. 1,30 Mk. — Macht sich diese Schrift im allgemeinen dadurch schon schätzbar, daß der Landrat Viktor von Poser und der Ortelsburger Bürgermeister Mey an einigen Stellen als Mitarbeiter, zugleich Veranstalter des Ganzen zu erkennen sind, so dürfen doch auch die der mehr landläufigen Orientierung dienenden, von andern Verfassern gegebenen Anfangspartien keineswegs verachtet werden. Oberlehrer Dr. Henning eröffnet den Reigen, indem er im Einleitungsabschnitt „Geschichtliches und Allgemeines“ (Seite 8—19) einen Überblick des Siedlungswesens zu Ortelsburg uns entrollt, mit Heinrich Murer beginnend, der durch Ortulf von Trier, Komtur zu Elbing, den Begründer der Ordenspflege Ortelsburg, als erster Deutschordenspfleger um 1360 in dem hier in der damaligen Wildnis erbauten Ordenshaus eingesetzt wurde. Knappe Daten über Ortelsburgs Werdegang, untermischt mit Orographischem, Volkskundlichem, ja selbst mit einigem Naturwissenschaftlichen, leiten dann über zum Wichtigsten, das Henning dargeboten hat, einer Übersicht der glänzenden kommunalen Entwicklung Ortelsburgs seit 1882, dem Zeitpunkt der Eröffnung der Allenstein—Lycker Eisenbahn. Das Tempo des Aufstiegs wurde hier, ähnlich wie in Allenstein, ein immer rascheres. Die Kriegsereignisse des Weltkriegs hat Seite 20—28 dann Oberlehrer Schenk dargestellt, und zwar zunächst die Schlacht bei Tannenberg in einiger Ausführlichkeit, weit kürzer darauf in ebenfalls annalistischer Weise die Ereignisse, die in und bei Ortelsburg vom September 1914 bis Juli 1915 sich abgespielt haben. Bei der Sammlung des Materials hat außer jenen beiden auch der Seminarlehrer zu Ortelsburg Kuschel mitgewirkt. Seite 28—30 handelt nach amtlichen Materialien über Opfer an Gut und Blut für eben jenen Zeitraum, und es berührt sich das aus solchem Anlaß Gesagte in einigen Punkten mit Ausführungen, die von Poser in den zu Berlin (Verlag von S. Fischer) erscheinenden Ostpreußischen Kriegsheften 1. Folge IV, Seite 81—90, gemacht hat unter dem Titel: Aus der Tätigkeit der Verwaltungsbehörden, das Landratsamt zu Ortelsburg Januar bis November 1915; nur daß an letzterer Stelle ein viel umfangreicheres Detail angegeben wird in Form einer Art Rechenschaftsbericht über die Anfänge der Wiederherstellungsarbeiten, die in eben jenem Zeitraum auf dem Lande, in der Umgebung der Stadt und in den entfernteren Gebieten des Kreises zur Durchführung gekommen sind. Weiterhin Seite 31—38 stellt von Poser unter der Kapitelüberschrift: Treue Hilfe in schwerer Not, in für die Allgemeinheit ebenso wie für die Ortelsburger Bürgerschaft interessierender Weise zusammen, was die Kriegshilfsvereine Berlin und Wien für Ortelsburg zur Durchführung gebracht haben, und noch weiter planen. — Indem Seite 39 ff. immer mehr dann aufgeht in Lokalbeschreibung, die teils dem Häuserbestand, soviel davon im zerstörten Ortelsburg vorhanden ist, teils dem Stadtwald, teils einzelnen entfernteren Gütern und Dorfsiedelungen,

teils dem am Lensker-See befindlichen Kreiswald gilt, der jetzt Hindenburgforst heißt, greift ein durch Poser selbst unterzeichnetes Abschlußkapitel endlich auf früher Gesagtes zurück, indem es Ortelsburgs Zukunftsaussichten und die Angelegenheit der Doppelpatenschaft, der es untersteht, genauer noch darlegt, insbesondere den aus der begonnenen Bautätigkeit hervorgegangenen neuen städtischen Aufschwung erörtert. Der darstellende Teil der gehaltvollen Schrift endigt damit. Es folgen Seite 59—82 Tagebuchblätter, die auf die Flucht vom Herbst 1914 bezug haben, und zwar des Oberlehrers Schenk, des Seminarlehrers a. D. Wrege und des Oberstleutnants a. D. von Bieberstein über die Ereignisse vom August 1914, des Landrats von Poser und des Prokuristen H. Büttner vom November 1914. Die Druckerei W. E. Harich zu Allenstein, in der das handliche und auf dem Umschlag mit Wappenverzierungen versehene Werkchen hergestellt wurde, hat neben sonstiger guter Ausstattung auch 35 Spezialabbildungen nach photographischen Lokalaufnahmen Raum gönnen können. Sie sind in den Text eingefügt, und wir nennen unter ihnen als besonders bemerkenswert Nr. 17 und 18, wo das Lipka'sche Haus, bei dem glücklicherweise erhalten gebliebenen Ortelsburger Kriegerdenkmal, in seinem Aussehen, das es vor und nach der Zerstörung hatte, aufgewiesen wird. Ein Gesamtlageplan Ortelsburgs samt dem im Mai 1913 zur Eingemeindung gekommenen Beutnerdorf, nördlich des Kleinen und Großen Haussees, ist hinter Seite 84 beigegeben.

Als dem Gebiet masurischer Spezialtopographie angehörig, nennen wir endlich noch: F. E. Peiser, Das Gräberfeld von Pajki bei Praßnitz in Polen, untersucht und beschrieben. (Sonderschrift 1 der Altertumsgesellschaft Prussia zu Königsberg). Königsberg, Verlag von Gräfe & Unzer 1916 4°. 23 Seiten, mit 5 Abbildungstafeln, Fundkarte und 2 andern Tafeln. 7,50 Mk. — Nördlich der Grenzstadt Przasnysz, zwischen den aus der Kriegführung der Heeresgruppe des Generals von Gallwitz 1914/15 bekannt gewordenen Ortschaften Klein-Mühlen, Krajewo und Romany gelegen, etwas westlich der von Willenberg ins Ortelsburgische führenden Landstraße, haben sich im Gebiet des Dorfs Pajki, auf sandiger, mit Kiesunterschicht versehener, und oben mit leichter Humusdecke überzogenen Hochfläche aus Anlaß einer von den deutschen Truppen vorgenommenen Straßenlegung wichtige Funde, unter Bloslegung eines prähistorischen Gräberfelds ergeben. Klinojetzki, der Eigentümer von Klein-Mühlen, der bis etwa 1863 die betreffenden Ackerparzellen besaß, hatte sie, indem sie meist mit Wald damals bestanden waren, roden lassen, und eine beträchtliche Anzahl der in den eingeschachteten, und zum Teil mit Ackersteinen überdeckten Gruben aufs sorgsamste angebrachten Bestattungen ist dabei zugrunde gegangen. Das Übriggebliebene aber ist reichhaltig und wertvoll genug, um einem eignen Buch gewürdigt zu werden, wie es Peiser getan hat, der die Ausgrabungen im Auftrag der Altertums-

gesellschaft Prussia in den Tagen 20. bis 22. Mai 1915 vornahm. Für die infolge der sorgfältigen Einbettung zum Teil recht gut erhaltenen Urnen wird in diesen dem Feldmarschall Paul von Hindenburg gewidmeten Betrachtungen die Keramik im einzelnen nachgewiesen, und durch Vergleichsfunde erläutert, wie solche auf ostpreußischem Boden u. a. in Groß-Schläfken, Taubendorf, Groß-Lensk und Niederhof, vor allem aber auch zu Moythienen im Ortelsburgischen, worüber Peiser vor Jahren schon ein ausführliches Werk im Auftrag der „Prussia" hat erscheinen lassen, gemacht wurden. Was die in Pajki gefundenen Lanzen, Messer, Schnallen, Fibeln, Ringe usw. anlangt, so werden diese ebenfalls im einzelnen zu charakterisieren, und ihrer Zeitentstehung nach zu bestimmen gesucht. Die reiche, den ganzen Gegenstand solcher Funde betreffende ältere Literatur wird durch Peiser ausführlich herangezogen, und besondere Bedeutung nächst Almgren's einschlägigem Werk insbesondere auch G. Kossinna's unlängst in 2. Auflage erschienenem Buch: „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft" beigelegt (Seite 12). Die Zahl der Bestattungen des Gräberfelds, einschließlich der durch Zufälle früh, und besonders um 1863, vernichteten, veranschlagt Peiser auf etwa 90. Davon können 15 Bestattungen der Zeit um 100 n. Chr. zugewiesen werden, die andern sind etwas jünger. Das Gräberfeld ist überhaupt nur etwa 90 bis 100 Jahre hindurch belegt gewesen, und verteilt sich obigen Aufstellungen nach auf 3 bis 4 Generationen von je 20 bis 30 Köpfen einer Familiengemeinschaft („Sadruga"). Ob die Familiengemeinschaft der hier in jenem Zeitraum Bestatteten (Pajkileute, wie Peiser sie nennt), zu den Lugiern oder zu andern germanischen Stämmen, oder zu nicht germanischen Stämmen gehörte, glaubt Peiser noch offen lassen zu sollen. Er ist aber geneigt, sie zwischen die Lugier und Galinder zu setzen (Seite 23), und zu glauben, daß sie etwa zu gleicher Zeit wie diese, also um oder kurz nach 200 n. Chr., verschwunden seien. Es wäre möglich sie als die östlichsten Teile eines Stammes anzusehen, von dem gewisse Abzweigungen mit den Gothen nach Südosten gezogen waren.

12.

Zur Pogorzelski-Literatur.

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt in Dresden.

Wie kein anderes Gebiet ist seit dem Russenkrieg, und infolge der hier 1914/15 durch Hindenburg und Mackensen samt ihren Untergenerälen davongetragenen Siege, Masuren populär geworden und in aller Mund. Um nicht durch Aufzählung all der Ehrungen,

die dem Feldmarschall Hindenburg aus Anlaß eben jener Siege im einzelnen zuteil wurden, allzusehr zu ermüden, sei hier nur hervorgehoben, daß Hindenburg u. a. aus Kleinasien als Geschenk einen kostbar gewirkten Teppich zugesandt erhielt, der die wichtigsten Städte, Anhöhen, Flüsse und Seen Masurens in bildlicher Darstellung zeigt Nicht Wunder kann es somit nehmen, daß auch der Volkskunde dieses südöstlichsten Teiles von Altpreußen in erhöhtem Maß das Interesse sich zugewandt hat F. Tetzner, Die Slaven in Deutschland. Braunschweig 1902. Seite 202—211, Heß von Wichdorff, Masuren, Skizzen und Bilder von Land und Leuten Berlin 1915. Seite 39–41, H. Schumann, Unser Masuren in Forschung und Dichtung. Berlin und Leipzig 1915. Seite 72—85, F. Skowronnek, Das Masurenbuch. Berlin 1916. Seite 97—99 haben eigene Kapitel daher der Person und dem Wirken des masurischen Dialektdichters Michael Pogorzelski gewidmet, der eine hervorragende Stelle in den auf eben jene Volkskunde bezüglichen Erörterungen einnimmt. Die Namensform Pogarzelski, die durch Heß von Wichdorff und Skowronnek diesem Geistlichen (statt Pogorzelski) sich beigelegt findet, ist nach dem Befund des Materials zweifellos jedoch unzutreffend. So lautet auch für die Ortschaft in Masuren, nach der der Gentilname des Pfarrers sich gebildet hat, die Bezeichnung noch heute Pog**o**rzellen; ferner ist Pog**o**rzelski als Personenname im ganzen Masuren gegenwärtig wie früher überhaupt recht verbreitet. Endlich weisen auch die Manuskripte der literarischen Erzeugnisse des Pfarrers die Bezeichnung Pogarzelski nur ganz selten auf, z. B. hat eine im Privatbesitz des Herrn Kanzlers von Plehwe-Dwarischken zu Königsberg befindliche Handschrift von des Dichters humorvoller, den Tod des Spiridion, Pfarrers der Ortelsburger Gemeinde, betreffenden Predigt deutlich die Namensform Pog**o**rzelski aufzuweisen. Plehwe hat das Manuskript der Altertumsgesellschaft Prussia zu Königsberg seinerzeit im Original vorgelegt, und eine Abschrift 1916 eben dieser Gesellschaft übergeben. Eine neuere, freilich populäre Schrift, die A. G. Krueger, ein geborener Ostpreuße aus Walterkehmen, unter dem Titel „Ein masurisches Original" (2. Auflage. Frankfurt am Main, Verlag von H. Lüstenöder. 8⁰. 30 Seiten. 30 Pfg.) im Jahre 1916 über den Dialektdichter erscheinen ließ[1]), nennt ihn ebenfalls Pogorzelski.

Der Bildungsgang Pogorzelski's wurde maßgebend für sein gesamtes Wirken. Geboren am 4. September 1737 zu Lepacken im Stradaunen'schen bei Lyck, wuchs er in Einfalt, ohne speziellere Erziehung als der Sohn eines mit Glücksgütern wenig nur gesegneten Kölmischen Besitzers auf. Wenn Skowronnek a. a. O. Seite 98 meint, „P. stamme aus einer alten Priesterfamilie, deren latinisierter Name Pogarselius schon früher in der Geschichte auftaucht", so ist er den Beweis für diese Behauptung schuldig geblieben.

[1]) Vgl. die Anzeige P. Sohr's in „Königsberger Woche" 1917, Seite 418.

Heß und Schumann haben auch nichts Derartiges behauptet. — Der Kirchspielspfarrer Drigalski, der unter andern Fähigkeiten eine rege Neigung zur Musik an dem Knaben wahrnahm, hat sich schließlich lebhafter für ihn interessiert, und brachte ihn auf die Provinzialschule (heutiges Gymnasium) nach Lyck. Hier erwarb er das Reifezeugnis, und bezog 1762 die Universität zu Königsberg [1]), fand da im Kollegium Albertinum, später im Altstädtischen Pauperhaus Unterkunft, womit er umsomehr sich zufrieden geben mußte, da die Russen damals Königsberg und die ganze Provinz Ostpreußen besetzt hielten. Gelegenheit zur Verwertung seiner Kenntnisse im Interesse vaterländischer Bildung bot sich ihm, als er 1769 nach Ragnit in Litauen als Organist, zugleich einer der Lehrer der dortigen Kirchschule, berufen wurde. Drei Jahre darauf erhielt er die Anstellung als Schulrektor in dem Kirchdorf Kutten (bei Angerburg in Masuren), und März 1778, definitiv 1780, wurde ihm die Pfarre in Kalinowen, Kreis Oletzko, zuteil. Er hatte sie dem Landhofmeister von der Gröben zu danken, dessen Zuneigung er sich erwarb, als dieser bei Gelegenheit einer Revisionsreise in seiner Eigenschaft als Beamter auch das entlegene Kirchdorf Kutten zu passieren hatte. Nach Krueger a. a. O., Seite 18—20, hätte Generalleutnant von Günther, der Kommandant der Stadt Lyck, auf ihn den maßgeblichen Einfluß ausgeübt und ihn bewogen, sein Examen als Pfarrer in Königsberg nachträglich zu machen. Die Angabe scheint indessen den Einzelheiten nach weniger glaubwürdig als die obige ältere Erzählung. Pogorzelski wirkte zu Kalinowen in hohem Ansehen bis zu seinem Tod, der am 28. April 1796 erfolgte unter Umständen, die Krueger Seite 27—28 näher mitgeteilt hat.

Die Drolligkeit und Urwüchsigkeit der Predigten Pogorzelski's, die der Schlichtheit des Bauernhumors angepaßt waren und vielfach in Gedichtsform, mit Prosa untermischt, sich erhalten haben, ließen sie den Beifall aller Zuhörer, nicht nur der Mitglieder der jedesmaligen Kirchengemeinde, sich erwerben, sodann auch in gebildeten Kreisen Eingang finden, wo sich einzelnes davon trotz des derbsinnlichen Inhalts bis auf den heutigen Tag mündlich und in mannigfachen Varianten fortgepflanzt hat. Seine witzige Dichtung über die „Wanzker“ und der noch bekanntere, oben erwähnte Sermon auf Spiridion sollten Vergleiche sein mit allgemein menschlichen Eigenschaften und mit Fehlern, wie Pogorzelski sie bei den Bauern und Instleuten seiner und anderer masurischen Kirchengemeinden vorfand. Sie wurden ihrer Kuriosität halber geraume Zeit nach Pogorzelski's Tod auch zum teilweisen Abdruck erstmals gebracht in den zu Königsberg erscheinenden „Neuen Preußischen Provinzialblättern“ 1848, Seite 185—187. Auf Abweichungen in der Wiedergabe beider genannten Erzeugnisse durch die späteren Forscher soll

[1]) G. Erler, Matrikel 1762, Nr. 57, wo die richtige Namensform Pogorzelski anzutreffen ist.

hier im einzelnen nicht näher eingegangen werden. Die Rede auf Spiridion hat z. B. Schumann a. a. O, Seite 82—84, ausführlich mitgeteilt. Man kann jedoch im Anschluß an die Predigt im Volksmund zu Masuren auch folgende, bei Schumann nicht anzutreffende Variante hören:

. . . . Den Schnuppen kriegt die Kuh,
Die Kuh kriegt den Schnuppen,
Das Kalb ist kein Ziegenbock,
Kein Ziegenbock ist das Kalb,
Und die Predigt ist halb,
Halb ist die Predigt,
Der Bauch ward mir ledig,
Ledig ward mir der Bauch,
Meine Mütze ist rauch,
Rauch ist meine Mütze,
Mein Bruder heißt Fritze,
Fritze heißt mein Bruder,
Das Schwein ist kein Luder,
Kein Luder ist das Schwein,
Die Laus hat sechs Bein',
Sechs Bein' hat die Laus,
Und meine Predigt ist aus!

Die örtliche und rein körperliche Nebeneinanderstellung der vom „Naturdichter" ins Auge gefaßten Gegenstände ist es eben, die für Michael Pogorzelski's dichterische Erzeugnisse das Charakteristikum bildet. Und Schumann Seite 78 scheint den Versen dieses Genres der urwüchsigen Landpoesie doch wohl etwas zu viel unterzulegen, wenn er sie in die Kategorie von „Dichtung der Aphorismen" einreihen will. Bewußte Absicht hat bei Pogorzelski, der ganz von naiv-völkischen Empfindungen sich leiten ließ, in jener Hinsicht kaum vorgelegen. — Bezuggenommen auf Pogorzelski als Schriftsteller hat u. a. auch Singer in dem Sammelwerk „Schweizer Volkskunde" Band V, Basel 1915, Seite 44.

13.

Vom antiquarischen Bücherwesen des Ostens.

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt in Dresden.

Hat der Buchhandel bisher wie im andern Ostpreußen so auch in Masuren allgemein nur eine untergeordnete Rolle gespielt infolge der viele Jahrzehnte hindurch von Rußland her konsequent ausgeübten Unterbindung des Grenzverkehrs, so ist das seit der am

5. November 1916 erfolgten Begründung eines als Erbreich gedachten selbständigen Organismus im Süden und dem entfernteren Südosten, jenseit der Masurischen Grenze anders geworden. Die mit der Staatsgründung Hand in Hand gehende, und jetzt auf die Dauer bestehende Öffnung der Grenze in ganzer Ausdehnung für den Verkehr der Eisenbahnen nicht nur, sondern auch für den gesamten Handel, Wandel, Wissenschaftsbetätigungen usw. des nationalen Deutschtums wird beim Eintritt ruhigerer Zeiten ihre fördernde Wirkung üben. Es ist wohl kein Zweifel, daß einige der angeseheneren Buchläden des Ostens mit dem Versuch vorgehen werden, Tochterläden in Lodz, Warschau und andern wichtigen Städten anzulegen, gleichwie die großen Banken Königsbergs und Posens seinerzeit Zweigniederlassungen ihrer das Deutschtum fördernden Geschäfte 1915 dort anlegten.

Ob gleichzeitig auch für die Ausdehnung des Antiquariatsbuchhandels etwas Entsprechendes geschehen wird, erscheint weniger sicher. Innerdeutschland zwar hat seit alters seine in Blüte stehenden, und berühmt gewordenen Antiquariatsgeschäfte des Buchhandels. Es braucht nur erinnert zu werden, daß solche z. B. in Leipzig, Berlin, Frankfurt a M. und München glänzend und in erheblicher Zahl entwickelt sind, und gut funktionieren. Aber im Osten ist die Rückständigkeit des in mannigfacher Hinsicht so dringend nötigen Antiquariatsgeschäfts noch groß Den Lesern der „Masovia“ wird es angenehm sein, daher zu erfahren, wie es in dieser Hinsicht zu Königsberg steht, wo Firmen des Antiquariatsbücherwesens ja allein in ganz Ostpreußen zur Entwicklung haben kommen können.

Recht beliebt war lange Zeit in Königsberg das Antiquariat der Wilhelm Koch'schen Buchhandlung (Prinzessinstraße, später Paradeplatz). Es gab gedruckte Lagerverzeichnisse heraus, hatte einen eigenen, durch langjährigen Aufenthalt in Rußland und sonstige Reisen buchhändlerisch aufs beste geschulten Antiquar in dem Kaufmann Ad. Elsner, und pflegte emsig u. a. das Fach der Bibelkunde, Pädagogik und Theologie durch Herausgabe eines periodisch (durchschnittlich alle Monate) erscheinenden „Theologischen Anzeigers“. Als dann gegen Ende der 1890er Jahre der Inhaber des ganzen Geschäfts, Kaufmann Arnold Koch, starb, und B. Kittel, zuletzt Elsner ganz selbständig der Inhaber wurde, machte das Antiquariat ebenfalls noch Geschäfte, ging dann jedoch beim Tode Elsner's endgültig ein. Die wissenschaftlich gerichteten Kreise (Professoren der Universität und Oberlehrer der Gymnasien) bewahrten zwar der Firma ihre Anhänglichkeit, doch hatte sie ihre Selbständigkeit eingebüßt Sie war von der Verlagshandlung F. Hirt & Sohn in Leipzig käuflich an sich gebracht worden, und wurde von dieser als Filiale durch einen Geschäftsführer weiter verwaltet, bis sie der heutige Inhaber der Buchhandlung, H. M. Kloos, erwarb. Die Antiquariatsbestände waren sofort bei Elsner's Tod an die Antiquariatsfirma List & Francke zu Leipzig gegen Entgelt veräußert worden.

Indem das einer Witwe gehörige Antiquariat für Schulbücher, das um 1870 und später im Mühlengrund bestand, durch Elsner noch bei Lebzeiten A. Koch's aufgekauft worden war, trat immer mehr das konkurrenzlos nun auf dem Gebiet des Antiquariatsgeschäfts das Feld behauptende, mehr als 100 Jahre alte Unternehmen Ferdinand Raabe's Nachfolger hervor. Auch dieses war, gleich dem Koch'schen, aus kleinen Anfängen hervorgegangen. Durch Erwerb des Franz Monti'schen Büchervorrats, der seit 1784 im Kneiphöf'schen Rathause feilgehalten wurde, hatte der Antiquarius Christian Friedrich Kindler ein Büchergeschäft begründet, das er seit 27. Oktober 1791 im Hause Altstädtische Schuhgasse 307 (Kantstraße) betrieb, später Tuchmacherstraße 18 Indem Kindler am 11. Februar 1813 starb. erwarb das Antiquariat der am 29. Januar 1780 zu Königsberg geborene Ferdinand Raabe, der ursprünglich das Riemerhandwerk, das er von seinem Vater überkam, erlernt hatte. Von Liebe zu den Wissenschaften getrieben, begab er sich nach Paris, wo er zum Schauspieler sich ausbildete, und unter dem Namen Bergheim auf deutschen Bühnen mehrfach auftrat. Nach Königsberg 1813 zurückgekehrt, erwarb er hier, um sich eine Existenz zu sichern, und da sein Vater 1810 gestorben war, Ende 1814 das Kindler'sche Bücherlager. Das erste gedruckte Verzeichnis von Büchern, Musikalien und Kunstsachen, das er im Hause Tuchmacherstraße 18 herausgab, ist von Ostern 1815 datiert, und führt auf 116 Seiten gegen 3000 Werke auf.

Neben dem Antiquariat auch eine Leihbibliothek unterhaltend, die bis 1839 bestand, behielt er doch, obgleich schriftstellerisch in Königsberg als Novellist, Dichter usw. tätig, sein Hauptinteresse stets dem eigentlichen Büchergeschäft zugewandt Im Jahre 1839 verlegte er die Räumlichkeiten seines Lagers nach Münchenhofplatz 7, später nach Münchhofplatz 6, 1854 nach Altstädtische Langgasse 71. Die Zahl der nach Wissenschaften gegliederten und alphabetisch in sich geordneten Kataloge, die er bis Oktober 1858 herausgab, betrug 62.[1]) Aus seiner 1820 geschlossenen Ehe hinterblieb bei seinem Tod, der am 22 Januar 1858 zu Königsberg erfolgte, als älteste Tochter Cäcilie Raabe, die wissenschaftlich vorgebildet war, und schon bei Lebzeiten ihres Vaters 20 Jahre hierdurch an der Leitung des Geschäfts mitbeteiligt gewesen ist. Jetzt übernahm sie das Antiquariat auf eigene Rechnung, und brachte u a. auch die große, mit vielen bibliographischen Seltenheiten ausgestattete Privatbibliothek zum Verkauf. Im Jahre 1873 verlegte sie das

---

[1]) Eugen Heinrich, Geschichte des Antiquariats Ferdinand Raabes Nachfolger zu Königsberg, als Manuskript herausgegeben im 102. Jahre des Bestehens. Königsberg, 24. Dezember 1892. 11 Seiten 8°. Seite 7. Zu seinen Dichtungen gehörte n. a. die Tragödie Hans von Sagan, die am 25. April 1843 im Stadttheater zu Königsberg aufgeführt wurde, er gab vorher 1828 die Zeitschrift „Luftballon" heraus, auch einige Jahre hindurch das „Königsberger Unterhaltungsblatt".

Geschäft nach Schmiedestraße 12, gab es aber 1875 ab, nachdem sie in der Zeit ihrer selbständigen Tätigkeit insgesamt 36 Kataloge hatte erscheinen lassen. Der Berücksichtigung durch das Antiquariat unterlagen Bücherbestände aller Zweige der Wissenschaft und Kunst, insbesondere Geschichte, Philologie und Volks- und Sittenkunde Altpreußens. Unter den „Prussica“ pflegten in eigenem Abschnitt jedesmal auch die auf Litauen, Polen und die Ostseeprovinzen Rußlands bezüglichen Neuerwerbungen des Antiquariats in den Lagerverzeichnissen aufgeführt zu werden.

Der Buchhändler Eugen Heinrich, der im Herbst 1875 von den Raabe'schen Erben als Sohn der jüngeren Schwester der Cecilie Raabe das Antiquariat übernahm, war der zweite von den beiden Söhnen des Uhrmachers A. W. Heinrich in der Münzstraße in Königsberg Er verlegte das Antiquariatsgeschäft am 1. Dezember 1875 nach Französische Straße 3, gegenüber der seitdem eingegangenen Buchhandlung von Braun & Weber und der heute noch bestehenden Buchhandlung von Ferdinand Beyer (Thomas & Oppermann).

Ueber den Aufschwung, den das Unternehmen durch E. Heinrich in den Jahren seit 1875 erhielt, sagt dieser selbst in der erwähnten „Geschichte des Antiquariats“ (1892), Seite 10—11: „Das Geschäft, das für seinen Absatz bisher auf die Stadt, die Provinz und auf einige bedeutende Antiquare in Deutschland angewiesen war, und mit den deutschen Buchhändlern nur durch Vermittelung einer hiesigen Buchhandlung im geschäftlichen Verkehr stand, wurde nun mit dem Gesamtbuchhandel in unmittelbare Verbindung gesetzt, und der neuen Firma Ferdinand Raabe's Nachfolger, Eugen Heinrich, dadurch ein weites Absatzfeld geschaffen. Im Frühjahr 1876 wurde Katalog Nr. 37, der erste der neuen Firma, deutsche Literatur enthaltend, ausgegeben. Seit dieser Zeit erschienen nur Fachkataloge, die immer umfangreicher wurden, und bald in Deutschland und im Auslande Beachtung fanden. Große und kostbare Bibliotheken bedeutender Gelehrten, Theologen und Aerzte, wie Bohn, E. Burdach, E. Burow usw. wurden angekauft und in die Kataloge aufgenommen. Viele davon haben durch ihre Reichhaltigkeit an guten und seltenen Werken dauernd einen literarischen Wert . . . Im Dezember 1892 gelangte der 93. Katalog, Theologie, 5418 Werke, zur Ausgabe. Dieser ist der 197. der ganzen Reihe, da von Kindler und Raabe bis 1858: 104 Kataloge herausgegeben wurden. Das Schulbüchergeschäft, das schon Kindler betrieben hat, erfreute sich von Jahr zu Jahr einer immer größeren Kundschaft, die sich noch bedeutend erweiterte, als die neue Firma im Jahre 1875 neben dem großen Lager antiquarischer, auch ein entsprechendes Lager neuer Schulbücher aufstellte“.

Die geschäftliche Inanspruchnahme ließ E. Heinrich Zeit, auch den öffentlichen Angelegenheiten und der Geselligkeit einen erheblichen Teil seiner Zeit noch zu widmen So war er einer der Mitbegründer des Königsberger Buchhändlervereins, Mitglied eines

Reitklubs, und in jüngeren Jahren auch häufig auf den Konzerten und Kunstkränzchen Königsbergs anzutreffen. Den Keim zum Tode hat Heinrich bei einem Besuch gelegt, den er 1915 in der von den Russen ausgeplünderten und an einer Stelle in Asche gelegten Stadt Friedland (an der Alle) machte, wo seine Tochter verheiratet lebt, und um deren Wohlergehen er sich in den schrecklichen Monaten der Russenzeit ängstigte. In verhältnismäßiger Frische konnte er gleichwohl am 30. September 1915 noch sein in dieses Jahr fallendes Kaufmanns- und Geschäftsjubiläum feiern. Am 22. Oktober 1916 ist er in Königsberg mit Hinterlassung einer Witwe Fanny geborenen Staab, eines Sohnes und jener nach Friedland verheirateten Tochter, 67 Jahre alt, gestorben. Die Witwe wird in der Weiterführung des Geschäfts, des, wie gesagt, einzigen dieser Art in Ostpreußen, unterstützt durch eben jenen Sohn, den Gerichtsassessor Walter Heinrich, ferner durch einen buchhändlerisch geschulten Spezialisten H. Thomatscheck, der während des Krieges aber bei einem Landsturmregiment an der Ostfront in Rußland diente.

Sollte es jetzt einer der Buchhändlerfirmen Ostpreußens gelingen, im neuerstandenen Zwischenreich des Ostens durch Begründung eines Tochtergeschäfts in gesicherter Weise Fuß zu fassen, so wäre unverkennbar dort nach Prinzipien zu verfahren, die von den bis 1914 in ehemals russischen Gebietsteilen geltenden gänzlich abweichen. Denn Buchläden mit Schaufenstereinrichtung waren in russischen Gegenden nicht anzutreffen, und es pflegten gründlich vernachlässigte Räume nur zu sein, in denen die mit Büchern angefüllten Repositorien ihre Stelle funden, und in denen nicht nur nach Gewicht und Schwere die Bücher verkauft werden, sondern man selbst mit herangestellten Leitern nur die Auswahl der Bücher vorzunehmen pflegte. Vgl. G. Jonck, Meine Verschickung nach Sibirien; Erinnerungen und Erlebnisse eines Riga'schen Buchhändlers. München 1916. 8°. 1 Mark.

VI.

Mitglieder-Verzeichnis *).

Vorstand.

Prof. Dr. K. Ed. Schmidt, Geheimer Studienrat,
Dziubiella, Oberlehrer,
Schauke, Pfarrer,
Grygo, Lehrer i. R., Lyckerstraße 14,
P. Kühnel, Buchdruckereibesitzer,
} Lötzen.

Korrespondierende Mitglieder.

1. Dr. Heß v. Wichdorff, Bezirksgeologe beim Gouvernement in Belgien, z. Zt. Kommandantur Thienen (Tyrlemont).
2. Machholz, Ernst, Konsistorial-Sekretär, Magdeburg, Königl. Konsistorium.
3. Romanowski, Max, Bibliotheksekretär, Leipzig, Stötteritzer Straße 77 II.
4. Sembritzki, Johannes, Schriftsteller, Memel, Grüne Straße 4.
5. Dr. Sommerfeldt, Gustav, Oberlehrer a. D., z. Zt. Dresden-N, Körnerstr. 18 II.
6. Dr. G. B. Volz, Professor, Lichterfelde-Ost bei Berlin, Luisenstraße 25.
7. Weismann, W., Redakteur am Goth.-Hofkalender, Gotha, Moßleistraße 16.

Neue Mitglieder.

8. Aweyden, Kirchspiels-Schulkasse.
9. Beer, Reinhold, Lehrer, Ogonken, Kreis Angerburg.
10. Blazej, F., Hauptlehrer, Klawsdorf p. Rössel.
11. Feskorn, Lehrer, Pristanien p. Thiergarten.
12. Gayk, Adolf, erster Lehrer, Kurkau p. Soldau.
13. Gayk, J., erster Lehrer, Hohendorf p. Soldau.
14. Gerber, Kreisschulinspektor für die Kreislehrerbücherei Osterode Ostpreußen.
15. Grochowski, Lehrer, Faulen p. Mühlen Ostpr.
16. Grygo, Lehrer i. R., Lötzen, Lyckerstraße 14.

---

*) Veränderungen in Bezug auf Wohnung, Titel und dgl. wolle man dem Herausgeber anzeigen.

17. Gunia, Lehrer, Saluskeu p. Neidenburg.
18. Hofer, Lehrer, Kiauten.
19. Hoyer, Johannes, Lehrer, Kl Bagnowen, Kreis Sensburg.
20. Kowall, Organist, Saberau p. Gr. Koslau.
21. Lamprecht, Lehrer, Wikischken, Kreis Darkehmen.
22. Lux, E, Lehrer, Grodtken, Kreis Neidenburg.
23. Milkau, Ferdinand, Geh. Ober-Postrat, Ober-Postdirektor, Darmstadt.
24. Ohlemeyer, Lehrerin, Bieberswalde, Kreis Osterode.
25. Pasternack, Lehrer, Lakellen p. Kowahlen.
26. Plenzat, Mittelschul-Rektor, Marggrabowa
27. v. Popowski, Pfarrer, Szabienen, Kreis Darkehmen.
28. Preuß, Lehrer, Frogenau p. Grünfelde, Kreis Osterode.
29. Riech, Hedwig, Lehrerin, Marggrabowa.
30. Rogalla, Lehrer, Kl. Schlafken p. Gr. Koslau.
31. Sadlowski, Lehrer, Pierlawken p. Soldau.
32. Schlobitten, Fürstliche Bibliothek.
33. Schmischke, Lehrer, Loßainen, Kreis Rössel.
34. Stanschewski, Lehrer, Weißenburg, Kreis Sensburg.
35. Stessun, G., Lehrer, Kowahlen Ostpr
36 Tunnat, Lehrer, Paulswalde, Kreis Angerburg.
37. Dr. v. Wickede, Rektor, Soldau.
38 Wilde, Frau Martha, geb. Neumann, Junien in Holstein.

VII.

Personen-, Orts- und Sachregister.

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt.

Anmerkung zu Seite 333

Professor S Singer's Artikel in Jahrgang V des Sammelwerks beschäftigt sich nur mit Pogorzelski's, den Spiridion betreffender Predigt auf Grund anonymer Ausführungen, die im April 1915 die „Kölnische Zeitung" über Pogorzelski gebracht hatte.

Dr. G. S.

Druck von Paul Kühnel in Lötzen Ostpr.